

Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden. Institutioneller Hintergrund, methodische Ausgangsüberlegungen und inhaltliche Zielsetzungen

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 2006

# Siedlungsforschung

Archäologie - Geschichte - Geographie

Band 24, 2006



Schwerpunktthema:

**Historische Kulturlandschaftsforschung**

Umschlagabbildung:

Ausschnitt aus der Karte der Siedlungsräume Mitteleuropas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit im Maßstab 1:1.500.000 auf der Grundlage der Situations- und Schriftplatte aus Stieler's Handatlas (9. Aufl. J. Perthes, Gotha 1905. – Hamburg o.J. [1954]).

# Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 2006

Historische Kulturlandschaftsforschung  
im Spannungsfeld von älteren Ansätzen  
und aktuellen Fragestellungen und Methoden.  
Institutioneller Hintergrund,  
methodische Ausgangsüberlegungen und  
inhaltliche Zielsetzungen

Herausgegeben  
von

Winfried Schenk und Rudolf Bergmann

für den

Arbeitskreis  
für Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa  
ARKUM e.V.

---

SELBSTVERLAG ARKUM e.V. BONN 2006

---

## HERAUSGEBER

Für den Themenschwerpunkt:

*Prof. Dr. Winfried Schenk:* Geographisches Institut der Universität Bonn,  
Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.:  
02 28 / 73 58 71, Email: winfried.schenk@giub.uni-bonn.de

*Dr. Rudolf Bergmann:* Westfälisches Museum für Archäologie – Amt für  
Bodendenkmalpflege – Referat Mittelalter – Königstr. 46, D-48143 Münster,  
Tel.: 02 51 / 590 72 86

Für die Zeitschrift Siedlungsforschung:

*Prof. Dr. Winfried Schenk, ARKUM e.V.*

## REDAKTION

*Drs. Peter Burggraaff:* Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung  
– % Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz,  
Geographie – Universitätsstraße 1, D-56070 Koblenz, Tel.: 02 61 / 287 22 86,  
Email: burggra@uni-koblenz.de

---

Für die Mitglieder des Arbeitskreises für Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e.V. ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung von ARKUM e.V. ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt unmittelbar bei der Geschäftsstelle (% Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71) oder über den Buchhandel.

---

Herstellung: Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Graf-Galen-Str. 1b–c,  
53129 Bonn

Kartographie: *Stefan Zöldi:* Geographisches Institut der Universität Bonn,  
Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115  
Bonn, Tel.: 02 28 / 73 76 52, Email: s.zoeldi@uni-bonn.de

ISSN: 0175–0046

# INHALT

## Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden. Institutioneller Hintergrund, methodische Ausgangsüberlegungen und inhaltliche Zielsetzungen

*Winfried Schenk*

- Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden. Institutioneller Hintergrund, methodische Ausgangsüberlegungen und inhaltliche Zielsetzungen.  
Bericht über die 32. Tagung des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa« vom 21.–25. September 2005 in Münster . . . . . 9

*Klaus Fehn*

- »Genetische Siedlungsforschung« als Aufbruch:  
Optionen und Bindungen bei der Gründung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974 . . . . . 13

*Ute Wardenga*

- Zwischen Innovation und Tradition:  
Geographische Siedlungsforschung in den 1960er Jahren . . . . . 35

*Sebastian Brather*

- Entwicklungen der Siedlungsarchäologie.  
Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie? . . . . . 51  
Mit 14 Abbildungen und 10 Tabellen

*Eike Gringmuth-Dallmer*

- Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht . . . . . 99  
Mit 11 Abbildungen

*Fred Ruchhöft*

- Einzelhof und Hakenhufe. Probleme der Erforschung der slawischen Siedlungslandschaft in Mecklenburg-Vorpommern . . . . . 123  
Mit 5 Abbildungen

*Rainer Schreg*

- Die Archäologie des mittelalterlichen Dorfes in Süddeutschland.  
Probleme – Paradigmen – Desiderate . . . . . 141  
Mit 9 Abbildungen

*Udo Recker*

- Wüstungsbegriff und Wüstungsforschung im Kontext  
der interdisziplinären Kulturlandschaftsforschung.  
Mit einem Bericht über das Forschungsprojekt »Multikausale  
Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be-  
und Entsiedlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum« . . . . . 163

*Rudolf Bergmann*

- Hofwüstungen und Eschsiedlungen im südwestlichen Münsterland . 195  
Mit 4 Abbildungen

*Theo Spek*

- Entstehung und Entwicklung historischer Ackerkomplexe  
und Plaggenböden in den Eschlandschaften der nordöstlichen  
Niederlande (Provinz Drenthe).  
Ein Überblick über die Ergebnisse interdisziplinärer Forschung  
aus neuester Zeit . . . . . 219  
Mit 16 Abbildungen

*Johannes Renes und Johannes C. A. Kolen*

- Entwicklung von Siedlung und Kulturlandschaft in  
den Sandgebieten der südlichen Niederlande  
unter Berücksichtigung von Siedlungsmodellen . . . . . 251  
Mit 8 Abbildungen

*Peter Rückert*

- Quantifizierende Methoden in der Siedlungsgeschichte –  
Datenbanken als neue Dimension? . . . . . 273  
Mit 5 Abbildungen

*Axel Posluschny*

- Erkenntnisse auf Knopfdruck? GIS und PC in der  
Kulturlandschaftsforschung. Grundsätzliche Überlegungen . . . . . 289  
Mit 10 Abbildungen

## Rezensionsartikel und Berichte

*Silke Stappen*

- Streuobstbestände als Objekt der Kulturlandschaftspflege –  
ein Dissertationsprojekt zur Kulturlandschaftspflege . . . . . 313

*Mike Baude und Burghard C. Meyer*

- Landschaftsdynamik und Produktionsfunktion im Kontext  
gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen seit dem  
18. Jahrhundert im Raum Taucha-Eilenburg (NW-Sachsen) . . . . . 317  
Mit 8 Abbildungen, 7 Karten und 11 Tabellen

---

*Hendrik van der Linden*

Abermals die Kultivierungen im Hollerland im Mittelalter.

Replik auf den Aufsatz von *Dietrich Fliedner*»Über die ursprüngliche Hufengröße im Hollerkolonisationsgebiet  
nördlich von Bremen« . . . . . 353

Mit 3 Abbildungen

*Franziska Bedorf und Daniel Holder*

Zukunftsprojekt »Westwall«.

Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang  
mit den Überresten der NS-Anlage.Tagungsbericht über die Westwall-Tagung vom 3. bis 4. Mai 2007  
in Bonn . . . . . 379Anschriften der Autoren, Herausgeber  
und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises . . . . . 391

Contents . . . . . 393



Winfried Schenk

## Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden.

Institutioneller Hintergrund, methodische Ausgangsüberlegungen  
und inhaltliche Zielsetzungen.

Bericht über die 32. Tagung des Arbeitskreises für historische  
Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa vom 21.–25. September  
2005 in Münster

Die Tagung in Münster vom 21.–25. September 2005 war nominell die erste Tagung in der Verantwortung des Vorstandes des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa – ARKUM e.V.. Um die inhaltliche Kontinuität von ARKUM zur Vorgängervereinigung, dem 1974 gegründeten Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa, zu dokumentieren, werden die Jahrestagungen des Siedlungsgenetischen Arbeitskreises und von ARKUM ohne Unterbrechung weitergezählt: die Münsteraner Tagung war also gemäß dieser Übereinkunft die 32. Tagung. Dieses Verfahren vermeidet zudem Irritationen bei der Zählung der Bände der Zeitschrift »Siedlungsforschung« und bietet damit vor allem institutionalisierten Beziehern dieser Reihe Kontinuität. Wie bisher soll die Zeitschrift »Siedlungsforschung« vor allem die Ergebnisse der Jahrestagungen dokumentieren.

Die engen inhaltlichen und personellen Bezüge zwischen beiden Vereinigungen wurden auf der Tagung in Münster 2005 dadurch hervorgehoben, dass Prof. Dr. *Klaus Fehn* wegen seiner über dreißigjährigen Tätigkeit als Vorsitzender des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung und seiner weiteren großen Verdienste um die historische Kulturlandschaftsforschung zum Ehrenvorsitzenden von ARKUM ernannt wurde. Mit ihm zusammen wurden die Professoren Dr. *Dietrich Denecke*, Dr. *Franz Irsigler* und Dr. *Winfried Schich* für ihre langjährige Mitarbeit in diesem Feld im Rahmen eines Stehempfangs im Erbdrostenhof in Münster gewürdigt.<sup>1</sup>

---

1 Die Münsteraner Tagung wurde von Dr. *Rudolf Bergmann*, Vorstandsmitglied von ARKUM und Referent am Westfälischen Landesmuseum für Archäologie/zugleich Amt für Bodendenkmalpflege in Münster, in hervorragender Weise organisiert. Kooperationspartner war das Westfälische Amt für Landschafts- und Baukultur beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Es überließ ARKUM kostenlos die vorzüglichen Tagungsräume im Erbdrostenhof mitten in der Altstadt und beteiligte sich an der Tagungsorganisation. Dafür sei an dieser Stelle allen ein herzliches Dankeschön ausgesprochen.

Die Tagung in Münster sollte aufgrund ihres besonderen Charakters einer Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungsansätze und -methoden zur historischen Kulturlandschaftsforschung aus der Sicht von Vertreterinnen und Vertretern der drei Hauptdisziplinen dienen, die sich in ARKUM zusammengefunden haben, nämlich der (Landschafts-)Archäologie, der (Siedlungs-)Geschichte und der (Historischen) Geographie. Ausgangspunkt war dabei der Befund, dass die allgemeinen Vorstellungen über die Siedlungs- und Kulturlandschaftsgeschichte Mitteleuropas heute immer noch wesentlich von thematischen Zugängen, Forschungskonzepten und »Theorien« geprägt werden, die überwiegend bereits bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts formuliert worden waren. Dass sich dabei Verschiebungen im Verhältnis der beteiligten Fächer im Laufe des Forschungsprozesses ergeben haben, liegt in der Natur wissenschaftlicher Forschung, wie das folgende Zitat von *Dietrich Denecke* aus dem Jahre 1985 zur Entwicklung der Wüstungsforschung belegt:

*»Diese Siedlungsarchäologie (Archäologie ländlicher Siedlungen), an den Universitäten, getragen von den Archäologen des Faches Ur- und Frühgeschichte, deckt heute zu einem wesentlichen Teil Forschungsfragen ab, die von der geographischen Wüstungsforschung in den 50er und 60er Jahren schon formuliert worden sind, die jedoch ohne den Schritt zu einer archäologischen Forschung nicht weiterführend zu lösen waren. Und diese zwingende methodische Weiterentwicklung ist von der geographischen Forschung in Deutschland nicht betrieben worden. Sie wurde vielmehr der ur- und frühgeschichtlichen Disziplin überlassen, die ihre archäologische Forschung in das Mittelalter hinein erweiterte und eine »Mittelalterarchäologie« geschaffen hat, die sich inzwischen international zu einer eigenen Disziplin entwickelte. Gemeint sind diejenigen Fragestellungen, die sich auf die innere Struktur der Siedlungen, auf Konstruktion und Funktion der Gebäude, auf Wirtschaftsweise und agrare Produktion, auf die soziale Organisation wie auch besonders auf die Datierung der Siedlungsdauer beziehen« (Dietrich Denecke 1985, zitiert nach Klaus Fehn und Anngret Simms [Hrsg.]: Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge von Dietrich Denecke. – Stuttgart 2005, hier S. 59).*

Solche Neupositionierungen von Disziplinen werden sich vor dem Hintergrund neuer Fragestellungen vor allem aus dem Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften, neuer methodischer Möglichkeiten der landschaftsgeschichtlichen Forschungen insbesondere in den Naturwissenschaften, dazu den Forderungen aus der Planung und Öffentlichkeit an eine mit historisch-geographischen und archäologischen Wissensbeständen unterfütterte Kulturlandschaftspflege, wohl in Zukunft noch häufiger und deutlicher einstellen. So erschien der auf der Münsteraner Tagung 2005 erfolgte »Stabwechsel« in der Führung des Arbeitskreises eine gute Gelegenheit, einerseits nach der Wirkungsgeschichte von grundlegenden Konzepten und Methoden der historischen Kulturlandschaftsforschung, andererseits nach deren Tragfähigkeit für die heutige Forschung zu fragen. Auf diese Weise sollten

---

Forschungsdesiderate zur historischen Kulturlandschaftsforschung benannt werden, die die Arbeit von ARKUM für die nächsten Jahre mitbestimmen könnten.<sup>2</sup>

Konkret war vor allem zu fragen:

- Ob und inwieweit Ansätze der in ARKUM vor allem an sichtbaren landschaftlichen Objekten und Strukturen orientierten Kulturlandschaftsforschung mit der ausgeprägten Diskursanalytik der von den Geschichtswissenschaften dominierten Umweltgeschichte kompatibel sind, die Befunde der in ARKUM gebündelten Disziplinen allerdings kaum zur Kenntnis nimmt. Ein Grund dafür mag also darin zu sehen sein, dass die meisten Mitglieder in ARKUM den Begriff des Diskurses eher noch in einem analytisch-szientistischen Wissenschaftsverständnis gebrauchen, also das Gewinnen von »objektiven Wahrheiten« für möglich hält. Im Kontext der Dekonstruktivismus-Debatte nimmt aber seit einigen Jahrzehnten namentlich in der angelsächsischen und seit Mitte der 1990er Jahre auch in der deutschen sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriediskussion und Forschungspraxis das Erkenntnisinteresse an der sprachförmigen Konstitution der Welt zu; wir sprechen vom »linguistic turn«. Im Kern steht dabei die Analyse der diskursiven Kraft des »Redens über etwas«, also der Versuch, mit hermeneutischen Methoden, die »Sinnhaftigkeit« von Argumentationen zu ergründen. Die sehr heterogen verlaufende Entwicklung speist sich aus unterschiedlichen Wissenschafts-, Theorie- und Forschungstraditionen, etwa der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, der Sprachphilosophie, der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie, der Semiotik, der (Sozio-)Linguistik, der Forschung über künstliche Intelligenz, dem (Post-)Strukturalismus sowie der Wissenssoziologie. All das führt zu einem Wissenschaftsverständnis, das »Wahrheiten« als relationale Aussagen versteht.
- Wie auf recht erfolgreiche und mit ARKUM durchaus konkurrierenden Institutionalisierungen vor allem aus dem Bereich der historischen Umweltforschung zu reagieren ist. Zu nennen sind insbesondere die European Society for Environmental History (ESEH), der Arbeitskreis Geoarchäologie im Verband der Geographen an deutschen Hochschulen (VGdH), und die von Historischen Geographen gegründete Permanent European Conference for the Study of Rural Landcape (PECSRL), die jedoch sukzessive von Nicht-Geographen dominiert wird;
- Inwieweit neuere landschaftsgeschichtliche Analyse- und Darstellungsmethoden (etwa naturwissenschaftliche Datierungs- und Rekonstruktionsmethoden, statistische Verfahren sowie Geographische Informationssysteme) die klassischen Methoden der historischen Kulturlandschaftsforschung ergänzen können.

---

2 Die nachfolgenden Ausführungen fußen auf einem im Vorstand von ARKUM abgestimmten Einladungsschreiben an die Referentinnen und Referenten der Tagung. Zentrale Gedanken meines in Münster gehaltenen ungleich längeren Vortrags vor allem zur aktuellen Stellung und Zukunft der Historischen Geographie fließen hier nicht ein, da sie schon an anderer Stelle publiziert worden sind, so vor allem in *Winfried Schenk* (2000): Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Geographie. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie* 18, S. 29–50.

Nimmt man diese Fragen mit Blick auf die Anschluss- und Zukunftsfähigkeit des Forschungsverbundes ARKUM ernst, so bedeutet das, verstärkt über die bisher wenig reflektierten methodischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen der historischen Kulturlandschaftsforschung nachzudenken. Das erfordert dann vor allem nach der Wirkungsgeschichte der älteren, aber noch immer wirkungsmächtigen Forschungskonzepte hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit für die heutige Forschung zu fragen. Das setzt des Weiteren voraus, historische Kulturlandschaftsforschung wie jede historische Forschung als (Re-)Konstruktion (auch biographisch und institutionell vermittelter Zugangsweisen zu Geschichte und Geographie zu verstehen. In diesem Sinne gilt es also, verstärkt kritische Disziplinengeschichte und Wissenschaftstheorie zur De- oder Rekonstruktion älterer Denkweisen und Begrifflichkeiten zu betreiben, um aktuelle Fragestellungen dann mit einer zeitgemäßen Begrifflichkeit und adäquaten Methodik bearbeiten zu können.

Damit sind die Ausgangsüberlegungen der Münsteraner Tagung umrissen. Im Kern sollte jedes Referat drei Fragen beantworten:

1. Was »wissen« wir im Lichte der aktuellen Forschung?
2. Was meinen wir – vor allem im Rekurs auf die ältere Forschung – zu »wissen«?
3. Welche Forschungsdesiderate ergeben sich daraus mit Blick auf analytische Konzepte und Begriffe der aktuellen Forschung wie
  - Ökologie (Nachhaltigkeit, Kreislauf, Metabolismus),
  - Innere Logiken (Freiheitsgrade, Innovationen, Diffusion, Tradition),
  - Akteure und Interessengruppen,
  - Skalierbarkeit, Maßstäblichkeit und Fragen von *down- und upgrading*,
  - Ableitung flächenbezogener Aussagen aus punkthaften Befunden,
  - Systembegriffe (z.B. *Siedlungssystem*, *Dreifeldersystem*, *Flursystem*) oder
  - heuristische Konzepte didaktischer Reduzierung wie z.B. »Siedlungsphasen« oder »Altsiedelland und Jungsiedelland«?

Dabei sollte es nicht darum gehen, dass eine Disziplin der anderen Unzulänglichkeiten in Vergangenheit und Gegenwart nachweist, sondern um die Frage, was man im Disziplinverbund von ARKUM zukünftig noch sinnvoller gemeinsam erarbeiten und mit welchen Erkenntnisgewinnen dies erfolgen kann?

Entsprechend war die Tagung in folgende Hauptkapitel gegliedert:

- I. Forschungsgeschichte und -konzepte,
- II. Siedlungsausweitung, Regression und Kontinuität in der interdisziplinären Diskussion,
- III. Regionale Zugänge als Basis für allgemeine Erkenntnisse,
- IV. Einsatz von EDV und naturwissenschaftliche Zugänge.

Dieser vorliegende Band der Siedlungsforschung gibt die Beiträge der Münsteraner Tagung vom September 2005 in dieser Reihung wieder, sofern sie nach Einschätzung der Herausgeber auf die skizzierten Fragen Antworten zu geben vermochten und zudem rechtzeitig zum Druck vorlagen.

Klaus Fehn

## »Genetische Siedlungsforschung« als Aufbruch: Optionen und Bindungen bei der Gründung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974<sup>1</sup>

Der vorliegende Beitrag unterscheidet sich wesentlich von meinen Ausführungen auf der Jubiläumstagung des Arbeitskreises 1999 zum Thema »25 Jahre Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ziele, Strukturen und Aktivitäten im Rückblick« (Fehn 2000b). Dort stand die Entwicklung von 1974 bis 1999 im Mittelpunkt, während hier die Situation zum Zeitpunkt der Gründung geschildert werden soll. Dementsprechend gehe ich nur selten auf die Zeit nach 1974 ein und spreche nur gelegentlich Defizite aus heutiger Sicht an. Insgesamt handelt es sich um eine problemorientierte Betrachtung; die Zuordnung bestimmter Meinungen zu einzelnen Personen oder die genaue Wiedergabe von Diskussionen ist dabei aus Raumgründen leider nicht möglich. Gewisse subjektive Elemente lassen sich bei meiner starken persönlichen Betroffenheit nicht ausklammern (Fehn 1975a; 1984; 1997a; 2004b).

Im Jahre 1975, also vor dreißig Jahren, tagte der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« schon einmal in Münster (Fehn 2003a). Es handelte sich dabei um die zweite Jahrestagung, die erste nach der Gründungstagung 1974 in Bonn. Das Thema lautete: Beharrung und Wandel in Siedlungsräumen. Die Vorträge bestritten die Archäologen Winkelmann und Kossack, der Historiker Gockel, die Geographen Müller-Wille und Loose sowie der Geobotaniker Burrichter (Schwind 1976).

Der Vortrag von Wilhelm Müller-Wille über »Beharrung und Wandel in ländlich-agraren Siedlungen und Siedlungsräumen Westfalens« charakterisiert sehr gut die genetischen Forschungen innerhalb der damaligen deutschen Siedlungsgeographie.

Er wurde 1977 von Wilhelm Müller-Wille unter Mitarbeit von Elisabeth Bertelsmeier veröffentlicht (Müller-Wille u. Bertelsmeier 1977). Es heißt dort einleitend: »Wir folgen der topographisch-genetischen Methode mit retrospektiven Orts- und Fluranalysen unter Berücksichtigung auch der Außenbeziehungen grundherr-

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von W. Schenk in diesem Band!

schaftlicher, markt- und verkehrswirtschaftlicher Art. Mit dem Versuch, auch die Kräfte und Träger, die hinter Wandel oder Beharrung unserer ländlich-agraren Siedlungslandschaft in Westfalen stehen, zu fassen und zu differenzieren, sollen neue Anregungen gegeben und auch bisherige Vorstellungen über die Entwicklung und Stratigraphie der Siedlungen und Siedlungsräume erweitert und vielleicht auch revidiert werden«. Aufschlussreich ist auch die abschließende Feststellung: »Es war unsere Absicht, Ergebnisse bisheriger siedlungsgenetischer Forschungen an einzelnen Beispielen unter dem Aspekt von Perioden des Wandels und der Beharrung aufzuzeigen, sowie zu versuchen, auch das dahinter stehende Faktorenbündel in seiner lokalen und regionalen Differenzierung und Auswirkung zu skizzieren oder auch nur anzudeuten. Wir konnten nicht umhin, auch auf Lücken unseres Wissens hinzuweisen, die dazu drängen, hinsichtlich der Kulturlandschafts-genese eine viel engere Zusammenarbeit von Historikern, Vorgeschichtlern und Geographen anzustreben und zu verwirklichen. Wir müssen, so ist unsere Erfahrung, immer neu dazu lernen und auch manchesmal umdenken«.

*Müller-Wille* betrachtete sich immer als Geograph im umfassenden Sinne, der aber zugleich auch bewusst historischer Anthropogeograph war. So charakterisierte er seinen Vorgänger *Hans Dörries* (*Müller-Wille* 1955). Auf dem *Waibel*-Symposium von 1968 bekannte sich *Müller-Wille* auch ganz deutlich zur historischen Siedlungsgeographie, obwohl ihm die genetische auf die Gegenwart bezogene Betrachtungsweise noch wichtiger war (*Tichy* 1971). Er führte dementsprechend aus, dass die geographische Wissenschaft nicht allein gegenwärtige Elemente und Phänomene eines Erdraumes erklären und deuten, sondern auch funktional-physiognomische Raumeinheiten, ganz gleich welcher Zeit, Periode oder Epoche sie angehören, erfassen bzw. Prinzipien räumlicher Ordnung erkennen möchte. Das historisch-geographische Studium vergangener Landschaften trage so mit dazu bei, die Komponenten unserer gegenwärtigen Landschaft und ihre heutige Ordnung zu sichten und nach ihrer Wandelbarkeit zu werten.

In den 50er Jahren legte *Müller-Wille* u. a. Veröffentlichungen mit folgenden für unsere Fragestellung aussagekräftigen Titeln vor: Westfalen – landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes; Agrarbäuerliche Landschaftstypen in Nordwestdeutschland; Arten der menschlichen Siedlung. Versuch einer Begriffsbestimmung und Klassifikation; Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaft und ihre Wandlungen (*Nitz* 1986; *Mayr* u. *Temnitz* 1988). Wichtig ist der Hinweis, dass *Müller-Wille* enge Kontakte zu Nachbarfächern hatte. Sehr aussagefähig ist hier das Protokoll der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung 1952 in Siegen. In seinem Vortrag zur 50-Jahr-Feier der Geographischen Kommission für Westfalen 1986 ist *Peter Schöller* auf den »Beitrag der Geographie zur Kulturraumforschung« ausführlich eingegangen (*Schöller* 1988; *Heineberg* u. *Mayr* 1989; *Ditt* 1996). Diese interdisziplinären Aktivitäten lernte ich ebenfalls schon 1956 bei meinem Studium in Münster kennen.

Während *Hans-Jürgen Nitz* in seinem umfangreichen Nachruf in der »Siedlungsforschung« 1985 sehr einfühlsam die Leistung von *Wilhelm Müller-Wille* für die Siedlungsgeographie würdigte (*Nitz* 1986), habe ich in meinem Vortrag auf der Gedenkveranstaltung 1984 versucht, seine Einstellung zu zwei aus der Sicht der

80er Jahre besonders wichtigen neuen Aufgabenbereichen zu kennzeichnen: zur Raumforschung und zur Umweltforschung (Fehn 1992). Hier zeigte sich ganz deutlich, dass Müller-Wille zwar von seinem wissenschaftlichen Potential her die Fähigkeit besessen hätte, in beiden Bereichen erfolgreich mitzuwirken, er aber von seinem Grundverständnis als Geograph aus hierin nicht seiner Aufgabe sah. Auch hier trifft das Urteil, das Müller-Wille zu seinem Lehrer Dörries abgab, auch auf ihn selbst zu (Müller-Wille 1955): »Nach seiner ganzen Einstellung lag ihm die für die Zukunft planende Raumforschung wenig. Er neigte mehr zur Grundlagenforschung, für welche die Geographie und auch die historische Geographie wichtige Gesichtspunkte erarbeiten kann«.

Ich habe den *genius loci* von Münster verwendet, um am Beispiel von Wilhelm Müller-Wille die Situation der historischen und genetischen Siedlungsgeographie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten zumindest punktuell zu beleuchten. Erfreulicherweise folgte auf meinen Vortrag in Münster derjenige von Ute Wardenga, die diese Thematik in all ihren Facetten und individuellen Unterschieden behandelt hat (Wardenga 2006). Bedauerlicherweise konnte dagegen der Vortrag von Klaus Temnitz über »Die Münstersche historisch-geographische Schule« nicht stattfinden.

Festzuhalten ist schon jetzt, dass auf den Geographentagen von 1948 bis 1961 zahlreiche ganz oder teilweise historisch-geographisch orientierte Einzelvorträge und sogar ganze einschlägige Sitzungen angeboten wurden (Höhl 1981). Ich erinnere nur an den Würzburger Geographentag von 1957, auf dem das Verhältnis der mittelalterlichen Kulturlandschaft zur Gegenwart ausführlich von so namhaften Geographen wie H. Mortensen, W. Müller-Wille, H. Jäger, H. Uhlig und G. Oberbeck behandelt wurde (Mittelalterliche Kulturlandschaft 1957). Historische Bezüge stellten auf Geographentagen dieser Zeit auch, um noch einige weitere bekannte Namen zu nennen, F. Huttenlocher, H. Bobek, K. H. Schröder, C. Schott, G. Schwarz, G. Pfeifer, G. Höhl, D. Hafemann, H. Graul, G. Niemeier, P. Schöller und A. Krenzlin her.

Auf den Geographentagen der folgenden Zeit traten die historisch-geographischen Vorträge deutlich in den Hintergrund. Es ist aber bemerkenswert, dass sogar auf dem viel zitierten Kieler Geographentag einschlägige Vorträge auf dem Programm standen wie der von W.-D. Hütteroth über Schwankungen der Siedlungsdichte und Siedlungsgrenze in Palästina und Transjordanien seit dem 16. Jahrhundert sowie von F. Tichy und E. Seele über das stark historisch orientierte Mexikoprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Fehn 1982a).

Die so genannte Neue Geographie griff seit den späten 60er Jahren gleichermaßen Historismus, Regionalismus und Individualismus an, die ihr als Wesenszüge einer überholten Geographie galten (Fehn 1982b). Typisch für diese Gedankenwelt sind die Ausführungen von Gerhard Hard in seiner »Einführung in die Geographie« von 1973 (Hard 1973). Er sprach darin der im Zeitalter der analytischen und theoretischen Geographie nach seiner Meinung weitgehend zur Kulturlandschaftsgeschichte gewordenen Historischen Geographie jegliche Existenzberechtigung innerhalb der Geographie ab. Wenn überhaupt, könnten diese Fragestellungen nur in einem von der Gegenwartsgeographie völlig getrennten Sonderbereich überleben. Den extremen Standpunkt von Hard kennzeichnen besonders gut

folgende Sätze: »Man kann z. B. an einen Anthropogeographen appellieren, sich als Sozialgeograph im Rahmen der Regionalpolitik und Raumplanung für Entwurf und Vollzug einer sinnvollen Raumordnung zu engagieren, statt z. B. nach der ›Querschnittsmethode‹ das historische Werden der bäuerlichen Kulturlandschaft seit dem Neolithikum zu rekonstruieren (aber wen überzeugt das schon?), oder man kann jemanden einzureden versuchen, es sei doch etwas skuril-abseitig anno 1950–70 im Walde nach Wüstungen des 13.–15. Jahrhunderts zu suchen, ›Flurrelikte‹, wie Hochraine und Lesesteinhaufen zu kartieren – und sich jahrzehntelang über die Frage zu erregen, ob es sich um Langstreifen oder Gewanne oder um weiß Gott was handle – wo sich doch gleichzeitig die Alternative angeboten hätte, Modelle der Informations- und Innovationsausbreitung in der gegenwärtigen Gesellschaft zu konstatieren und zu testen oder ›raumwirksame‹ Entscheidungsprozesse und Aktionsradien heutiger Menschengruppen zu studieren«. Im November 1975 äußerte sich *Gerhard Hard* auch in Münster in dem interdisziplinären Symposium über »Landschaft als interdisziplinäres Forschungsproblem« »Zum Landschaftsbegriff in der Geographie« (Landschaft 1977).

In den späten 60er und frühen 70er Jahren hatte sich also der Wind gedreht, wenn er auch nicht immer derartig kalt und scharf gegen die historische Siedlungsgeographie wehte wie in dem zitierten Votum von *Gerhard Hard*. Die Situation wurde zunehmend als bedrohlich empfunden, wie sehr gut aus der Begründung des Förderantrags von *Werner Fricke* und *Klaus Wolf* für ein grundsätzlich orientiertes Geburtstagssymposium für *Anneliese Krenzlin* von 1973 hervorgeht, das mir als DFG-Gutachter zugänglich war (Neue Wege 1975). Zwei Hauptfragen sollten behandelt werden: 1. Die genetische Siedlungsforschung in ihrem Wert für erkenntnistheoretische Überlegungen in der Geographie. 2. Ist es überhaupt noch berechtigt, Siedlungsgeographie als eine selbständige Teildisziplin in der Geographie zu pflegen oder geht die Siedlungsgeographie in sozialer oder ökonomischer Geographie auf? In der Begründung des Antrags liest man folgendes: »Während noch bis vor 15 bis 20 Jahren in Deutschland häufig die Geographie des Menschen im wesentlichen durch die Siedlungsgeographie beherrscht wurde, haben sich heute die z. T. sehr sozialwissenschaftlich ausgerichteten Teildisziplinen der Anthropogeographie dafür in den Mittelpunkt gestellt. Dies geschieht z. B. aus dem Optimismus heraus, dass sich für die Geographie der Mensch allein aus der Organisation seiner Raumansprüche erkläre und die materielle Substanz unseres Lebens auf der Erde unwichtig sei, da sie unbegrenzt manipulierbar sei. Hierdurch droht, dass der meist persistente materielle Niederschlag und dann auch zugleich der die Ausgangsbasis menschlichen Handelns bildende Rahmen in Form von Siedlungen im Begriff ist, von der deutschen geographischen Wissenschaft vernachlässigt zu werden«. Es folgen Argumente, die in die Schlussforderung münden, dass der siedlungsgeographischen Forschung neue Impulse zu geben sind.

Während die bisher geschilderten Aktivitäten ausschließlich auf die Situation im Fach Geographie abzielten, waren die beiden von *Ingeborg Leister* und *Hans-Jürgen Nitz* organisierten Symposien zu den »Siedlungsformen und der räumlichen Organisation der früh- und hochmittelalterlichen Binnenkolonisation« in den Jahren 1973 und 1974 interdisziplinär angelegt (Siedlungsformen 1974; Räumliche

Organisation 1975), wenn auch die Hauptinitiative von den Geographen kam. In dem ersten Symposium wurde die Idee des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« geboren, der dann im November 1974 in Bonn gegründet wurde (*Nitz 1975; Fehn 1975a; Born 1977*) und als institutionelles Zentrum das von mir geleitete »Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn« erhielt (*Fehn 1997a; 2004b*).

Wie war nun die Ausgangssituation in diesen entscheidenden Jahren? Ich habe einige Fakten bereits vorgetragen, wobei ich besonderen Wert auf eine Verbindung zum persönlichen Erleben legte.

*Hans-Jürgen Nitz* erinnerte in seinem Bericht über die Gründung daran (*Nitz 1975*), dass viele Wissenschaftler damals den Forschungsbereich des Arbeitskreises insgesamt als unzeitgemäß und nicht gesellschaftsrelevant angesehen haben. Es gab daneben andere, die nicht gegen den Forschungsbereich waren, sondern nur gegen die Institutionalisierung (*Fehn 2000b*). Schließlich plädierten verschiedene Vertreter der einzelnen Fächer für fachspezifische Zusammenschlüsse. *Anneliese Krenzlin* monierte z.B. in der Gründungsphase des konsequent auf Interdisziplinarität ausgerichteten Arbeitskreises, dass das primäre Ziel eigentlich der Zusammenschluss der aktiv genetisch bzw. historisch arbeitenden Siedlungsgeographen gewesen sei, wobei die Geographie der ländlichen Siedlungen gegenwärtig wichtiger sei als diejenige der Städte. Zu einem solchen Kreis sollten wahlweise je nach Thema Historiker hinzugezogen werden.

Auf der ersten Gründungsversammlung wurden folgende Grundsätze beschlossen, die ich noch einmal in Erinnerung rufen möchte: » Der Arbeitskreis ist ein Zusammenschluss von Wissenschaftlern, die auf dem Gebiet der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa arbeiten. Er ist interdisziplinär. Der Arbeitskreis fördert die Erforschung der Genese der gegenwärtigen und historischen Siedlungsräume sowie der ländlichen und städtischen Siedlungen einschließlich ihrer Wirtschafts- und Verkehrsflächen; er beschäftigt sich mit dem mitteleuropäischen Raum im weitesten Sinne, berücksichtigt aber vergleichend und ergänzend auch andere Räume, vor allem die Nachbargebiete Mitteleuropas«.

Für weite Teile der Bevölkerung und der Wissenschaft war die historische Siedlungsforschung in den frühen 70er Jahren immer noch politisch belastet (*Filipp 1979; Maurer 1996*), da sie sich der verbrecherischen Ideologie des Nationalsozialismus durchwegs zu sehr genähert hatte und teilweise sogar ein integrierender Teil des Systems geworden war (*Fehn 1999a*). Es galt also eine moderne historische Siedlungsforschung ohne völkisch-nationale Orientierung zu installieren, deren Ziel vor allem nicht die Erforschung der »deutschen Kulturlandschaft« wie noch bei *Erich Otremba* in seinem Buch über die deutsche Agrarlandschaft von 1956 (*Otremba 1956*) war, sondern Erkenntnisse zu den kulturlandschaftsprägenden Prozessen in einem unpolitisch als Arbeitsbereich definierten Mitteleuropa (*Fehn 1975a*). Die Akteure der damaligen Zeit thematisierten die wichtige Frage nach einem möglichen »Kulturraum Mitteleuropa« oder einer »mentalen Einheit Mitteleuropa« nur ganz am Rande. Die Mitarbeiter des leider nicht realisierten »Handbuchs der Siedlungsgeschichte Mitteleuropa« haben sich in den 80er Jahren intensiv mit dieser Frage beschäftigt (*Fehn 1997a*). Eine neue Brisanz kam be-

kanntlich nach dem Ende des Kalten Krieges hinzu, worauf *Anngret Simms* mehrmals eindrucksvoll hingewiesen hat (*Simms* 1997). Noch schwieriger gestaltete sich der Umgang mit den Themen Europa, europäische Kolonialgebiete und nichteuropäische Kulturräume. In diesem Zusammenhang erwies sich die Diskussion über die verschiedenen Untersuchungsebenen als bedeutsam. Die wünschenswerten Vergleichsmöglichkeiten bzw. –aufgaben ergaben sich für den landesgeschichtlich-landeskundlich orientierten Forscher auch im Bereich der Mikro- und Mesoebene und nicht nur der Makroebene (Historische Dimension in der Geographie 1982; *Mücke* 1988; Geographie in der Geschichte 1989; *Fehn* 1999b). Unter Berücksichtigung der angestrebten zeitlichen und sachlichen Weite der Forschungen im Arbeitskreis konnte ein möglicher Vorwurf des Mitteleuropazentrismus rasch zu den Akten gelegt werden.

Was die zu behandelnden Epochen betrifft, bestand in dem vor allem auf kontinuierliche Zusammenarbeit von Geographie, Geschichte und Archäologie ausgerichteten interdisziplinären Arbeitskreis große Einigkeit darüber, dass das Schwergewicht der gemeinsamen Aktivitäten im Hoch- und Spätmittelalter sowie in der Frühen Neuzeit liegen sollte, um die Kooperationsmöglichkeiten zu optimieren. Prinzipiell sollte aber die gesamte Zeit erfasst werden, d.h. die Zeit »bis gestern«. Auf die Problematik der Angewandten Genetischen Siedlungsforschung werde ich in anderem Zusammenhang noch ausführlicher eingehen. An dieser Stelle muss noch ein Hinweis auf die Diskussion über das Paläolithikum gegeben werden, dessen Einbeziehung in das Aufgabenfeld von manchen Forschern mit dem Argument abgelehnt wurde, es habe damals noch keine Kulturlandschaft existiert.

Damit ist das Stichwort Kulturlandschaft gefallen und vor allem die Frage zu beantworten, warum als Themenfeld des Arbeitskreises nicht die Kulturlandschaft gewählt wurde. Der Grund lag weitgehend in schon angesprochenen ideologischen Problemen, die eine Verwechslung mit dem stark belasteten Begriff »Kulturraumforschung« befürchten ließen (*Fehn* 1975a). Wie auch aus der Geschäftsordnung eindeutig zu entnehmen ist, wurde intentionell die gesamte Kulturlandschaft als Thema betrachtet und nicht nur die Siedlung im engeren Sinne. Obwohl man sich klar war, dass es nicht um die Herausarbeitung von national, völkisch oder sogar rassistisch geprägter Kulturlandschaften ginge, überwog der technisch-historische den umweltgeschichtlichen Aspekt noch eindeutig. Die Überzeugung, dass Naturpotential und menschliche Einwirkung nicht immer zur harmonischen Kulturlandschaft führen müssen, war im Bereich der Kulturlandschaftsgeschichte noch nicht so verbreitet wie in späteren Jahrzehnten (*Fehn* 1982c). Eine Einengung auf die ländliche Kulturlandschaften fand von Anfang an nicht statt; es wurden vielmehr neben den Städten auch bergbaulich, gewerblich und industriell geprägte Räume als untersuchungswert angesehen und auch auf Sonderentwicklungen durch herrschaftliche und religiöse Faktoren geachtet (*Fehn* 2000b).

Die Diskussion über den Landschaftsbegriff hat die Geographie über Jahrzehnte hinweg aufgewühlt (*Fehn* 1982b; *Ditt* 1996; *Fehn* 1998d; *Schenk* 2001). Eigentlich hätte diese Diskussion auch in der Historischen Geographie geführt werden müssen. Da diese aber aus der Gesamtgeographie herausgedrängt worden war, ging

die Entwicklung dort eigene Wege. Die deutsche Historische Geographie hielt weitgehend am Landschaftsbegriff fest (*Jäger* 1982; *Denecke* 2001). Dies bedeutete jedoch keineswegs, dass ihr Ziel, wie bei der traditionellen Landschaftskunde, die induktive qualitative Beschreibung und Erklärung des Wesens der individuellen Kulturlandschaften in ihrer Ganzheit und Individualität war. Es ging vielmehr um die konkreten landschaftlichen Elemente, Strukturen und Gefüge, die hinter Ideen und Raumbeziehungen nicht vollständig verschwinden sollten. In diesem Zusammenhang erscheint der Hinweis angebracht, dass die Diskussion in der Historischen Geographie nicht eins zu eins in die genetische Siedlungsforschung übertragen werden durfte, da erstens daran nur ein Teilbereich der Historischen Geographie, nämlich die Historische Siedlungsgeographie, beteiligt war und zweitens der Arbeitskreis interdisziplinär zusammengesetzt war (*Fehn* 1975b; 1976; *Nitz* 1988; *Fehn* 1998c; 2004b).

Wichtig war die Auseinandersetzung um die Frage, ob die historische Geographie Teil der Geographie war (*Helmfrid* 1976). Im angelsächsischen Bereich wurde diese Frage bejaht, in Deutschland oft verneint. Während aber im angelsächsischen Bereich kein Unterschied zwischen historischer und genetischer Geographie gemacht wurde (*Denecke* 2005), verstand man hierzulande unter genetischer Geographie meist historisch orientierte Forschungen, die zur Erklärung von gegenwärtigen Gegebenheiten durchgeführt wurden. Im Bereich des Arbeitskreises wurde nicht selten genetisch mit prozessual und historisch mit statisch gleichgesetzt. Diese Definitionen waren nicht sehr glücklich und hätten noch weiter überdacht werden sollen. Die extreme genetische Siedlungsgeographie, die nur gewisse Stränge in die Tiefe der Geschichte verfolgte, war nicht unproblematisch, da dabei oft die Gesamtheit der unterschiedlichen historischen Situationen nicht adäquat erfasst wurde und dadurch auch die Erklärung der gegenwärtigen Verhältnisse litt. Der nie aufgegebenen morphogenetische Ansatz bildete den Ankerpunkt für die Ausbildung der historisch-geographischen Kulturlandschaftspflege im Kontext einer Angewandten Historischen Geographie, worauf noch zurückzukommen ist.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Verbindung der Geographie mit den Sozialwissenschaften entwickelten sich zahlreiche neue Forschungsansätze und Methoden (*Lichtenberger* 1974; *Krings* 1984; *Mücke* 1988). Mit statistisch-mathematischen Verfahren wurden Modelle für raumwirksame Prozesse, ihre Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten erarbeitet. Dadurch wurden die Erklärungsmöglichkeiten erheblich erweitert und logisch durchschaubare Ordnungen möglich. Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« war durchaus bereit, auch diese Methoden zu verwenden und auch ungewohnte Fragen z.B. aus dem Bereich der Verhaltens- und Wahrnehmungsforschung zu stellen, um die raumwirksamen Prozesse und dahinter stehende Kräfte zu erkennen. Ohne den zentralen Begriff der vom Menschen gestalteten Kulturlandschaft erschien dies nicht möglich. Weiterhin musste neben der Konstruktion von Modellen auch die idiographische Herausarbeitung des Individuell-Einmaligen von Landschaften und Siedlungen möglich bleiben. Dabei sollten aber die empirischen

Arbeiten möglichst größeren und umfassenderen Fragestellungen zugeordnet werden.

Bei der Behandlung des genetischen Betrachtungsansatzes wurde die Frage unausweichlich, wozu dies geschah. In früheren wissenschaftlichen Phasen, die noch primär länderkundlich geprägt waren, ging es um die Erklärung der gegenwärtigen Landschaft aus der Geschichte. Inzwischen stehen zwei andere Ansatzpunkte im Vordergrund, die aber damals noch keine größere Rolle spielten: der theoretische und der prognostische. Einerseits konnten die bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit gewonnenen Erkenntnisse als Prüfstein für Theorien und Hypothesen verwendet werden. Die historische Perspektive war dann ebenso wichtig wie die globale. In beiden Bereichen mussten sich Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten bei Strukturen, Prozessen und Kräften empirisch nachweisen lassen (*Wöhlke* 1965; *Wirth* 1969; *Wagner* 1972). Die Fortschreibung von historischen Prozessen über die Gegenwart hinweg ermöglichte Prognosen. Hierzu mussten aber meist erst theoretische Konstruktionen und Modelle für einzelne genetisch fassbare Vorgänge entwickelt werden, was häufig auf Schwierigkeiten stieß.

Die Begriffe Angewandte historische Siedlungsforschung bzw. Angewandte Historische Geographie tauchten ebenso wenig wie Kulturlandschaftspflege in der Satzung des Arbeitskreises auf. Es wurde aber umgehend eine eigene Arbeitsgruppe gebildet, die sich dieser Aufgabe annahm. Eine breitere Diskussion wurde erst einige Jahre später eröffnet, als vor allem *Gerhard Henkel* und *Dietrich Denecke* eine stärkere konkrete Mitarbeit an der Weiterentwicklung der Kulturlandschaft einforderten (*Henkel* 1977; *Fehn u. von der Dollen* 1978; *Henkel* 1983; *Denecke* 1985; *Fehn* 1986). Während über die beiden ersten Arbeitsschritte, die systematische Geländeaufnahme historischer Kulturlandschaftselemente und die Darstellung der historisch-geographischen Prozesse und funktionale Einordnung des überlieferten Bestandes Einigkeit bestand, wurde die Notwendigkeit des dritten Schrittes, der konkreten prognostischen Ableitung für die Siedlungs- und Landschaftsplanung auf der Basis der Schritte 1 und 2, kontrovers beurteilt. Sehr zukunftsfruchtig erwiesen sich auch die von *Eugen Wirth* formulierten Ideen zur Kulturlandschaft als Rahmenbedingung menschlichen Handelns und als selbst geschaffene Umwelt des Menschen (*Wirth* 1979).

Obwohl es später gelegentlich behauptet wurde, ist die Kulturlandschaftsgeschichte der früheren Wissenschaftsepochen nicht ohne weiteres mit der Historischen Umweltforschung des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts gleichzusetzen. Wenn auch über größere Partien hinweg gleiche Ergebnisse erzielt wurden, so ist die Fragestellung doch grundlegend anders. Besonders wichtig ist die Erforschung der Prozesse und Kräfte, die hinter den Umweltveränderungen stehen. *Helmut Jäger* postulierte 1974 eine über *Schlüter* hinausgehende genetische Umweltforschung (*Fehn* 1975a), die die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner natürlichen, dann seminaturalen und schließlich auch partiell anthropogenen Umwelt in all ihren Stadien von den einfachen Anfängen bis zum heutigen komplexen und problematischen Wirkungsgefüge untersucht. Ganz allgemein ist festzuhalten, dass der ältere landschaftskundliche Ansatz inhaltlich erheblich fort-

entwickelt wurde (*Jäger* 1994; *Denecke* 1994). Lange stand die aktive Gestaltung der Landschaft durch den wirtschaftenden Menschen, die positive Leistung im Mittelpunkt. Später wurden die negativen Auswirkungen seiner Tätigkeit, die meist gar nicht beabsichtigt waren, deutlicher gesehen (*Fehn* 1982c).

Als ich vor der Übernahme des Lehrstuhls für Historische Geographie der Universität Bonn 1972 im Bereich der Geschichtswissenschaft tätig war, versuchte ich kontinuierlich meinen Historikerkollegen klarzumachen, dass auch die Siedlungsgeschichte als Teil der Geschichtswissenschaft eine wichtige Aufgabe innerhalb einer interdisziplinären historischen Siedlungsforschung habe (*Fehn* 1965; 1971). Diese Bemühungen setzte ich auch nach 1972 fort (Geographie in der Geschichte 1989; *Fehn* 1998b; 2004a).

In meinem Überblick über »Die bayerische Siedlungsgeschichte nach 1945« von 1965 konstatierte ich die starke Vermehrung von historisch orientierten Untersuchungen durch Siedlungsgeographen und den Rückgang an spezifisch siedlungsgeschichtlichen Arbeiten (*Fehn* 1965). Nach meiner Definition von 1965 sollte die Siedlungsgeschichte primär die persönlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des siedelnden Menschen sowie seine Motive und sekundär den Ablauf der Besiedlung, d. h. die Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen erforschen. In meinem Aufsatz »Zum wissenschaftstheoretischen Standort der Kulturlandschaftsgeschichte« von 1971 (*Fehn* 1971) ging ich noch einen Schritt weiter. In dem Bestreben, die Siedlungsgeschichte zu aktivieren, führte ich dort folgendes aus: »Auch Geschichte kann einen wesentlichen Beitrag zu dem großen Thema der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt und der Entstehung der Raumordnung leisten. Eine Kulturlandschaftsgeschichte als Teilgebiet der Geschichte müsste grundsätzlich alle menschlichen Einwirkungen auf die Kulturlandschaftsgestaltung untersuchen, also nicht nur diejenigen, die vom Wohnen, sondern auch jene, die vom Wirtschaften und vom Verkehr, sowie in bestimmten Fällen sogar vom politischen und religiösen Bereich ausgehen«. Bedauerlicherweise war nicht selten die Kommunikation zwischen den Vertretern der verschiedenen siedlungsgenetisch arbeitenden Fächer nicht ausreichend (*Fehn* 1975b; *Hauptmeyer* 1976; *Fehn* 1988a; 1997b). So entstanden gewisse Zerrbilder, vor allem vom angeblichen naturräumlichen Determinismus der Geographie. Für den Historiker standen unbestritten die menschlichen Gruppierungen und die Einzelmenschen im Mittelpunkt. Ihn interessierte primär die historische Individualität einer Siedlung oder einer Landschaft, sekundär aber auch im Zuge des Ausbaus der Strukturgeschichte das Typische. Bei der Gründung des Arbeitskreises kamen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft besonders viele Hinweise auf schon bestehende Fachkreise, die angeblich ganz oder teilweise das Aufgabenfeld des Arbeitskreises abdeckten wie z. B. die Institutionen zur Städtegeschichte, zur Agrargeschichte und zur Historischen Kartographie (*Fehn* 1988a; 2000b).

In der unmittelbaren Nachkriegszeit funktionierte die Zusammenarbeit zwischen historisch orientierten Geographen und Siedlungshistorikern meist noch recht gut. Immerhin existierte die Geschichtliche Landes- und Volksforschung als gemeinsame Plattform noch einige Zeit (*Schöller* 1970). Hier versuchte man einerseits das gemeinsame Ziel zu definieren und andererseits die unterschied-

lichen Fragestellungen genauer zu fassen wie besonders weitgespannt und fundiert von dem Geographen *Hermann Overbeck* in seinem Aufsatz von 1954 über »Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre Bedeutung für die geschichtliche Landesforschung« dargestellt wurde (*Overbeck* 1954). Die neuen Strömungen innerhalb der Geschichtswissenschaft, die am knappsten mit sozialwissenschaftlich ausgerichteter Strukturgeschichte zu kennzeichnen ist, verloren in der Folgezeit mehr und mehr den Kontakt zur Siedlungsgeschichte. Hier bestand ein schwerwiegender Gegensatz zu Historikern, die z.B. aus der *Kötzschke*-Schule hervorgegangen waren wie vor allem *Walter Schlesinger*, der von einer Verfassung sprach, in der die Menschen waren und wozu auch unverzichtbar die Siedlung gehörte (*Schlesinger* 1953). Ich hatte das Glück, während meiner Auswärtssemester in Berlin 1956/57 und 1957 *Walter Schlesinger* schon sehr früh kennen zu lernen ebenso wie *Herbert Helbig*, der auch aus der *Kötzschke*-Schule stammte (*Helbig* 1953). In Bayern hatte ich Kontakt zu einem weiteren *Kötzschke*-Schüler, *Werner Emmerich*, der in Bayreuth lehrte (*Emmerich* 1959/60).

In seinem Bericht über die beiden Marburger siedlungshistorischen Tagungen von 1973 und 1974 wies *Hans-Jürgen Nitz* darauf hin, dass es sich bei den Untersuchungen zur früh- und hochmittelalterlichen Binnenkolonisation um eine gemeinsame Forschungsfront der Siedlungsgeographen und der Siedlungshistoriker handle (Räumliche Organisation 1975). An den ersten Tagungen sei eine Reihe von Siedlungshistorikern maßgeblich beteiligt gewesen, darunter *Walter Schlesinger*, *Heinz Quirin* und *Wolfgang Prange*. Das zweite Symposium war in noch stärkerem Maße interdisziplinär ausgerichtet, da der Teilnehmerkreis gezielt um Siedlungsarchäologen erweitert wurde.

Im Gegensatz zur Geographie und zur Geschichtswissenschaft, wo die historisch-genetische Siedlungsforschung zu Beginn der 70er Jahre an den Rand gedrängt worden war, entwickelte sich innerhalb der Vor- und Frühgeschichte mit der archäologischen Siedlungsforschung ein neues sehr lebendiges Forschungsfeld (*Schlesinger* 1974; *Denecke* 1975; *Jankuhn* 1977; *Jäger* 1978). In der Zielsetzung wurde bewusst die Nähe zur historischen Siedlungsgeographie und zur Siedlungsgeschichte gesucht, die nach der Meinung von *Herbert Jankuhn* die drei zentralen Bereiche einer interdisziplinären historischen Siedlungskunde bildeten. Die Forschungen zu historischen Siedlungsräumen und zu einzelnen Siedlungen traten nun gleichberechtigt neben die Studien zu geographisch begrenzten archäologischen Formenkreisen und Kulturgruppen. Die archäologische Siedlungsforschung bzw. die modernisierte Siedlungsarchäologie, die sich nicht mehr primär mit ethnischen Problemen beschäftigte, widmete sich der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Mensch und Landschaft, wozu komplexe Betrachtungsweisen in kleineren leicht überschaubaren Räumen verwendet wurden. Das zeitliche Schwergewicht verlagerte sich mehr und mehr von der Vor- und Frühzeit auf das Mittelalter und später sogar auf die Frühe Neuzeit (*Ericsson* 1995; *Fehn* 2002a). Die neuesten Entwicklungen zu einer Landschaftsarchäologie zeichneten sich damals aber erst in Umrissen ab. Ebenso wenig war bereits das heutige wichtige Übergangsfeld zwischen Geographie und Archäologie, die sog. Geoarchäologie, ein zentrales

Thema (Gerlach 2000; Fehn 2001 b). Immerhin wurde aber intensiv darüber diskutiert, wie die Verbindungen zwischen der aufstrebenden Siedlungsarchäologie und der historischen Siedlungsgeographie bzw. der Siedlungsgeschichte hergestellt werden könnten (Gringmuth-Dallmer 2004). Es erschien nun erstmals möglich, die Ergebnisse aller drei Wissenschaften für bestimmte Zeiträume direkt miteinander zu verknüpfen. Charakteristisch für diese Sicht war eine Aussage von Dietrich Denecke in seinem grundlegenden Aufsatz von 1975 zum Thema: Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit (Denecke 1975): »Die Historische Geographie muss an Ergebnisse der Archäologie rückschreitend anknüpfen, um damit die genetische Betrachtung der strukturellen, funktionalen und räumlichen Entwicklungen bis zur Phase der Siedlungsanlage auszudehnen«.

Sehr bedeutsam für die Gründung des Arbeitskreises war also der Durchbruch der modernen archäologischen Siedlungsforschung, nachdem die Vor- und Frühgeschichte vorher weitgehend kulturgeschichtlich orientiert war. Großräumige Aussagen zur Landschaftsentwicklung fielen den Archäologen damals aber noch schwer. Hier kam es erst später zur Weiterentwicklung zur Landschaftsarchäologie. Charakteristische Innovationen für die damalige Zeit waren die Konzentration auf Arbeiten in Siedlungskammern und die zunehmende Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften. Die vorwärts strebende Mittelalterarchäologie, die stark siedlungsarchäologisch ausgerichtet war, schuf aber zunächst eigene Organisationen und gründete eigene Zeitschriften. Damit ergab sich auch hier eine Konkurrenzsituation zum Arbeitskreis, wenn auch in einer anderen Art als im Bereich der Geschichtswissenschaft (Steuer 1986; Scholkmann 1995).

Ein interdisziplinärer Zusammenschluss war zweifellos schwerer zu organisieren als ein auf ein einzelnes Fach beschränkter. Es mussten gemeinsame Ziele abgesteckt, die jeweiligen Fachterminologien verglichen und koordiniert sowie das Verhältnis zu den Mutterfächern bestimmt werden. Intensiv diskutiert werden musste auch über die dauerhafte oder zeitweilige Zusammenarbeit mit weiteren Fächern. Jedes der drei Hauptfächer des Arbeitskreises, die historische Siedlungsgeographie, die Siedlungsgeschichte und die archäologische Siedlungsforschung brachte bei der Gründung des Arbeitskreises spezifische Kontakte zu Nachbarwissenschaften ein, deren Intensität sich aber im Laufe der Zeit änderte. Beispielfhaft zu nennen wären hier die Namenkunde, die Volkskunde, die Baugeschichte und die Vegetationsgeschichte. Entscheidend war die Verständigung auf zentrale Fragestellungen, was eine gewisse Loslösung von der Einbindung in das Mutterfach bedeutete. So ging es z.B. primär um die historische Kulturlandschaft und nicht um gegenwärtige geographische Raumstrukturen, historische Kulturräume oder archäologische Verbreitungsgebiete.

Sicherlich ist es nicht möglich und auch nicht nötig, eine eigene komplette Systematik für den Bereich der interdisziplinären genetischen Siedlungsforschung zu entwerfen. Um laufende Missverständnisse zu vermeiden, sollten aber die Bedeutung der zentralen Begriffe wie Form, Muster, System, Prozess, Kraft, Determinante, Steuerungsfaktor, Rahmenbedingung, Entwicklungsstand etc.

zwischen den beteiligten Wissenschaften abgeklärt werden. Es wurde deutlich, dass die Forschungsschwerpunkte und Fragestellungen nicht nur im Laufe der Zeit wechselten, sondern es auch gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern mit ihren unterschiedlichen Forschungstraditionen gab. Inwieweit Anregungen aus anderen Ländern übernommen werden sollten, wurde am Beispiel von Großbritannien kontrovers diskutiert. Dort beschäftigte sich die Historische Geographie hauptsächlich mit den raumintegrierenden und raumgestaltenden Gesellschaftssystemen und weniger mit den konkreten Geophänomenen Siedlung und Kulturlandschaft. Für den Arbeitskreis waren die Verflechtungen der einzelnen Kulturlandschaftselemente in einem Raum, die Beziehungen zwischen Raumbestandteil und Gesamttraum, also die gesamte historische Kulturlandschaft unverzichtbarer zentraler Bereich seiner Forschungen.

Das Ziel der Forschungen konnte aber weder nur die Klärung von einzelnen Details im Mikrobereich noch ausschließlich die Bestimmung von hochkomplizierten Raum-Zeit-Modellen sein. Es musste eine gute Mitte gefunden werden zwischen Individualisierung und Generalisierung, klein- und großräumigen Forschungen, Querschnitten und Längsschnitten. Ob die wünschenswerten Raum-Zeit-Vergleiche über Mitteleuropa hinausgreifen sollten, wurde unterschiedlich beantwortet. Die Gefahr, dass es wegen der unzureichenden Kenntnis der historischen Phasen anderer Kulturräume zu schiefen Vergleichen kommen könnte, war sicherlich gegeben. Andererseits gab es zahlreiche gute Beispiele dafür, wie wertvoll solche weit ausgreifenden Raum-Zeit-Vergleiche sein könnten, wenn sie entsprechend fundiert waren. Bei den an sich zu begrüßenden interdisziplinären Untersuchungen kleinerer abgrenzbarer Räume über einen langen Zeitraum hinweg sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass der Raum in sich genügend differenziert war, um Zusammenhänge und Gegensätze herauszuarbeiten.

Ein entscheidendes Faktum bei der Beurteilung der Möglichkeiten einer interdisziplinären genetischen Siedlungsforschung war die Abhängigkeit von den Quellen. Dies wurde denjenigen Gegenwartsgeographen vorgehalten, die immer wieder exaktere Methoden anmahnten. Erkenntnistheoretisch sehr schöne Ansätze und ausgefeilte Methoden könnten nicht richtig greifen, wenn das Basismaterial lückenhaft war und für weiter zurückliegende Zeiten häufig sogar gänzlich fehlte. Umso gefährlicher war es, Einzelaussagen aus ganz unterschiedlichen Quellen zu entnehmen, ohne den jeweiligen Kontext umfassend zu berücksichtigen. Hier mangelte es an systematischen quellenkundlichen Untersuchungen zur interdisziplinären genetischen Siedlungsforschung, die es ja mit so unterschiedlichen Quellen wie Ausgrabungsbefunden, Geländereликten, Altkarten, Urkunden, Wirtschaftsbüchern, Akten, Ortsnamen und mündlichen Überlieferungen zu tun hat. Jedenfalls mussten wegen der Lückenhaftigkeit die Überlieferung und der Begrenztheit der Aussagekraft der meisten Quellen zu Problemen der genetischen Siedlungsforschung manche Wünsche auf Dauer unerfüllt bleiben und andere erheblich modifiziert werden.

Eigentlich war es sehr erstaunlich, dass das große Feld der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt und die Gestaltung der Kulturlandschaft nicht schon in der ersten Jahrhunderthälfte zu einem Wissenschaftsbereich zusammen-

gefasst worden war. Obwohl es immer Ansätze dazu gegeben hatte, war um 1970 nach wie vor eine starke Zersplitterung über viele Fächer hinweg zu beklagen. In dieser Situation war es von grundlegender Bedeutung, eine gemeinsame Plattform zumindest in Form eines Arbeitskreises in Verbindung mit einem Kristallisationszentrum zu schaffen. *Franz Irsigler* hat auf der Trierer Jubiläumstagung des Arbeitskreises 1984 die genetische Siedlungsforschung als eine den Menschen und seine Umwelt umfassende »histoire totale« bezeichnet (*Fehn* 1985; 1988b). Auch wenn man nicht so weit gehen möchte, der weit gespannte Ansatz wurde mit diesem Vergleich doch sehr gut verdeutlicht. Um das nötige Maß an Stabilität herzustellen, erschien es sinnvoll, primär auf die Hauptfächer zu setzen und die übrigen möglichen Kooperationspartner ergänzend hinzuzunehmen. Sicherlich sprach manches gegen die Institutionalisierung der Interdisziplinarität. Bedeutende weiterführende Ergebnisse schienen aber nur durch die dauerhafte Zusammenfassung der unterschiedlichen verstreuten Kapazitäten möglich. Diese Institutionalisierung sollte keinesfalls die Aktivitäten in den einzelnen Fächern behindern, sondern vielmehr sogar dazu anregen, diesem Forschungsbereich wieder einen größeren Stellenwert einzuräumen. Die Offenheit gegenüber den verschiedensten Methoden und die Kooperationsbereitschaft mit allen Fächern, die einen Beitrag zur genetischen Siedlungsforschung leisten wollten und konnten, war selbstverständlich gegeben. Auch wenn man die bestehenden Fächer als Realitäten anerkannte und sie nicht nur aus heuristisch-pädagogischen und forschungsökonomischen Gründen akzeptierte, konnte man einen besonderen Organisationsbedarf im Übergangsbereich dieser Fächer nicht leugnen.

Von verschiedenen Seiten wurde dafür plädiert, dass die Möglichkeiten für die Beschäftigung mit dem Forschungsfeld der genetischen Siedlungsforschung in den großen Fächern wesentlich verbessert werden müssten. Derartig gut in ihren Fächern ausgebildete Spezialisten müssten sich aber zusätzlich frühzeitig mit den Fragestellungen, Methoden und Quellen der Nachbarwissenschaften vertraut machen. Leider behinderte das institutionelle Eingebundensein in die großen Fächer das offene Durchdenken von Problemfeldern im interdisziplinären Sinne. Hierzu müssten übergreifende Konzepte entwickelt werden, wozu wieder gewisse Institutionalisierungen nötig waren. Die Meinungen über erfolgreiche strategische Konzepte gingen auseinander. Zwei Extreme standen sich gegenüber. Einmal ging es um die vergleichende Koordination der durch die Vertreter der einzelnen Fächer gewonnenen Einzelergebnisse auf eine allgemeine Fragestellung hin, das andermal sollten gemeinsame Konzepte vor allem für Großprojekte entwickelt werden, was auch projektunabhängige allgemeinere interdisziplinäre Abstimmungen nötig machte. Die Gefahr der Zersplitterung des großen Faches durch die Institutionalisierung der Kooperationen nach den verschiedensten Richtungen vor allem in Form von Arbeitskreisen bestand ohne Zweifel. Wenn man nicht das ganze gegenwärtige Wissenschaftsgefüge grundsätzlich in Frage stellte und dann zu einer völlig anderen Gliederung nach Problemfeldern kam, wie z.B. Umweltforschung, musste auf den regelmäßigen Kontakt zu den Mutterfächern Wert gelegt werden.

Vor der Gründung des Arbeitskreises gab es im Bereich der genetischen Siedlungsforschung einige auf Spezialprobleme orientierte Forschergruppen, die

sich z.B. mit der Entwicklung der Orts- und Flurformen oder der Wüstungsforschung beschäftigt. Wenn es gelingen sollte, eine moderne Gesamtplattform für die genetische Siedlungsforschung zwischen den Fächern zu schaffen, durften nicht nur pragmatisch diese vorhandenen Ansätze zusammengefasst und fortgeschrieben werden. Es musste das Gesamtproblemfeld in den Blick genommen werden, auch wenn damit viele Leerstellen deutlich werden würden. Dieses Vorgehen eröffnete aber auch die Chance, neue Themen zu nennen und innovativ zu wirken. Hier wirkte es sich sehr negativ aus, dass es zum damaligen Zeitpunkt in Mitteleuropa keine umfassende kontinuierliche Diskussion über Theorien, Forschungsansätze und Methoden der historischen und genetischen Siedlungsforschung gab, im Gegensatz zum angelsächsischen Raum. Mit Recht wurde im Rückblick konstatiert, dass die interdisziplinäre Diskussion und die breit angelegte Information im Arbeitskreis vielfältige Forschungsrichtungen angeregt, gefördert und geprägt haben, allerdings weitgehend ohne eine Verfolgung wissenschaftstheoretischer Paradigmen und Diskurse in den einzelnen Fächern (*Denecke* 2001). Zu wenige Forscher versuchten über die Fachgrenzen hinweg die allgemeinen Probleme einer interdisziplinären Siedlungsforschung zu diskutieren. Hier bestand immer die Gefahr einer Isolierung in den großen Fächern.

Im Zusammenhang mit der Gründung des Arbeitskreises stellten sich noch weitere Fragen von grundlegender Bedeutung. Wenn die zentrale Qualifikation zum genetischen Siedlungsforscher in den einzelnen Fächern erworben würde, war dann eine zusätzliche Ausbildung in Richtung Interdisziplinarität noch sinnvoll und, wenn ja, möglich? Weiterhin ging es um die Bildung von Kristallisationspunkten zur Bündelung der Einzelaktivitäten zumindest in Form von Forschungszentren. *Hans Poser* plädierte schon 1958 für ein Max-Planck-Institut für Deutsche Siedlungskunde, das je zur Hälfte mit Geographen und Historikern besetzt sein sollte (Mitteilungen des Siedlungsgeographisch-historischen Arbeitskreises 1958–1962). Dieses Institut sollte seine Forschungen nicht nur auf Deutschland beschränken, sondern auch andere Kulturkreise zum Vergleich heranziehen. An der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin existierte ein einschlägiges Spezialinstitut (*Fehn* 1988b). Dort gab es eine kleinere Gruppe von Dauermitarbeitern, die mit einem lockeren Kreis von Fachleuten die Einzelprobleme erörterte. In regelmäßigen Abständen fanden Konferenzen zur Klärung allgemeinerer theoretischer Fragen statt. Entscheidend war hier die Ausrichtung auf Großprojekte, ohne die nach Meinung der Hauptverantwortlichen eine interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht sinnvoll war. Das gemeinsame Entwickeln von Fragestellungen wurde als Hauptaufgabe angesprochen. Der Arbeitskreis entschied sich mehrheitlich dafür, keine Großprojekte durchzuführen, sondern hierfür Arbeitsgruppen zu bilden. Hier sollte an die Erfahrungen der großen Modellvorhaben vor allem in Norddeutschland angeknüpft werden, die grundlegende Träger der historischen Kulturlandschaftsforschung der 1960er bis 1980er Jahre gewesen sind.

Bei aller Anerkennung der Bedeutung der soliden Ausbildung in den Einzel-fächern wurde deutlich, dass es einen erheblichen Koordinationsbedarf in interdisziplinären Forschungsfeldern gab und dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit ohne speziell dafür geeignete und interessierte Einzelpersonen nicht funktionieren

konnte. Ebenso wichtig waren aber auch einzelne Kompetenzzentren, wo eine Konzentration der Einzelaktivitäten erfolgen konnte. Bedauerlicherweise war es besonders schwierig, diesen kontinuierlichen Bedarf weiteren Kreisen nahe zu bringen, da dort meist primär an Studiengänge oder an Großprojekte gedacht wurde. Über die Leitlinien der gemeinsamen zukünftigen Forschung hinaus hätten in den Kompetenzzentren auch mehr Forschungsschwerpunkte entwickelt werden müssen, woraus dann wieder Großprojekte hätten erwachsen können. Von grundlegender Bedeutung wäre auch die noch umfassendere Vermittlung der Ergebnisse an die engere und weitere Öffentlichkeit gewesen. Hier fehlte oft der Mut zur Synthese und zu erweiterten Forschungsansätzen. Aus der Außensicht plädierte zu einem späteren Zeitpunkt in diesem Sinne z. B. *Anngret Simms* für einen Atlas der Kulturlandschaft Mitteleuropas (*Simms* 1997).

Die Situation der genetischen Siedlungsforschung hat sich aber ohne Zweifel insofern in den vergangenen 15 Jahren grundlegend verändert, da in diesem Zeitraum der Anwendungsbezug, der bei der Gründung erst schwach entwickelt war, nun breit ausgebaut wurde. Mit dem Konzept der Kulturlandschaftspflege leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur erhaltenden und substanzschonenden Raumplanung (Kulturlandschaftspflege 1997; *Fehn* 1997c; *Dix* 2000).

Der Hauptinitiator der Gründung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«, *Hans-Jürgen Nitz*, betonte in seinem schon angeführten Bericht über die Gründung den eindeutigen Willen der drei Fächer zu einer kontinuierlichen Zusammenarbeit (*Nitz* 1975; *Nitz* 1992; *Fehn* 2001 a). Bereits auf dem ersten Marburger Symposium hatten die Teilnehmer den Beschluss gefasst, einen ständigen Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung ins Leben zu rufen, da nicht nur in der Siedlungsgeographie, sondern auch bei den Siedlungshistorikern und den Siedlungsarchäologen – letztere Vertreter einer noch jungen Teildisziplin ihres Faches – die Fruchtbarkeit eines solchen organisatorischen Zusammenschlusses mit dem Ziel, regelmäßiger Arbeitstagen und gegenseitiger Anregung und Kooperation erkannt wurde.

Optionen und Bindungen entstehen bei den verantwortlichen Akteuren besonders durch das persönliche Erleben anderer handelnder Personen in demselben Feld. Ich habe in dem halben Jahrhundert, seit meinem Entschluss als Student der Geographie, Geschichte und Germanistik mein erstes Auswärtssemester, das Sommersemester 1956, in Münster zu verbringen, zahllose Mitstreiter kennen gelernt, die mich mehr oder minder intensiv beeinflusst haben. Es wäre völlig unmöglich, diese auch nur aufzuzählen, geschweige denn ihre Bedeutung zu kennzeichnen. Mir liegt aber sehr daran, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die kollegiale Zusammenarbeit und der vertrauensvolle Umgang miteinander für mich immer ein sehr hochrangiges Gut darstellten. Nur so war es schließlich auch möglich, einen derartig großen und trotz der gemeinsamen Ziele heterogenen Wissenschaftlerkreis über 30 Jahre ohne größere »Unfälle« über die nicht immer ruhige See zu steuern.

Bereits vor der juristischen Gründung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa am 2. November 1974 ahnte *Ingeborg Leister*, die zusammen mit *Hans-Jürgen Nitz* die Idee für diesen Zusammenschluss hatte

(Nitz 1990), dass meine Hereinnahme in das Boot nicht ohne schwerwiegende Folgen sein würde. Sie äußerte in einem Brief an *Hans-Jürgen Nitz* ausdrücklich die Vermutung, es könnte »ein *Fehn*-Arbeitskreis« werden. Nach über 30 Jahren intensiver Tätigkeit in und für den Arbeitskreis möchte ich der Kollegin attestieren: sie hatte recht. Leider kann die früh verstorbene Kollegin nicht mehr befragt werden, welche speziellen Befürchtungen oder vielleicht auch Hoffnungen sie mit dieser Aussage verbunden hat und wie sie die Entwicklung von 1974 bis 2005 beurteilen würde. Diese Frage müssen einerseits die noch lebenden Mitstreiter in der Gründungsphase und andererseits die Vertreter der folgenden Wissenschaftler-Generationen beantworten (Nitz 1990; Denecke 2001).

Die Gründung des Arbeitskreises 1974 war der Versuch, in einer schwierigen und aufgewühlten Zeit eine Plattform für weitgespannte wissenschaftliche Aktivitäten in dem institutionell so benachteiligten Bereich der historischen Kulturlandschaftsforschung zu schaffen. In dem gemeinsamen interdisziplinären Verbund von Geographen, Historikern und Archäologen hoffte man einerseits den Zwängen und Einseitigkeiten in den großen Fächern aus dem Weg zu gehen und andererseits umgekehrt wiederum anregend und verstärkend in diese hinein wirken zu können. In den frühen 70er Jahren existierte eine Umbruchsituation, die eindeutig Chancen aber auch Risiken enthielt. Leider war es nicht möglich, alle Optionen wahrzunehmen. Dies führte nach der Meinung von Kritikern zu einigen Fehlentwicklungen, die durchaus zugegeben werden müssen, wenn auch bezweifelt werden muss, ob die tatsächlich erreichten Ziele bei einer anderen Orientierung dann ebenfalls erreicht worden wären. Das Potential an engagierten und interessierten Personen in stabilen Positionen reichte z. B. nicht aus, um auch eine über Mitteleuropa hinausreichende moderne Historische Geographie in konzentrierter Weise zu pflegen.

Der Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa mit der Schaltstelle im Bereich Historische Geographie der Universität Bonn bietet die Gewähr dafür, dass es nicht zu einem Entweder – Oder, also interdisziplinäre historische Kulturlandschaftsforschung oder genetische Kulturgeographie kommen wird, sondern zu einem Sowohl – als auch. Auf diesem sicherlich nicht einfachen Weg möchte ich allen Kollegen, die verantwortliche Posten übernommen haben, vor allem aber *Winfried Schenk*, meinem Nachfolger als Bonner Lehrstuhlinhaber (Schenk 2003; 2005) und als Arbeitskreis-Vorsitzender, sehr viel Geschick und das nötige Quantum an Glück wünschen.

## Literatur (nach dem Erscheinungsjahr geordnet)

- Overbeck, Hermann:* Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre Bedeutung für die geschichtliche Landesforschung. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 81, 1954; S. 182–244 (bearbeiteter und ergänzter Neudruck in: Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Darmstadt 1978. S. 190–271).
- Müller-Wille, Wilhelm:* Hans Dörries als Geograph und Landesforscher. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 14, 1955, S. 1–11.
- Otremba, Erich:* Die deutsche Agrarlandschaft. – Wiesbaden 1956.
- Die mittelalterliche Kulturlandschaft und ihr Verhältnis zur Gegenwart. Schwerpunkt. – In: 30. Deutscher Geographentag Würzburg 1955. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden 1957.
- Mitteilungen des Siedlungsgeographisch-historischen Arbeitskreises Nr. 1. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 20, 1958, S. 58–160; Nr. 2. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 27, 1961, S. 18–36 und 29, 1962, S. 199–350.
- Fehn, Klaus:* Die bayerische Siedlungsgeschichte nach 1945. Quellen und Methoden – Hauptergebnisse – Bibliographie. – In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 28, 1965, S. 651–676.
- Wöhlke, Wilhelm:* Die Kulturlandschaft als Funktion von Veränderlichen. Überlegungen zur dynamischen Betrachtung in der Kulturgeographie. – In: Geographische Rundschau 21, 1965, S. 298–308.
- Wirth, Eugen:* Zum Problem einer allgemeinen Kulturgeographie. Raummodelle – kulturgeographische Kräftelehre – raumrelevante Prozesse – Kategorien. – In: Die Erde 100, 1969, S. 135–193.
- Schöller, Peter:* Kräfte und Konstanten historisch-geographischer Raumforschung. Gemeinsame Probleme geschichtlicher und geographischer Landeskunde. – In: Landschaft und Geschichte. Festschrift Franz Petri. Bonn 1970. S. 476–484.
- Fehn, Klaus:* Zum wissenschaftstheoretischen Standort der Kulturlandschaftsgeschichte. – In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 56, 1971, S. 93–104.
- Tichy, Franz:* Die Schule Leo Waibels und die Erforschung der historischen Agrarlandschaften. Grundsätzliche und methodische Gesichtspunkte. – In: Symposium zur Agrargeographie (Heidelberger Geographische Arbeiten, 36). Heidelberg 1971. S. 13–225 (mit Diskussionsbemerkungen).
- Wagner, Horst-Günter:* Der Kontaktbereich Sozialgeographie – Historische Geographie als Erkenntnisfeld für eine theoretische Kulturgeographie. – In: Räumliche und zeitliche Bewegungen. Methodische und regionale Beiträge zur Erfassung komplexer Räume (Würzburger Geographische Arbeiten, 37). Würzburg 1972. S. 29–52.
- Hard, Gerhard:* Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung (Sammlung Göschen, 9001). – Berlin 1973.
- Lichtenberger, Elisabeth:* Theoretische Konzepte der Geographie als Grundlagen für die Siedlungsgeschichte. – In: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. Kiel 1974. S. 5–33.
- Schlesinger, Walter:* Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2, 1974, S. 7–31.
- Siedlungsformen der früh- und hochmittelalterlichen Binnenkolonisation. Hrsg. von Ingeborg Leister u. Hans-Jürgen Nitz (Probleme der genetischen Siedlungsforschung, 1). – Göttingen 1974.

- Denecke, Dietrich*: Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 7–36.
- Fehn, Klaus*: Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Bericht über die 1. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 1. bis 2. November 1974 in Bonn. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 69–94 (1975 a)
- Fehn, Klaus*: Stand und Aufgaben der Historischen Geographie. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111, 1975, S. 31–53 (= 1975 b).
- Neue Wege in der geographischen Erforschung städtischer und ländlicher Siedlungen. Festschrift für Anneliese Krenzlin (Rhein-Mainische Forschungen, 80). – Frankfurt a.M. 1975.
- Nitz, Hans-Jürgen*: Die Gründung eines Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ein Bericht über die Situation der deutschen Siedlungsgeographie. – In: Geographische Zeitschrift 63, 1975, S. 298–302.
- Räumliche Organisation der früh- und hochmittelalterlichen Binnenkolonisation und deren Siedlungsformen. Hrsg. von *Ingeborg Leister* u. *Hans-Jürgen Nitz* (Probleme der genetischen Siedlungsforschung, 2). – Meisenheim 1975 (Berichte zur deutschen Landeskunde, 49).
- Fehn, Klaus*: Historische Geographie. Eigenständige Wissenschaft und Teilwissenschaft der Gesamtgeographie. – In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 61, 1976, S. 35–51.
- Hauptmeyer, Carl-Hans*: Geschichte und Geographie. Beziehungen und Gemeinsamkeiten in Forschung, Hochschullehre und Abiturprüfung. – In: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht 17, 1976, S. 132–144.
- Helmfrid, Staffan*: Siedlungs- und Agrargeographie. Zusammenfassung und Ausblick. – In: 40. Deutscher Geographentag Innsbruck 1975. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen 1976. S. 379–382.
- Schwind, Fred*: Beharrung und Wandel in Siedlungsräumen. Bericht über die 2. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 19. bis 21. Juli 1975 in Münster. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, S. 83–100.
- Born, Martin*: Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Zur Publizierung von Tagungsberichten und -vorträgen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 233–240.
- Henkel, Gerhard*: Anwendungsorientierte Geographie und Landschaftsplanung. Gedanken zu einer neuen Aufgabe. – In: Geographie und Umwelt. Festschrift für Peter Schneider. Hrsg. von Reinhold-E. Lob u. Hans-Werner Wehling. Kronberg 1977. S. 36–59.
- Jankuhn, Herbert*: Einführung in die Siedlungsarchäologie (de Gruyter Studienbuch). Berlin 1977. »Landschaft« als interdisziplinäres Forschungsproblem. Hrsg. von *Alfred Hartlieb von Wallthor* u. *Heinz Quirin* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Reihe I, Heft 1). – Münster 1977.
- Müller-Wille, Wilhelm* u. *Bertelsmeier, Elisabeth*: Beharrung und Wandel in ländlich-agraren Siedlungen und Siedlungsräumen Westfalens. – In: Spieker 25, 1977, S. 437–483.
- Fehn, Klaus* u. *von der Dollen, Busso*: Siedlungsgenetische Untersuchungen im zukünftigen Braunkohlenabbaugebiet Hambacher Forst. Zwischenbericht über die Tätigkeit

- einer interdisziplinären Arbeitsgruppe im Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. – In: Ausgrabungen im Rheinland 77. Bonn 1978, S. 18–25.
- Jäger, Helmut*: Der Beitrag der historischen Geographie zur mittelalterlichen Archäologie. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 6, 1978, S. 7–32.
- Filipp, Karlheinz*: Ziele und Wege der deutschen genetischen Siedlungsgeographie. Eine wissenschaftsdidaktische Betrachtung. – In: Recherches du Géographie rurale. Liège 1979. S. 3–20.
- Wirth, Eugen*: Die Bedeutung der historischen Dimension für Kulturgeographie und Theoretische Geographie. – In: Wirth, Eugen: Theoretische Geographie. Grundzüge einer Theoretischen Kulturgeographie (Teubner Studienbücher der Geographie). Stuttgart 1979. S. 75–100.
- Höhl, Gudrun*: 100 Jahre Deutscher Geographentag 1881–1981. Ein tabellarisch-kartographischer Rückblick auf seine Schwerpunkte im Wandel der Zeit. – In: Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Mannheim 1981. S. 13–28.
- Fehn, Klaus*: Die Historische Geographie in Deutschland nach 1945. – In: Erdkunde 36, 1982, S. 63–71 (= 1982 a).
- Fehn, Klaus*: Zukunftsperspektiven einer »historisch-geographischen« Landeskunde. Mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick 1882–1981. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 113–131 (= 1982 b).
- Fehn, Klaus*: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht. – In: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14. – 20. Jahrhundert). Wiesbaden 1982. S. 277–292 (= 1982 c).
- Die historische Dimension in der Geographie. Hrsg. von *Klaus Fehn u. Helmut Jäger*. – In: Erdkunde 36, 1982, Heft 2.
- Jäger, Helmut*: Revolution oder Evolution der Historischen Geographie? – In: Erdkunde 36, 1982, S. 119–123.
- Fehn, Klaus*: Zehn Jahre »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 58, 1984, S. 439–442.
- Krings, Wilfried*: Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven für die Historische Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. – In: Geplaatst in de tijd. Festschrift für M. W. Heslinga. Amsterdam 1984. S. 211–225.
- Denecke, Dietrich*: Historische Geographie und räumliche Planung. – In: Beiträge zur Kulturlandschaftsforschung und Regionalplanung (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Hamburg, 75). Hamburg 1985. S. 3–55.
- Fehn, Klaus*: Die genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen. Bericht über die 11. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 24. bis 28. April 1984 in Trier. – In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 3, 1985, S. 161–192.
- Fehn, Klaus*: Überlegungen zur Standortbestimmung der Angewandten Historischen Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 4, 1986, S. 215–224.
- Nitz, Hans-Jürgen*: Wilhelm Müller-Wille (1906–1983). Seine Leistung für die Siedlungsgeographie Mitteleuropas. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 4, 1986, S. 197–214.
- Steuer, Heiko*: Zehn Jahre »Arbeitsgemeinschaft Mittelalter« 1976 bis 1986. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 4, 1986, S. 281–284.
- Fehn, Klaus*: Zusammenfassung der Diskussion zu übergreifenden Themen nach den regionalen Vortragsblöcken der Tagung 1984. – In: Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen. Bonn 1988. S. 783–794.

- Mayr, Alois u. Temnitz, Klaus:* Wilhelm Müller-Wille – Ein Rückblick auf Leben und Werk. – In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 60, 1988, S. 5–19.
- Mücke, Hubert:* Historische Geographie als lebensweltliche Umweltanalyse. Studien zum Grenzbereich zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft (Europäische Hochschulschriften, 369). – Frankfurt a.M. 1988.
- Schöller, Peter:* Ein Beitrag der Geographie zur Kulturräumforschung. – In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 62, 1988, S. 13–25.
- Geographie in der Geschichte. Hrsg. von *Dietrich Denecke* u. *Klaus Fehn* (Erdkundliches Wissen, 96). – Stuttgart 1989.
- Heineberg, Heinz u. Mayr, Alois:* Peter Schöller und die deutsche Landeskunde. – In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 63, 1989, S. 6–35.
- Nitz, Hans-Jürgen:* Ingeborg Leister (1926–1990). Ihre Bedeutung für die Siedlungsgeographie und die Kulturlandschaftsforschung. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie* 8, 1990, S. 227–247.
- Fehn, Klaus:* Das Rheinische Schiefergebirge. Kulturlandschaft oder »Notstandsgebiet«? Bemerkungen zum Verhältnis von »Geographischer Landeskunde« und »Raumforschung« im Dritten Reich. – In: *Geographie und ihre Didaktik Teil 1 (Materialien zur Didaktik der Geographie, 15)*. Trier 1992. S. 127–143.
- Nitz, Hans-Jürgen:* Historische Geographie. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 10, 1992, S. 211–237.
- Denecke, Dietrich:* Interdisziplinäre historisch-geographische Umweltforschung. Klima, Gewässer und Böden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 12, 1994, S. 235–263.
- Jäger, Helmut:* Einführung in die Umweltgeschichte (Die Geographie. Einführungen). – Darmstadt 1994.
- Ericsson, Ingolf:* Archäologie der Neuzeit. Ziele und Abgrenzung einer jungen Disziplin der archäologischen Wissenschaft. – In: *Ausgrabungen und Funde* 40, 1995, S. 7–13.
- Scholkmann, Barbara:* Die Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit bei den Deutschen Verbänden für Altertumsforschung. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 13, 1995, S. 299–304.
- Ditt, Hildegard:* Konzeptionen der geographischen Landeskunde Westfalens. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 14, 1996, S. 315–336.
- Maurer, Gudrun:* Zur Bedeutung von »Volk« und »Nation« in der Siedlungsgeographie nach 1945. – In: *Der Weg der deutschen Geographie. Rückblick und Ausblick (50. Deutscher Geographentag Potsdam 1995, Band 4)*. Stuttgart 1996. S. 74–87.
- Fehn, Klaus:* Das »Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972 bis 1997. 25 Jahre Forschung und Lehre im Fach »Historische Geographie« mit den Schwerpunkten Siedlung, Kulturlandschaft und Umwelt – Mitteleuropa – Mittelalter, Neuzeit und Neueste Zeit. – In: *Perspektiven der Historischen Geographie. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997. Fachbeiträge und Dokumentation*. Hrsg. von Klaus-Dieter Kleefeld u. Peter Burggraaff. Bonn 1997. S. 17–45 (= 1997a).
- Fehn, Klaus:* Zur Stellung der Siedlungsgeschichte im deutschsprachigen Raum (1906–1996). – In: *Landesgeschichte als Herausforderung und Programm (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 15)*. Stuttgart 1997. S. 745–759 (= 1997b).
- Simms, Anngret:* Mitteleuropa als Problem der Historischen Geographie. – In: *Perspektiven der Historischen Geographie*. Bonn 1997. S. 47–61.
- Fehn, Klaus:* Zentrale Aufgaben der Landesgeschichte aus der Sicht des Nachbarfaches »Historische Geographie« und des interdisziplinären Arbeitsfeldes »Genetische

- Siedlungsforschung«. – In: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven. Paderborn 1998. S. 61–74 (= 1998a).
- Fehn, Klaus*: Historische Geographie. – In: Geschichte. Ein Grundkurs (rowohlts enzyklopädie). Hamburg 1998. S. 394–407 (= 1998b).
- Fehn, Klaus*: Konzeptionelle Wandlungen seit dem Plan einer großen Landeskunde in Deutschland in den 50er Jahren. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 421–437 (= 1998c).
- Fehn, Klaus*: Der Raum-Zeit-Vergleich in der Historischen Geographie. Bericht über die Fachsitzung des Deutschen Geographentags am 6.10.1997 in Bonn. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 17, 1999, S. 325–330 (= 1999a).
- Fehn, Klaus*: 25 Jahre »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Ziele, Strukturen und Aktivitäten im Rückblick. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 18, 2000, S. 11–28 (= 2000a).
- Gerlach, Renate*: Landschaftsgeschichte: Der Beitrag der Physischen Geographie zur genetischen Siedlungsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 18, 2000, S. 145–150.
- Denecke, Dietrich*: 25 Jahre »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Das interdisziplinäre und internationale Umfeld im Rückblick. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 19, 2001, S. 271–308.
- Fehn, Klaus*: Historische Geographie. Partnerin der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie im Bereich der genetischen Siedlungsforschung und der Kulturlandschaftspflege. – In: Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für Helmut Roth. Rahden 2001. S. 29–35 (= 2001a).
- Fehn, Klaus*: Interdisziplinäre Kontakte der Siedlungsarchäologie. Wandlungen während des 20. Jahrhunderts. – In: Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen. Rahden 2002. S. 65–69 (= 2002a).
- Fehn, Klaus*: Tagungen und Veröffentlichungen des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974–2004 und der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1991–2004. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 21, 2003, S. 243–265 (= 2003a).
- Schenk, Winfried*: Historische Geographie. Umwelthistorisches Brückenfach zwischen Geschichte und Geographie. – In: Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven. Hrsg. von Wolfram Siemann. München 2003. S. 129–146.
- Fehn, Klaus*: Historische Raumkompetenz. Gemeinsames Bildungsziel der Historischen Geographie und der Landesgeschichte. – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium 26, 2004, S. 5–25 (= 2004a).
- Fehn, Klaus*: Die Bonner Historische Geographie 1970/74 zwischen Altertumswissenschaften, Geschichte und Geographie. Eine persönliche Rückschau. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 253–268 (= 2004b).
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Archäologie, Geschichte und Geographie – mit- oder nebeneinander? Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung / historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM)«. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 211–220.
- Denecke, Dietrich*: Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge. Hrsg. von Klaus Fehn u. Anngret Simms. – Stuttgart 2005.
- Schenk, Winfried*: Historische Geographie. – In: Allgemeine Anthropogeographie (Perthes Geographie Kolleg). Gotha u. Stuttgart 2005. S. 216–264.

- Wardenga, Ute*: Zwischen Innovation und Tradition: Historische Siedlungsgeographie im Spannungsfeld von Politik und Fachdiskurs. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 2006, S. 35–49.
- Fehn, Klaus u. Schenk, Winfried*: Die Historische Geographie in Bonn als Akteur der landeskundlichen Forschung und Kulturlandschaftspflege im Rheinland. – In: Dem Erbe verpflichtet. 100 Jahre Kulturlandschaftspflege im Rheinland. Köln 2006. S. 339–353.
- Fehn, Klaus*: Historische Geographie. – In: Geschichte. Ein Grundkurs (rowohlts enzyklopädie), 3. revidierte und erweiterte Auflage. Rheinbek bei Hamburg 2007. S. 447–460.
- Fehn, Klaus*: Frühe anwendungsorientierte historisch-geographische Grundlagenforschung in Deutschland (1882–1981). – In: Festschrift für Guus-Borger. Amsterdam 2007.
- Fehn, Klaus*: Völkisch-rassistische »Geoarchäologie« im »Dritten Reich«. – In: Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer. Berlin 2007.

Ute Wardenga

## Zwischen Innovation und Tradition: Geographische Siedlungsforschung in den 1960er Jahren<sup>1</sup>

### 1 Einleitung und Problemstellung

»Ich möchte in unserer schönen dynamischen Siedlungsgeographie, wie sie in Deutschland betrieben wird, eigentlich keinen Gegensatz zwischen einer ›alten‹ Auffassung und einer ›neuen‹ Auffassung sehen. Jeder tat aus der Sicht seiner Zeit heraus das, was er konnte. Es ist nicht schön, immer wieder die Starrheit der Gradmannschen Auffassung zum antithetischen Aufhänger der eigenen Dynamik zu machen. Gradmann hat selbst in seinen letzten Veröffentlichungen die einzuschlagende Forschungsrichtung ganz klar erkannt. Wir haben heute keinen Anlaß ihn zu widerlegen, sondern seine Gedanken weiterzuführen. Man kann Wissenschaft treiben, indem man These gegen These setzt. Man kann sich aber auch auf den Schultern der Erkenntnisse unsere[r] Vorgänger weitertragen lassen und deren zeitbedingte Leistungen vertiefen und differenzieren. Insofern haben die Meinungen Meitzens und Gradmanns über das Werden der Siedlungs- und Flurformen heute noch ihren tiefen Sinn« (Otremba 1962a, S. 322).

Mit diesen Worten stoppte *Erich Otremba*, damals Ordinarius für Geographie in Hamburg und Vorsitzender des Zentralverbandes der Deutschen Geographen, 1961 auf dem Kölner Geographentag die noch nicht einmal begonnene Aussprache zu einem Vortrag von *Anneliese Krenzlin* und eröffnete dem erstaunten Fachpublikum, dass die weitere Diskussion der *Krenzlinschen* Thesen auf einem im Herbst desselben Jahres anzuberaumenden agrarhistorischen Kolloquium stattfinden werde. Dabei war gerade die unter dem Titel »Die Entwicklung der Gewinnflur als Spiegel kulturlandschaftlicher Vorgänge« angekündigte Präsentation *Krenzlins* (vgl. *Krenzlin* 1962) von vielen der rund 1200 Teilnehmer des Geographentages mit Spannung und sicherlich auch mit einem gewissen voyeuristischen Interesse an einem fachöffentlich ausgetragenen *show down* erwartet worden. Denn bereits im Jahr zuvor, auf dem Internationalen Geographentag in Stockholm, hatte die streitbare Frankfurter Ordinaria für Aufsehen und für erhebliche Verstimmung

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band! Für ausführliche Gespräche und Diskussionen im Zuge der Erarbeitung dieses Beitrags danke ich herzlich Prof. Dr. *Walter Sperling* (Trier).

unter den deutschen Siedlungsforschern gesorgt. In relativ deutlichen Worten hatte sie ihren Herren Kollegen *Mortensen*, *Scharlau*, *Niemeier* und *Müller-Wille* (um nur die wichtigsten zu nennen) vorgeworfen, in ihren Forschungen statischen Konzepten nachzuhängen, sich dabei zu sehr auf die Form der Langstreifenfluren zu fixieren, in versteckter Weise immer noch von der Annahme der primären Existenz einer Gewannflur auszugehen, unbesehen west- und norddeutsche Befunde auf die Erklärung oberdeutscher Verhältnisse anzuwenden, dabei fragwürdige theoretische Konzeptionen und vor allem unzweckmäßige Methoden für eine letztlich doch hypothetisch bleibende Erkenntnis zu verwenden (vgl. *Krenzlin* 1961, insbes. S. 190f.)

Der nun folgende Beitrag möchte aus dem Blickwinkel einer Fachhistorikerin die durch die Forschungen von *Anneliese Krenzlin* und ihrer Frankfurter Schule angestoßene Endphase der traditionellen geographischen Siedlungsforschung analysieren. Er wird dabei jenseits einer bloßen Oberflächengrammatik der Quellentexte versuchen, einige grundlegende Muster der Beobachtung und Forschung in der Geographie im Allgemeinen und der geographischen Siedlungsforschung im Speziellen verständlich zu machen, um erklären zu können, wie *Krenzlin* vom Mainstream der geographischen Siedlungsforschung abwich und warum ihre Thesen auf so empörten Widerspruch stießen. In einem ersten Kapitel wird daher die Lage des Faches Anfang der 1960er Jahre analysiert, und es werden Gründe namhaft gemacht, warum sich die geographische Siedlungsforschung bereits um diese Zeit in einer Krisensituation befand. Das zweite Kapitel wird in einer Art Rückblende die Geschichte der geographischen Siedlungsforschung beschreiben und dabei vor allem der Frage nachgehen, wie und warum sich in der Geographie allmählich bestimmte Beobachtungsschemata formiert haben, die spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert auch in der geographischen Siedlungsforschung maßgeblich wurden und hier als eine Art Wahrnehmungsdressur wirkten. In einem dritten Kapitel wird schließlich gezeigt, dass die eigentliche Provokation von *Krenzlin*s Arbeiten darin bestand, dass sie sich (im Unterschied zu denen ihrer Kollegen) von dieser Wahrnehmungsdressur bereits zu lösen begonnen hatte und mit ihren Forschungen eine Neuorientierung der Siedlungsgeographie als einer vorwiegend historischen Disziplin einläutete, die allerdings, und hier wird sich der Kreis wieder schließen, diametral der zeitgenössischen Entwicklung der Gesamtgeographie entgegengesetzt war.

## 2 Die Situation der Geographie zu Beginn der 1960er Jahre

Wenn man die westdeutsche Geographie der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg analysiert, dann kann man unschwer zeigen, wie das Fach von Jahr zu Jahr in einen immer größeren Reformstau hineingeriet (zum Folgenden vgl. *Wardenga* 2001). Die wesentlichen Gründe dafür lagen zum einen in der personellen Kontinuität: Selbst Geographen, die sich im NS-Staat exponiert hatten, wurden vergleichsweise rasch wieder in ihre Ämter eingesetzt (vgl. *Sandner* 1995), so dass die schon vor dem Krieg bestehenden Machtpositionen im Fach weitgehend unangefochten und

unverändert blieben. Zum anderen war die Forschung fachinhaltlich geprägt durch eine nahezu durchgängige Wiederaufnahme der Theoreme des alten, physiognomisch arbeitenden Landschaftskonzeptes. Die bereits in den 1920er und 1930er Jahren vorhandenen Denkfiguren Gestalt, Ganzheit, Organismus, Rhythmus, Harmonie und Kräftespiel wurden ebenso übernommen wie die, wenngleich unter anderen Termini diskutierte Raumgliederungsproblematik. Auch das schon in der Zwischenkriegszeit strittige Verhältnis von Landschafts- und Länderkunde blieb bis in die 1960er Jahre hinein ungeklärt. Wenngleich in fachtheoretischen Arbeiten die Länderkunde nach wie vor als Krönung und höchstrangiger Komplex der Disziplin gefeiert wurde, entsprach die Anzahl der neu veröffentlichten empirischen länderkundlichen Arbeiten keineswegs der diesem Bereich des Faches zugeschriebenen führenden Stellung.

Im Unterschied zur ostdeutschen Geographie, die schon seit Anfang der 1950er Jahre bemüht war, sich von den als »bürgerlich« kritisierten Aspekten des Faches zu lösen, und eine den Grundsätzen eines sozialistischen Staates entsprechende marxistisch-leninistisch inspirierte, im Wesentlichen auf die Gegenwart orientierte Geographie aufzubauen (vgl. *Schelhaas* 2004), blieb die starke Beteiligung vieler westdeutschen Hochschulgeographen an der physiognomisch und historisch-genetisch ausgerichteten Siedlungsforschung eines der wesentlichsten Kennzeichen der Geographie in der jungen Bundesrepublik. Freilich darf man diese Konjunktur der Siedlungsforschung nicht überschätzen: Sie war und blieb ein Notnagel mangels anderer Forschungsmöglichkeiten. Denn noch existierten erhebliche Reisebeschränkungen und auch für viele der ganz im Sinne des NS-Staates in der Ostforschung tätigen Geographen war mit den Blockbildungen des Kalten Krieges zusehends die Möglichkeit weggefallen, in ihren traditionellen Untersuchungsgebieten weiterhin empirisch zu arbeiten.

Seit Ende der 1950er Jahre kam allmählich Bewegung ins Fach und zwar wesentlich durch extern angestoßene Zwänge. Um diese Zeit hatte sich nämlich im Bereich der Kultusbürokratien die Auffassung durchgesetzt, dass der stark länderkundlich ausgerichtete und mit historisch-genetischer Perspektive betriebene Erdkundeunterricht kein Wissen mehr bereitstellte, um die in einer raschen wirtschaftlich-industriellen Modernisierung begriffene Bundesrepublik Deutschland auch zukünftig international konkurrenzfähig zu halten. Mit den so genannten »Saarbrückener Rahmenvereinbarungen« war daher in Aussicht genommen worden, das Fach im Oberstufenunterricht im Dreierverbund mit Geschichte und Sozialkunde zu unterrichten und damit neuen, vorrangig sozialwissenschaftlichen und auf die Gegenwart bezogenen Inhalten zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu gehörten z. B. eine eingehende Kenntnis der gegenwärtigen Strukturen von unterschiedlichen Wirtschafts- und Sozialräumen, jetzige und zukünftige Potenziale von Landwirtschaft und Industrie in Deutschland ebenso wie die räumlichen Auswirkungen der Blockbildungen des Kalten Krieges, Fragen von überstaatlichen Zusammenschlüssen, der wirtschaftlichen Verflechtung und der industriegesellschaftlichen Entwicklung und schließlich auch Probleme der sich verschärfenden globalen Disparitäten, insbesondere im Hinblick auf die Entwicklungsländer (zum Kanon vgl. *Newe* 1962, S. 106f.).

Auch in der Fachwissenschaft selbst spiegelte sich dieser Zwang zur Umorientierung wieder. Er machte sich, gerade auf dem Kölner Geographentag von 1961, in einer breiten, letztlich kontrovers bleibenden Diskussion um die Möglichkeiten des Einbaus neuerer sozialgeographischer Forschungsperspektiven Luft. In deutlicher Distanz zur historisch-genetischen Siedlungsforschung wurde nun für eine funktionalistisch ausgerichtete, soziologisch inspirierte und auf die Erkenntnis von Regeln und Gesetzen ausgehende Analyse der Gegenwart geworben und unmissverständlich deutlich gemacht, dass die Geographie auf Dauer nur dann überleben könne, wenn sie von ihrer stark historisch-idiographischen Ausrichtung abrücke und ihre Ausbildungsgänge dementsprechend grundsätzlich reformiere (vgl. *Bobek* 1962; *Otremba* 1962b; *Hartke* 1962a). Erst die Konzeption eines auf gegenwartsbezogene Probleme der Raumstruktur, auf angewandte Fragen der Raumplanung und auf den transferfähigen Vergleich ausgerichteten Diplomstudienganges, so die Hoffnung einiger Hochschullehrer und vieler junger Geographen, könne das Fach wegbringen von seiner mittlerweile als veraltet geltenden Fixierung auf die Physiognomie von Räumen und die übermäßige Betonung der Erforschung von vormodernen Kulturlandschaften.

Das große Zeitalter der geographischen Siedlungsforschung, und das war eines der wesentlichen Ergebnisse des Kölner Geographentages, schien sich also mit der jetzt zwar anlaufenden, auf breiter Front jedoch erst Anfang der 1970er Jahre durchgesetzten Neuorientierung des Faches dem Ende zuzuneigen. Wenn z.B. *Wolfgang Hartke*, einer der profiliertesten Vertreter der neuen, nomologisch arbeitenden Sozialgeographie kritisierte, dass es, gerade im Rahmen der Sozialgeographie, völlig ungebracht sei, weiterhin mit »Analogieschlüssen« zu operieren »oder aus zufälligen, großräumigen physiognomisch-strukturellen Überdeckungen Schlüsse zu ziehen auf Kräftebeziehungen und Grund-Folgeverhältnisse, die sich in Wirklichkeit im Rahmen ganz anderer, z.B. in sozialen Prozessen zustande gekommener Raumeinheiten« abspielten (*Hartke* 1962b, S. 178), so konnte das als deutliche Warnung an eine Siedlungsforschung verstanden werden, die seit der Wende zum 20. Jahrhundert, trotz zahlloser wichtiger Einzelergebnisse, trotz einer immer weitergehenden Verfeinerung der Methodik und auch trotz einiger innovativer theoretischer Perspektiven aus ihren einmal formierten Beobachtungsschemata nicht herausgekommen war.

### 3 Die geographische Siedlungsforschung ihre Beobachtungsschemata

Die Geschichte und Entwicklung der geographischen Siedlungsforschung muss an dieser Stelle nicht noch einmal in extenso nachvollzogen werden, denn sie ist gut dokumentiert in den Bänden der Zeitschrift »Siedlungsforschung« sowie, aus geographischer Sicht, in den Sammelwerken und Lehrbüchern von *Martin Born* (1974; 1977), *Hans-Jürgen Nitz* (1974) und *Helmut Jäger* (1969). Gleichwohl ist auffällig, dass es an einer durchgearbeiteten monographischen Gesamtdarstellung, die die Bezüge zur allgemeinen Fachentwicklung in der Geographie herstellt, fehlt. Die bisher vorliegenden Analysen sind einerseits geprägt von einer eher traditional zu nennenden Geschichtsschreibung (zum diesem Begriff vgl. *Rüsen* 1982), die

dazu tendiert, die Geschichte der Siedlungsforschung immer wieder im Lichte der Ursprünge zu analysieren und daher den Gründervätern *August Meitzen* und *Wilhelm Arnold* eine relativ dominante Funktion zuschreibt. Das führt zum Teil zu einer etwas verzerrten Charakterisierung der nachfolgenden Generation, speziell von *Robert Gradmann* und *Otto Schlüter*, das führt aber auch mit der gewählten Leitdifferenz von Gewinnflur versus Langstreifenflur versus Rundlingsfrage zu einer Systematik, die die zeitgenössischen Zusammenhänge eher verdeckt als offen legt; gerade die Person von *Anneliese Krenzlin* ist hierfür ein gutes Beispiel. Dasselbe gilt für die relativ differenzierte Darstellung der unterschiedlichen Methoden: Auch hier ist eher schwer verständlich, wie und warum sich die verschiedenen methodischen Zugriffe entwickelt haben, wie sie zusammenhängen und warum sie kritisiert wurden.

Das Gegenstück zu dieser traditionellen Form von Geschichtsschreibung ist die kritische Form, die Ende der 1970er Jahre vor dem Hintergrund der Neuorientierung z.B. durch die Arbeit von *Karlheinz Filipp* (1979) repräsentiert wird, ebenso wie durch die Mitte der 1990er Jahre erschienenen Studien von *Gudrun Maurer* (1955, 1996). Gerade im Hinblick auf die von *Maurer* analysierte NS-Zeit bestehen aber, trotz der auch die Siedlungsforschung streifenden Arbeiten von *Mechtild Rössler* (1989, 1990), *Horst-Alfred Heinrich* (1991) und *Michael Fahlbusch* (1989, 1999, 2003), nach wie vor Forschungsdefizite, insbesondere im Hinblick auf eine differenziertere Analyse der Verquickung von NS-Ideologie und inhaltlichen Diskursen im Rahmen der Siedlungsforschung.

Es versteht sich von selbst, dass die markierten Forschungslücken im Rahmen dieses Beitrages nicht geschlossen werden können. Auffällig ist jedoch die in der geographischen Siedlungsforschung vorhandene relativ deutliche Konstanz der Forschungsfragestellungen. Denn im Unterschied zu vielen anderen Bereichen in der Geographie fehlen hier die markanten Perspektivenwechsel während des Ersten Weltkrieges und am Ende der 1920er Jahre. Trotz der immer heftiger werdenden Kritik an *Gradmanns* Steppenheidetheorie seit Mitte der 1930er Jahre blieb die Fixierung auf die Entdeckung einer für den mitteleuropäischen Raum grundsätzlich gültigen Primärform der Flur sowie deren Altersstellung und deren sukzessive Erweiterung einer der Hauptmotoren der Forschung. Das alles kann m.E. nach nicht allein mit den Anfängen bei *August Meitzen* und auch nicht mit dem fragwürdigen, seit den 1930er Jahren zweifellos überbewerteten Reiz seiner ethnozentrischen Konstruktionen zu tun haben. Die Wurzeln für diese Konstanz liegen wahrscheinlich tiefer und haben, das ist die These, die im Folgenden vertreten wird, vor allem mit einer bestimmten Form der Beobachtung zu tun, die Ende des 19. Jahrhunderts als eine für die Geographie insgesamt bestimmende Form entwickelt und im Weiteren dann auch auf die geographische Siedlungsforschung übertragen wurde.

Man kann die Entwicklung und Charakteristik dieser Beobachtungsform in aller Kürze wie folgt skizzieren (vgl. hierzu ausführlich *Wardenga* 1995; 2001; 2002): Eines der Hauptprobleme der seit den 1870er Jahren erst in größerem Umfang an Hochschulen institutionalisierten Geographie bestand in der Gewinnung einer eigenständigen Perspektive. Denn im Unterschied zu heute, wo Interdisziplinarität

einen hohen Stellenwert hat, richtete sich der Wert einer Universitätsdisziplin im ausgehenden 19. Jahrhundert nach dem Maß, in dem sie einen von anderen Fächern differenten Objektbereich und eigene Methoden der Forschung vorweisen konnte. Der erste Schritt hierzu wurde in der bis um 1900 erfolgenden Durchsetzung einer raumbezogenen Optik und der damit einhergehenden Definition des Faches als einer Raumwissenschaft getan. Wie, das war nun die Gretchenfrage, konnte man methodisch kontrolliert zu den für das Fach konstitutiven Raumeinheiten gelangen? Der Zugriff, der zunächst entwickelt wurde, war eine Art Gesamtinventarisierung der Erde nach unterschiedlichen Sachverhalten, wie sie etwa von der damals führenden Fachzeitschrift »Petermanns Geographische Mitteilungen« repräsentiert wurde. Die von ihr Heft für Heft vorgelegte systematische Sammlung und kartographische Fixierung der Verbreitung und Verteilung von Sachverhalten auf der Erdoberfläche erlaubte es, seit den 1880er Jahren sukzessive zu einer Regionalisierung überzugehen, die vornehmlich auf die Analyse von Lagebeziehungen und die Beobachtung der Differenz von »zentral« versus »peripher« spezialisiert war und mit Hilfe dieser Zugangsweise Räume unterschiedlichen Maßstabs zu konstituieren begann.

Neben dieser eher formal operierenden Raumgliederungsproblematik etablierte sich eine zweite Richtung. Sie versuchte die komplizierte Frage der Konstruktion von Räumen weitestgehend zu vermeiden, indem sie von dem ausging, was unmittelbar und konkret an der Erdoberfläche zu beobachten war. Dieser Zugriff entwickelte sich zunächst in der geomorphologischen Forschung. Schon seit den 1870er Jahren entstand hier sukzessive ein zweites Beobachtungsmuster. Es war auf die visuell wahrnehmbaren Formen der Erdoberfläche fokussiert und mündete in mehreren Schritten schließlich in eine weitgehend deduktiv ausgerichtete Forschung, deren Beobachtungsschema darauf spezialisiert war, von der Form einerseits auf die Ursache, andererseits aber auch auf die Genese zu schließen. Jede Form, das war nun das empirisch erhärtete theoretische Postulat, wurde durch bestimmte Prozesse der Formenbildung erzeugt und durchlief im Laufe der Zeit typische Formsequenzen. Aus empirisch im Gelände zu beobachtenden Formenmerkmalen konnte man daher sowohl auf die für die Bildung der Form insgesamt verantwortlichen Ursachen als auch auf die ihre Stellung in einer Abfolge verschiedener Entwicklungsstadien schließen. Unterschiedliche Formen mussten deshalb nicht mehr notwendig unterschiedliche Bildungsursachen haben; sie konnten auch als räumlich nebeneinander liegende Relikte unterschiedlicher Entwicklungssequenzen interpretiert werden.

Diese bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend abgeschlossene Herausbildung der beiden für die Geographie grundlegenden Beobachtungsschemata hat m.E. erheblichen Einfluss auf die geographische Siedlungsforschung gehabt. Wenn man z.B. die Arbeiten von *Robert Gradmann* (1901) und *Otto Schlüter* (1903) analysiert, dann kann man sehr schnell sehen, dass es ihnen keineswegs ausschließlich um die Rekonstruktion der Urlandschaft bzw. der Altlandschaft ging, sondern dass beide vor allem darauf zielten, für das aktuell im Fach diskutierte Problem der Regionalisierung kluge Vorschläge zu unterbreiten: *Gradmann* mit der von ihm eingeführten und später so bedeutsam gewordenen Differenz von altbesiedeltem und

jungbesiedeltem Land; *Schlüter*, indem er zeigte, dass die *Arnoldsche* Ortsnamenforschung (vgl. *Arnold* 1875) auch mit Gewinn für die Einteilung von Räumen herangezogen werden konnte.

Obwohl viele der in der Siedlungsforschung tätigen Geographen eng mit Historikern zusammenarbeiteten und sich im Rahmen ihrer Forschungen die historische Methodik der Interpretation von gedrucktem und ungedrucktem Quellenmaterial aneigneten, blieb ihre Art des Zuganges – zumindest in der Heuristik und in vielen Fällen auch darüber hinaus – doch weitgehend auf jene Beobachtungsmuster beschränkt, die sich in der Zwischenkriegszeit mittlerweile zum festen Kanon einer geographischen Perspektive auf die Wirklichkeit entwickelt hatten: Nämlich das wesentlich über die Differenz von »zentral« versus »peripher« arbeitende Schema der Regionalisierung sowie die aus der Geomorphologie ererbte Tendenz, physisch-materielle Strukturen eines Raumes vor allem nach ihrer Form wahrzunehmen und von der Form dann auf die Bildungsursache sowie auf die Entwicklung zu schließen. Die grundsätzliche Problematik beider Zugangsweisen lag in den Verlockungen der Deduktion. Sie äußerten sich im Rahmen der geographischen Siedlungsforschung zum einen darin, dass bei festgestellter Flurform relativ umstandslos auf deren Bildungsursachen sowie auf deren Stellung im Entwicklungszyklus geschlossen wurde. Das ist z.B. in hohem Maße in der Nachfolge *Meitzens* mit der Interpretation der Gewinnflur als einer Primärform geschehen und hat auch bei der Analyse von Langstreifenfluren eine erhebliche Rolle gespielt; man rezipiere in diesem Zusammenhang nur einmal wieder die »klassischen« Aufsätze z.B. von *Georg Niemeier* (1944), *Wilhelm Müller-Wille* (1944), *Hans Mortensen* (1946) oder *Erich Otremba* (1951).

Der andere, hier anzusprechende Aspekt liegt in einem Sachverhalt, den man in Interpretation des Wissenschaftshistorikers *Ludwik Fleck* »Wahrnehmungsdressur« nennen kann (vgl. *Fleck* 1983). Er besteht darin, dass eine auf Formen ausgelegte Beobachtung immer wieder Gefahr läuft, die einmal als relevant erkannten Formmuster zu Gestalten zu verdichten, diese zu verinnerlichen und die Geländebeobachtung oder die Karteninterpretation dann weitgehend auf die Wiedererkennung der einmal internalisierten Gestalten auszurichten. Das hat zur Folge, dass die der Gestalt entsprechenden Formen zwar immer wieder und immer diffiziler erkannt werden, während andere, der Gestalt widersprechende Formen, seien es nun kleinere Abweichungen, seien es differente ganze Formenreihen, erst gar nicht in den Kreis der Beobachtung gezogen werden. Das bessere Sehen auf der einen Seite wird also mit einer gewissen Blindheit auf der anderen Seite erkaufte. Diese mit der Wahrnehmungsdressur einhergehende, teilweise erhebliche Beschränkung der Beobachtungsvarianz lässt sich auch in der geographischen Siedlungsforschung gut nachweisen: Sie zeigt sich nicht nur in der langen Dominanz der auf *Meitzen* zurückgehenden Auffassungen, sie zeigt sich noch viel stärker in der Tatsache, dass man trotz anderweitiger, z.B. von *Franz Steinbach* (1927) beigebrachter Belege zur Blockflur in den 1930er und 1940er Jahren auf der Suche nach der Primärform mit der Langstreifenflur jene Flurform präferierte, die zumindest physiognomisch mit der Gewinnflur am nächsten verwandt war (vgl. z.B. *Obst* u. *Spreitzer* 1939; *Niemeier* 1944; *Müller-Wille* 1944; *Otremba* 1951).

Darüber hinaus führt die Kopplung Form-Ursache bzw. Form-Entwicklung zu einer leicht großzügig werdenden Aufweitung von Räumen, vor allem dann, wenn sie mit einem ethnozentrischen Denkmodell kombiniert und in den Dienst von Großmachtphantasien gestellt wurde. Das war z.B. der Fall bei *Georg Niemeiers* Aufsatz über »Die ›Eschkerntheorie‹ und das Problem der germanisch-deutschen Kulturraumkontinuität« von 1944. *Niemeier* zielte in diesem Beitrag darauf, die zunächst für Nordwestdeutschland am Beispiel des Eschs erarbeiteten Befunde unter der Annahme, dass »die eschartige Flurform eine sehr frühe Form germanischer Feldeinteilung war« (*Niemeier* 1944, S. 242) auf Süddeutschland und das nördliche Frankreich auszudehnen, um so »einen großräumigen Kulturzusammenhang« wahrscheinlich zu machen, der auf eine »Kontinuität germanischer Lebensraumgestaltung« hinzuweisen schien, die schlagend belegen sollte, wie sich »die überlegenen germanischen Formen« durchgehalten und durchgesetzt, »an Raum gewonnen«, und »so eine kulturgeographische Einheit des Abendlandes auf germanischer Grundlage« geschaffen hatten (ebd., S. 244). Ähnliche Argumentationsfiguren finden sich in *Hans Mortensens* Beitrag über »Fragen der nordwestdeutschen Siedlungs- und Flurforschung im Lichte der deutschen Ostforschung« (1946).

#### 4 Das Göttinger agrarhistorische Kolloquium

Kehren wir in die 1960er Jahre zurück. Worin bestand nun eigentlich die Provokation von *Anneliese Krenzlin's* Forschungsergebnissen? Ich meine, dass es weder der Nachweis des Sekundärcharakters der Gewinnflur im Altsiedelland war, noch der Nachweis, dass für das Aufkommen der Gewinnflur kein allgemein gültiger Zeitpunkt festgelegt werden konnte. Es war auch nicht der Nachweis, dass die sich allmählich vollziehende Vergewannung als Ergebnis bestimmter sozialgeographischer und wirtschaftlicher Verhältnisse gedeutet werden musste. Das alles war auch schon vorher in der Diskussion gewesen. Was viele Geographen vielmehr bis ins Mark traf und dementsprechend emotionale Reaktionen verursachte, waren drei in den Text von *Krenzlin's* Vorträgen indirekt eingeflochtene Behauptungen, und zwar: Erstens die Behauptung, dass man nicht ohne weiteres von der Geländeform (also z.B. dem Vorhandensein von Ackerrainen oder Ackerterrassen) auf die Flurform schließen könne (vgl. *Krenzlin* 1961, S. 191 sowie *Krenzlin* 1962, S. 313). Zweitens die Behauptung, dass es ausgesprochen kurzschlüssig sei, wiederum von der Flurform auf das Alter einer Flur zu schließen, weil man Langstreifenfluren und Langstreifenkomplexen weder genetisch noch funktional eine selbständige Stellung in einem Entwicklungszyklus zuschreiben dürfe (vgl. *Krenzlin* 1961, S. 203 sowie *Krenzlin* 1962, S. 314–316). Und drittens die Behauptung, dass das bisher angewandte methodische Rüstzeug nicht ausreiche, weil man damit gerade im süddeutschen Altsiedelland nicht vor die Zeit der Gewinnbildung zurückkommen könne (vgl. *Krenzlin* 1961, S. 191).

Nach den vorangegangenen Ausführungen lässt sich unschwer begreifen, dass *Anneliese Krenzlin* damit wesentliche Beobachtungs- und Erklärungsmechanismen

der geographischen Siedlungsforschung in Frage gestellt und einen großen Teil der seit der Jahrhundertwende erbrachten Forschungsleistungen relativiert hatte. Von daher gesehen war es keineswegs verwunderlich, dass auf dem dann im Gefolge des Kölner Geographentages nach Göttingen einberufenen agrarhistorischen Kolloquium nahezu alles erschien, was in der geographischen Siedlungsforschung Rang und Namen hatte. Neben den Historikern *Wilhelm Abel*, *Günter Franz*, *Werner Emmerich* und *Walter Schlesinger* sowie dem Archäologen *Herbert Jahnkuhn* war fast das gesamte Göttinger Geographische Institut anwesend, ebenso das mit ihm personell eng verbundene Marburger und Münsteraner Institut, etliche Mitarbeiter des Instituts für Landeskunde in Bad Godesberg waren gekommen wie auch Professoren und Mitarbeiter aus Aachen, Köln, Bonn, Hannover, Braunschweig, Hamburg, Gießen, Mainz, Saarbrücken, Heidelberg und Tübingen. Einziger Tagesordnungspunkt war die Diskussion der Forschungsergebnisse der Frankfurter Schule, die mit *Anneliese Krenzlin*, *Werner Fricke*, *Wilhelm Matzat*, *Hans-Jürgen Nitz*, *Johannes Obst* und *Walter Sperling* nahezu vollständig vertreten war. Offensichtlich war *Krenzlin* bei der Konzeption der Göttinger Tagung nicht einbezogen worden (vgl. *Mortensen* 1962, S. 202–204) und so waren die Auspizien klar: Die Frankfurter hatten sich vor einem Tribunal der versammelten geographischen Siedlungsforscher zu rechtfertigen.

Rein formal war die Tagung so geplant, dass in Impulsreferaten einzelne strittige Punkte mehr thesenhaft angerissen werden sollten, um den Einstieg in eine vertiefende Diskussion zu finden. Zunächst referierte *Hans Mortensen* über »Die Arbeitsmethoden der deutschen Flurforschung und ihre Beweiskraft« (vgl. *Mortensen* 1962). Dann folgte *Kurt Scharlau* mit einem Vortrag über »Die Bedeutung der Wüstungskartierung für die Flurformenforschung« (vgl. *Scharlau* 1962), ehe *Erich Otremba* den ersten Tagungsblock mit einem Beitrag über »Probleme der kollektiven Landnahme« (vgl. *Otremba* 1962) abschloss. Bei einigen Referaten des zweiten Tagungsblocks ist von heute aus gesehen der unmittelbare Impuls nicht mehr zu eindeutig rekonstruieren, weil das in den »Berichten zur deutschen Landeskunde« abgedruckte Wortprotokoll der Tagung in diesen Fällen spätere Fassungen wiedergibt. Das ist bei dem Vortrag von *Werner Emmerich* über »Ergebnisse und Probleme der süddeutschen Flurforschung, vor allem hinsichtlich der Entstehung der Gewannflur« der Fall (vgl. *Emmerich* 1962), wie auch bei *Wilhelm Müller-Willes* Referat über »Blöcke, Streifen und Hufen« (vgl. *Müller-Wille* 1962). Während *Emmerich* bei der Tagung infolge eines Versehens seine Ausführungen nicht auf *Krenzlin*s Thesen zuspitzen konnte, hatte *Müller-Wille* zwar das Material bekommen, war aber offensichtlich nicht konkret darauf eingegangen, so dass für die Druckfassung erheblich nachgebessert werden musste (vgl. *Mortensen u. Jäger* 1962, S. 200). Die Tagung wurde beschlossen durch weitere Impulsreferate von *Georg Niemeier* über »Die Eschkertheorie im Lichte der heutigen Forschung« (vgl. *Niemeier* 1962), von *Wilhelm Matzat* über »Alter und Funktion der Blockgemengeflur in Süddeutschland« (vgl. *Matzat* 1962) sowie von *Hans-Jürgen Nitz* über »Das Alter der Langstreifenfluren« (vgl. *Nitz* 1962).

Schon aus der für die Impulsreferate gewählten Thematik ist deutlich sichtbar, dass nur einige der prekären Behauptungen *Krenzlin*s einer direkten Diskussion

offen standen, wie z.B. die Frage der Leistungsfähigkeit der verwendeten Methoden, die Frage des durch die Wüstungsforschung erreichten bzw. nicht erreichten Erkenntnisfortschritts sowie die Frage der genetischen Stellung von Gewannflur einerseits und der Langstreifenflur andererseits. Ein wesentliches Kennzeichen der Diskussionen war daher, dass auch dort, wo definitiv auf die Befunde von *Krenzlin* und ihrer Schule Bezug genommen wurde, größtenteils an den eigentlichen Problemen vorbei geredet wurde. Das äußerte sich z.B. darin, dass *Krenzlin* immer wieder fälschlicherweise z.B. von *Hans Mortensen*, *Kurt Scharlau*, *Erich Otremba* oder *Wilhelm Müller-Wille* auf mangelnde Kenntnis der Literatur hingewiesen und der Verletzung angeblicher Prioritätsrechte beschuldigt wurde (vgl. die entsprechenden Diskussionsbeiträge in *Mortensen* und *Jäger* 1962, S. 205–208, S. 210, S. 226f., S. 239). Zweitens trat, gerade bei *Mortensen* und *Scharlau*, offen zutage, dass sie keineswegs verstanden hatten, worauf sich die von *Krenzlin* so genannte »rück-schreibende Methode« bezog und dass es sich, wie sie in der Diskussion wiederholt verdeutlichen musste, bei diesem Zugriff weder um »eine Analyse der Flurkarten nach den Besitzverhältnissen von 1800« handelte, es mithin auch nicht um »die Ermittlung älterer Formen auf Grund des sich wiederholenden Nebeneinanderliegens der Parzellen zweier oder mehrerer Besitzer« ging, noch die Methode eine »genetische Deutung aus der Unterscheidung der sozialen Schichten der Bevölkerung in ihrer Lage innerhalb der Gewanne« war (Diskussionsbeitrag *Krenzlin*, in: ebd., S. 220).

Die immer wieder auftretenden und daher die Diskussion teilweise sehr langwierig und auch umständlich machenden Missverständnisse hingen vor allem damit zusammen, dass ein großer Teil der Anwesenden in der einmal eingeübten Wahrnehmungsdressur verblieb und daher nicht sehen konnte, dass mit dem *Krenzlin*-schen Ansatz der Schluss von der Geländeform auf die Flurform und/oder der Schluss von der Flurform auf die Genese nicht mehr ohne Weiteres möglich war. Das zeigt sich an vielen Diskussionsäußerungen von *Hans Mortensen*. Er konnte z.B. nicht verstehen, warum die von ihm verwendete Analogiemethode, die davon ausging, dass man bei bekannter Genese einer Flurform A in einer Region A auf Genese derselben Flurform in Region B schließen könne, nun plötzlich nicht mehr ausreichend sein sollte (vgl. die Diskussionsbeiträge *Mortensen*, in: ebd., insbes. S. 229f., 247f.).

Dasselbe galt im Hinblick auf die Wüstungsforschung, und hier noch im verstärkten Maße. Weder *Scharlau* noch *Mortensen* hatten begriffen, dass sich *Krenzlin* bei ihren Untersuchungen in Breungeshain im Vogelsberg nicht aus den zu beobachtenden Ackerrainen auf das Vorhandensein einer isohypsenparallelen Langstreifenflur geschlossen, sondern mit Hilfe der rückschreibenden Methode gezeigt hatte, dass im Falle Breungeshain eine Breitstreifenflur vorlag. Was sie vor allem verwirrte, war die Tatsache, dass obwohl die Breitstreifen einzeln isohypsenparallel geteilt waren, man von dieser Teilung (eben wegen der Quellenbefunde) nicht mehr auf eine Langstreifenflur schließen konnte, obwohl in etwa isohypsenparallele Ackerraine vorhanden waren. Denn aufgrund ihrer Wahrnehmungsdressur hatten *Mortensen* und *Schartau* im Unterschied zu *Krenzlin* nicht sehen können, dass sich die Ackerraine keineswegs geradlinig fortsetzten, sondern

kleinere Ausbiegungen aufwies und dadurch die These einer isohypsenparallelen Langstreifenflur in sich zusammenbrach. Das war umso schmerzlicher, als *Krenzlin* mit Hinweis auf das von *Scharlau* als Beispiel für die ehemalige Existenz von isohypsenparallelen Langstreifen angeführte Oberwaigern ebenfalls deutlich machen konnte, dass auch hier dieselben Einbuchtungen wie in Breungeshain zu beobachten waren und infolgedessen auch für diesen Fall hinter die Existenz einer alten Langstreifenflur ein deutliches Fragezeichen gesetzt werden musste. Man kann bei beiden Fällen sehr klar sehen, wie durch die Fixierung auf eine bestimmte Gestalt bestimmte Kleinformen durch die unwillkürlich erfolgende Ergänzung automatisch ausgeblendet wurden und daher der Beobachtung entzogen blieben (vgl. Diskussionsbeitrag *Krenzlin*, in: ebd., S. 220–223).

Sieht man von *Krenzlin* und ihrer Schule einmal ab, so hatte *Georg Niemeier* als einer der wenigen zumindest ansatzweise bemerkt, worum sich die Diskussion eigentlich drehte. Denn in seinem Referat über »Die Eschkerntheorie im Licht der heutigen Forschung« wies er explizit auf die unter Geographen vorhandene Tendenz hin, mit Hilfe von physiognomischen Analogieschlüssen bei der Analyse des je eigenen Untersuchungsgebietes voranzukommen. Obwohl er davor warnte und ganz im Sinne *Krenzlin*s die minutiöse Untersuchung der Frage »nach einer oder nach einer mehrfachen Verkoppelung in jeder Altflur, ganz besonders aber in großen Gewinnfluren mit Realteilung und früherem Zelgenzwang« forderte, »bevor man an die Rekonstruktion einer ›Landnahmeflur‹ oder Ausgangsflur« gehe (*Niemeier* 1962, S. 283), blieb auch er mit seinem Votum, die weitere Analyse vor allem in Reliktgebieten und Reliktgemarkungen anzusetzen, doch wieder beim hergebrachten Beobachtungsmuster. Denn hier sah er »die Möglichkeit, dass in solchen unverkoppelten Fluren oder Flurteilen sehr viel ältere Züge der Flurgestalt durchschimmern oder gar fassbar werden, am ehesten gegeben« (ebd., S. 284).

Im Unterschied zu den meisten ihrer Geographenkollegen glaubte *Anneliese Krenzlin* nicht mehr daran, dass man mit einer auf Flurformen fixierten Geländebeobachtung in der geographischen Siedlungsforschung noch wesentlich weiterkommen konnte. Sie setzte dagegen hauptsächlich auf die systematische Suche nach und die Auswertung und Interpretation von Quellenmaterial. Die damit einhergehende Umorientierung der geographischen Siedlungsforschung weg von der bislang konstitutiven Beobachtung im Gelände und hin zu einer hauptsächlich mit der Analyse von Archivmaterial arbeitenden historischen Wissenschaft hat während der Göttinger Tagung, das zeigen die Diskussionsbemerkungen, nur *Erich Otremba* realisiert. Nach einer sich mehr und mehr in regionalen Einzelbeispielen verlierenden Diskussion am zweiten Tag des Symposiums (vgl. *Mortensen* u. *Jäger* 1962, S. 286–341) verhehlte er im Schlussstatement keineswegs seine Enttäuschung. Man sei, stellte er nüchtern fest, »abgesehen von der Kenntnis einige neuer Beispiele« in der gesamten Diskussion eigentlich »nicht recht weitergekommen«. Für die zukünftige Entwicklung der geographischen Siedlungsforschung umriss er daher zwei unterschiedliche Wege: Erstens empfahl er die »Vermehrung der regionalen Untersuchungen zur weiteren Absicherung der regionalen Typologie, wobei sich die regionale Formtypologie und Entwicklungsgesetzmäßigkeit auf die Naturräume, die Sozialräume und auf die Territorien beschränken« müsse.

Allerdings bezweifelte er, dass man, selbst »unter Anwendung intensiver Methoden« weiter als »vielleicht 1–2 Jahrhunderte« zurückkommen könne und dann abermals »an der Grenze« stehe, »wo die Forschung durch die Vermutung abgelöst« werde. Statt einer hauptsächlich auf Geländebeobachtung fokussierten geographischen Forschung plädierte er deshalb für »eine Vertiefung der historischen Forschung«, und sei es »auch nur an den wenigen möglichen Punkten, wo die Quellenlage gut ist« (Diskussionsbeitrag *Otremba*, in: ebd., S. 339).

Dies jedoch, und das war *Otremba* bereits 1961 klar, war vor allem Sache von Historikern und Archäologen, und bestenfalls nur noch von einigen wenigen Geographen. Denn als zentraler Forschungsgegenstand konnte eine immer stärker historisch ausgerichtete geographische Siedlungsforschung in einer Disziplin, die sich um diese Zeit in ihren anderen Zweigen mehr und mehr der gegenwartsbezogenen Erkenntnis von Regeln und Gesetzen zu verschreiben begann, nicht mehr fungieren. Der in der Siedlungsforschung tätige Geograph könne, so *Otrembas* Gesamtfazit, nur noch »durch Einzelforschung unter bester Verknüpfung räumlicher und historischer Gesichtspunkte« vorankommen. Zwar baue sich, räumte er ein, aus dieser Einzelforschung »bei hinreichendem Material der Vergleich auf und aus dem Vergleich« ergäbe »sich eine mögliche Generalisierung«. Diese Generalisierung und Typisierung werde in der Siedlungsforschung jedoch »ihre engen regionalen Grenzen« haben, weil dieser Forschungsbereich nun an einem Punkt angelangt sei, an dem er immer mehr »in das Geschichtliche komme« und infolgedessen zur genuin historischen Forschung werde. Als Ausweg empfahl er deshalb, die Siedlungsforschung aus ihrer engen Verbindung mit der Geographie zu lösen und den Forschungsschwerpunkt künftig »in einer gemeinsamen Institution der Geographie und Geschichte zu pflegen« (alle Zitate ebd., S. 340). Diesen Weg ist die Siedlungsforschung dann, das zeigt der Beitrag von *Klaus Fehn* in diesem Band – cum grano salis – auch gegangen.

## Literatur

- Arnold, Wilhelm*: Ansiedelungen und Wanderungen germanischer Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. – Marburg 1875.
- Bobek, Hans*: Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. Wiesbaden 1962, S. 148–165.
- Born, Martin*: Die Entwicklung der deutschen Agrarlandschaft. – Darmstadt 1974 (Erträge der Forschung, 29).
- Born, Martin*: Geographie der ländlichen Siedlungen 1. – Stuttgart 1977.
- Emmerich, Werner*: Ergebnisse und Probleme der süddeutschen Flurforschung, vor allem hinsichtlich der Entstehung der Gewannflur. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgeneese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 253–273.
- Fahlbusch, Michael*: Die Geographie in Münster 1920 bis 1945. – In: Geographie und Nationalsozialismus. 3 Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der Schweiz, eingeleitet durch *Hans-Dietrich Schultz*. – Kassel 1989 (urbs et regio, 51), S. 153–273.
- Fahlbusch, Michael*: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945. – Baden-Baden 1999.
- Fahlbusch, Michael*: Deutschtumspolitik und Westdeutsche Forschungsgemeinschaft. – In: Dietz, Burkhard; Gabel, Helmut u. Ulrich Tiedau [Hrsg.]: Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960). Teilband II. Münster, New York 2003, S. 569–647.
- Filipp, Karlheinz*: Ziele und Wege der deutschen genetischen Siedlungsgeographie. Eine wissenschaftsdidaktische Betrachtung. – In: Recherches de Géographie rurale. Hommage au Professeur Frans Dussart. Séminaire de Géographie de l'Université de Liège. Tome I. 1979, S. 3–20.
- Fleck, Ludwik*: Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Mit einer Einleitung herausgegeben von *Lothar Schäfer* u. *Thomas Schnelle*. – Frankfurt a.M. 1983.
- Gradmann, Robert*: Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. – In: Geographische Zeitschrift 7, 1901, S. 435–447.
- Hartke, Wolfgang*: Die Bedeutung der geographischen Wissenschaft in der Gegenwart. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. – Wiesbaden 1962a, S. 113–127.
- Hartke, Wolfgang*: Diskussionsbeitrag. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. – Wiesbaden 1962b, S. 177–180.
- Heinrich, Horst-Alfred*: Politische Affinität zwischen geographischer Forschung und dem Faschismus im Spiegel der Fachzeitschriften. – Giessen 1991 (Giessener Geographische Schriften, 70).
- Jäger, Helmut*: Historische Geographie. – Braunschweig (Das Geographische Seminar).
- Krenzlin, Anneliese*: Zur Genese der Gewannflur in Deutschland. – In: Geografiska Annaler XLIII, 1961, S. 190–203.
- Krenzlin, Anneliese*: Die Entwicklung der Gewannflur als Spiegel kulturlandschaftlicher Vorgänge. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. – Wiesbaden 1962, S. 305–322.

- Matzat, Wilhelm*: Alter und Funktion der Blockgemengeflur in Süddeutschland. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 307–312.
- Maurer, Gudrun*: Siedlungsgeographie und Nationalsozialismus. Kontinuitäten oder Diskontinuitäten in der deutschsprachigen Siedlungsforschung nach 1933? – In: Wardenga, Ute u. Ingrid Hönsch [Hrsg.]: Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Studien zur Geschichte der Geographie. Münster 1995 (Münstersche Geographische Arbeiten, 39), S. 113–128.
- Maurer, Gudrun*: Zur Bedeutung von »Volk« und »Nation« in der Siedlungsgeographie nach 1945. – In: Heinritz, Günter; Gerhard Sandner u. Reinhard Wiessner [Hrsg.]: Der Weg der deutschen Geographie. Rückblick und Ausblick. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen 20. Deutscher Geographentag Potsdam. Band 4. Stuttgart 1996, S. 74–87.
- Mortensen, Hans*: Fragen der nordwestdeutschen Siedlungs- und Flurforschung im Lichte der Ostforschung. – In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse 1946, S. 37–59.
- Mortensen, Hans*: Begrüßung. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962 a, S. 202–204.
- Mortensen, Hans*: Die Arbeitsmethoden der deutschen Flurforschung und ihre Beweiskraft. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962 b, S. 205–214.
- Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]*: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 199–350.
- Müller-Wille, Wilhelm*: Langstreifenflur und Drubbel. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie Westgermaniens. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 8, 1944, S. 9–44.
- Müller-Wille, Wilhelm*: Blöcke, Streifen und Hufen. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 296–306.
- Neue, Heinrich*: Der Bildungsauftrag der Schulerdkunde und ihr Verhältnis zur Hochschulgeographie. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. Wiesbaden 1962, S. 98–110.
- Niemeier, Georg*: Die »Eschkerntheorie« und das Problem der germanisch-deutschen Kulturraumkontinuität. – In: Nitz, Hans-Jürgen [Hrsg.]: Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. Darmstadt 1974, S. 222–246 (Wege der Forschung, CCC).
- Niemeier, Georg*: Die Eschkerntheorie im Licht der heutigen Forschung. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 280–286.
- Nitz, Hans-Jürgen*: Das Alter der Langstreifenfluren. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 313–316.
- Nitz, Hans-Jürgen [Hrsg.]*: Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. – Darmstadt 1974 (Wege der Forschung, CCC).

- Nitz, Hans-Jürgen u. Heinz Quirin [Hrsg.]*: Anneliese Krenzlin. Beiträge zur Kulturlandschaftsgenese in Mitteleuropa. Gesammelte Aufsätze aus vier Jahrzehnten. – Wiesbaden 1983 (Erdkundliches Wissen, 63).
- Obst, Erich u. Hans Spreitzer*: Wege und Ergebnisse der Flurforschung im Gebiet der großen Haufendörfer. Arbeiten des Geographischen Instituts der Technischen Hochschule Hannover. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 85, 1939, S. 1–19.
- Otremba, Erich*: Die Entwicklungsgeschichte der Flurformen im oberdeutschen Alt-siedelland. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 9, 1951, S. 363–381.
- Otremba, Erich*: Diskussionsbeitrag. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. Wiesbaden 1962a, S. 322.
- Otremba, Erich*: Die Gestaltungskraft der Gruppe und der Persönlichkeit in der Kulturlandschaft. – In: Hartke, Wolfgang u. Friedrich Wilhelm [Hrsg.]: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Köln. Wiesbaden 1962b, S. 166–176.
- Otremba, Erich*: Probleme der kollektiven Landnahme. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962c, S. 235–240.
- Rössler, Mechtild*: Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. – Berlin u. Hamburg 1990.
- Rüsen, Jörn*: Die vier Typen des historischen Erzählens. – In: Koselleck, Reinhart; Lutz, Heinrich u. Jörn Rüsen [Hrsg.]: Formen der Geschichtsschreibung. – München 1982 (Beiträge zur Historik, 4).
- Sandner, Gerhard*: Die unmittelbare Nachkriegszeit: personelle, institutionelle und fachlich-inhaltliche Aspekte 1945–1950. – In: Wardenga, Ute u. Ingrid Hönsch [Hrsg.]: Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen. Studien zur Geschichte der Geographie. Münster 1995 (Münstersche Geographische Arbeiten, 39), S. 141–150.
- Scharlau, Kurt*: Die Bedeutung der Wüstungskartierung für die Flurformenforschung. – In: Mortensen, Hans u. Helmut Jäger [Hrsg.]: Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, 1962, S. 215–220.
- Schelhaas, Bruno*: Institutionelle Geographie auf dem Weg in die wissenschaftspolitische Systemsplaltung: Die Geographische Gesellschaft der DDR bis zur III. Hochschul- und Akademiereform 1968/69. – Leipzig 2004 (Beiträge zur Regionalen Geographie, 60).
- Schlüter, Otto*: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. – Berlin 1903.
- Steinbach, Franz*: Gewanddorf und Einzelhof. – In: Historische Aufsätze. Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. Düsseldorf 1927, S. 44–61.
- Wardenga, Ute*: Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie. – Stuttgart (Erdkundliches Wissen, 100).
- Wardenga, Ute*: Theorie und Praxis der länderkundlichen Forschung und Darstellung in Deutschland. – In: Grimm, Frank-Dieter u. Ute Wardenga: Zur Entwicklung des länderkundlichen Ansatzes. Leipzig 2001 (Beiträge zur Regionalen Geographie, 53).
- Wardenga, Ute*: Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. – In: Geographie heute 200, 2002, S. 8–11.



Sebastian Brather

## Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie?<sup>1</sup>

Mit 14 Abbildungen und 10 Tabellen

Die Bezeichnung »Siedlungsarchäologie« kann – ähnlich anderen Begriffen der historischen Disziplinen, z.B. im Fall der Sozialgeschichte – zweierlei beschreiben: 1. eine spezielle Ausrichtung archäologischer Forschungen auf Siedlungen und Besiedlungsprozesse, sowie 2. eine umfassende oder »totale«, jedenfalls breit angelegte und alle Befundgattungen einbeziehende Archäologie insgesamt. Beide Perspektiven nähern sich zunehmend einander an, da z.B. eine Beschränkung auf Siedlungen deren Abhängigkeit von naturräumlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen außer acht lässt. Im allgemeinen Sprachgebrauch und Verständnis dominiert die erste, auf Siedlungen konzentrierte Perspektive. Konzeptionelle und programmatische Überlegungen stellen die zweite in den Vordergrund und fordern einen umfassenden Ansatz. Denn eine fundierte Siedlungs-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie lässt sich nicht ohne eingehende Berücksichtigung von Wirtschaft und Gesellschaft betreiben (*Janssen* 1988, 25f.; 1979, S. 119; *Jankuhn* 1977).<sup>2</sup>

### 1 Siedlungsarchäologie als Bevölkerungsgeschichte

Die Siedlungsarchäologie ist gut hundert Jahre alt. Damit stand sie nicht am Beginn archäologischer Forschungen. Man musste erst lernen, Überreste von Häusern auszumachen und auszugraben; die entscheidende Voraussetzung dafür war die »Entdeckung« des Pfostenlochs seitens der westdeutschen Limesforschung im späten 19. Jahrhundert (*Schuchhardt* 1909, S. 215f.). Zuvor bestand nahezu das

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

2 Wegen dieses umfassenden Verständnisses fehlt eine gesonderte Behandlung der Siedlungsarchäologie z.B. bei *Renfrew*; *Bahn* 1996; *Barker* 1999 oder anderen Einführungen in die Archäologie.

gesamte Quellenmaterial der Archäologie aus Grabfunden, und auf diesen beruh(t)en alle chronologischen und räumlichen Klassifikationen. *Gustaf Kossinna* (1858–1931) prägte kurz nach 1900 den Begriff »Siedlungsarchäologie«, betrieb aber seine Untersuchungen ausschließlich aufgrund von Gräbern und Artefakttypologien. Sein Ansatz zielte auf die Besiedlungsgeschichte, d. h. auf die angeblich kontinuierliche und expansive Geschichte germanischer Bevölkerungen seit der Bronzezeit und damit auf eine prähistorische »Stammeskunde« (*Kossinna* 1911). Abgesehen von der Bezeichnung und der dogmatischen Verengung war *Kossinnas* »Methode« Allgemeingut jener Zeit.

Die Kluft zwischen dem Ziel, Siedlungsforschung zu betreiben, und der einseitigen Quellenlage, weitgehend beschränkt auf Grab- und Hortfunde, wurde rasch offensichtlich. In seinem Lemma »Siedlungsarchäologie« in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte sah der *Kossinna*-Schüler *Albert Kiekebusch* (1870–1935) zwar ebenso wie sein Lehrer »die Behandlung ethnol[ogischer] Fragen« als zentrale (!) Aufgabe prähistorischer Forschung an – anderenfalls würde sie »sich selber aufgeben« (*Kiekebusch* 1928, S. 105); zugleich beklagte *Kiekebusch* aber, dass »wir bezüglich unserer Kenntnis der vorgesch[ichtlichen] Wohnstätten am meisten im Rückstande sind«, weil sie »in allen Ländern Europas fast ganz unbekannt oder wenigstens unerforscht geblieben sind« (ebd., S. 106, 105). Daraus leitete der Autor zwei Aufgaben ab: 1. »die schwierige, entsagungsvolle und dabei kostspielige Wohnstättenuntersuchung«, und 2. die archäologische Landesaufnahme, »[d]as systematische Aufsuchen vorgesch[ichtlicher] Wohnstätten« (ebd., S. 117).

Beides zählt noch heute zu den Schwerpunkten siedlungsarchäologischer Untersuchungen. Während aufwendige Siedlungsgrabungen häufiger unternommen wurden und werden, hat sich die archäologische Landesaufnahme letztlich nicht etablieren können, weil der nötige Aufwand an Finanzen und Personal nicht zu leisten war und daher Prioritäten anders gesetzt wurden. Stattdessen arbeitet man mit Stichproben und Mikrostudien. Wenngleich es gegenwärtig mit anderen Mitteln und zu einem gewandelten Ziel verfolgt wird, ist auch *Kossinnas* besiedlungsgeschichtliches Interesse nicht geschwunden. Dies belegen vergleichende Untersuchungen zur »Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft« (*Gringmuth-Dallmer* 1983) ebenso wie zu Prozessen des »Landesausbaus« und der »Binnenkolonisation« (*Böhme* 1991a; *Brachmann* 1992; *Hoeper* 2001; *Kirsch* 2004), zu mittelalterlichen »Landnahmevorgängen« (*Müller-Wille* u. *Schneider* 1993–1994) und Wüstungsprozessen (*Bergmann* 1993; *Beresford* u. *Hurst* 1971).

## 2 Großflächige Ausgrabungen und naturwissenschaftliche Analysen

Das, was man heute im engeren Sinne unter »Siedlungsarchäologie« versteht, begann um 1930. Nicht zufällig fanden die ersten und bahnbrechenden Ausgrabungen in feuchten Flachlandgebieten statt; dort wurde aufgrund der Erhaltungsbedingungen besonders offensichtlich, was Siedlungsgrabungen an Erkenntnisgewinn zu leisten imstande sind. Im Bereich des württembergischen Federseemoors gruben *Richard Rudolf Schmidt* (1882–1950) und *Hans Reinerth* (1900–1990) neolithische

und bronzezeitliche Siedlungen großflächig aus (*Schmidt* 1930–1937; *Kimmig* 1992; 2000). Die Untersuchungen stützten sich auf seinerzeit moderne Grabungs- und Dokumentationsmethoden (*Kefer* 1992, S. 26–73), auch wenn nicht alles in gleicher Weise veröffentlicht wurde. Zwischen 1929 und 1934 wurde im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Siedlung der Bandkeramik von Köln-Lindenthal auf 30.000 m<sup>2</sup> ausgegraben (*Buttler* u. *Haberey* 1936). Gleichzeitig mit den Ausgrabungen entstanden die ersten »archäologischen Landesaufnahmen«.

Besonderen Eindruck machten die Ausgrabungen *Albert Egges van Giffens* (1884–1973) in Ezinge, einer holländischen Wurt von über 5 m Höhe und 450 m Durchmesser. Durch eine Rettungsgrabung veranlasst, wurden von 1931 bis 1933 große Flächen aufgedeckt und dabei 29 Schichten unterschieden, die sieben Perioden zugewiesen wurden. Bei einem Bestehen der Siedlung vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. scheint jede Generation ihre eigenen Häuser errichtet zu haben. Die breite Einbeziehung der Naturwissenschaften wurde dem Biologisch-Archaeologisch Instituut in Groningen verdankt, das von der Universität sowie den Provinzialmuseen in Assen und Groningen für den Biologen *van Giffen* eingerichtet worden war. Erstaunlicherweise sammelte man die Tierknochen in Ezinge nicht systematisch, und eine Monographie ist bis heute nicht zustande gekommen (*Waterbolk* 1994). Nach dem Groninger Vorbild wurde 1938 in Hannover die *Provinzialstelle für Marschen- und Wurtenforschung* (1947 nach Wilhelmshaven verlegt, heute *Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung*) eingerichtet, und wiederum war es mit dem Geologen *Werner Haarnagel* (1907–1984) ein Naturwissenschaftler, der die Leitung übernahm. Bedeutung erlangte vor allem die Grabung auf der Feddersen Wierde zwischen 1955 und 1963 (Tab. 1; *Haarnagel* 1979).

Hatte die Untersuchung von Ezinge gezeigt, welche Vielfalt an Erkenntnissen für ländliche Siedlungen zu gewinnen war, so wurden die seit 1930 unternommenen Ausgrabungen in Haithabu unter *Herbert Jankuhn* (1905–1990) zum Vorbild für die Siedlungsforschung in frühstädtischen, durch Handwerk und Handel bestimmten Siedlungen. Konnten ländliche, bäuerliche Siedlungen noch zu großen Teilen, wenn nicht sogar vollständig ausgegraben werden, so machte die große Ausdehnung von Plätzen wie Haithabu dies unmöglich. Dort galt es deshalb, durch gezielte und repräsentative Stichproben ein möglichst detailliertes Bild von Ausdehnung und Struktur der gesamten Siedlung zu gewinnen (Abb. 1).

Nach 1945 wurden die großflächigen Ausgrabungen der 1930er Jahre zum Maßstab. Die möglichst umfassende, wenn nicht vollständige Ausgrabung und Untersuchung von Siedlungen unter breiter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Analysen avancierten zum allgemeinen Forschungsziel – von dörflichen Siedlungen zwischen Alpen und Nordsee über nichtagrarische Zentren bis hin zu spätmittelalterlichen Wüstungen (*Bergmann* 1993) und (soweit möglich) mittelalterlichen »Stadtkernen« (*Fehring* 1996; *Schofield* u. *Vince* 2003; *Steuer* 1986; *Steuer* u. *Biegel* 2002). Auch Burgen und Burgwälle fielen darunter – von ihnen hatte die Siedlungsarchäologie ihren Ausgang genommen (*Böhme* 1991 b; *Böhme* u. a. 1999). *Herbert Jankuhn* fasste diesen Ansatz in seiner übersichtlichen »Einführung in die Siedlungsarchäologie« (1977) zusammen und stellte drei Bereiche in den Mittelpunkt:

Tab. 1: *Feddersen Wierde, Anzahl und Größe der bäuerlichen Betriebe sowie der Stallboxen für Rinder im Wandel der Zeit. Die Angaben betreffen allein die ausgegrabenen Flächen und können daher nur Tendenzen anzeigen. Bei Siedlungsperiode 1 handelt es sich um die frühe Flachsiedlung, während alle folgenden (hier hervorgehobenen) Phasen zur Wurt gehören*  
nach Haarnagel 1979, S. 173–209; Kossack 1997, Tab. 3 [Beilage]; teilweise voneinander abweichende Angaben beider Autoren)

Siedlungsperiode	Datierung	Anzahl bäuerlicher Betriebe	kleine Betriebe	mittlere Betriebe	große Betriebe	Handwerkerhäuser	Hallen	große Viehboxen (zwei Rinder)	kleine Viehboxen (ein Rind)	Rinder
1a	1. Jh. v. Chr.	5		5				46	8	100
1b	um 0	8		8				74	14	162
1c	1. Jh.	8		5	3			81	34	196
1d	Ende 1. Jh.	11		8	3			98	30	226
2	um 100	14	1	11	2	1		133	32	298
3	Anf. 2. Jh.	17	7	8	2	3	1	127	40	296
4	2./3. Jh.	19	3	12	4	3	2	176	57	409
5	3. Jh.	23	7	12	4	3	2	160	61	381
6	3./4. Jh.	23	8	14	1	2	3	119	61	299
7	4. Jh.	25					3	>100	>42	>242
8	5. Jh.	?								

1. die Siedlungen selbst, 2. die Siedlungsgebiete und 3. die umgebende Natur (Abb. 2). Dieses umfassende Konzept zielte über die Untersuchung von Siedlungen und Besiedlung in ihrer Abhängigkeit von den naturräumlichen Voraussetzungen nicht zuletzt auf wirtschafts- und sozialgeschichtliche Interpretationen. Diese sollten sich auf naturwissenschaftliche Analysen ebenso wie auf die archäologischen Befunde stützen (Tab. 2).

In der Praxis konzentrierte sich die Archäologie auf die Ausgrabung von Siedlungen. Denn zunächst galt es, durch großflächige Ausgrabungen Siedlungsbefunde zu dokumentieren, um dadurch detaillierte Kenntnisse über ur- und frühgeschichtliche Häuser und Höfe zu erhalten. Inzwischen liegt eine Fülle von Hausgrundrissen verschiedener Zeiten vor, die für ausgewählte Zeiten oder Regionen

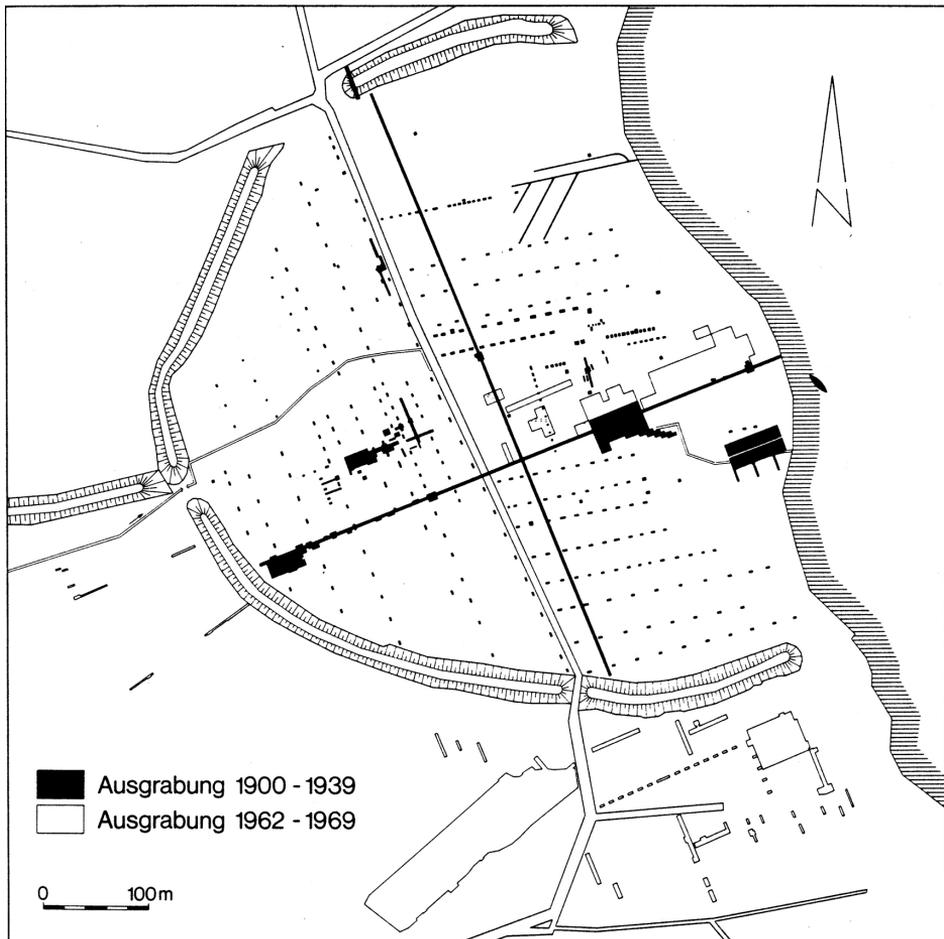


Abb. 1: Haithabu, Erstreckung der Ausgrabungen zwischen 1900 und 1969. Einerseits wurden große Flächen aufgedeckt, um detaillierten Einblick in die Struktur des Platzes zu erhalten, und andererseits sollten kleine Sondagen Aufschluss über Erstreckung, Art und Dichte der Besiedlung geben. Systematische Fundaufsammlungen der 1970er und 1980er Jahre dienten demselben Ziel, und in jüngster Zeit ermöglichen intensive geophysikalische Prospektionen und die systematische Suche mit Metalldetektoren eine beträchtliche Erweiterung und Differenzierung der Kenntnis nach Jankuhn 1984, S. 11 Abb. 4

systematisch erfasst worden sind (Luley 1992; Brabandt 1993; Kossack 1997; Weinmann 1994; Šalkovský 2001; Gläser 2001; Piekalski 2004; Ruralia 2002; Tipper 2004; Vogt 1999). Deren genaue Datierung bereitet bis heute erhebliche Schwierigkeiten (vgl. Zimmermann 1992; Henning 1998), weil die Kleinfunde nur schwer einzelnen Gebäuden zugeordnet werden und nicht als »geschlossene Funde« gelten können – und daher die Chronologie weiterhin auf den Grabfunden beruht. Lassen sich jedoch im Feuchtbodenmilieu Jahrringdaten in großer Zahl gewinnen, so

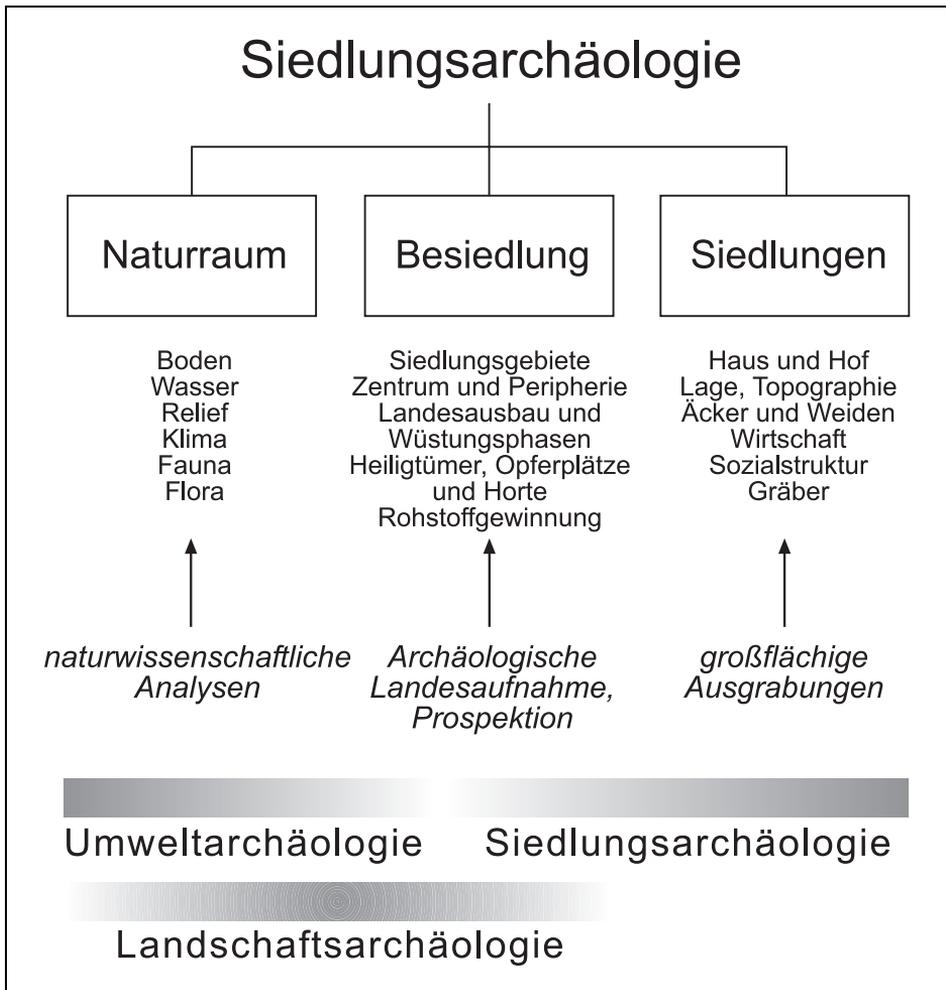


Abb. 2: Aspekte der Siedlungsarchäologie

können – wie z.B. bei südwestdeutschen und schweizerischen Ufersiedlungen des Neolithikums und der Bronzezeit, aber inzwischen auch für das wikingerzeitliche Haithabu – mitunter die exakten Baujahre einzelner Häuser und Siedlungsbereiche ebenso wie Anlage und Reparaturen an Wegen und Befestigungen ermittelt werden (Abb. 3; *Leuzinger* 2000, S. 160–163, Abb. 244–255). Für die frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands fehlen derart genaue Datierungen, doch bieten die guten Erhaltungsbedingungen detaillierten Einblick in Konstruktionen, Wirtschaftsweise und Lebenswelt. Gut zu trennende Schichten wie bei den Wurten entlang der Nordseeküste erlauben die Unterscheidung von Siedlungsphasen und damit die Ermittlung gleichzeitig bestehender Häuser; alle anderen Phasengliederungen, etwa anhand der Keramik wie für das frühe Neolithikum auf der Alden-

Tab. 2: *Siedlungsarchäologische Befunde in der Landschaft. Dabei lassen sich auch Kombinationen der hier unterschiedenen Aspekte beobachten, z. B. Gräber und Heiligtümer in Siedlungen, befestigte Dörfer oder Ackerflächen in Städten.*

Aspekte der Kulturlandschaft	Beispiele
Siedlungen	zentrale Orte, Zentrum und Peripherie, <i>nucleated and dispersed settlements</i> (Dörfer und Höfe), <i>vici</i> und <i>villae</i> , Höhensiedlungen, Reichtumszentren, Handelsplätze, Dörfer und Städte
Gräber	Nekropolen, Grabhügel, Grabmonumente und -straßen
Befestigungen	Burgwälle, Viereckschanzen, Kastelle, mittelalterliche Burgen, Landwehren, Wälle und Gräben, Stadtmauern
Wege	Bohlen- und Knüppeldämme, Brücken, Kanäle, (römische) Straßentrassen, Hohlwege
heilige Orte	Quellen, Haine, Bergkuppen, Opferplätze, Tempel und Heiligtümer, Kirchen und Klöster, Wallfahrtsorte und -kirchen
landwirtschaftlich genutzte Flächen	Felder und Raine, Brachen und Gärten, Weiden, Waldweide, Hudewald, Fischteiche
Rohstoffförderung und -verarbeitung	Feuersteinabbau, Raseneisenerz, Silber- und Bleibergbau, Tonlagerstätten und Töpfereien, Holzkohlenmeiler, Glasproduktion, Mühlen, Wasserleitungen

hovener Platte (Stehli 1989) oder frühmittelalterliche Siedlungen in Ostmitteleuropa (Brather 2001, S. 98–119), bleiben stets problematisch, weil typologische Differenzen nicht allein chronologisch zu erklären sind. Für hochmittelalterliche Städte wird das Netz der Jahrringdaten inzwischen immer dichter, wobei neben Ausgrabungen (Westphal 2002) auch noch immer stehende Gebäude ergiebig sind (Großmann 2004, S. 99–102).

Bedurften Siedlungsgrabungen eines erheblichen Aufwands und eines langen Atems, so galt dies um so mehr für die Erfassung aller archäologischen Relikte einer Region, d.h. die »Landesaufnahme«. Nur selten wurde sie realisiert. Als Grund dafür sind nicht allein die beträchtlichen Mittel zu nennen, sondern auch die regional sehr verschiedenen Möglichkeiten der Auffindung von Fundplätzen

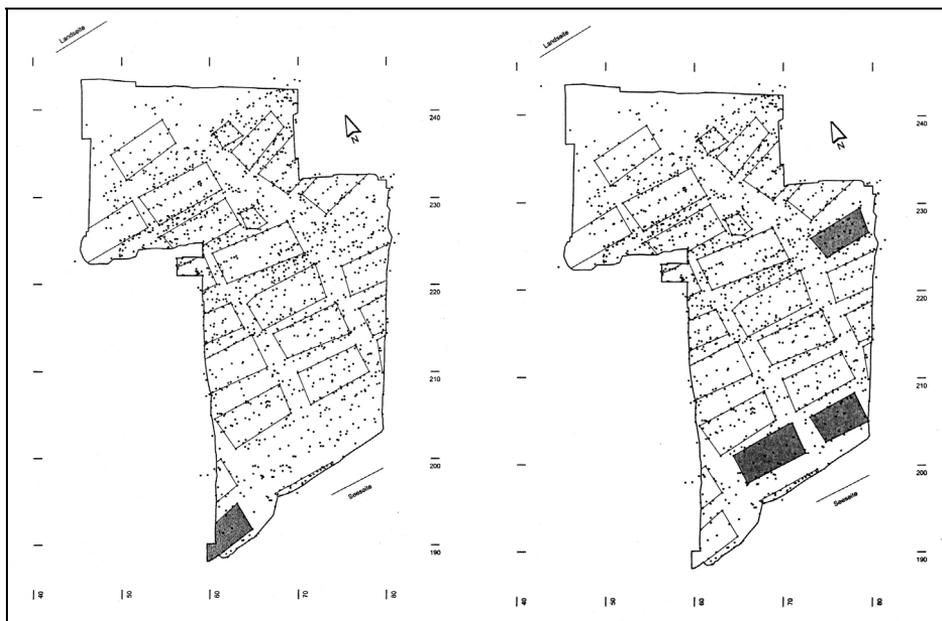


Abb. 3: Plan des neolithischen Dorfs von Arbon »Bleiche« im Jahre 3377 v. Chr. (links) und 3376 v. Chr. (rechts). Die hervorgehobenen Häuser wurden in diesen beiden Jahren errichtet, die übrigen sukzessive seit 3384 v. Chr.  
nach Leuzinger 2000, S. 161 Abb. 250–251

Tab. 3: Möglichkeiten der Entdeckung archäologischer Fundstellen  
nach Schier 1990, S. 42 Tab. 3

	gestört bzw. obertägig	oberflächennah (Pflug- bzw. Wurzelbereich)	gestört bzw. oberflächennah
<i>nicht intentionell</i>	Bauarbeiten, Rohstoffgewinnung	<i>unmittelbar:</i> Pflügen, Rodung, Flurbereinigung	»Lesefund«
		<i>mittelbar:</i> nichtarchäologische Luftbilder	
<i>intentionell</i>	<i>unmittelbar:</i> Grabung, Sondage	<i>unmittelbar:</i> Prospektion mit Metalldetektor	Begehung
	<i>mittelbar:</i> Tiefenprospektion (Geomagnetik, Geoelektrik, Georadar, Phosphatkartierung)	<i>mittelbar:</i> Luftbildprospektion, Pflanzenkartierung (Reliktflora)	

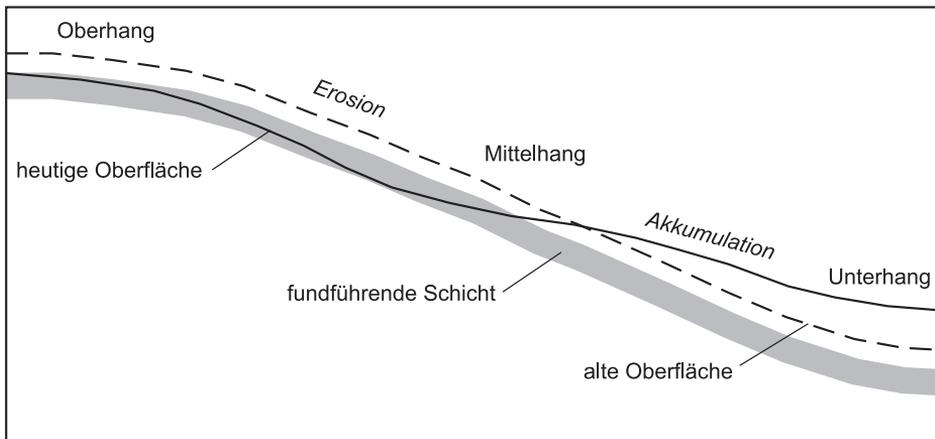


Abb. 4: Schematisierte Auswirkungen von Erosion und Akkumulation an Hängen. Dazu gehören nicht nur entscheidende Veränderungen des Geländereiefs, sondern auch die (teilweise oder vollständige) Zerstörung oder Überdeckung archäologischer Befunde sowie durch Verlagerung von Artefakten die Entstehung »sekundärer« Fundplätze am Unterhang. Dadurch werden Repräsentativität und Aussagekraft von Kartierungen erheblich beeinträchtigt verändert nach Schier 1990, S. 50f. Abb. 4–5

(Tab. 3) – abhängig von modernen wirtschaftlichen Aktivitäten, von Erosion und Überdeckung durch Sedimente (Abb. 4). Erfolg hatte man dort, wo fehlendes oder geringes Relief die beiden zuletzt genannten Faktoren minimierten oder gar ausschlossen, d.h. im norddeutschen Flachland (Janssen 1988, S. 31). Anderenorts ließ sich kaum ein hinreichendes Bild der Besiedlung gewinnen.

Aus diesem Grund blieben Untersuchungen zum Umfeld der Siedlungen und zur Besiedlungsgeschichte oft fragmentarisch und die Interpretationen mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Konzeptionell war man sich der Notwendigkeit bewusst, dass das unmittelbare Umfeld der Siedlungen samt der zugehörigen Gräberfelder und Wirtschaftsflächen einbezogen werden muss und dass erst die Analyse von Kleinregionen mitsamt zentralen Orten und Befestigungen, Produktionsstätten (Bergbau, Rohstoffe), Depots, Heiligtümern (sofern zu erfassen; Bradley 2000), Wegen und Straßen ein detailliertes Bild liefern kann (Jankuhn 1977, S. 75–172; Janssen 1979; Bernbeck 1997, S. 153–205).

Naturwissenschaftliche Untersuchungen zielten zunächst auf die Bedingungen der Besiedlung, d.h. die naturräumlichen Voraussetzungen (Jankuhn 1977, S. 39–74).<sup>3</sup> Neben Studien zum nacheiszeitlichen Klimawandel ging es um die Böden, wofür auf den bekannten Bezug der frühneolithischen Besiedlung zur

<sup>3</sup> Bereits im 19. Jahrhundert hatte sich eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Archäologie dafür interessiert; vgl. Virchow 1879.

Schwarzerde hingewiesen sei; das Interesse galt hauptsächlich der »Standortwahl« (vgl. *Spek* 1996; *Saile* 1998, S. 100–129). Wasser als notwendige Voraussetzung einer Besiedlung wurde im Hinblick auf sein Vorhandensein in Siedlungsnähe und auf Meeres- und Grundwasserspiegelschwankungen untersucht. Andere Studien widmeten sich der »potentiellen natürlichen Vegetation« bzw. den durch Rückbeschreibung moderner Waldgebiete rekonstruierten »frühgeschichtlichen Siedlungsräumen« (beide Unternehmungen werden inzwischen als problematisch angesehen) sowie den angebauten Getreidearten. Thema der Zoologie waren eher die gehaltenen Haus- als die erlegten Wildtiere (zu letzteren *Jäger* 1994, S. 131–218). Auelehm- und Dünenbildungen mögen als Beispiele für Untersuchungen zu Reliefveränderungen stehen, die auf anthropogene Ursachen zurückzuführen sind (*Jäger* 1994, S. 24–218, bes. S. 57–78).

### 3 Erweiterungen zur Umwelt- und Landschaftsarchäologie

Die umfassende Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden sowie systemtheoretische und funktionalistische Grundannahmen waren das Credo der New Archaeology seit den 1960er Jahren. Dieser Ansatz bedeutete eine wichtige Korrektur der zuvor dominierenden kulturgeschichtlichen Archäologie, denn an Stelle regionaler kultureller Besonderheiten standen nun fundamentale wirtschaftliche Gemeinsamkeiten kulturell differierender Gesellschaften im Mittelpunkt des Interesses. Auf dem Kontinent folgte die Siedlungsarchäologie (implizit) weitgehend diesen Annahmen. Zwei Bereiche standen im Mittelpunkt: 1. die Umweltbedingungen und das Verhältnis zur Besiedlung, sowie 2. die Organisation der Besiedlung in der Landschaft. Obwohl beide Aspekte nicht unabhängig voneinander zu betrachten sind, wurden sie von der »prozessualen Archäologie« analytisch meist getrennt (vgl. *Pantzer* 1995).

Den naturräumlichen Voraussetzungen wurde ein bestimmender Einfluss auf die Besiedlung attestiert. »Kultur« erschien vor allem als Anpassungsleistung von Gesellschaften an die vorgefundenen naturräumlichen Voraussetzungen. Vor allem Jäger-Sammler-Gesellschaften des Paläolithikums und Mesolithikums ließen sich auf diese Weise plausibel erklären, u. a. mit Hilfe der *Optimal Foraging Theory*, die die »besten« Strategien zum Nahrungserwerb untersuchte. Die unstete Lebensweise dieser Zeit macht es allerdings schwierig, hier von Siedlungsarchäologie zu sprechen. Ökosystemanalysen und *site-catchment analysisses* wurden für Ackerbaugesellschaften vorgenommen, die ihre Umwelt spürbar umzuformen begannen (Abb. 5; *Bernbeck* 1997, S. 130–152). Die mit diesem Ansatz verbundenen methodischen Probleme sind jedoch recht komplex. Sie beginnen bei den vielen einzubeziehenden Quellen und deren Repräsentativität (Tierknochen, Ackerbauprodukte, Sammelfrüchte), setzen sich fort mit der Abgrenzung der seinerzeit zur Verfügung stehenden Nutzflächen und enden bei der Frage, wie dynamisch das Verhältnis zwischen Umwelt und Wirtschaft tatsächlich war (*Butzer* 1982).

Aufgrund ihres systemtheoretischen Ansatzes tendiert(e) die »Paläoökologie« oder »Umweltarchäologie« (*environmental archaeology*; *Dincauze* 1997; *Evans* u.

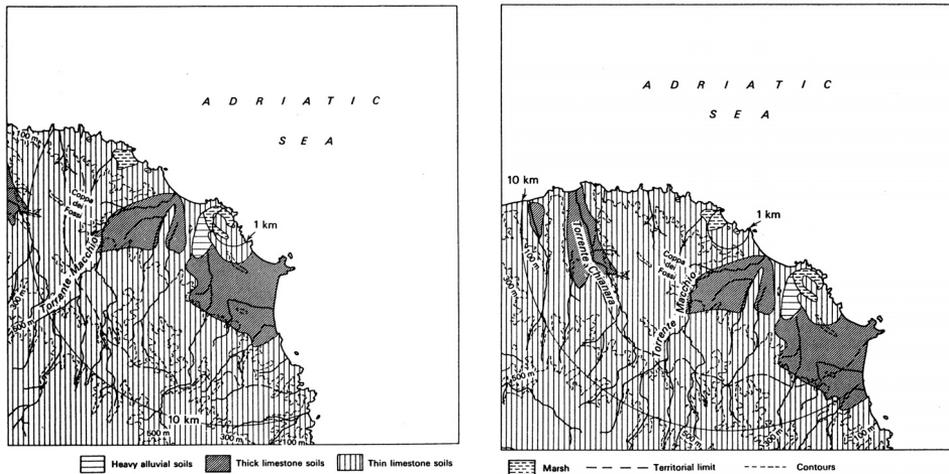


Abb. 5: *Grotta Drisiglia* (links) und *Ariòla* (rechts) in der *Capitanata* (Prov. Foggia, Italien), site-catchment. Analysen zur Landnutzung gehen von einem kreisförmigen Areal um den Siedlungsplatz aus. Von dieser idealtypischen Situation ergeben sich in der Realität deutliche Abweichungen durch benachbarte Siedlungen (sofern diese tatsächlich zeitgleich sind), die vorhandenen bzw. mittlerweile veränderten Böden und die Topographie (Höhenlage und Zugänglichkeit, Wasserläufe und Küsten) nach Jarman u. Webley 1975, S. 217 Abb. 28–29

O'Connor 1999; Branch u. Turley 2005) dazu, eher ein statisches als ein historisches Bild zu zeichnen, auch wenn dies konzeptionell nicht angelegt ist. Dessen ungeachtet hat diese Forschungsrichtung die Einbeziehung der Naturwissenschaften in siedlungsarchäologische Untersuchungen erheblich forciert (Symposia 1981 ff.). Überlegungen zur Nahrungsversorgung bäuerlicher Gesellschaften erforderten eine Vielzahl an Analysen und Datenaufbereitungen; vor diesem Hintergrund etablierten sich Archäozoologie (Benecke 1994a; 1994b) und Archäobotanik (Jacomet u. Kreuz 1999)<sup>4</sup> nicht nur als spezielle Richtungen innerhalb ihrer »Mutterfächer«, sondern mitunter auch als nahezu selbständige Disziplinen. Ins Blickfeld geriet über die »natürliche« Vegetation und die landwirtschaftlichen Produkte hinaus die Nutzung aller vorhandenen Ressourcen durch ur- und frühgeschichtliche Bevölkerungen – bis hin zu Unkräutern (Tab. 4; Willerding 1986) oder der Kulturlandschaft insgesamt (Küster 1995a; Jäger 1994, S. 78–131).

An dieser Stelle ist auf die unscharf definierte »Geoarchäologie« (*geoarchaeology*) zu verweisen. Der aus dem Englischen stammende Begriff kann *alle* natur-

4 Die ältere Bezeichnung »Paläoethnobotanik« sollte strikt vermieden werden, weil die Untersuchung von Pflanzenresten nichts mit Völkern zu tun hat.

Tab. 4: *Aussagemöglichkeiten der Archäobotanik anhand von Unkrautfunden*  
nach Willerding 1986, S. 322

botanische Aspekte	Aussagemöglichkeiten
Arealentwicklung	Klimaentwicklung, Florengeschichte, Vegetationsgeschichte, Landschaftsgeschichte, Landwirtschaftsgeschichte
Ökologie	Lichtverhältnisse im Bestand, Temperaturverhältnisse, Kontinentalität – Ozeanität, Wasserentsorgung des Bodens, Bodenreaktion, Stickstoffangebot
Pflanzengesellschaften	Bestandsdichte, Konkurrenzsituation, Lage der Produktionsflächen auf bestimmten Bodentypen
Landwirtschaft	Beackerungsmethoden, Erntehöhe, Biomasseproduktion, Stoffentzug, Düngung, Fruchtwechsel, Erntegutreinigung, Verwendung von Druschresten

wissenschaftlichen Aspekte archäologischer Forschung bezeichnen (*Rapp* u. *Hill* 1998; *Wilkinson*, *Stevens* u. *Sidell* 2003) – und keine spezielle Forschungsrichtung. In diesem Sinne reicht er von physikalischen und chemischen Datierungsverfahren (*Geyh* 2005) über archäozoologische und -botanische Analysen bis hin zu geowissenschaftlichen Studien über Böden und Relief (Tab. 5). Ersteres gehört ebenso wie Materialanalysen im engeren Sinne zur Archäometrie (*Mommsen* 1986), letzteres vermittelt zwischen geographischen und bodenkundlichen Ansätzen und wird auch als *geomorphology* bezeichnet: »Geomorphology is the study of the arrangement and differentiation of landforms, and the processes, that shape and alter them« (*French* 2003, S. 3). Als Kombination von Archäologie und Geowissenschaften (Geographie, Geologie, Bodenkunde) wird zum Ziel der *geoarchaeology* im engeren Sinne »the recognition of how natural and human-induced processes alter landscapes«: 1. »recognition and decipherment of landform formation and transformation«, 2. »the effects of humans in creating, enhancing or managing landscape change«, 3. »the effect of the hydrological regime and burial regime on an environment« (ebd., 3, S. 8–9). Am Ende ist dies eine traditionelle Fragestellung in neuem Gewand, die sich unter Vertauschung der Wortbestandteile und in Anlehnung an die beiden der lebenden oder biotischen Umwelt gewidmeten Disziplinen auch »Archäogeologie« nennen ließe.

Sofern »Umweltarchäologie« und »Geoarchäologie« außer Klima, Fauna und Flora auch Geologie und Bodenkunde einbeziehen (*Evans* 1978, S. 2), wird die Unterscheidung von einer »Landschaftsarchäologie« diffus.<sup>5</sup> Diese Bezeichnung kam seit den 1970er Jahren in den USA auf und bezeichnet im engeren Sinne das Verhältnis von Besiedlung und Landschaft (*Ashmore* 1999; *Aston* 1998; *Schade*

5 Gelegentlich wird »Landschaftsarchäologie« auch als Bezeichnung für die archäologische Feldforschung gebraucht; *Aston* u. *Rowley* 1974.

Tab. 5: *Geoarchäologie, Gegenstände im Sinne einer die naturwissenschaftlichen Methoden umfassenden Perspektive. Bei einer engeren, schärferen Betrachtung entfielen zumindest Umweltanalysen im Hinblick auf Fauna und Flora (5., 6.) sowie Datierungsverfahren (8.), für die es eigenständige (Sub-)Disziplinen gibt nach Brown 1997, S. 2 Tab. Intro 1*

Gegenstand	Methoden und Daten
1. Platzlokalisierung	topographische Karten, thematische Karten, Fernerkundung, geographische Informationssysteme
2. geomorphologische Analyse der Platzumgebung	Feldkartierung, Stratigraphie, Datierung
3. regionale stratigraphische Untersuchungen	Zusammenfassung geomorphologischer Studien, Fernerkundung
4. Sedimentanalysen der Ablagerungen	Identifizierung der Facies, Studien zu Prozessen und Herkunft, z. B. Mineralogie, Textur, magnetische Minerale
5. Analyse der ehemaligen Umwelt	Faciesinterpretation, Paläoökologie, z. B. Schnecken, Pollen, Holz, Phytolithen, Diatome, Insekten
6. Modelle der Beziehungen zwischen menschlicher Tätigkeit und Landschaft	Parallelisierung von Umwelt- und Kulturwandel, Ressourcenanalysen, <i>Site-catchment</i> -Analysen, Modelle zu Ertragskapazitäten und Bevölkerung
7. Untersuchung von Naturkatastrophen	siehe oben
8. Datierung	<sup>14</sup> C-Methode, Thermolumineszenz, Aminosäure-Razemisation, paläomagnetische Datierung

2000) bzw. zwischen »Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte« (Meier 2001). Diesem eingeschränkten Begriff, vergleichbar der »Siedlungsarchäologie«, steht eine umfassende Konzeption gegenüber: Landschaftsarchäologie stellt »das umfassendste Arbeitsprogramm dar, das überhaupt denkbar ist«, denn es »sollen vor- und frühgeschichtliche Kulturlandschaften rekonstruiert und ihre Einwirkungen auf den sie umgebenden Naturraum untersucht werden« (Lüning 1997 a, S. 277). Dies leitet zum zweiten Bereich »prozessualer« Ansätze über, den Besiedlungsstrukturen.

Die Rekonstruktion von Siedlungslandschaften und -mustern setzt zweierlei voraus: 1. eine halbwegs präzise Datierung der Plätze, und 2. eine Unterscheidung der Siedlungen nach ihrer Bedeutung und Funktion im Siedlungssystem. Da die meisten Plätze nur durch Prospektionen und Oberflächenfunde bekannt sind (weil

sie in ihrer großen Zahl aus rein forschungspraktischen, d.h. finanziellen Gründen nicht ausgegraben werden können), sind beide Voraussetzungen nicht ohne weiteres zu erfüllen. Hinsichtlich der Rolle einzelner Siedlungen sind der Umfang des Platzes, abzulesen an dem Areal der Fundstreuung, ihre Funktion und ihr räumlicher Abstand sowie Umfang und Qualität der Funde ausschlaggebend (*Gringmuth-Dallmer* 1996; *Binliff* 1999). Auf dieser Grundlage sind vor allem drei Verfahren der geographischen Forschung adaptiert worden, um das Verhältnis von »Zentrum und Peripherie« bzw. um mögliche Ursachen für *dispersed and nucleated settlements* (*Fabeck* u. *Ringved* 1999) auszumachen:

1. Dem aus den 1930er Jahren stammenden Konzept der zentralen Orte (*Christaller* 1933) folgend, werden »Zentren« als Orte mit größerer Bevölkerung und mit einer Bündelung von Funktionen angesehen (*Hodder* u. *Orton* 1976, S. 60–64; *Bernbeck* 1997, S. 169–174).
2. Davon abgeleitet werden »Thiessen-Polygone« zur Ermittlung der Einzugsbereiche von (herausgehobenen) Siedlungen benutzt. Sie setzen gleichrangige Siedlungen voraus, deren Einfluss jeweils bis zum halben gegenseitigen Abstand reichen soll (*Hodder* u. *Orton* 1976, 59f., S. 78–80).
3. Komplexere Verhältnisse lassen sich mit Hilfe der Rang-Größen-Regel analysieren, der zufolge mit abnehmendem, an der Größe des Platzes gemessenem Rang die Anzahl der jeweiligen Siedlungen zunimmt (*Hodder* u. *Orton* 1976, S. 69–73; *Bernbeck* 1997, S. 175–179).

Eine solche raumorientierte Analyse neigt in der Forschungspraxis nicht nur dazu, statische Siedlungsmuster zu konstatieren (*Saile* 1998, S. 139–189). Bei befestigten Plätzen ist außerdem nicht ohne weiteres offensichtlich, in wie weit bzw. *welche* zentralen Funktionen dort lokalisiert waren. Frühmittelalterliche Burgwälle in Ostmitteleuropa dürften zwar herrschaftliche Mittelpunkte gewesen sein, doch wirtschaftliche Bedeutung erlangten sie erst im hohen Mittelalter – sofern sie dann noch bestanden (Abb. 6; *Brather* 2001, S. 119–140, 148–154). Wirtschaftliche Zentren sind dort für die Zeit vor 1000 nicht auszumachen, und regionale und überregionale Heiligtümer waren wohl separiert. Späteisenzeitliche »Viereckschanzen«, durch ihre Umwallung samt Graben hervorgehoben, scheinen in der Mehrzahl bäuerliche Gehöfte gewesen zu sein und damit kaum mehr als lokale Bedeutung besessen zu haben (*Wieland* 1999). Für Zeiten und Regionen mit auffällig konzentrierter Besiedlung wie den späteisenzeitlichen *oppida* oder mit auffällig lockerer Besiedlung durch Einzelhöfe wie im frühgeschichtlichen Skandinavien hilft die Unterscheidung von Zentren und Peripherien kaum weiter, weil es den Gegensatz offenbar nicht gab. Ähnliches gilt für Fälle, in denen Siedlungsfunde weitgehend fehlen und »Prunkgräber« die (flüchtigen) Zentren zu markieren scheinen, wie dies für die Völkerwanderungszeit zutrifft.

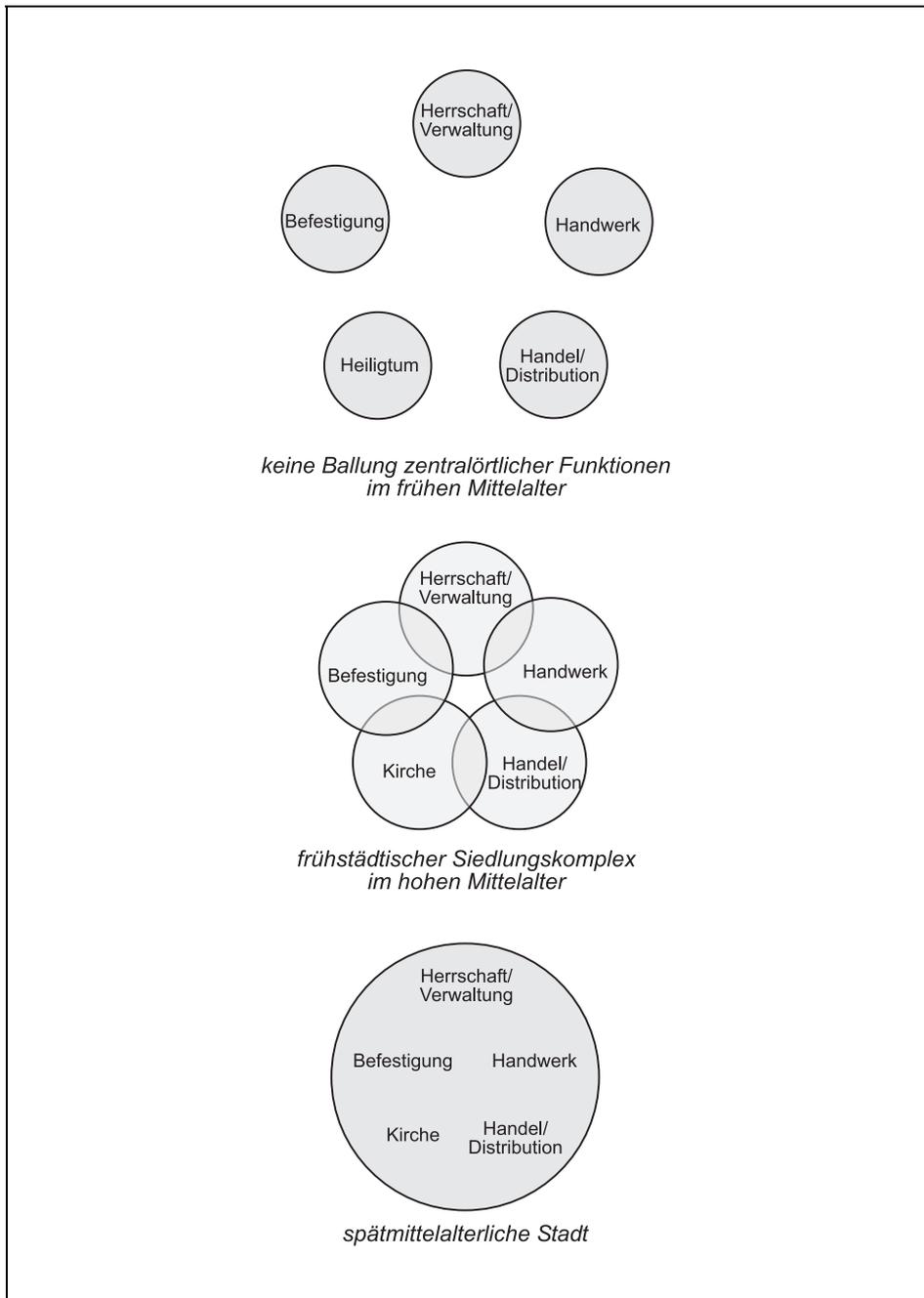


Abb. 6: Räumliche Verteilung zentralörtlicher Funktionen während des Mittelalters in Ostmitteleuropa, schematische Darstellung der Entwicklung von der frühmittelalterlichen Burg mit Umland über die hochmittelalterliche »Burgstadt« mit Vorburgsiedlung(en) bis zur spätmittelalterlichen Stadt verändert nach Moździoch 1995, S. 158 Abb. 7

#### 4 Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen

Beeinflusst von der Geschichtswissenschaft, gerieten – parallel zu primär naturwissenschaftlich ausgerichteten Untersuchungen – Wirtschaft und Gesellschaft als Forschungsfelder ins Blickfeld (*Jankuhn* 1977, S. 173–186). Mit Wirtschaft war in einem überwiegend ländlichen Milieu vor allem die Landwirtschaft gemeint (*Brather* 2004, S. 431–439). Zu ihrer Erforschung bedarf es sowohl eingehender archäobotanischer und archäozoologischer Analysen als auch der Rekonstruktion der Nutzflächen. Deshalb dauerte es eine gewisse Zeit, bis zusammenfassende Studien zur Landwirtschaft erschienen. Im Vergleich der Monographien von *Jankuhn* (1969), *Ennen* u. *Janssen* (1979), *Lüning* u. a. (1997) sowie *Benecke* u. a. (2003) werden die ungeheure Zunahme der Analysen und Kenntnisse deutlich sowie die Schwierigkeiten, angesichts der Ergebnisvielfalt große Linien überzeugend zu zeichnen. Das Bild ist heute erheblich bunter und vielfältiger, als es noch vor Jahrzehnten jemals zu werden versprach.

Fluren als Relikte des Ackerbaus haben sich nur in abgelegenen, später nicht mehr intensiv genutzten Arealen erhalten – aber nicht nur für die Eisenzeit, wie die geläufige Bezeichnung als *celtic fields* suggeriert, und bis hin zu mittelalterlichen Wölbäckern. Die Raine vermitteln einen Eindruck von der Größe der einzelnen Felder und der Einrichtung ganzer Flursysteme (*Beck, Denecke* u. *Jankuhn* 1979; 1980; *Müller-Wille* 1965). Besonders breite Raine dienten gelegentlich als »Gartenbeete«, wie Befunde aus Flögeln mit 16 m Breite und hohen Phosphatwerten nahelegen (*Zimmermann* 1984, S. 246f.). Pflugspuren, wie sie sich unter Grabhügeln finden, werden heute weniger mit einem einmaligen »rituellen Pflügen« aus Anlass der Bestattung als vielmehr mit einer gewöhnlichen Tätigkeit verbunden. Funde von Pflügen sind selten, und doch gelangen noch überraschende Entdeckungen an landwirtschaftlichen Geräten: *Joachim Hennings* detaillierte Studien zu spätantiken und frühmittelalterlichen eisernen Pflugbestandteilen zeigen, dass Seche mit Durchlochung und Kette am Pflug seitlich nach links bzw. rechts ausgestellt wurden; auf diese Weise konnte mit dem »Kehrpflug« bereits ebenso wie mit dem späteren Wendepflug gearbeitet werden, was ein neues Licht auf den Stand der frühmittelalterlichen Landwirtschaft wirft (Abb. 7; *Hennig* 2004). Aussaatzeiten, Fruchtwechsel und Erntemethoden lassen sich vor allem durch Untersuchungen pflanzlicher Großreste (Getreidevorräte und Stroh) gewinnen, denn die Funde von Geräten sind dünn gesät. Speicherbauten belegen die Aufbewahrung von Nahrungsmitteln und wohl auch Viehfutter, doch dürfte manches einfach auf dem »Dachboden« gelagert worden sein, was auch das Fehlen entsprechender Vorrathshäuser in einigen Regionen erklären kann. Seit der Römerzeit wurden die »mediterranen« Getreidearten wie Weizen durch anspruchslosere einheimische wie den Roggen ergänzt und schließlich verdrängt.

Zur Viehhaltung vorgesehene Ställe scheinen dagegen tendenziell »überdimensioniert« gewesen zu sein; Phosphatanalysen in Flögeln deuten darauf hin, dass manche Rinderboxen nicht genutzt worden waren und deren Zahl eher ein theoretisches Maximum des Viehbestands anzeigt (wie auch Berechnungen der zur Verfügung stehenden Weideflächen nahelegen) – doch mag auch umgekehrt

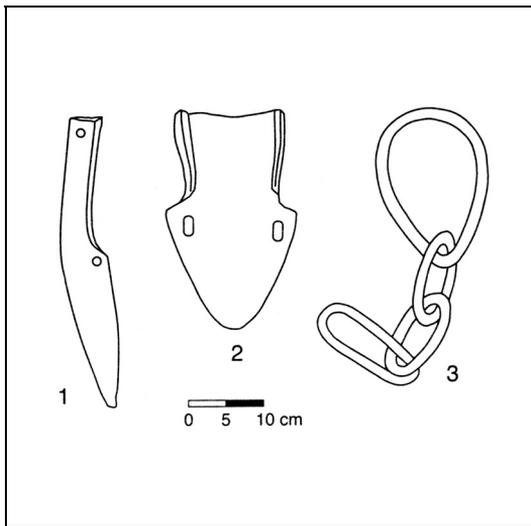


Abb. 7: Eiserne Bestandteile eines Kehrpflugs aus dem 5. bis 7. Jahrhundert. 1 Sech mit Loch für die Kettenaufhängung; 2 symmetrische Pflugschar mit zwei seitlichen Einstecklöchern für ein umsetzbares Sech; 3 Kette für ein Radvorstell nach Henning 2003, S. 111

Tab. 6: Aussagemöglichkeiten der Archäozoologie verändert nach Benecke 1994a, S. 15 Tab. 1

archäozoologische Analysen	mögliche Aussagen
1. Arten	genutzte Tierarten
2. Häufigkeit der Arten (Fundzahl, Mindestanzahl der Individuen, Fundgewicht)	Verhältnis von Haustierhaltung, Jagd, Fischfang und Sammelwirtschaft; wirtschaftliche Bedeutung der Haustierarten
3. Häufigkeit der Elemente bei den einzelnen Arten	Nutzung und Verbleib von Körperteilen (Produktion, Konsumtion), gewerbliche Nutzung von Tierprodukten (Knochen, Horn, Fell u. a.)
4. Knochenfragmentierung und Zerlegungsspuren	Schlachttechnik, Verbrauchsgewohnheiten
5. Altersgliederung und Geschlechterverhältnis	Haltungs- und Nutzungsziele, Herdenstruktur (Haltungsstrategie)
6. osteometrische Daten (Knochenmaße)	Phänotyp der Haustiere (Größe, Wuchsform usw.), Praxis der Tierzucht
7. anatomisch-pathologische Veränderungen	Krankheitsbelastung, Haltungsbedingungen

lediglich ein Teil des Viehs im Stall untergebracht worden sein. Ställe setzen die Beschaffung größerer Mengen von Grün- und Trockenfutter für die aufgestellten Tiere voraus. Anhand der Schlachalter wird offensichtlich, ob eine »nachhaltige« Bestandspflege betrieben oder Vieh bzw. Fleisch aus der Umgebung bezogen wurde. Langfristige Verschiebungen im Verhältnis von Rind, Schwein und Schaf/Ziege in frühgeschichtlicher Zeit sind deutlich, ohne dass im einzelnen die Ursachen ausgemacht werden können. Dass Haustiere neben dem Fleisch viele weitere Nahrungsmittel und Wolle lieferten sowie Gespanndienste verrichteten, belegen sowohl archäozoologische Beobachtungen (Schlachalter, Geschlecht, belastete Knochen, Gerbereiabfall; Tab. 6) als auch archäologische Funde (Pflüge, Woll- und Lederverarbeitung). Das jeweilige Verhältnis von Ackerbau und Viehhaltung ist nur schwer genauer zu bestimmen, weil es keine eindeutigen Bezugsgrößen für einen unmittelbaren Vergleich gibt; der ehemals favorisierte »Plantago-Index« hängt vom Anteil der Weidegänger ab und nicht vom Anteil des Getreideanbaus (*Benecke* 1994b, 189f.). So sind es mit Stallungen einerseits und Speichern andererseits eher die Bauten, die auf die landwirtschaftliche Ausrichtung einer Siedlung verweisen.

Über Ackerbau und Viehhaltung hinaus gilt es, die ländliche Wirtschaft insgesamt zu untersuchen (Abb. 8). Dazu gehören die bäuerlichen Höfe und Betriebsgrößen ebenso wie Umfang und Struktur dörflicher Siedlungen. Außerdem sind weitere wirtschaftliche Aspekte wie Handwerk und gegebenenfalls Austausch (Handel) zu berücksichtigen, woraus sich wiederum Rückschlüsse auf regionale »Arbeitsteilungen« ergeben können. Bestimmte Rohstoffvorkommen – Salz, Erze, Tone, Minerale, Holz – erfordern eine spezifische, in anderer Hinsicht sehr ungünstige Platzwahl. Umfang und Bedeutung der nichtagrarischen Produktion variieren beträchtlich.

Anhand einer vollständig ausgegrabenen Siedlung lassen sich folgende Aspekte beurteilen und sozialgeschichtlich auswerten (Abb. 9; *Steuer* 1982, S. 102–116; 1994, S. 19f., 23f., S. 27–33; *Jankuhn, Schützeichel* u. *Schwind* 1977; *Beck* u. *Steuer* 1997; *Leube* 1998; vgl. *Wenskus, Jankuhn* u. *Grinda* 1975):

1. Größe und Umfang der Siedlung: Bevölkerungsgröße;
2. Hausformen: Wohnbauten, Ställe, Speicher, Handwerkerhäuser, Hallen;
3. Zäune und Befestigungen: Abgrenzung von Gehöften bzw. Betriebseinheiten sowie der gesamten Siedlung;
4. Struktur der Siedlung: Größen- und Besitzunterschiede zwischen Gehöften und gemeinsame Einrichtungen wie Wege und Plätze;
5. Charakter der Siedlung: Beschränkung auf die Landwirtschaft oder zusätzlich Handwerk und Handel mit Fernbeziehungen;
6. Veränderungen im Lauf der Zeit: Erweiterungen und Verkleinerungen von Gebäuden, von Höfen und der Siedlung insgesamt, Standortverschiebungen und Verlegungen.

Sozialgeschichtliche Interpretationen müssen bei der einzelnen Siedlung ansetzen, weil Differenzen innerhalb der Lokalbevölkerung von Belang waren, während sich verschiedene Regionen eher wirtschaftlich unterschieden. Für frühgeschichtliche

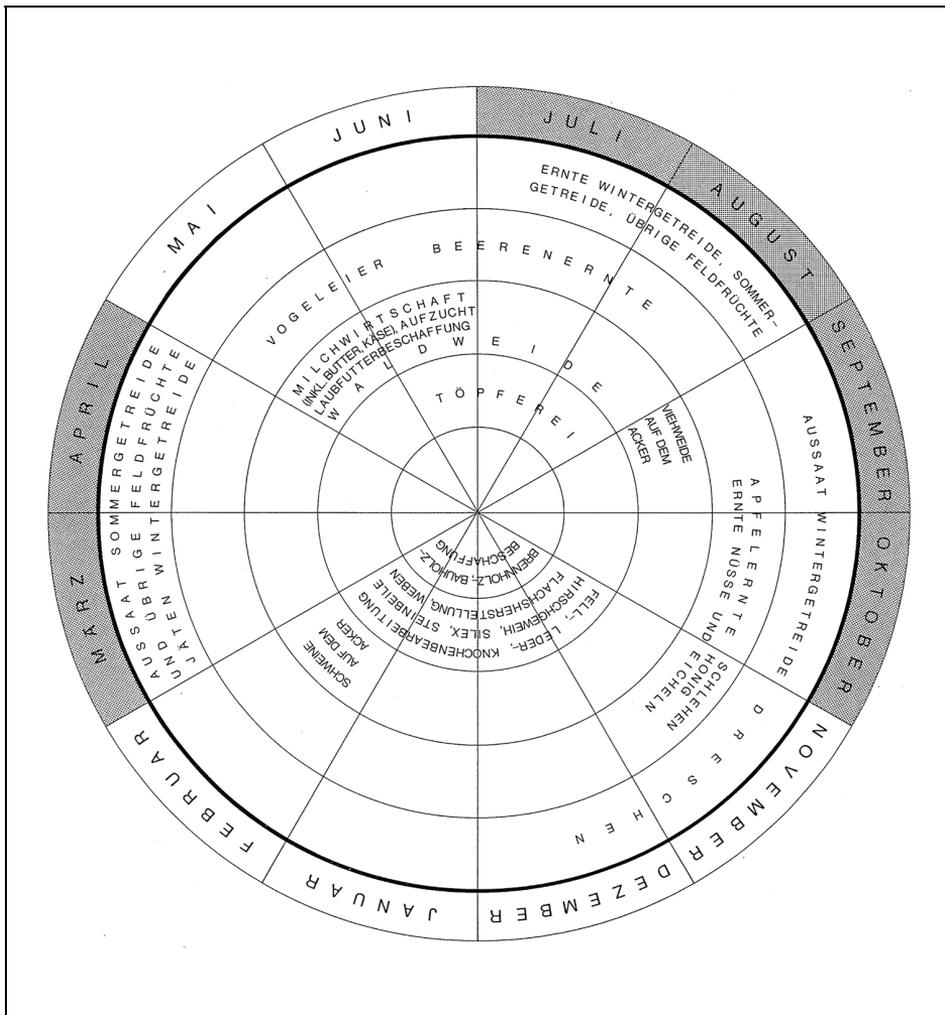


Abb. 8: Landwirtschaftliche Tätigkeiten im Jahreslauf während des Neolithikums. Rekonstruktionsvorschlag anhand archäozoologischer und archäobotanischer Analysen an Siedlungen am Zürichsee.

nach Jacomet, Brombacher u. Dick 1989, S. 222 Abb. 74

Zeiten rechnet man allgemein mit Klein- oder Kernfamilien, so dass unterschiedlich große Häuser weniger über Familiengrößen Aufschluss geben als über die Räume, innerhalb der sich soziales Leben abspielte. Während man für den Nordseeraum Wohnstallhäuser mit viel »Wohnraum« kennt, dessen Größe im übrigen mit der des Stallteils korrelierte, waren im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa die meist quadratischen Grubenhäuser sehr klein (Šalkovský 2001). In wieweit Mehrbetriebsgehöfte, d.h. aufeinander bezogene Höfe, familiäre Beziehungen

oder wirtschaftliche Abhängigkeiten reflektieren, ist schwer zu entscheiden. »Herrnhöfe« als durch Größe und Umfang der Bebauung sowie Qualität der Ausstattung hervorgehobene bäuerliche Betriebe belegen soziale Differenzierungen, enthalten zugleich aber auf die Gesamtheit des Dorfes bezogene Einrichtungen wie Hallenbauten<sup>6</sup> (Steuer 1982, S. 167–181, 258–295; Herschend 1997). Die langfristig zu beobachtende Zunahme an Größe und Komplexität der nordwesteuropäischen Gehöfte spiegelt sowohl wirtschaftliche als auch soziale Veränderungsprozesse wider. Eine bestimmte Größe überschritten diese bäuerlichen Siedlungen allerdings nicht: mehr als 25 Höfe wurden nicht betrieben, so dass wirtschaftliche und soziale Ursachen die Bewohnerzahl auf 100 bis 150 begrenzten (Kossack 1997, S. 66).

Hinsichtlich sozialgeschichtlicher Fragestellungen können Siedlungen die anhand von Gräberfeldern gewonnenen Interpretationen nicht nur ergänzen, sondern erheblich erweitern (Brather 2004, S. 472–513). Allerdings gelingt dies nur für bestimmte Zeiten, für die beide Befundgattungen archäologisch ausreichend bekannt sind und miteinander verglichen werden können (so fehlen z.B. im Westen merowingerzeitliche Siedlungen weitgehend [vgl. Hoeper 2001] und im Osten frühmittelalterliche Gräberfelder [Brather 2001, S. 256–267]). Siedlungen dürften wegen ihres unmittelbaren Zusammenhangs zur alltäglichen Lebenswelt dabei verlässlichere Aussagen erlauben, stellen Bestattungen doch absichtsvolle Inszenierungen von Gruppen dar, die soziale Verhältnisse idealisiert und damit verzerrt reflektieren. Die bisherige Dominanz der »Gräberarchäologie« in diesem Bereich sollte daher überwunden werden.

Ein Maximum an Informationen und Interpretationen lässt sich gewinnen, wenn Siedlung und zugehöriges Gräberfeld vollständig ausgegraben werden können, weil dann Alltag und Wirtschaft im Bereich der Siedlung einerseits sowie Bevölkerungsstruktur und idealisierte soziale Zugehörigkeiten auf dem Gräberfeld andererseits einander gegenübergestellt werden können. Ob Bestattungsplätze und Siedlungen unmittelbar zusammengehören – also einer Siedlung genau ein Gräberfeld entspricht –, ist allerdings nur schwer festzustellen und nicht selten unwahrscheinlich. Im württembergischen Lauchheim wurde in den 1980er und 1990er Jahren eine merowingerzeitliche Siedlung samt direkt benachbartem Reihengräberfeld vollständig und modern untersucht (Stork 2001). Die noch ausstehende wissenschaftliche Auswertung und Publikation wird zum vielzitierten Modellfall werden, weil

---

6 Nutzung und Funktionen dieser Hallen sind u.a. im *Beowulf* beschrieben (Jack 1994, 32; Lehnert 2004, 30 [Verse 67–73]):

*Es kam ihm [König Hrothgar] in den Sinn,  
Daß er anweisen wollte all seine Männer,  
Ein Hallengebäude zu bauen, eine große Halle zum Mettrunk,  
Größer als jemand von den Menschenkindern jemals erfahren hatte,  
Und dort im Innern alles auszuteilen  
An Junge und Alte, was Gott ihm anvertraut hatte,  
Außer dem Vermögen des Volkes und den Menschenleben.*

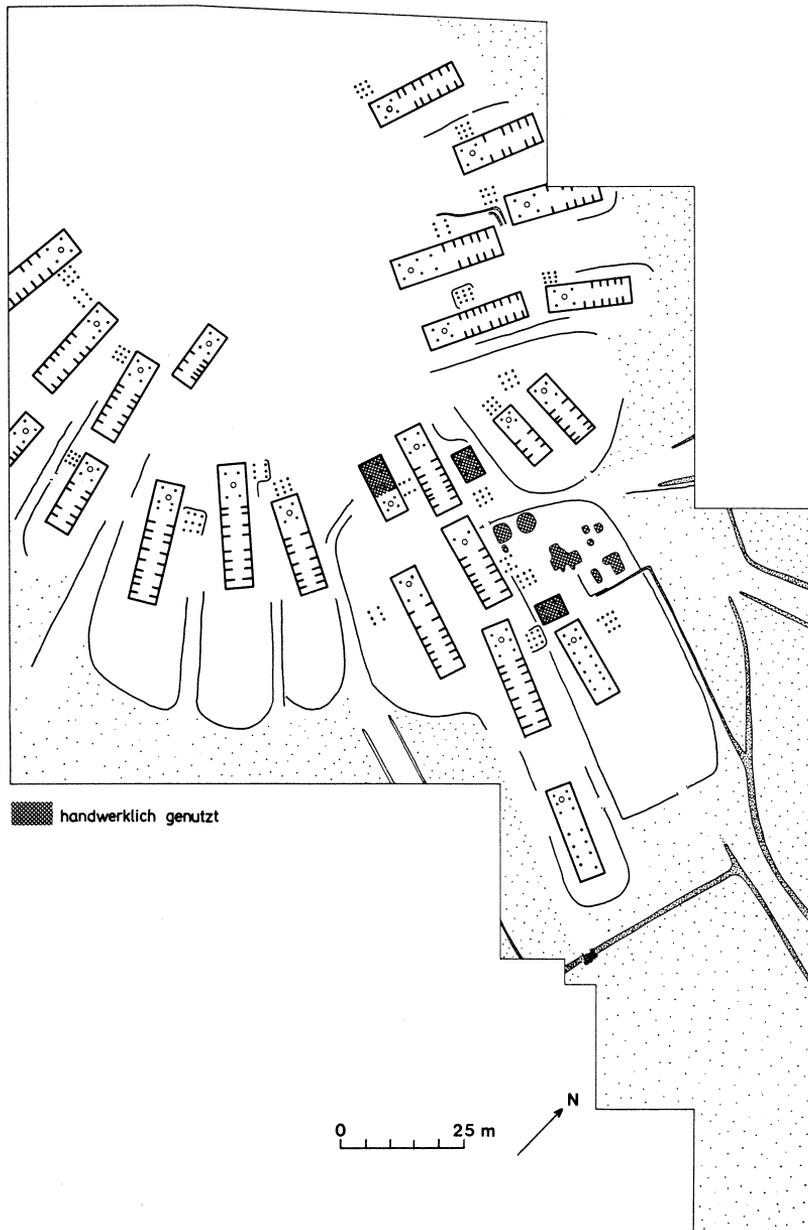


Abb. 9: Feddersen Wierde, Siedlungshorizont 4 (2./3. Jahrhundert). Der Plan der unvollständig ausgegrabenen Wurtensiedlung zeigt radial angeordnete, unterschiedlich große Wohnstallhäuser, die zusammen mit Speichern durch Zäune zu den Nachbarn abgegrenzt sind und als Betriebseinheiten interpretiert werden. Im Osten liegt ein besonders großer Hof, in dessen Bereich handwerkliche Tätigkeiten belegt sind (Schraffur) und sich zwei Hallenbauten (im Unterschied zu den Wohnstallhäusern ohne Stallteil) finden.

nach Schmid 1984, S. 207 Abb. 68

ähnliche »Glücksfälle« wie Mucking (*Hamerow* 1993; *Hirst* u. *Clarke* im Druck) – aus historischen, methodischen, praktischen und finanziellen Gründen – selten bleiben werden. Um so mehr gilt dies für Untersuchungen ganzer »Siedlungskammern« wie im niederländischen Geldrop (*Theuws* 1991; 1999), deren analytische Abgrenzung nicht unproblematisch ist, weil es vor der modernen Forstwirtschaft keine scharfen Waldgrenzen gab (*Behre* u. *Kučan* 1994, S. 12; *Küster* 1995 a, S. 237). Prinzipiellen methodischen Schwierigkeiten sehen sich auch Versuche gegenüber, »Kenntnisse aus gut untersuchten Kleingebieten auf größere Regionen [zu] übertragen« und dabei Bevölkerungsdichten abzuschätzen (*Zimmermann*, *Richter*, *Frank* u. *Wendt* 2005, S. 37).

## 5 Kulturspezifische Prägungen und symbolische Konstruktionen der Landschaft

Die geschilderten, in unterschiedlichem Maße »funktionalistischen« und »strukturalistischen« Ansätze ließen, beeinflusst von Perspektiven historischer Nachbar-disziplinen, immer stärker ein konzeptionelles Defizit deutlich werden. Hinter all den natürlichen »Systemen« und Umweltabhängigkeiten schienen ur- und frühgeschichtliche Gesellschaften und Menschen zu verschwinden. Dabei waren sie es doch, die ihr Leben unter den vorgefundenen Bedingungen eingerichtet und ihre Umgebung dabei entscheidend verändert hatten. Dessen war sich die archäologische Forschung zwar bewusst, doch erschwer(t)en der meist »anonyme« Charakter und die primär strukturgeschichtliche Aussagekraft archäologischer Quellen entsprechende Untersuchungen erheblich.

Erst die *contextual* und *cognitive archaeology* thematisierte Kultur als »Bedeutungssystem« (*Hodder* u. *Hutson* 2003, S. 156–205; *Renfrew* 1994). Damit gerieten Wahrnehmungen und Bedeutungen von Artefakten ins Blickfeld. Rasch wurden aber auch – in Anknüpfung an ältere, auch ethnoarchäologische Studien – symbolische Raumaufteilungen in Häusern ebenso wie »Zeichen« in der Landschaft untersucht (*Lang* 2003, S. 79, 87). Für manche, funktionalistisch nicht überzeugend zu erklärende Beobachtungen können inzwischen kulturelle Ursachen wahrscheinlich gemacht werden. Dies gilt zunächst für die Siedlungen selbst. Die regelmäßige, nicht allein konstruktiv und funktional zu erklärende Unterteilung der Häuser in immer gleiche Räume (*Zimmermann* 1988) war im Nordseeküstenbereich kulturell bedingt, ohne dass bislang überzeugende Gründe und Interpretationen gefunden werden konnten. Die vielen kleinräumigen Unterschiede lassen allerdings vermutete »Hauslandschaften« weitaus heterogener erscheinen als vielfach angenommen. Zur Rekonstruktion der Lebenswelt gehörte es, nicht nur funktionale Bereiche innerhalb von Häusern und Höfen zu unterscheiden, sondern auch symbolische Trennungen vorzunehmen – wie die Unterscheidung der Männern und Frauen jeweils vorbehaltenen Bereiche; bisherige Versuche kommen über Mutmaßungen noch nicht hinaus (*Bernbeck* 1997, S. 201–204; *Šalkovský* 2001, S. 105 Abb. 54; *Lang* 2002, S. 274–299; *Gerritsen* 1999). Anzuschließen wären beispielsweise Untersuchungen zu Licht und Beleuchtung.

Parallel mit dem Übergang zu endgültig ortsfesten Siedlungen – im Frankenreich seit der Karolingerzeit, in Südkandinavien im 12./13. Jahrhundert – wurden

die bislang weithin dominierenden Pfostenbauten von Ständerbauten und anderen Bauformen ohne eingegrabene und damit zwangsläufig rasch verrottende Pfosten abgelöst. Es lässt sich keine hinreichende rationale Erklärung dafür finden, weshalb die seit neolithischer Zeit gelegentlich errichteten, wesentlich dauerhafteren, stabileren und materialsparenden, in Grenzen »mobilen« und damit insgesamt sehr vorteilhaften Ständerbauten nicht schon viel früher weite Verbreitung erlangten. *Wolf Haio Zimmermann* (1998, S. 178–198) führt drei mögliche Gründe an, die aus ethnologischen Parallelen abgeleitet sind: 1. Traditionen bremsen das Festhalten am Bekannten und verhindern oft kulturelle Neuerungen. 2. Eine im Vergleich zur Moderne wesentlich kürzere Lebensspanne verhindert eine Planung über diese knappe Zeit hinaus, während der auch ein Pfostenbau Bestand hatte. Möglicherweise gehörte der eigene Hausbau auch zum Prestige, zu den Aufgaben eines *pater familias*. 3. Bestimmte Vorstellungen können »rationale« Veränderungen blockieren – so möglicherweise Auffassungen vom im Boden »verwurzelten« Pfosten oder von »Stützen« zwischen Himmel und Erde, ohne die man unbekanntes Gefahren entgegenging. Der Hausbau insgesamt erscheint damit nicht nur von Baumaterial, Bautechnik, Baugrund, Schutzfunktionen, Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft, sondern auch von Vorstellungswelten und Identitäten bestimmt (*Zimmermann* 1998, S. 14).

Dass Vieh, und das hieß vor allem Rindvieh, in einem Wohnstallhaus zusammen mit den Menschen untergebracht wurde, ist eine Besonderheit Nordwesteuropas. Von der Bronzezeit (*Müller* 1997) bis ins Mittelalter stallte man dort das Großvieh unter einem Dach direkt neben dem Wohnbereich auf (auch wenn nicht immer alle Viehboxen auch tatsächlich genutzt wurden). In anderen Regionen errichtete man separate Ställe (*Donat* 1999), und mancherorts blieb das Vieh – sofern die archäologischen Befunde nicht trügen – stets im Freien. Für die Tiere war diese spezielle Sorge offenbar nicht notwendig, so dass kulturelle Gründe vermutet werden. Experimentelle Messungen zeigen, dass auch mitten im Winter die Raumtemperatur durch das aufgestallte Vieh nicht wesentlich ansteigt. So bleiben zwei Aspekte übrig: einerseits praktische Gründe wie das erheblich erleichterte Melken und Dungauf sammeln im Stall (was auch in einem separaten Stall auf dem Hof möglich ist) und andererseits eine besondere Bedeutung der Rinder für das Sozialprestige des Hofes (*Zimmermann* 1999; *Roymans* 1999). In ähnlicher Weise können differierende Anteile von Haustier- und Getreidearten mit kultur- bzw. regionalspezifischen Vorlieben zusammenhängen (vgl. *Rippmann* u. *Neumeister-Taroni* 2000).

Ställe und Wirtschaftsgebäude, Speicher und Zäune kennzeichnen einen Hof oder ein Gehöft. Fällt die Ermittlung unterschiedlich genutzter Gebäude für das westliche Mitteleuropa recht leicht, so scheint das frühmittelalterliche Ost(mitteleuropa durch uniforme ebenerdige Blockbauten (im Flachland) bzw. durch Grubenhäuser (im Mittelgebirgsraum) geprägt gewesen zu sein. Von wenigen Sonderfällen abgesehen, sind funktionale Unterschiede zwischen den Gebäuden nicht auszumachen. Darauf stützt sich die (nicht unumstrittene) Ansicht, Gehöfte habe es dort erst seit dem hohen Mittelalter gegeben (*Donat* 1980, S. 125–131); eindeutige Belege fehlen jedenfalls bislang.



Abb. 10: Vorbasse, Siedlungen des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 11. Jahrhunderts n. Chr. Im Verlauf von mehr als 1000 Jahren wurde die Siedlung mindestens zehnmal verlegt. Die Errichtung der jeweils neuen Siedlung erfolgte in unmittelbarer Nachbarschaft der Vorgängerin. Deshalb wurden die zugehörigen Acker- und Weideflächen wahrscheinlich kontinuierlich genutzt. Die ausschlaggebenden Gründe für die häufigen Siedlungsverlegungen bleiben unklar.  
 verändert nach Hvass 1982, S. 194 Abb. 5

Prähistorische und frühgeschichtliche ländliche Siedlungen wurden in kurzen zeitlichen Abständen immer wieder an einen neuen Ort verlegt, worauf die Bezeichnung als »Wandersiedlungen« oder *shifting settlements* hinweist (Abb. 10).<sup>7</sup> Erst besonders großflächige Ausgrabungen haben zeigen können, dass Siedlungen

<sup>7</sup> Eine wichtige Ausnahme stellen die Wurtensiedlungen dar, die man wegen des sehr beschränkten Platzes nicht verlegen konnte.

von höchstens einigen wenigen Generationen Dauer nicht aufgegeben, sondern einfach in der unmittelbaren Nachbarschaft neu angelegt wurden. Diese unmittelbare Nähe steht einer rein wirtschaftsgeschichtlichen Interpretation entgegen, die als primäre Ursache die Auslaugung der Äcker annimmt, denn gerade diese wurden offenbar weiter benutzt. Ebenso dürften Veränderungen der Umwelt, des Reliefs oder hygienische Probleme nicht die Hauptursachen dargestellt haben. Wahrscheinlich gaben kulturelle und soziale Faktoren den Ausschlag, die mit wechselnden Eigentumsrechten ebenso zusammenhängen können wie mit dem Prestige einer Familie bzw. des Hausherrn, einen selbst errichteten Hof zu besitzen (Steuer 1988, S. 43; Waterbolk 1982). Bemerkenswerterweise scheinen aber nicht einzelne Höfe, sondern scheint jeweils die Siedlung insgesamt verlegt worden zu sein und damit eine strukturell sehr *dynamische* Siedlungsentwicklung anzuzeigen (Gringmuth-Dallmer 1998) – wodurch Bevölkerungszunahme und »innerer Landesausbau« – soweit vorhanden – kaum eindeutig zu belegen sind.

Nicht nur die Siedlungen, sondern auch die Landschaften insgesamt werden nun auf ihre kulturelle »Ordnung« hin analysiert. Ihren Ausgangspunkt hatte diese Fragestellung in der frühen Beobachtung, dass sich Bestattungsplätze oft an älteren Hügelgräbern orientierten – wobei eine direkte Kontinuität aus chronologischen Gründen häufig nicht vorhanden gewesen sein kann. Eisenzeitliche Gräber wurden in bronzezeitlichen Hügeln oder gar neolithischen Großsteingräbern untergebracht, und noch im frühen und hohen Mittelalter konnte man so verfahren. Diese Monumente verstand man offenbar als Relikte von Vorfahren und orientierte sich an ihnen; in Mittelalter und Neuzeit wurden Grenzbeschreibungen anhand solcher Geländemarkierungen vorgenommen. Heute ist nur noch ein kleiner Teil der einst vorhandenen Monumente sichtbar, weil sie zufällig oder bewusst beseitigt wurden (Roymans 1995), so dass deren Vielzahl und prägende Wirkung auf die frühgeschichtliche Landschaft nur noch zu erahnen sind. Monumentale Wirkung und Blickachsen setzen allerdings voraus, dass eine stark reduzierte Vegetation die Sicht ermöglichte; *viewshed*-Analysen widmen sich dieser Fragestellung, beschränken sich allerdings auf das topographische Relief.

Je nachdem, welche Aspekte in den Mittelpunkt gerückt werden, lassen sich verschiedene Perspektiven einer *construction of landscape*, der *semiotics of landscape* oder allgemeiner einer *archaeology of mind* formulieren:

1. sakrale, kultische und rituelle Landschaft: dazu zählen neben Heiligtümern alle weiteren sakralen Orte einschließlich der Sitze von Göttern sowie Opferfunde (Müller-Wille 1999);
2. mythische und mentale Landschaft: mit Bestattungsplätzen mögen Vorstellungen von Ahnen ebenso verbunden gewesen sein wie mit dem Bodenbesitz (Roymans 1995; Bradley 1998);
3. soziale und politische Landschaft: Gesellschaften und Herrschaft beziehen sich auf die Landschaft und nutzen zur Abgrenzung deutlich sichtbare »Grenzen« (Dickinson u. Griffiths 1999);
4. produktive Landschaft: wirtschaftlich genutzte Flächen – Äcker und Gärten, Wiesen und Wälder – prägten die Umgebung der Siedlungen und damit die unmittelbare Lebenswelt der Menschen entscheidend (Stehli 1989).

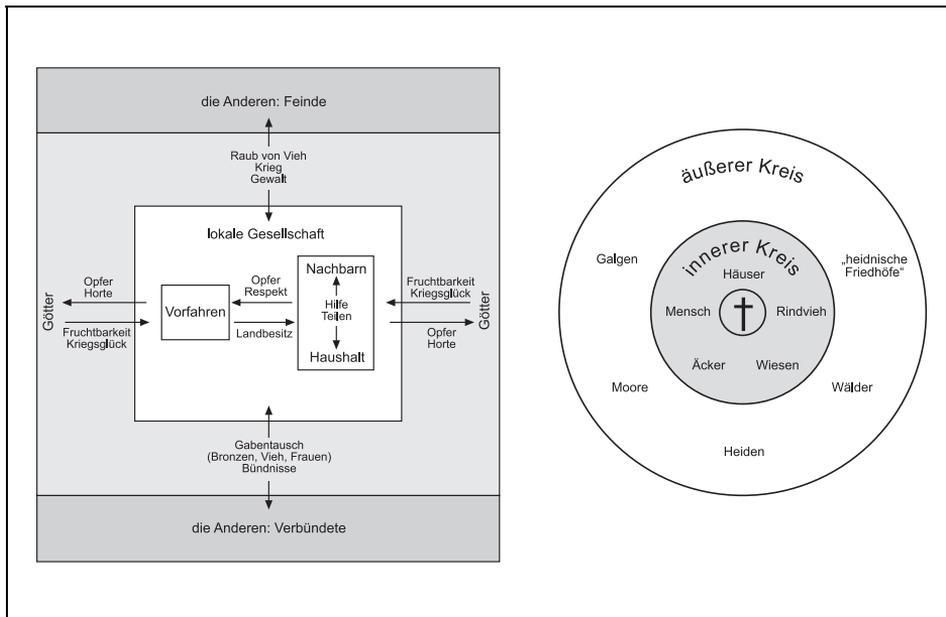


Abb. 11: *Sakrale und mythische Landschaft.* – Links: Die »ideologische Dimension« einer bronzzeitlichen Kosmologie, rechts: »Ideologische« Ordnung der Landschaft zwischen Maas und Schelde im Mittelalter verändert nach Fokkens 1999, S. 41 Abb. 4B); verändert nach Roymans 1995, Abb. 13

Die Landschaft besaß für die Zeitgenossen vielfältige Bedeutungen, wie auch ethnologische Vergleiche zeigen. Sie war je nach Kontext Bühne, Schauplatz und Medium sozialer Praxis. Details dessen, wie die Landschaft in der Vergangenheit konzeptualisiert wurde, können nur mit Zusatzinformationen aus schriftlichen Quellen rekonstruiert werden, will man nicht lediglich moderne Vorstellungen unbesehen zurückprojizieren (Johnston 1998). Für das Mittelalter fällt die Rekonstruktion daher leichter als für frühere Zeiten (vgl. Harrison 1996), doch wurden auch für die Bronzezeit schon plausible Modelle formuliert (Abb. 11). Kulturanthropologische Vergleiche helfen dabei, Siedlungsstrukturen nicht allein funktional zu interpretieren, sondern auch in Begriffen sozialer und kultureller Interaktion sowie religiöser und mythischer Konzeptionalisierung zu erfassen.

In landschaftsarchäologischen Ansätzen dieser Art bilden Siedlungen nur eine Quellengattung unter mehreren (vgl. Tab. 2). Identitäten lassen sich hauptsächlich an Gräbern und Depots ablesen, da die Siedlungen vor allem durch Wirtschaft und Alltag bestimmt werden. Bestattungen und Opferungen sind dagegen Überbleibsel spezifischer Rituale und daher in ihrer Anlage und ihrer Ausstattung nicht zufällig. Für das nordöstliche Gallien zeigen entsprechende Untersuchungen zu den beiden Jahrhunderten um die Zeitenwende auffällige regionale Unterschiede in der Beeinflussung von Seiten Roms: Schwerterfunde der späten Eisenzeit sind gleichmäßig verstreut, während sich Schwerter des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur noch

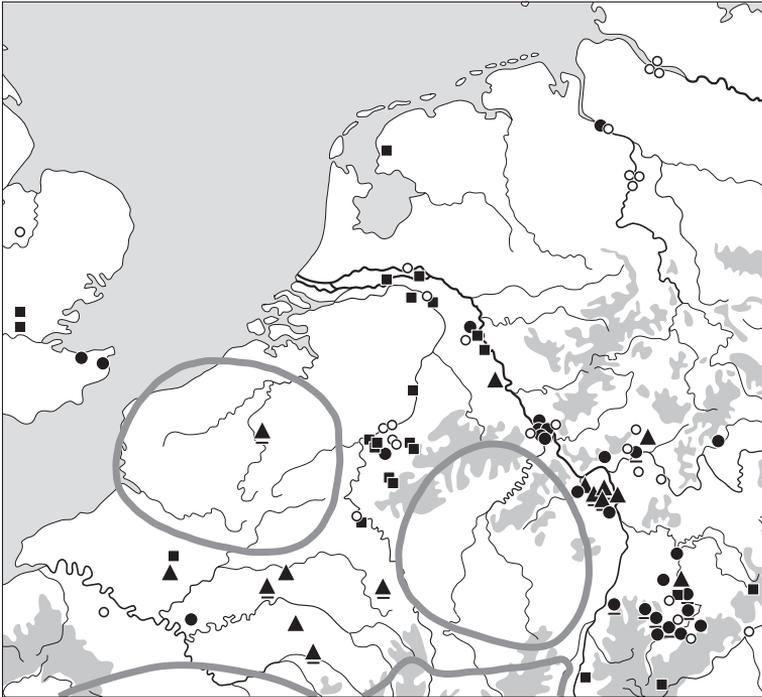


Abb. 12: Funde von Schwertern der Jahrzehnte um 500 in Nordgallien. Aus einigen Regionen liegen keine Funde vor (hervorgehoben), obwohl sie besiedelt waren. Das Vorkommen beschränkt sich auf die Peripherie und meidet die politischen Zentren. ▲ almandinverziertes Schwert oder Schwertscheide; ● »alemannische« Schwertscheide; ■ Schwertscheide Typ Krefeld; — Goldgriffspatha; ○ weitere Funde verändert nach Theuvs u. Alkemade 2000, S. 462 Abb. 10

im Rheinland finden, der augusteischen »Grenzzone« (Roymans 1996, S. 29f. Abb. 6–7). Die römische »Pazifizierung« Innergalliens lässt sich auch anhand unterschiedlich häufiger Götterverehrungen ablesen – Mars vor allem im Rheinland und Herkules westlich davon (Derks 1998, S. 95 Abb. 3, 5, S. 97 Abb. 3, 6). Fast ein halbes Jahrtausend später – in den Jahrzehnten um 500 – zeichnet sich wiederum anhand von Grabfunden eine Häufung von Waffen entlang der politischen Peripherie ab, während die frühen merowingischen »Zentren« keine solche Statusdemonstration und »Militarisierung« aufwiesen (Abb. 12). Diese Beispiele zeigen, wie einseitig eine die Gräber und Deponierungen vernachlässigende Rekonstruktion wäre.

## 6 Ausblick nach einhundert (?) Jahren

Während einhundert Jahren waren siedlungsarchäologische Untersuchungen durchaus unterschiedlich ausgerichtet. Die inhaltlichen Schwergewichte verlagerten sich im Lauf der Zeit beträchtlich, wie bereits die Konjunktoren von Bezeich-

nungen wie »Umweltarchäologie«, »Landschaftsarchäologie« oder »Geoarchäologie« belegen, die wiederum auf die Ausdifferenzierung von Forschungsinteressen verweisen. Insgesamt lässt sich jedoch ein paralleles Fortbestehen aller Stränge konstatieren – statt grundlegender konzeptioneller Erweiterungen sind eher methodische Neuerungen zu beobachten. In der Kombination verschiedener Ansätze, Fragestellungen und Methoden ergibt sich inzwischen ein umfassendes, detailliertes und buntes Bild der Umwelt- und Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Diese Fortführung der ursprünglichen Siedlungsarchäologie in einem größeren inhaltlichen und methodischen Maßstab zielt am Ende auf eine *histoire totale* (vgl. *Williamson* 2003). Der Begriff selbst wird immer unschärfer: bezeichnet man damit im Sinne *Lünings* »das denkbar umfassendste Arbeitsprogramm« (*Lünig* 1997 a, S. 277), ist die gesamte Archäologie inbegriffen; beschränkt man sich auf die Siedlungen selbst, fehlen entscheidende Bezüge zu Bestattungsplätzen, Umwelt und Landschaft, ohne die auch die Siedlungen nicht zu erklären sind.

Dennoch macht auch heute die Untersuchung einzelner Siedlungen durch großflächige Ausgrabungen im allgemeinen Verständnis den »Kern« der Siedlungsarchäologie aus. Außerdem werden dabei zumeist ländliche Siedlungen assoziiert. Doch mittelalterliche Städte (*Fehring* 1996; *Schofield* u. *Vince* 2003; *Steuer* 1986; *Steuer* u. *Biegel* 2002) bilden ebenso wie Burgen (*Böhme* 1991 b; *Böhme* u. a. 1999) einen zentralen Gegenstand der Siedlungsarchäologie, ohne deren Berücksichtigung Untersuchungen des bäuerlichen Umlands (bis hin zu den spätmittelalterlichen Wüstungen) und der Kulturlandschaft nicht auskommen können (Tab. 2),<sup>8</sup> zumal die Gegenüberstellung von Stadt (Tab. 7) und Land idealtypisch ist – eine sogenannte »schwarze Schicht« trennt in vielen westeuropäischen Städten spätantike und frühmittelalterliche Schichten deutlich und weist wohl auf die landwirtschaftliche Nutzung weiter ehemals städtisch geprägter Bereiche hin (*Felgenhauer-Schmiedt*, *Eibner* u. *Knittler* 2001). Für den wikingerzeitlichen Handelsplatz von Haithabu hat sich die Erwartung, diese stadtartige Siedlung habe ihre Nahrungsmittel aus dem ländlichen Umland bezogen, durch Ausgrabungen dort nicht belegen lassen; die Siedlungen von Schuby und Kosel waren ebenfalls auf den überregionalen Austausch ausgerichtet (*Meier* 1994). Umgekehrt dürfen ländliche Siedlungen nicht als ausschließlich landwirtschaftlich geprägt angesehen werden, wie Untersuchungen im Umfeld der eisenzeitlichen Heuneburg (*Kurz* 2000) oder zur frühgeschichtlichen Eisengewinnung (*Jöns* 1997; *Haffner*, *Jöns*; u. *Reichstein* 2000) verdeutlichen.

Die Repräsentativität archäologischer Fundstellen innerhalb der jeweiligen Untersuchungsregionen stellt weiterhin ein zentrales methodisches Problem dar, und das Bewusstsein für die »verzerrenden Faktoren der Erhaltung, Freilegung und Auffindung« von Befunden (*Schier* 1990, S. 20) ist durch neuere Forschungen gewachsen. Feldbegehungen, die archäologische Landesaufnahme und Surveys, wie sie vor allem in der mediterranen (klassischen) Archäologie verbreitet sind,

---

8 *Aston* u. *Bond* 1976 berücksichtigen im Gegensatz zum Titel ihres Buches gerade nicht das städtische Umfeld.

Tab. 7: *Aspekte der Archäologie mittelalterlicher Städte*  
zusammengestellt nach Steuer 2004, S. 47–51

Elemente einer Stadt	Wandlungen einer Stadt	Geinsamkeiten von Städten	Stadtbeffriff der Mittelalterarchäologie
1. Bauten und Ausstattung	1. ständige Neubauten und Eigentümer-Wechsel	1. Befestigung	1. Markt, differenziertes Handwerk, zentrale kirchliche und herrschaftliche sowie stadtherrschaftliche Funktionen
2. wirtschaftliches und soziales Niveau	2. soziale Durchmischung der Bewohner	2. Gliederung nach Pfarreien, Stadtburg, Klöstern, Marktplätzen	2. topographische Bevölkerungskonzentration mit überwiegend nichtagrarischer Tätigkeit
3. gemeinsames Handeln: Infrastruktur und Gemeindevorrichtungen	3. Besonderheiten jedes Hauses und jeder Parzelle	3. Umorganisation von Stadtquartieren	3. stadtspezifische Bauformen
4. Lebensstil	4. Besonderheiten jeder Stadt	4. Lebenszuschnitt	4. städtischer Lebensstil
5. Stadtherrschaft		5. Hoheits- und Kontrollzeichen	5. Verwaltung: Schlag-, Eich- und Prüfmarken
6. Schriftlichkeit: Siegel			6. Handel
			7. freie Stadtbürger: individueller Zuschnitt
			8 ständiger Wandel
			9. Mittelpunkt im Umland und im Städtenetz
			10. herausragende Lebensweise

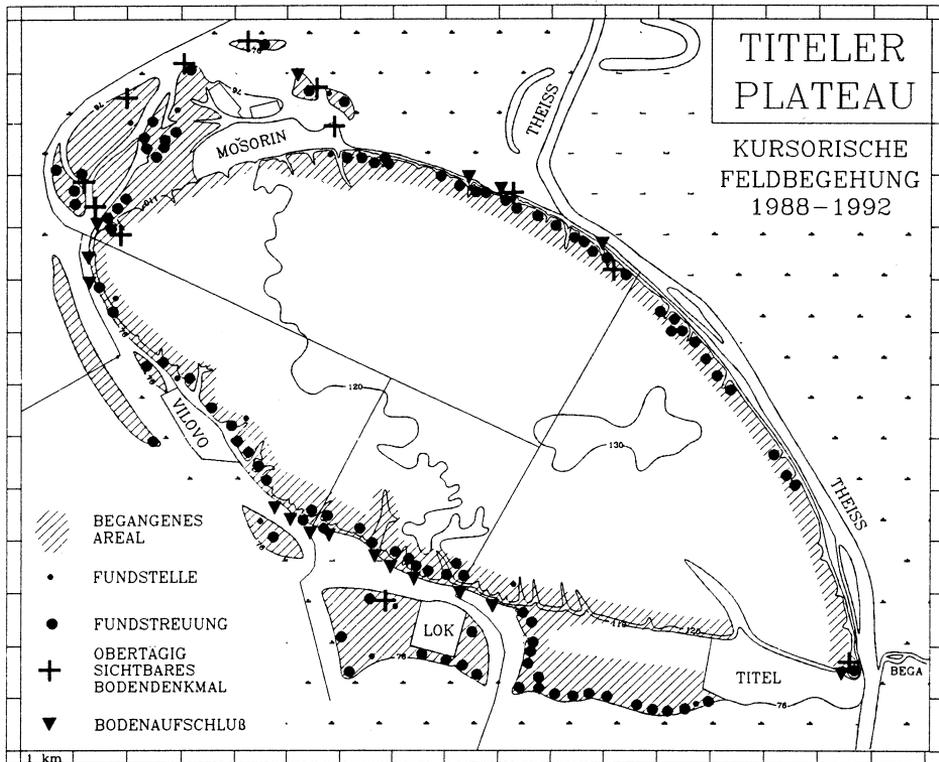


Abb. 13: Titel Plateau (Vojvodina, Serbien), durch Erosion sekundär entstandene Fundplätze entlang der Abbruchkanten nach Falkenstein 1998, S. 127 Abb. 21

zielen auf die möglichst vollständige Erfassung von Kleinregionen. Oft gilt es dabei, das Umland von – zumeist bereits großflächig ausgegrabenen oder zumindest aufgedeckten und sichtbaren – (antiken) Städten zu erfassen und deren wirtschaftliches und landschaftliches Umfeld zu beschreiben (Barker 1995; Kardulias 1994; Christie 2004). Große »lineare Projekte«, d.h. die Landschaft quer durchziehende Trassen von Verkehr und Versorgung, stellen kilometerlange Profile durch die Landschaft zur Verfügung und führen zu einer Vervielfachung der Fundplätze. Damit wird der prinzipielle Stichprobencharakter aller oberflächlichen Surveys offenbar. Erosion und Akkumulation führ(t)en in erheblichem Maße zur Zerstörung und zur Überdeckung von Siedlungsplätzen (Abb. 4), wie immer mehr Untersuchungen zeigen; zugleich entstehen sekundäre Fundstellen (Abb. 13), die kritischer Analyse bedürfen (Gerlach 2001). Regionen mit stärkerem Relief und unruhiger Topographie weisen dort die meisten Fundstellen auf, wo die Erosion am stärksten wirkt; die archäologisch festgestellte Hanglage ist damit zunächst ein sekundärer Effekt und spiegelt noch keine bewusste Platzwahl von Bevölkerungen wider (Saile 2001, S. 96, S. 105–107, für die Wetterau). In welchem Maße ein Unternehmen wie »Archäoprognose Brandenburg«, das archäologische Fund-

stellen anhand ermittelter zeit- und regionalspezifischer Siedlungsmuster vorhersagen will (*Kunow u. Müller 2003*), mit diesen prinzipiellen Problemen zurechtkommt, bleibt abzuwarten, zumal neben »Aktivitäts-« auch »Ruhephasen« der Landschaftsentwicklung mit Bodenbildung und Torfwachstum zu berücksichtigen sind.

Über die grundlegenden, strukturellen Abhängigkeiten zwischen Besiedlung einerseits und Umwelt bzw. Landschaft andererseits sowie die genannten Erhaltungs- und Überlieferungsprobleme von Fundstellen hinaus hat in jüngster Zeit ein dritter Gesichtspunkt besondere Aufmerksamkeit gefunden: lokale Umweltereignisse und Naturkatastrophen (*Kossack 1995*). Dass Relief und Umwelt im Lauf der Zeit erheblichen Veränderungen unterliegen (*Brown 1997*), ist der Archäologie seit langem bewusst – die Errichtung von Wurtensiedlungen war beispielsweise umweltbedingt. Wie sehr jedoch nicht nur langfristige, klimatische Wandlungen, sondern auch singuläre Prozesse die Landschaft verändern, ist erst durch neuere Studien deutlich geworden. Dazu gehören tiefe Erosionsrinnen durch Starkregen und Unwetter selbst im nördlichen Flachland (*Bork, Schmidtchen u. Dotterweich 2003; Bork u. a. 1998, S. 65–102, S. 226–271*), die weitgehende Zerstörung mittelalterlicher Siedlungen durch Hochwasser (*Bechtold, Köpfer u. Mannsperger 1997*) und mächtige Überdünungen kaiserzeitlicher ländlicher Siedlungen (*Krauskopf u. Pasda 1999*). Aus dieser Perspektive erscheinen auch Siedlungen am Rande der bewohnten Welt und unter extremen Umweltverhältnissen in neuem Licht (*Meier 2003; Barker u. Gilbertson 2000*).

Naturwissenschaftliche und technische Methodenfortschritte erleichtern und erweitern die Feldforschung stetig. Luftbildarchäologie und geophysikalische Prospektionsmethoden (Tab. 8) ermöglichen inzwischen Auffindung und Abgrenzung von zahlreichen Befunden im Boden, ohne dass diese bereits durch eine beginnende oder fortgeschrittene Zerstörung sichtbar geworden sind (*Becker 1996; Gaffney u. Gater 2003; Leckebusch 2001; Neubauer 2001; Zickgraf 1999*). Wenngleich diese Verfahren Strukturen im Boden sichtbar machen, bleiben Datierung und Auswertung archäologischer Ausgrabungen vorbehalten. Geographische Informationssysteme (GIS) sind inzwischen ein unverzichtbares Mittel, um archäologische und naturwissenschaftliche Daten miteinander zu verbinden und riesige Datenmengen auszuwerten (*Saile 1998; Lock u. Stančić 1995; Wheatley u. Gillings 2002; Posluschny 2002*). Gegenwärtig werden beispielsweise für Haithabu die Ergebnisse der langjährigen großflächigen Ausgrabungen, der intensiven oberflächlichen Fundaufsammlungen und der flächendeckenden geomagnetischen Prospektion miteinander verknüpft und verglichen, um die Siedlungsstruktur aus verschiedenen Perspektiven gleichzeitig zu untersuchen. *Site-catchment*-Analysen lassen sich unter Berücksichtigung des Geländereiefs zu *cost-surface*- und *least-cost-path*-Untersuchungen erweitern und ermöglichen dadurch präzisere Interpretationen. Über die stets eingeschränkte Repräsentativität des Quellenbestands dürfen die Computerberechnungen allerdings nicht hinwegtäuschen.

Ungeachtet eines programmatisch umfassenden Ansatzes ist nicht zu übersehen, dass sich innerhalb der Siedlungsarchäologie deutliche Schwerpunkte und Interessen herausgebildet haben. Es ist die jeweilige Fragestellung, die Quellen und

Tab. 8: *Geophysikalische Prospektionsverfahren im Überblick*  
 zusammengestellt nach Zickgraf 1999, 15 Abb. 2; Gaffney u. Gater 2003, 26 Abb. 4

Messung	Verfahren	Anwendung	Einsatz
aktiv	Geoelektrik	häufig	seit 1960er Jahren
	Bodenradar	häufig, mittel	seit 1970er Jahren
	Elektromagnetik	mittel, selten	
	Seismik	selten	
	magnetische Suszeptibilität	mittel, selten	seit 1980er Jahren
passiv	Geomagnetik	häufig	seit 1950er Jahren
	Luft- und Satellitenbilder	häufig	seit 1920er Jahren
	Geothermie	selten	
	Gravimetrie	selten	
	Radiometrie	selten	

Untersuchungsstrategien bestimmt (Abb. 2; 14; vgl. Brather 2004, S. 354–516). Hinzu kommen forschungspraktische Gründe (eingeschränkte Ressourcen), die den Umfang konkreter Projekte begrenzen. Um so mehr bedarf es der Kombination verschiedener Perspektiven, um nicht recht einseitige Interpretationen und Modelle zu entwerfen (Reynolds 2005). Außerdem sollten die erzielten Ergebnisse zwischen den beteiligten Wissenschaftsdisziplinen stärker diskutiert und miteinander verbunden werden, statt sie nur nebeneinander abzudrucken. Es zeichnet sich ab, dass anstelle klarer großer Linien, wie sie noch vor einer Generation gezogen wurden, mit zunehmender Zahl an Untersuchungen ein buntes, regional und sogar lokal differenziertes Bild der Siedlungs- und Kultur-, Umwelt- und Wirtschaftsentwicklung entsteht; Ergebnisse lassen sich daher nicht einfach »glätten« und mit simplen Abhängigkeiten begründen. Insofern wächst die Bedeutung von »Mikrostudien«, die innerhalb eines kleinen Areals alle verfügbaren Quellen berücksichtigen und diese in konzertierter Anstrengung auswerten. Schließlich sind in stärkerem Maße als bisher diachrone Betrachtungen gefragt, um Entwicklungen und Veränderungen besser zu berücksichtigen und die scheinbare Statik der Verhältnisse zu widerlegen (Hamerow 2002; Kaldal Mikkelsen 1999; Roymans 1996; Theuws u. Roymans 1999; Lewis, Mitchell-Fox u. Dyer 2001; Behre u. Kučan 1994). So lassen sich die früher dichotomisch unterschiedenen Klein- und Planformen von Dörfern im Bereich der hochmittelalterlichen Ostsiedlung inzwischen auch als

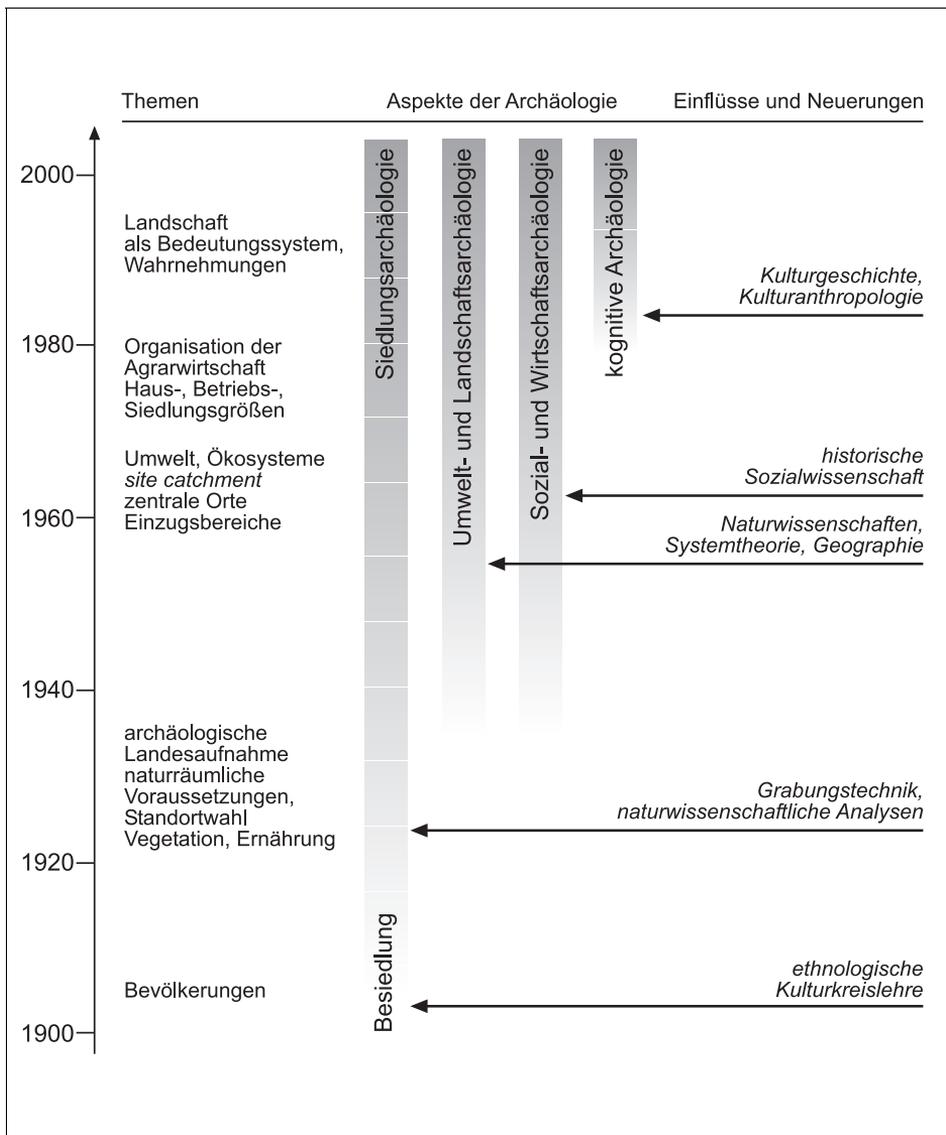


Abb. 14: Entwicklungen der Siedlungsarchäologie

Entwicklungsstadien verstehen – Kleinformen erweisen sich nicht selten als »stekengebliebene« Planformen, und manche Planform entstand erst allmählich aus einem kleinen Dorf (Spazier 2002; Müller 2002; Krawarik 2002). Regionen-, zeit- und themenspezifische »Desiderate« sind wohl vielfältig – und primär abhängig von Quellenlage, Forschungsstand und spezifischen Fragestellungen (vgl. für das mittelalterliche Schlesien Brather 2005).

## 7 Anhang: Kongresse, Zeitschriften und Projekte

Aufgrund der umfassenden Perspektive der Siedlungsarchäologie gibt es nur sehr wenige einschlägige Kongresse, Projekte, Ausstellungen und Veröffentlichungen. Meistens sind siedlungs-, umwelt- und landschaftsarchäologische Aspekte in komplexe Fragestellungen eingebunden und thematisch vielfältig. Es verwundert daher nicht, dass *Jankuhns* Einführung (1977) keinen Nachfolger gefunden hat und die Siedlungsarchäologie in grundlegenden Einführungen in die Archäologie (vgl. *Renfrew* u. *Bahn* 1996; *Barker* 1999) nur am Rande thematisiert wird. Die Siedlungsforschung ist offensichtlich und zu recht ein zentraler und integraler Bestandteil der Archäologie, weshalb eine Zunahme isolierter Untersuchungsaktivitäten nicht wünschenswert ist.

An neueren, siedlungsarchäologisch ausgerichteten Tagungspublikationen sind zu nennen: *Fehn* u.a. 1988; *Ruralia* 1996–2005; *Fabech* u. *Ringtved* 1999. Zu den wichtigen Zeitschriften zählen die seit 1983 erscheinende »Siedlungsforschung« für die Siedlungsarchäologie und seit 1998 die »Environmental Archaeology« für die Umweltarchäologie. Letztere wird ausführlich auch auf den jährlichen »Symposia of the Association of Environmental Archaeology« diskutiert, deren Beiträge seit 1981 umfassend publiziert werden (Symposia 1981–2004; <http://www.envarch.net/index.html>). Für geoarchäologische Fragestellungen ist die seit 1986 erscheinende »Geoarchaeology« heranzuziehen.

Einige wichtige, in Deutschland unternommene Großprojekte der letzten Jahrzehnte mit einem Schwerpunkt in der Siedlungsarchäologie seien abschließend genannt (Tab. 9–10); deren gewandelte Fragestellungen spiegeln die Tendenz zu umfassenden Perspektiven wider.

Tab. 9: DFG-Graduiertenkollegs mit besonderer Bedeutung für die Siedlungsarchäologie

Nr.	Titel	Schwerpunkt	Laufzeit
GK 462	Paläoökosystemforschung und Geschichte ( <a href="http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/gk/pug/">http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/gk/pug/</a> )	Bronzezeit bis frühes Mittelalter	1998–2004
GK 692	Gegenwartsbezogene Landschaftsgenese ( <a href="http://www.geographie.uni-freiburg.de/ipg/gkgl/gk.htm">http://www.geographie.uni-freiburg.de/ipg/gkgl/gk.htm</a> ; <i>Mäckel</i> u. <i>Steuer</i> 2003)	Neolithikum bis frühes Mittelalter	2001–2007
GK 1024	Interdisziplinäre Umweltgeschichte. Naturale Umwelt und gesellschaftliches Handeln in Mitteleuropa ( <a href="http://www.anthro.uni-goettingen.de/gk">http://www.anthro.uni-goettingen.de/gk</a> )	Mittelalter und Neuzeit	2004–2009

Tab. 10: DFG-Sonderforschungsbereiche und -Schwerpunktprogramme sowie das »Oderprojekt« der VW-Stiftung mit besonderer Bedeutung für die Siedlungsarchäologie

Nr.	Titel	Zeitraum	Laufzeit
SFB 17	Skandinavien- und Ostseeraumforschung	frühes Mittelalter	1969–1983
SPP 104	Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Nordseeraumes ( <i>Jankuhn, Schietzel u. Reichstein 1984; Kossack, Behre u. Schmid 1984</i> )	Bronzezeit bis frühes Mittelalter	1969–1977
[DFG]	Siedlungsarchäologie des Neolithikums auf der Aldenhovener Platte ( <i>Stehli 1989; Lüning 1997b</i> )	Neolithikum	1971–1981
SPP 124	Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland (Siedlungsarchäologie im Alpenvorland 1990–2001)	Neolithikum, Bronzezeit	1983–1993
SPP 190	Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt ( <i>Haffner u. v. Schnurbein 2000</i> )	Eisenzeit, Römerzeit	1993–1999
[VW]	Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit ( <i>Gringmuth-Dallmer u. Leciejewicz 2002</i> )	Paläolithikum bis Mittelalter	1994–1999
SPP 1171	Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung »frühkeltischer Fürstentum« und ihres territorialen Umlandes ( <a href="http://dna.fuerstentum.de/">http://dna.fuerstentum.de/</a> )	Eisenzeit	2004–2010

## 8 Literatur

Die hier aufgeführte Bibliographie nennt über die im Text zitierten Arbeiten hinaus einschlägige Monographien, die den detaillierten Zugang zum Thema erlauben.

*Ashmore, Wendy* [ed.]: *Archaeologies of landscape. Contemporary perspectives.* – Malden, Mass. 1999.

*Aston, Michael*: *Interpreting the landscape. Landscape archaeology and local history.* – London 1998.

*Aston, Michael u. Bond, James*: *The landscape of towns.* – London 1976.

*Aston, Michael u. Rowley, Trevor*: *Landscape archaeology. An introduction to fieldwork technique on post-Roman landscapes.* – Newton Abbot 1974.

*Barker, Graeme A.*: *A Mediterranean valley. Landscape archaeology and Annales history in the Biferno valley.* – London u. New York 1995.

*Barker, Graeme A.* [ed.]: *Companion encyclopedia of archaeology.* – London u. New York 1999.

*Barker, Graeme A. u. Gilbertson, David D.* [ed.]: *The archaeology of drylands. Living at the margin.* – London 2000 (One world archaeology, 39).

*Bechtold, André; Köpfer, Benno u. Mannsperger, Marion*: Fortführung der Ausgrabungen in der Stadtwüstung »Münster«, Gemeinde Münstertal, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. – In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996* (1997), S. 245–247.

*Beck, Heinrich; Denecke, Dietrich u. Jankuhn, Herbert* [Hrsg.]: *Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung 1–2.* – Göttingen 1979, 1980 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl., 3., Folge 115, 116).

*Beck, Heinrich u. Steuer, Heiko* [Hrsg.]: *Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Gedenkschrift für Herbert Jankuhn.* – Göttingen 1997 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl. 3. Folge 218).

*Becker, Helmut* [Hrsg.]: *Archäologische Prospektion. Luftbildarchäologie und Geophysik.* – München 1996 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, 59).

*Behre, Karl-Ernst u. Kučan, Dušanka*: *Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer von Flögeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit.* – Oldenburg 1994 (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, 21).

*Benecke, Norbert*: *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung.* – Stuttgart 1994a.

*Benecke, Norbert*: *Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südkandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter.* – Berlin 1994b (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 46).

*Benecke, Norbert; Donat, Peter; Gringmuth-Dallmer, Eike u. Willerding, Ullrich* [Hrsg.]: *Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland.* – Langenweißbach 2003 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 14).

*Beresford, Maurice u. Hurst, John G.* [ed.]: *Deserted medieval villages. Studies.* – London 1971.

*Bergmann, Rudolf* [Hrsg.]: *Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung.* – Münster 1993.

*Bernbeck, Reinhard*: *Theorien in der Archäologie.* – Tübingen u. Basel 1997.

*Binliff, John*: *Settlement and territory.* – In: *Barker 1999*, S. 505–545.

- Böhme, Horst Wolfgang* [Hrsg.]: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 1–2. – Sigmaringen 1991 a (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 27–28).
- Böhme, Horst Wolfgang* [Hrsg.]: Burgen der Salierzeit 1–2. – Sigmaringen 1991 b (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 25–26).
- Böhme, Horst Wolfgang; von der Dollen, Busso; Kerber, Dieter; Meckseper, Cord; Schock-Werner, Barbara u. Zeune, Joachim* [Hrsg.]: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch 1–2. – Stuttgart 1999.
- Bork, Hans-Rudolf; Bork, Helga; Dalchow, Claus; Faust, Berno; Piorr, Hans-Peter u. Schatz, Thomas*: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften. – Gotha u. Stuttgart 1998.
- Bork, Hans-Rudolf; Schmidtchen, Gabriele u. Dotterweich, Markus* [Hrsg.]: Bodenbildung, Bodenerosion und Reliefentwicklung im Mittel- und Jungholozän Deutschlands. – Flensburg 2003 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 253).
- Brabandt, Johanna*: Hausbefunde der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Ein Forschungsstand. – Halle 1993 (Veröffentlichungen des Landesamts für Archäologische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, 46).
- Brachmann, Hansjürgen* [Hrsg.]: Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte. – Berlin 1992.
- Bradley, Richard*: The significance of monuments. On the shaping of human experience in Neolithic and Bronze Age Europe. – London u. New York 1998.
- Bradley, Richard*: An archaeology of natural places. – London u. New York 2000.
- Branch, Nick u. Turney, Chris*: Environmental archaeology. Theoretical and practical approaches. – London 2005.
- Brather, Sebastian*: Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. – Berlin u. New York 2001 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 30).
- Brather, Sebastian*: Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. – Berlin u. New York 2004 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42).
- Brather, Sebastian*: Siedlungsarchäologie. – In: Bahlcke, Joachim [Hrsg.]: Historische Schlesienforschung. Methoden, Themen und Perspektiven zwischen traditioneller Landesgeschichtsschreibung und moderner Kulturwissenschaft. – Köln, Weimar u. Wien 2005 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, 11), S. 1–27.
- Brown, Anthony G.*: Alluvial geoarchaeology. Floodplain archaeology and environmental change. – Cambridge 1997.
- Butler, Werner u. Haberey, Waldemar*: Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. – Berlin u. Leipzig 1936.
- Butzer, Karl W.*: Archaeology as human ecology. Method and theory for a contextual approach. – Cambridge 1982.
- Christaller, Werner*: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. – Jena 1933.
- Christie, Neil* [ed.]: Landscapes of change. Rural evolutions in late antiquity and the early middle ages. – Aldershot 2004.
- Derks, Ton*: Gods, temples and ritual practices. The transformation of religious ideas and values in Roman Gaul. – Amsterdam 1998 (Amsterdam Archaeological Studies, 2).
- Dickinson, Tania u. Griffiths, David* [ed.]: The making of kingdoms. – Oxford 1999 (Anglo-Saxon studies in archaeology and history, 10).

- Dincauze, Dena Ferran*: Environmental archaeology. Principles and practice. – Cambridge 1997.
- Donat, Peter*: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. – Berlin 1980 (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 33).
- Donat, Peter*: Befunde aus Mittel- und Süddeutschland zur Stallhaltung im frühen und hohen Mittelalter. – In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, S. 35–48.
- Ennen, Edith u. Janssen, Walter*: Deutsche Agrargeschichte vom Neolithikum bis zur Schwelle des Industriezeitalters. – Wiesbaden 1979.
- Evans, John G.*: An introduction to environmental archaeology. – Ithaca 1978.
- Evans, John G. u. O'Connor, Terry P.*: Environmental archaeology. Principles and methods. – Stroud 1999.
- Fabech, Charlotte u. Ringtved, Jytte* [ed.]: Settlement and landscape. – Højbjerg 1999.
- Falkenstein, Frank*: Die Siedlungsgeschichte des Titeler Plateaus. – Kiel 1998 (Feudvar, 2).
- Fehn, Klaus; Brandt, Klaus; Denecke, Dietrich u. Irsigler, Franz* [Hrsg.]: Genetische Siedlungsforschung in Europa und seinen Nachbarräumen 1–2. – Bonn 1988.
- Fehring, Günter P.*: Stadtarchäologie in Deutschland. – Stuttgart 1996.
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine u. Knittler, Herbert* [Hrsg.]: Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. – Wien 2001 (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 17).
- Fokkens, Harry*: Cattle and martiality. Changing relations between man and landscape in the late Neolithic and Bronze Age. – In: Fabech u. Ringtved 1999, S. 35–43.
- French, Charles A. I.*: Geoarchaeology in action. Studies in soil micromorphology and landscape evolution. – London 2003.
- Gaffney, Christopher F. u. Gater, John*: Revealing the buried past. Geophysics for archaeologists. – Stroud 2003.
- Gerlach, Renate*: Keinesfalls Ausnahmen. Materialentnahmegruben als Befundzerstörer. Ausmaß im Rheinland und Erkennbarkeit. – In: Archäologische Informationen 24, 2001, S. 29–38.
- Gerritsen, Fokke*: The cultural biography of Iron Age houses and the long-term transformation of settlement patterns in the southern Netherlands. – In: Fabech u. Ringtved 1999, S. 139–148.
- Geyh, Mebus Andreas*: Handbuch der physikalischen und chemischen Altersbestimmung. – Darmstadt 2005.
- Gläser, Manfred* [Hrsg.]: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III. Der Hausbau. – Lübeck 2001.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete. – Berlin 1983 (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 35).
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. – In: Siedlungsforschung 14, 1996, S. 7–31.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Zur Dynamik ur- und frühgeschichtlicher Siedlungsstrukturen. – In: Siedlungsforschung 16, 1998, 381–400.
- Gringmuth-Dallmer, Eike u. Leciejewicz, Lech* [Hrsg.]: Forschungen zu Mensch und Umwelt im Odergebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. – Mainz 2002 (Römisch-Germanische Forschungen, 60).
- Großmann, G. Ulrich*: Der Fachwerkbau in Deutschland. Das historische Fachwerkhaus, seine Entstehung, Farbgebung, Nutzung und Restaurierung. – Köln 2004.

- Haarnagel, Werner*: Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. – Stuttgart 1979 (Feddersen Wierde, 2).
- Haffner, Alfred; Jöns, Hauke u. Reichstein, Joachim* [Hrsg.]: Frühe Eisengewinnung in Joldelund, Kr. Nordfriesland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins 2. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Metallurgie- und Vegetationsgeschichte. – Bonn 2000 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 59).
- Haffner, Alfred u. v. Schnurbein, Siegmur* [Hrsg.]: Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. – Bonn 2000 (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, 5).
- Hamerow, Helena*: Excavations at Mucking 2. The Anglo-Saxon settlement. – London 1993 (English Heritage archaeological report, 20–21).
- Hamerow, Helena*: Early medieval settlements. The archaeology of rural communities in Northwest Europe, 400–900. – Oxford 2004.
- Harrison, Dick*: Medieval space. The extent of microspatial knowledge in Western Europe during the Middle Ages. – Lund 1996 (Lund studies in international history, 34).
- Henning, Joachim*: Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage. Die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropas im frühen Mittelalter. – In: Joachim Henning u. Alexander T. Ruttikay [Hrsg.]: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, S. 9–29.
- Henning, Joachim*: s. v. Pflug § 2. Archäologisches. – In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup> 23. – Berlin u. New York 2003, S. 109–114.
- Henning, Joachim*: Germanisch-romanische Agrarkontinuität und -diskontinuität im nordalpinen Kontinentaleuropa – Teile eines Systemwandels? Beobachtungen aus archäologischer Sicht. – In: Dieter Hägermann; Wolfgang Haubrichs u. Jörg Jarnut [Hrsg.]: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter. Berlin u. New York 2004 (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 41), S. 396–435.
- Herschend, Frans*: Livet i hallen. Tre fallstudier i den yngre järnålderns aristokrati. – Uppsala 1997 (Occasional papers in Archaeology, 14).
- Hirst, Susan u. Clarke, D.*: Excavations at Mucking 3. The Anglo-Saxon cemeteries. – London im Druck.
- Hodder, Ian u. Hutson, Scott*: Reading the past. Current approaches to interpretation in archaeology. – Cambridge<sup>3</sup>2003.
- Hodder, Ian u. Orton, Clive*: Spatial analysis in archaeology. – Cambridge 1976.
- Hoepfer, Michael*: Alamannische Besiedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. – Rahden 2001 (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, 6).
- Hvass, Steen*: Ländliche Siedlungen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark. – In: *Offa* 39, 1982, S. 189–195.
- Jack, George*: Beowulf. A student edition. – Oxford 1994.
- Jacomot, Stefanie u. Kreuz, Angela*: Archäobotanik. Einführung in die Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung. – Stuttgart 1999.
- Jacomot, Stefanie; Brombacher, Christoph u. Dick, Martin*: Archäobotanik am Zürichsee. Ackerbau, Sammelwirtschaft und Umwelt von neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen im Raum Zürich. Ergebnisse von Untersuchungen pflanzlicher Makroreste der Jahre 1979–1988. – Zürich 1989 (Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien, 7).
- Jäger, Helmut*: Einführung in die Umweltgeschichte. – Darmstadt 1994.

- Jankuhn, Herbert*: Deutsche Agrargeschichte 1. Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit. – Stuttgart 1969.
- Jankuhn, Herbert*: Einführung in die Siedlungsarchäologie. – Berlin u. New York 1977.
- Jankuhn, Herbert*: 1. Die Geschichte der Haithabuforschung und die Entwicklung der Fragestellung. – In: Jankuhn; Schietzel u. Reichstein 1984, S. 3–15.
- Jankuhn, Herbert; Schietzel, Kurt u. Reichstein, Hans* [Hrsg.]: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 2. Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters. – Weinheim 1984.
- Jankuhn, Herbert; Schützeichel, Rudolf u. Schwind, Fred* [Hrsg.]: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform, wirtschaftliche Funktion, soziale Struktur. – Göttingen 1977 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge 101).
- Janssen, Walter*: Methoden und Probleme archäologischer Siedlungsforschung. – In: Jankuhn, Herbert u. Wenskus, Reinhard [Hrsg.]: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. – Sigmaringen 1979 (Vorträge und Forschungen, 22), S. 101–192.
- Janssen, Walter*: Genetische Siedlungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht der Siedlungsarchäologie. – In: Fehn u. a. 1988, S. 25–66.
- Jarman, M. R. u. Webley, D.*: 6. Settlement and land use in Capitania, Italy. – In: Eric S. Higgs [ed.]: Palaeoeconomy. Cambridge 1975 (Papers in economic prehistory, 2), S. 177–221.
- Johnston, Robert*: The paradox of landscape. – In: European journal of archaeology 1, 1998, S. 313–325.
- Jöns, Hauke*: Frühe Eisengewinnung in Joldelund, Kr. Nordfriesland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins 1. Einführung, Naturraum, Prospektionsmethoden und archäologische Untersuchungen. – Bonn 1997 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 40).
- Kaldal Mikkelsen, Dorthe*: Single farm or village? Reflections on the settlement structure of the iron age and the Viking period. – In: Fabech u. Ringtved 1999, S. 177–193.
- Kardulias, Paul Nick* [ed.]: Beyond the site. Regional studies in the Aegean area. – Lanham 1994.
- Keefe, Erwin* [Hrsg.]: Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. – Stuttgart 1992.
- Kiekebusch, Albert*: s. v. Siedlungsarchäologie. – In: Ebert, Max [Hrsg.]: Reallexikon der Vorgeschichte 12. Berlin 1928, S. 102–117.
- Kimmig, Wolfgang*: Die »Wasserburg Buchau«. Eine spätbronzezeitliche Siedlung 1. Forschungsgeschichte, Kleinfunde. – Stuttgart 1992 (Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 16).
- Kimmig, Wolfgang*: Die »Wasserburg Buchau«. Eine spätbronzezeitliche Siedlung 2. Keramikfunde. – Stuttgart 2000 (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, 58).
- Kirsch, Kerstin*: Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. – Stuttgart 2004 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 21).
- Kossack, Georg*: Kulturlandschaft und Naturkatastrophe. – In: Siedlungsforschung 13, 1995, S. 31–50.
- Kossack, Georg*: Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform. – München 1997 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Abhandlungen phil.-hist. Kl., NF 112).

- Kossack, Georg; Behre, Karl-Ernst u. Schmid, Peter* [Hrsg.]: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen. – Weinheim 1984.
- Kossinna, Gustaf*: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. – Würzburg 1911 (Mannus-Bibliothek, 6).
- Krawarik, Hans*: Weder Weiler noch Dörfer. Zur neuen methodischen Konzeption siedlungsgenetischer Forschung. – In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 110, 2002, S. 99–124.
- Krauskopf, Christof u. Pasda, Clemens*: Aufwehung, Umbildung, Zerstörung. Zur Entwicklung der Dünen im Baruther Urstromtal zwischen Cottbus und Forst. – In: Archäologisches Korrespondenzblatt 29, 1999, S. 289–298.
- Kunow, Jürgen u. Müller, Johannes* [Hrsg.]: Symposium Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen. Archäoprognose 1. – Wünsdorf 2003 (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 8).
- Kurz, Siegfried*: Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. – Stuttgart 2000 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 72).
- Küster, Hansjörg*: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. – München 1995a.
- Küster, Hansjörg*: Postglaziale Vegetationsgeschichte Südbayerns. Geobotanische Studien zur Prähistorischen Landschaftskunde. – Berlin 1995b.
- Lang, Franziska*: Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis. – Tübingen u. Basel 2002.
- Lang, Franziska*: Zurück nach Arkadien? Möglichkeiten und Grenzen der Landschaftsarchäologie. – In: Heinz, Marlies; Eggert, Manfred K. H. u. Veit, Ulrich [Hrsg.]: Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Münster u.a. 2003 (Tübinger archäologische Taschenbücher, 2), S. 79–95.
- Leckebusch, Jürg*: Die Anwendung des Bodenradars (GPR) in der archäologischen Prospektion. 3D-Visualisierung und Interpretation. – Rahden 2001 (Naturwissenschaften und Technologie, 3).
- Lehnert, Martin* [Hrsg.]: Beowulf. Ein altenglisches Heldenepos. – Stuttgart 2004.
- Leube, Achim* [Hrsg.]: Haus und Hof im östlichen Germanien. – Bonn 1998 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 50).
- Leuzinger, Urs*: Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon, Bleiche 3. Befunde. – Frauenfeld 2000 (Archäologie im Thurgau, 9).
- Lewis, Carenza; Mitchell-Fox, Patrick u. Dyer, Christopher*: Village, hamlet and field. Changing medieval settlements in central England. – Bollington 2001.
- Lock, Gary R. u. Stančić, Zoran* [ed.]: Archaeology and geographical information systems. An European perspective. – London 1995.
- Luley, Helmut*: Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Grundlagenforschungen, Umweltbedingungen und bautechnische Rekonstruktionen. – Bonn 1992 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 7).
- Lüning, Jens*: Landschaftsarchäologie in Deutschland. Ein Programm. – In: Archäologisches Nachrichtenblatt 2, 1997a, S. 277–285.
- Lüning, Jens* [Hrsg.]: Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte 6. Studien zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte und ihrer Umgebung. – Köln u. Bonn 1997b (Rheinische Ausgrabungen, 43).

- Lüning, Jens*: Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. – Bonn 2000 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 58).
- Lüning, Jens; Jockenhövel, Albrecht; Bender, Helmut u. Capelle, Torsten*: Deutsche Agrargeschichte [1]. Vor- und Frühgeschichte. – Stuttgart 1997.
- Mäckel, Rüdiger u. Steuer, Heiko*: Gegenwartsbezogene Landschaftsgenese. Ziel, Struktur und Fortgang eines interdisziplinär ausgerichteten Graduiertenkollegs. – In: Freiburger Universitätsblätter 2003, Heft 160, S. 5–17.
- Meier, Dietrich*: Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel (Kosel-West), Kreis Rendsburg-Eckernförde. – Neumünster 1994 (Offa-Bücher, 76).
- Meier, Dirk*: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregionen des Nordseeküstenraumes. Untersuchungen der AG Küstenarchäologie des FTZ Westküste. – Bonn 2001 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 79).
- Meier, Dirk*: Siedeln und Leben am Rande der Welt. Zwischen Steinzeit und Mittelalter. – Stuttgart 2003.
- Mommsen, Hans*: Archäometrie. Neuere naturwissenschaftliche Methoden und Erfolge in der Archäologie. – Stuttgart 1986.
- Możdżioch, Sławomir*: Zur Genese der Lokationsstädte in Polen in stadthistorischer Sicht. – In: Brachmann, Hansjürgen [Hrsg.]: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur im östlichen Mitteleuropa, [2]), S. 149–160.
- Müller, Jakob*: Entstehung mittelalterlicher Siedlungsformen in Thüringen. Archäologische Untersuchungen im östlichen Teil des Keuperbeckens. – Stuttgart 2002 (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, 37).
- Müller, Uwe*: Die Gebäude der späten Bronze- und der Urnenfelderzeit im erweiterten Mitteleuropa. – In: Beck u. Steuer 1997, S. 162–192.
- Müller-Wille, Michael*: Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten. – Münster 1965 (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 5).
- Müller-Wille, Michael*: Opferkulte der Germanen und Slawen. – Stuttgart 1999.
- Müller-Wille, Michael u. Schneider, Reinhard* [Hrsg.]: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1–2. – Sigmaringen 1993–1994 (Vorträge und Forschungen, 41).
- Neubauer, Wolfgang*: Magnetische Prospektion in der Archäologie. – Wien 2001 (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, 44).
- Pantzer, Eike Harald M.*: Settlement archaeology und Siedlungsarchäologie. Zum Vergleich amerikanischer und europäischer Forschungsstrategien. – Hamburg 1995.
- Piekalski, Jerzy*: Wczesne domy mieszczan w Europie Środkowej. Geneza, funkcja, forma. – Wrocław 2004.
- Poluschny, Axel*: Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen. – Oxford 2002 (British Archaeological Reports, International Series, 1077).
- Rapp Jr., George u. Hill, Christopher L.*: Geoarchaeology. The earth-science approach to archaeological interpretation. – New Haven u. London 1998.
- Renfrew, Colin* [ed.]: The ancient mind. Elements of cognitive archaeology. – Cambridge 1994.
- Renfrew, Colin u. Bahn, Paul*: Archaeology. Theories, methods and practice. – London<sup>2</sup> 1996.

- Reynolds, Andrew*: Review article. On farmers, traders and kings. Archaeological reflections of social complexity in early medieval north-western Europe. – In: *Early medieval Europe* 13, 2005, S. 97–118.
- Rippmann, Dorothee u. Neumeister-Taroni, Brigitta* [Hrsg.]: *Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens.* – Vevey 2000.
- Roymans, Nico*: The cultural biography of urnfields and the long-term history of a mythical landscape. – In: *Archaeological dialogues* 2, 1995, S. 2–38.
- Roymans, Nico*: The sword or the plough. Regional dynamics in the romanisation of Belgic Gaul and the Rhineland area. – In: *Roymans, Nico* [Hrsg.]: *From the sword to the plough. Three studies on the earliest romanisation of northern Gaul.* Amsterdam 1996 (*Amsterdam archaeological studies*, 1), S. 9–126.
- Roymans, Nico*: Man, cattle and the supernatural in the northwest European plain. – In: *Fabech u. Ringtved* 1999, S. 291–300.
- Ruralia.
- I. *Fridrich, Jan; Klápště, Jan; Smetánka, Zdeněk u. Sommer, Petr* [ed.]. – Praha 1996 (*Památky Archeologické*, Suppl. 5).
- II. *Fridrich, Jan; Klápště, Jan; Smetánka, Zdeněk u. Sommer, Petr* [ed.]. – Praha 1998 (*Památky Archeologické*, Suppl. 11).
- III. *Fridrich, Jan; Klápště, Jan; Smetánka, Zdeněk u. Sommer, Petr* [ed.]. – Praha 2000 (*Památky Archeologické*, Suppl. 14).
- IV. *Klápště, Jan* [ed.]: The rural house. From the migration period to the oldest still standing buildings. – Praha 2002 (*Památky Archeologické*, Suppl. 15).
- V. *Klápště, Jan* [ed.]: Water management in medieval rural economy. – Praha 2005 (*Památky Archeologické*, Suppl. 17).
- Saile, Thomas*: *Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau.* – Wiesbaden 1998 (*Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen*, 21).
- Saile, Thomas*: Die Reliefenergie als innere Gültigkeitsgrenze der Fundkarte. – In: *Germania* 79, 2001, S. 93–120.
- Šalkovský, Peter*: *Häuser in der frühmittelalterlichen slawischen Welt.* – Nitra 2001.
- Schade, Christoph Carl Jan*: *Landschaftsarchäologie. Eine inhaltliche Begriffsbestimmung.* – In: *Studien zur Siedlungsarchäologie II.* Bonn 2000 (*Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie*, 60), S. 135–225.
- Schier, Wolfram*: *Die vorgeschichtliche Besiedlung im südlichen Maindreieck.* – Kallmünz 1990 (*Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte*, A 60).
- Schmid, Peter*: 2. 2. *Siedlungsstrukturen.* – In: *Kossack; Behre u. Schmid* 1984, S. 193–244.
- Schmidt, Richard Rudolf*: *Jungsteinzeitsiedlungen im Federseemoor 1–3.* – Stuttgart 1930–1937.
- Schofield, John u. Vince, Alan*: *Medieval towns. The archaeology of British towns in their European setting.* – London, New York <sup>2</sup>2003.
- Schuchhardt, Carl*: *Die Römerschanze bei Potsdam nach den Ausgrabungen 1908 und 1909.* – In: *Prähistorische Zeitschrift* 1, 1909, S. 209–238.
- Siedlungsarchäologie im Alpenvorland.
1. *Schlichtherle, Helmut*: *Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee.* – Stuttgart 1990 (*Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, 36).
2. Stuttgart 1990 (*Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, 37).

3. *Maier, Ursula*: die neolithische Moorsiedlung Ödenahlen. – Stuttgart 1995 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 46).
  4. *Schöbel, Gunter*: Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee. Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen 1982–1989. – Stuttgart 1996 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 47).
  5. Stuttgart 1998 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 68).
  6. *Maier, Ursula u. Vogt, Richard*: Botanische und pedologische Untersuchungen zur Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA. – Stuttgart 2001 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 74).
  7. *Hoffstadt, Jutta*: Die Untersuchung der Silexartefakte aus der Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA. – Stuttgart 2005 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 90).
  8. *Köninger, Joachim*: Die frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Bodman-Schachen I. Befunde und Funde aus den Tauchsondagen 1982–1984 und 1986. – Stuttgart 2006 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 85).
  9. *Dieckmann, Bodo; Harwarth, Arno u. Hoffstadt, Jutta*: Hornstaad-Hörnle IA. Die Befunde einer jungneolithischen Pfahlbausiedlung am westlichen Bodensee; *Billamboz, André*: Dendroarchäologische Untersuchungen in den neolithischen Ufersiedlungen von Hornstaad-Hörnle. – Stuttgart 2007 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 98).
- Spazier, Ines*: Neue Erkenntnisse zur historisch-archäologischen Dorfkernforschung in der Niederlausitz. Ein Überblick. – In: Aurig, Rainer; Butz, Reinhardt; Gräßler, Ingolf u. Thieme, André [Hrsg.]: Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festschr. Gerhard Billig. Beucha 2002, S. 35–60.
- Spek, Theo*: Die bodenkundliche und landschaftliche Lage von Siedlungen, Äckern und Gräberfeldern in Drenthe (nördliche Niederlande). Eine Studie zur Standortwahl in vorgeschichtlicher, frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit (3400 v. Chr. – 1500 n. Chr.). – In: Siedlungsforschung 14, 1996, S. 95–193.
- Stehli, Petar*: Merzbachtal. Umwelt und Geschichte einer bandkeramischen Siedlungskammer. – In: Germania 67, 1989, S. 51–76.
- Steuer, Heiko*: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. – Göttingen 1982 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge 128).
- Steuer, Heiko* [Hrsg.]: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. – Köln u. Bonn 1986 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4).
- Steuer, Heiko*: Standortverschiebungen früher Siedlungen. Von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. – In: Althoff, Gerd; Geuenich, Dieter; Oexle, Otto Gerhard u. Wollasch, Joachim [Hrsg.]: Person und Gesellschaft im Mittelalter. Festschr. Karl Schmid. Sigmaringen 1988, S. 25–58.
- Steuer, Heiko*: Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren. – In: Düwel, Klaus [Hrsg.]: Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Berlin u. New York 1994 (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 10), S. 10–55.
- Steuer, Heiko*: s. v. Landschaftsarchäologie. – In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup> 17. Berlin u. New York 2001, S. 630–634.

- Steuer, Heiko*: Überlegungen zum Stadtbegriff aus der Sicht der Archäologie des Mittelalters. – In: Johaneck, Peter u. Post, Franz-Joseph [Hrsg.]: *Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff*. Köln, Weimar u. Wien 2004 (Städteforschung, A 61), S. 31–51.
- Steuer, Heiko*: s. v. Siedlungsarchäologie. – In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*<sup>2</sup> 28. Berlin u. New York 2005, S. 319–323.
- Steuer, Heiko u. Biegel, Gerd* [Hrsg.]: *Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe*. – Bonn 2002 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 14).
- Stork, Ingo*: Fürst und Bauer, Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. – Ellwangen 2001 (Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen, 1).
- Symposia of the Association of Environmental Archaeology.
1. *Brothwell, Don u. Dibleby, Geoffrey* [ed.]: *Environmental aspects of coasts and islands*. – Oxford 1981 (British Archaeological Reports, International Series, 94).
  2. *Bell, Martin u. Limbrey, Susan* [ed.]: *Archaeological aspects of woodland ecology*. – Oxford 1982 (British Archaeological Reports, International Series, 146).
  3. *Proudfoot, Bruce* [ed.]: *Site, environment and economy*. – Oxford 1983 (British Archaeological Reports, International Series, 173).
  4. *Jones, Martin* [ed.]: *Integrating the subsistence economy*. – Oxford 1983 (British Archaeological Reports, International Series, 181).
  5. *A. Fieller, Nicholas R. J.; Gilbertson, David D. u. Ralph, N. G. A.* [ed.]: *Palaeoenvironmental investigations. Research design, methods and data analysis*. – Oxford 1985 (British Archaeological Reports, International Series, 258).
  5. *B. Fieller, Nicholas R. J.; Gilbertson, David D. u. Ralph, N. G. A.* [ed.]: *Palaeobiological investigations. Research design, methods and data analysis*. – Oxford 1985 (British Archaeological Reports, International Series, 266).
  6. *Groenman-van Wateringe, Willy u. Robinson, M.* [ed.]: *Man-made soils*. – Oxford 1988 (British Archaeological Reports, International Series, 410).
  7. *Murphy, Peter u. French, Charles* [ed.]: *The exploitation of wetlands*. – Oxford 1988 (British Archaeological Reports, British Series, 186).
  8. *Milles, Annie; Williams, Diane u. Gardner, Neville* [ed.]: *The beginnings of agriculture*. – Oxford 1989 (British Archaeological Reports, International Series, 496).
  9. *Robinson, David E.* [ed.]: *Experimentation and reconstruction in environmental archaeology*. – Oxford 1990.
  10. *Harris, David R. u. Thomas, Kenneth D.* [ed.]: *Modelling Ecological Change. Perspectives from neocology, palaeoecology and environmental archaeology*. – London 1991; *Balaam, Nicholas D. u. Rackham, James* [ed.]: *Issues in Environmental Archaeology. Perspectives on its archaeological and public role*. – London 1992; *Barham, Anthony J. u. Macphail, Richard I.* [ed.]: *Archaeological Sediments and Soils. Analysis, interpretation and management*. – London 1995.
  11. *Luff, Rosemary u. Rowley-Conwy, Peter* [ed.]: *Whither environmental archaeology*. – Oxford 1994.
  12. *Hall, Allan R. u. Kenward, Harry Kenneth* [ed.]: *Urban-rural connexions. Perspectives from environmental archaeology*. – Oxford 1994 (Oxbow monograph, 47).
  13. *Mills, Coralie M. u. Coles, Geraint* [ed.]: *Life on the edge. Human settlement and marginality*. – Oxford 1998 (Oxbow monograph, 100).
  14. *Huntley, Jacqueline P. u. Stallibrass, Sue* [ed.]: *Taphonomy and interpretation*. – Oxford 2000.
  15. *Pals, Jan Peter u. van Wijngaarden-Bakker, Louise H.* [ed.]: *Seasonality*. – Oxford 1998 (Environmental Archaeology, 3).

16. *Nicholson, Rebecca A. u. O'Connor, Terence Patrick [ed.]*: People as an agent of environmental change. – Oxford 2000.
19. *Bailey, Geoff; Charles, Ruth u. Winder, Nick [ed.]*: Human ecodynamics. – Oxford 2000.
20. *Murphy, Peter u. Wiltshire, Patricia E. J. [ed.]*: The environmental archaeology of industry. – Oxford 2003.
21. *Housley, Rupert A. u. Coles, Geraint [ed.]*: Atlantic connections and adaptations. – Oxford 2004.
22. *Smith, David; Brickley, Megan u. Smith, Wendy [ed.]*: Fertile ground. Papers in honour of Susan Limbrey. – Oxford 2005.
23. *Whitehouse, Nicki; Murphy, Eileen; McCormick, Finbar u. Plunkett, Gill [ed.]*: Worlds apart? Human settlement and biota of islands. – Oxford 2003.
24. *Baumeister, Ralf; Karg, Sabine; Schlichtherle, Helmut u. Robinson, David [ed.]*: Economic and environmental changes during the 4th and 3rd millennia BC. – Oxford 2004.
- Theuws, Frans*: Landed property and manorial organisation in northern Austrasia. Some considerations and a case study. – In: Roymans, Nico u. Theuws, Frans [ed.]: Images of the past. Studies on ancient societies in north-western Europe. Amsterdam 1991 (Studies in Pre- and Protohistorie, 7), S. 299–407.
- Theuws, Frans*: Changing settlement patterns, burial grounds and the symbolic construction of ancestors and communities in the late Merovingian southern Netherlands. – In: Fabech u. Ringtved 1999, S. 337–349.
- Theuws, Frans u. Alkemade, Monica*: A kind of mirror for men. Sword depositions in late antique northern Gaul. – In: Theuws, Frans u. Nelson, Janet L. [ed.]: Rituals of power. From late antiquity to the early middle ages. Leiden, Boston u. Köln 2000 (The transformation of the Roman world, 8), S. 401–476.
- Theuws, Frans u. Roymans, Nico [ed.]*: Land and ancestors. Cultural dynamics in the Urnfield period and the middle ages in the southern Netherlands. – Amsterdam 1999 (Amsterdam archaeological studies, 4).
- Tipper, Jess*: The Grubenhaus in Anglo-Saxon England. An analysis and interpretation of the evidence from a most distinctive building type. – Yedingham 2004 (Archaeological monograph series, 2/1).
- Virchow, Rudolf*: Ueber Troja. – In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 11, 1879, S. 254–281.
- Vogt, Uwe*: Zur Entwicklung der Hausformen im Gebiet der nordwestlichen Germania magna. – In: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 40, 1999, S. 21–42.
- Waterbolk, Harm Tjalling*: Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. – In: Offa 39, 1982, S. 97–137.
- Waterbolk, Harm Tjalling*: s. v. Ezinge. – In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup> 8. Berlin, New York 1994, S. 60–76.
- Weinmann, Cornelia*: Der Hausbau in Skandinavien vom Neolithikum bis zum Mittelalter, mit einem Beitrag zur interdisziplinären Sachkulturforschung für das mittelalterliche Island. – Berlin u. New York 1994 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte germanischer Völker, NF 106).
- Wenskus, Reinhard; Jankuhn, Herbert u. Grinda, Klaus [Hrsg.]*: Wort und Begriff »Bauer«. – Göttingen 1975 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl. 3. Folge 89).
- Westphal, Thorsten*: Frühe Stadtentwicklung zwischen mittlerer Elbe und unterer Oder zwischen ca. 1150–1300 aufgrund der dendrochronologischen Daten. – Bonn 2002 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 86).

- Wheatley, David u. Gillings, Mark*: Spatial technology and archaeology. The archaeological application of GIS. – London u. New York 2002.
- Wieland, Günther* [Hrsg.]: Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. – Stuttgart 1999.
- Wilkinson, Keith; Stevens, Christopher u. Sidell, Elizabeth*: Environmental archaeology. Approaches, techniques and applications. – Stroud 2003.
- Willerding, Ulrich*: Zur Geschichte der Unkräuter Mitteleuropas. – Neumünster 1986 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, 22).
- Williamson, Tom*: Shaping medieval landscapes. Settlement, society, environment. – Bollington 2003.
- Zickgraf, Benno*: Geomagnetische und geoelektrische Prospektion in der Archäologie. Systematik, Geschichte, Anwendung. – Rahden 1999 (Naturwissenschaften und Technologie, 2).
- Zimmermann, Andreas; Richter, Jürgen; Frank, Thomas u. Wendt, Karl Peter*: Landschaftsarchäologie II. Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie. – In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 85, 2004 (2005), S. 37–95.
- Zimmermann, Wolf Haio*: 3. 1. 1. Nahrungsproduktion I. – In: Kossack; Behre u. Schmid 1984, S. 246–263.
- Zimmermann, Wolf Haio*: Regelhafte Innengliederung prähistorischer Langhäuser in den Nordseeanrainerstaaten. Ein Zeugnis enger, langandauernder kultureller Kontakte. – In: Germania 66, 1988, S. 465–488.
- Zimmermann, Wolf Haio*: Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten zum Ständerbau. Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Zu Konstruktion und Haltbarkeit prähistorischer bis neuzeitlicher Holzbauten von den Nord- und Ostseeländern bis zu den Alpen. – In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 1998, S. 9–241.
- Zimmermann, Wolf Haio*: Why was cattle-stalling introduced in prehistory? The significance of byre and stable and of outwintering. – In: Fabech u. Ringtved 1999, S. 301–318.



Eike Gringmuth-Dallmer

## Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht<sup>1</sup>

Mit 11 Abbildungen

### Einleitung

Die hochmittelalterliche Ostsiedlung hat in den vergangenen Jahrzehnten eine tief greifende Umwertung erfahren, die sich nicht zuletzt in der Begriffswahl niederschlägt. Sprach man früher, von nationalistischen Entgleisungen wie »Wiedergewinnung ostdeutschen Volksbodens« u. ä. ganz zu schweigen, doch zumindest von der »deutschen« Ostkolonisation oder Ostsiedlung, so hat sich die deutsche Forschung heute weitgehend auf das ethnisch neutrale »hochmittelalterliche Ostsiedlung« geeinigt, nachdem deutlich wurde, in welchem Umfang insbesondere slawische Bevölkerungsteile an diesem Prozess beteiligt waren. Besonderen Anteil an dieser Neubewertung hatte neben *Walter Schlesinger* die Berliner Arbeitsgruppe »Germania Slavica« unter *W. H. Fritze* (1984), von deren Mitarbeitern insbesondere *W. Schich* wesentliche Verdienste an dieser Neubewertung zukommen. Einen forschungsgeschichtlichen Einschnitt stellte aus meiner Sicht der von *W. Schlesinger* herausgegebene Band »Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte« dar, der 1975 die Ergebnisse dreier Reichenau-Tagungen zusammenfasste. Rezipiert wurden, soweit ich es sehe, vor allem die einleitenden Beiträge des Herausgebers »Zur Problematik der deutschen Ostsiedlung« (*Schlesinger* 1975 a) sowie von *F. Graus* über »Die Problematik der deutschen Ostsiedlung aus tschechischer Sicht« (*Graus* 1975). Weniger Beachtung fand die Zusammenfassung von *K. Zernack*, obwohl gerade sie nochmals mit Nachdruck den gesamt-europäischen Kontext herausarbeitete. *Zernack* schreibt: Die Diskussion »hat erkennen lassen, in welche europageschichtlichen Horizonte das Problem von hochmittelalterlicher Siedlung und Landesausbau hineinführt, der vom 11. Jahrhundert an mit unterschiedlicher Intensität ganz Europa erfasst hat« (*Zernack* 1975, S. 784).

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

Von siedlungsgeographischer Seite wurde die Ostsiedlung aus einem ganz anderen Blickwinkel von A. Simms beleuchtet, die sich immer wieder vergleichend mit externen Ausbaumvorgängen in Irland und im Gebiet der Ostsiedlung auseinandergesetzt hat. Als Beispiel sei ein Aufsatz unter dem Titel »Core and periphery in Medieval Europa: The Irish experience in a wider context« genannt (Simms 1988a).

Trotz dieser erfreulichen Entwicklung herrscht nach wie vor die Tendenz, die Ostsiedlung weitgehend isoliert zu betrachten, wenn auch ohne nationalistische Hintergedanken. Um hier den Blickwinkel zu erweitern, wird im Folgenden versucht, den gesamteuropäischen Kontext explizit herauszuarbeiten. Ausgangspunkt ist eine rein siedlungsarchäologische und siedlungshistorische Betrachtung, während die in der historischen Forschung schwerpunktmäßig behandelten rechtlichen und sozialgeschichtlichen Aspekte weitgehend außer Acht gelassen werden.

Der knapp bemessene Umfang hat zur Folge, dass nicht wie üblich von Fallbeispielen ausgegangen wird, um dann zu verallgemeinernden Schlüssen zu gelangen. Vielmehr werden Thesen vorgestellt und knapp begründet. Leider ist – wiederum vom Umfang abgesehen – nicht alles im Kartenbild zu belegen, da viele Autoren die Vorgänge lediglich verbal beschreiben. Bei der Kompliziertheit der Materie hat das sicher auch objektive Gründe.

## Vergleichende Thesen zu den hochmittelalterlichen Transformationsprozessen in Europa

### *1 Die Ostsiedlung ist Teil eines weite Bereiche Europas umfassenden großräumigen Transformationsprozesses*

Etwa seit der Jahrtausendwende sind Transformationsvorgänge nachweisbar zwischen Irland und Ostpreußen, Skandinavien und Italien. Zeitlicher Verlauf, Initiatoren und Träger, wirtschaftliche und soziale Grundlagen und Folgen sind teils unterschiedlich, teils überraschend übereinstimmend. Der Begriff Transformation, v. a. auch im östlichen Mitteleuropa gebraucht (vgl. z.B. Klápště 1994a), erfasst m.E. stärker die Komplexität der Vorgänge als der der Siedlung. Schon eine Karte der externen Kolonisationsbewegungen dieser Zeit (Abb. 1) zeigt ihre Ausdehnung, selbst wenn die Kreuzzüge ausgespart werden.

### *2 Eine wichtige Voraussetzung des Transformationsprozesses war eine häufig mit dem Zuzug fremder Bevölkerungselemente verbundene Erweiterung und Intensivierung der Wirtschaftsflächen mittels Landesausbau*

Das geradezu klassische Bild eines Landesausbaus in bisher unbesiedeltes Gebiet bietet das Flussgebiet von Zschopau und Freiburger Mulde im mittleren Erzgebirge, wo G. Billig (1981) den Zusammenhang von Landerschließung, Burgenbau, Einführung des Bergbaus, Stadtentstehung und Herrschaftsbildung herausgearbeitet hat. Den Ausgangspunkt des Geschehens bildete die Altsiedellandschaft der

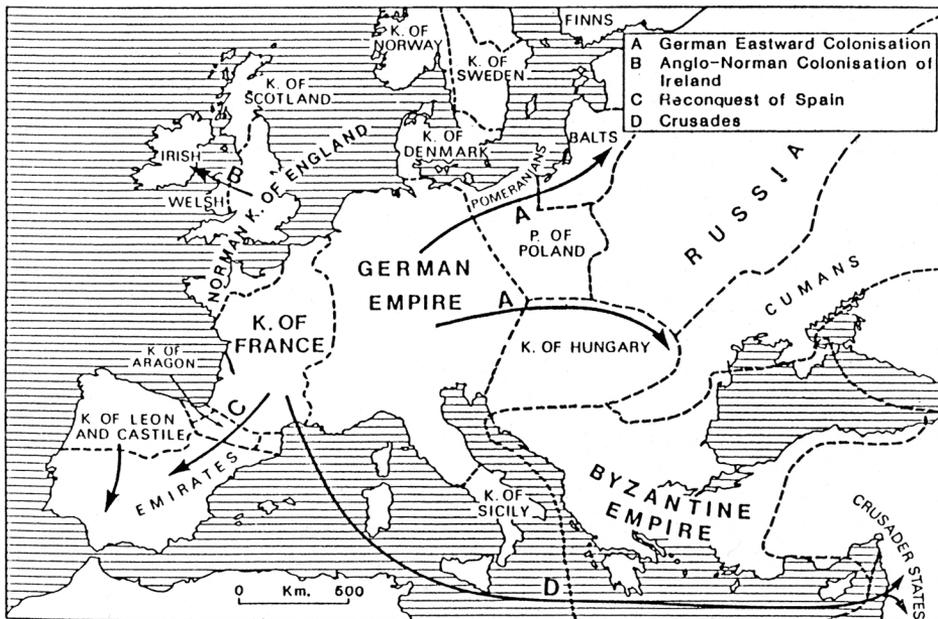


Abb. 1: Kolonisationsbewegungen im Europa des 12. Jahrhunderts  
nach The Penguin atlas of medieval history, ed. C. McEvedy, repr. 1983; Simms 1988a

Gaue Ostchutici und Daleminze zu Beginn des 12. Jahrhunderts, ausgefüllt von spätslawischen Burgwällen und deutschen Burgwarden sowie den zugehörigen Siedlungen. Die Erschließung des Gebirges erfolgte ab 1143.

In der Komturei Christburg an der Grenze der späteren Provinzen Ost- und Westpreußen ermöglichte die Unterscheidung von Hufen- und Hakenzinsdörfern *H. Wunder* (1968) eine eindeutige Trennung der Dörfer der altansässigen Prussen und der hinzugekommenen Deutschen (Abb. 2).

In Aquitanien konnte *Ch. Higounet* (1975) für das 11.–14. Jahrhundert einen in mehreren Stufen vor sich gehenden umfangreichen Landesausbau nachweisen, ohne ihn exakt in ein Kartenbild zu fassen

Eine große Rolle bei den hochmittelalterlichen Siedlungsvorgängen spielten die Niederländer. Als Spezialisten für Melioration und Deichbau (*Borger* 1989; SAGG 2 1984) wurden sie zum Ausbau der Alt- wie der Neusiedelländer herangezogen, wo sie sich besonderer Privilegien, z.B. im Rechtswesen, erfreuten (*Schlesinger* 1975b). Neben dem Gebiet der Ostsiedlung, wo sie z.B. dem Fläming seinen Namen gaben, waren sie u.a. an den Unterläufen von Rhein, Weser und Elbe, im Harzraum und in Thüringen, in Teilen Frankreichs nördlich der Loire und in England tätig (*Petri* 1975).

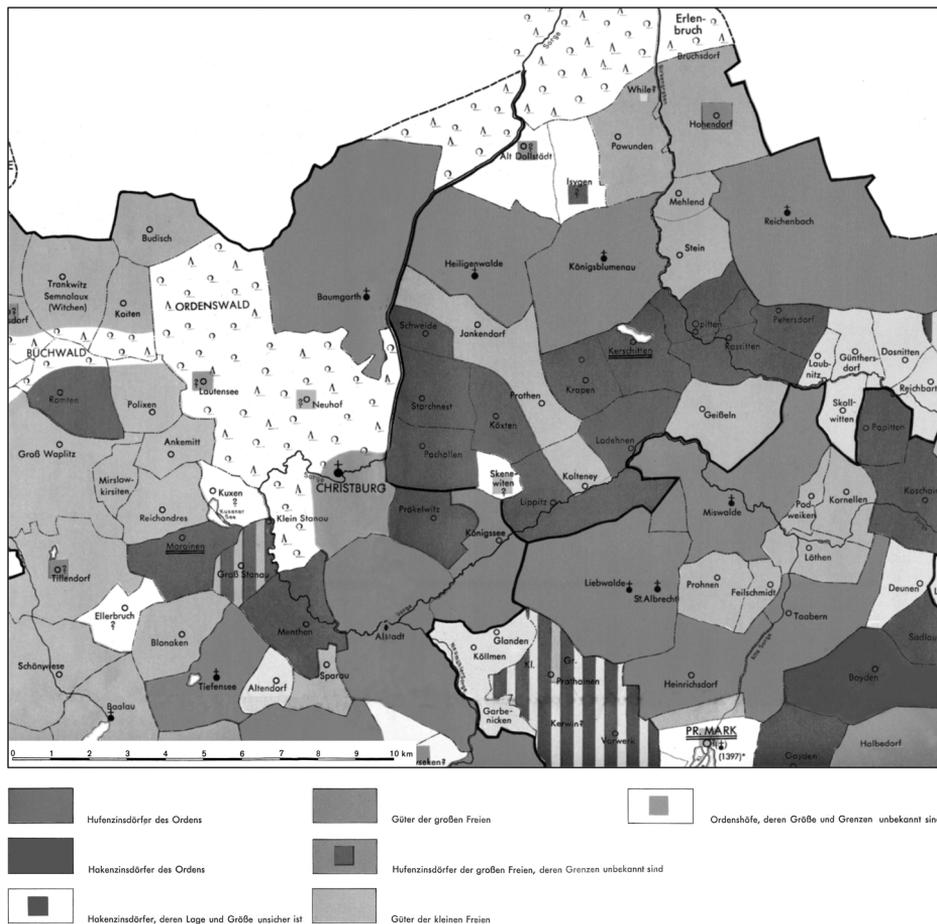


Abb. 2: Siedlungen in der Komturei Christburg um 1390, dargestellt nach Rechtsgruppen nach Wunder 1968

### 3 Die hochmittelalterliche Siedlung betraf sowohl Alt- als auch Neusiedlungsgebiete

Im Havelland (W. Schich 1987) dürfte die Zuwanderung von Siedlern aus dem Westen bald nach der endgültigen Eroberung der Brandenburg durch Albrecht den Bären 1157 begonnen haben. Für die Zuwanderer hat W. Schich (2001a) als Herkunftsgebiete v.a. den niederrheinisch-niederländisch-belgischen Raum und das östliche Harzvorland namhaft gemacht.

Entsprechende Vorgänge betrafen auch die deutschen Altsiedelräume wie den Raum Maulbronn. Mitte des 12. Jahrhunderts setzte ein umfangreicher Ausbau durch das um 1148 gegründete Kloster Maulbronn und andere Siedlungsträger ein,

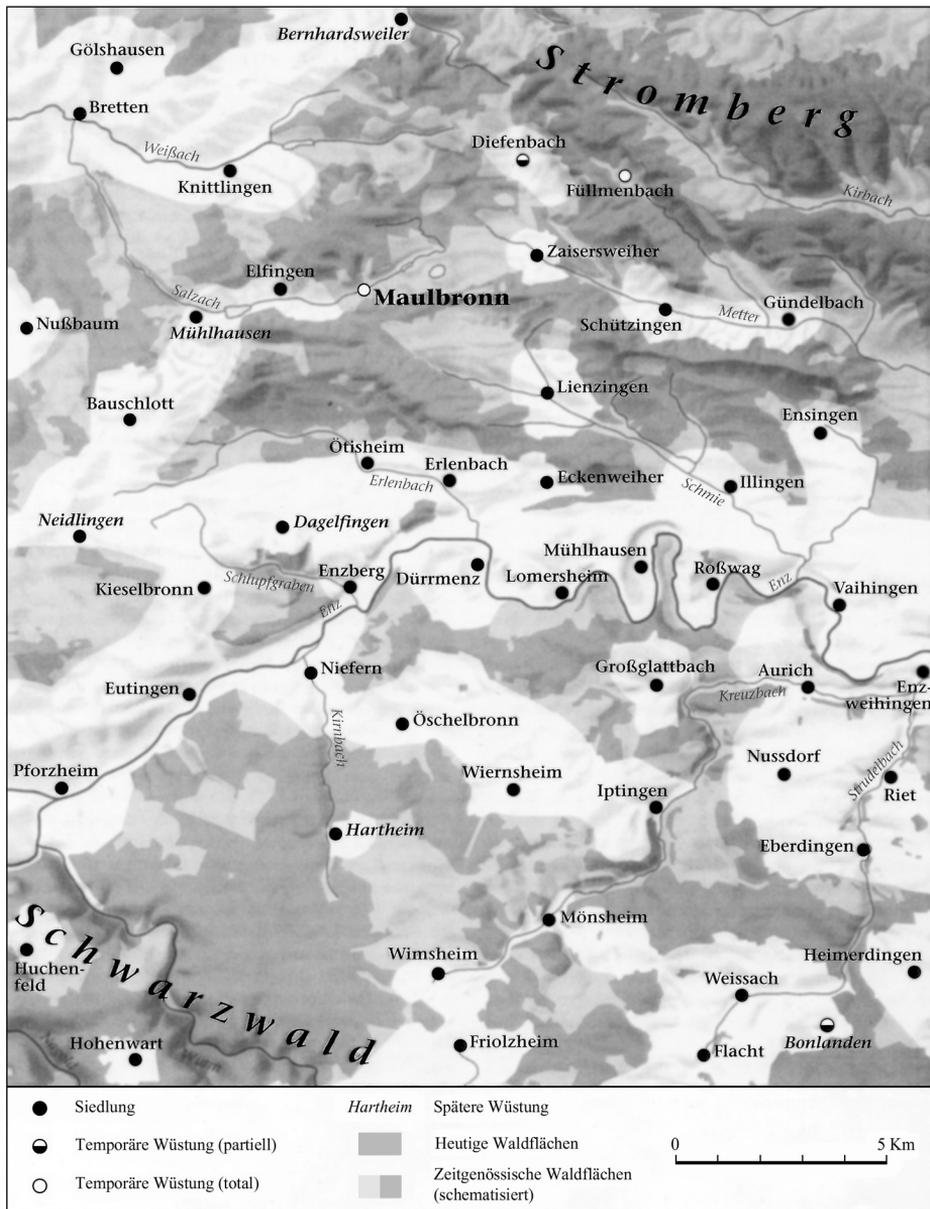


Abb. 3: Die Siedlungslandschaft im Raum Maulbronn um 1300 nach Rückert 1997

von P. Rückert (1997) nochmals in zwei Epochen untergliedert. In der Summe errechnete er zwischen 1150 und 1300 eine Vermehrung der Siedlungen um 50 %, während nur drei Siedlungen in diesem Zeitraum wüst wurden (Abb. 3).

Auch in Irland setzte die Kolonisation großenteils an den Räumen der alteingesessenen keltischen Bevölkerung an (Simms 1979).

Schließlich ist die besondere Rolle der Niederländer auch in weit entfernten Gebieten nur mit den im eigenen Lande gesammelten Erfahrungen zu erklären.

4 *Die hochmittelalterlichen Ausbausvorgänge bildeten fast überall nur den Höhepunkt eines bereits um die Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. einsetzenden intensiven inneren und äußeren Landesausbaus*

Im durchgängig germanischen wie im von den Römern erfassten Raum, der um die Jahrtausendmitte nur schwach besiedelt ist, setzt im Reihengräbergebiet West-, Süd- und Mitteleuropas vereinzelt im 5., großflächig im 6./7. Jahrhundert ein umfangreicher Landesausbau ein, der sich in der Karolingerzeit fortsetzt (*Gringmuth-Dallmer* 1990; 1991). Abb. 4 illustriert diese Vorgänge am mittleren Mindeltal. Im Nordwesten sind die Vorgänge quellenmäßig weniger scharf zu fassen, in der Tendenz aber gleichartig verlaufen

Die Landschaften östlich von Elbe und Saale waren um die Jahrtausendmitte praktisch unbewohnt, die Wiederbesiedlung durch die Slawen seit etwa dem 7. Jahrhundert stellen somit in jedem Fall einen Landesausbau dar, der um die Jahrtausendwende, also vor Beginn der hochmittelalterlichen Ostsiedlung, noch einmal einen kräftigen, ausschließlich von Slawen getragenen Schub erhält (Handbuch Slawen, Taf. 1; *Gringmuth-Dallmer* 1998).

Im Ostalpenraum setzten umfangreiche Ausbausvorgänge unter Beteiligung alteingesessener slawischer und hinzukommender »deutscher«, v.a. bayerischer Siedler in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts ein (*Vilfan* 1975, S. 577 ff.).

In Innerspanien begann nach der Vertreibung der Mohammedaner, die weite Landstriche entvölkert hatte, im 8. Jahrhundert eine umfangreiche Wiederbesiedlung, die bis ins 16. Jahrhundert andauerte (*Claude* 1975), und in Irland fing die Rodungstätigkeit mit den Aktivitäten der Mönche im 6. Jahrhundert an, womit »für die ab dem 9. Jahrhundert einsetzenden externen Kolonisationsbewegungen ein bereits besiedelter Raum (bestand), mit einer eigenständigen Siedlungsstruktur, die ... Einfluß auf die folgenden Neusiedlungsbewegungen hatte« (*Simms* 1979, S. 276).

Für England wurde für den Zeitraum von 800–1300 eine Bevölkerungszunahme von weniger als 1 Million auf über 6 Millionen Menschen errechnet (*King* 1991, S. 1647).

5 *Grundlegendes Ziel der Siedlungsprozesse war die Etablierung von Herrschaft bzw. deren Ausbau*

Mit dieser Aussage ist der Kern der gesamten Transformationsprozesse erfasst. Auf höchster, quasi staatlicher Ebene ist das dort klar, wo die Besiedlung mit kriegerischen Eroberungen einherging: in Irland durch die Anglo-Normannen, in Spanien durch die christlichen Karolinger, im Gebiet der Ostsiedlung durch die Deutschen, besonders ausgeprägt in Preußen durch den deutschen Orden.

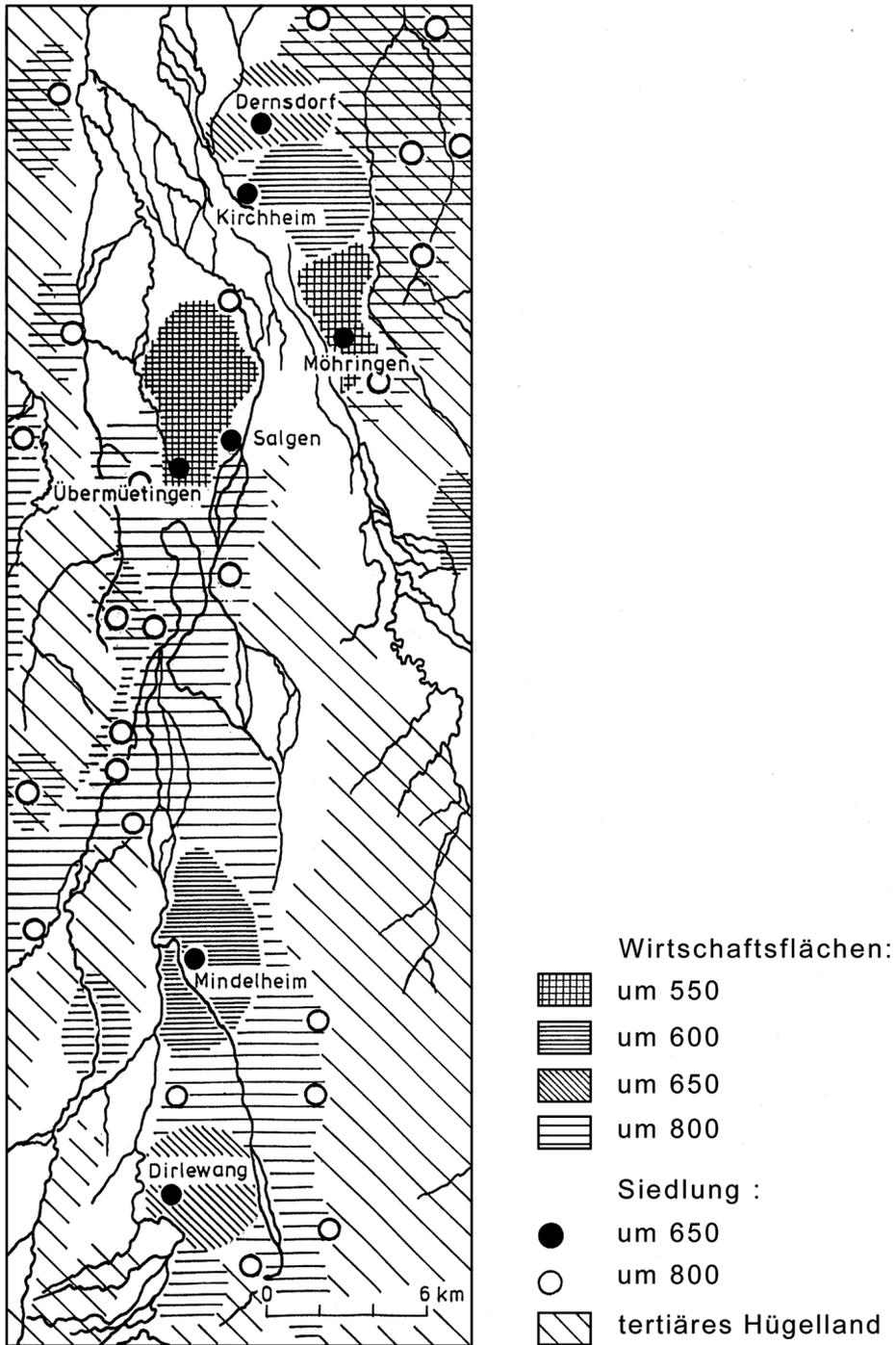


Abb. 4: Der frühmittelalterliche Landesausbau im mittleren Mindelthal nach Christlein 1979

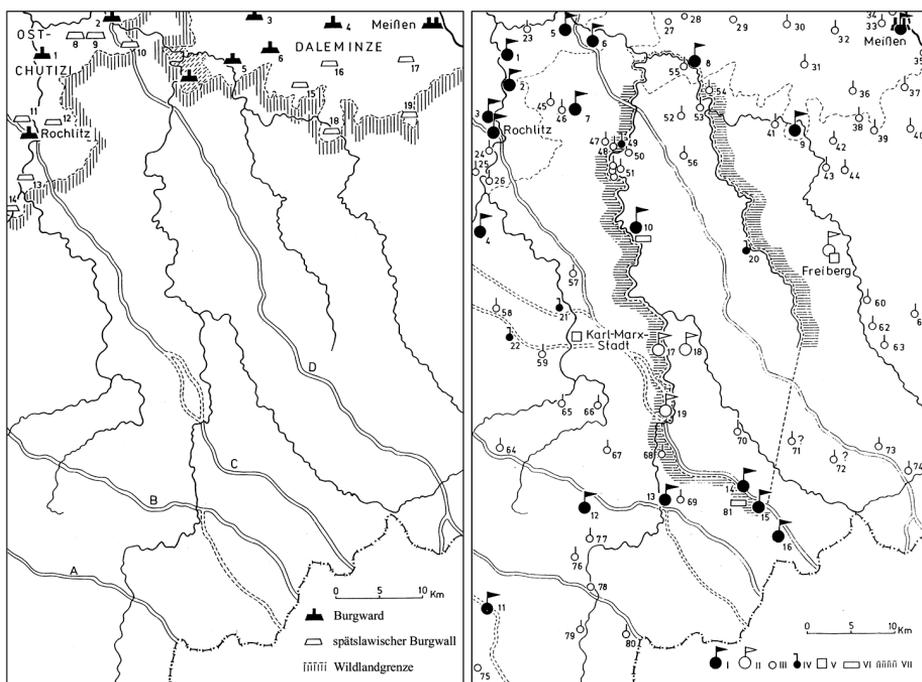


Abb. 5: Burgen des 12.–14. Jahrhunderts im Flussgebiet von Zschopau und Freiberg  
 Mulde als Zeugen herrschaftlicher Landerschließung.  
 a vor der Kolonisation (Anfang 12. Jahrhundert)  
 b während und nach der Kolonisation (Mitte 12.–14. Jahrhundert  
 nach Billig 1981

Aber auch bei prinzipiell fest gefügten Herrschaftsverhältnissen diente der Ausbau der Festigung oder Konsolidierung der Macht, angefangen beim König. So war die Erschließung des Erzgebirges ab 1143 mit der Bildung des Reichslandes verbunden und bediente sich des Einsatzes von Reichsministerialen, die im Auftrag des Kaisers Burgen als Gerüst für Herrschaft und Besiedlung errichteten (Abb. 5). Gleichsam flankierende Maßnahmen stellten Klostergründung und Marktrechtsprivileg in Chemnitz 1143 und eine Reihe systematischer Städtegründungen im Jahre 1165 durch Friedrich Barbarossa dar (Billig 1981). Entsprechende Entwicklungen südlich des Gebirges hat Jan Klápště (1994b) im Bereich von Most herausgearbeitet. In Ungarn stellten die Arpaden die wichtigsten Initiatoren des Landesausbaus dar (Irgang 1991, S. 1650).

Die gleichsam nächste Ebene stellte der Versuch zur Errichtung von Landesherrschaften bzw. ihrer Konsolidierung dar. In Brandenburg wurden v.a. die großen Planformen immer mit diesbezüglichen Aktivitäten der Askanier in Verbindung gebracht (z.B. Krenzlín 1959, S. 331). Wieweit entsprechende Bestrebungen durch

den Magdeburger Erzbischof und die Wettiner ebenfalls bestanden (z.B. *Barthel 1982*), wird diskutiert, braucht aber hier nicht zu interessieren.

In Aquitanien haben die Landesherren in der Errichtung von *bastides* ein Mittel zur Wiederbesiedlung eines durch Kriege zerstörten Landes gesehen, aber auch zur Festigung der Verwaltung und als Instrument zur politischen Durchdringung, das genutzt wurde, oft unsichere und kriegsbedrohte Grenzen festzulegen und zu sichern (*Higounet 1975*, S. 687).

Auch Herrschaften geringeren Gewichts haben versucht, mittels Landesausbau eigene Territorien zu schaffen, wie v. a. *H.-J. Nitz (1963)* für Süddeutschland (Odenwald, nördlicher Schwarzwald, badische Hardt-Ebene) herausgearbeitet hat. Herausragendes Merkmal der Entwicklung in diesen Räumen ist die klare Abhängigkeit der Siedlungs- und vor allem Flurgestaltung von den den Landesausbau tragenden Grundherrschaften. Diese Bemühungen konnten bei Realteilung und entsprechender Kinderzahl auch ausgesprochen kontraproduktiv werden wie im Hohenloher Land. Hier bestanden im 14. Jahrhundert auf einer Fläche von kaum 40 mal 30 km nicht weniger als 12 Städte, an 6 weiteren Plätzen sind entsprechende Ansätze zu beobachten. Auf diese Weise wurde die Landschaft so mit Klein- und Kleinstzentren überfrachtet, dass schließlich kein Ort eine wirklich führende Stellung erringen konnte, die der Landschaft eine überregionale Bedeutung verliehen hätte (*Weidemann 1973*, S. 100).

Bei dem Bemühen um Schaffung geschlossener Territorien spielten natürlich auch die Klöster und Bischofskirchen eine große Rolle, als Initiatoren und Träger des Ausbaus häufig eng miteinander verbunden. So hat *P. Rückert* für Mainfranken die Bedeutung der Würzburger Bischöfe als Initiatoren des Landesausbaus hervorgehoben. Sie übertrugen jedoch meistens »ihre Siedlungsaufträge [...] auf geistliche Institutionen, vielfach neu gegründete Klöster und Stifte, nicht zuletzt, um deren Ausstattung zu verbessern« (*Rückert 2001*, S. 170).

Im Gebiet der Ostsiedlung mit seiner gleichsam komprimierteren Entwicklung waren die Klosterbesitzungen räumlich relativ stark konzentriert, wie *S. Brather (1997)* anhand einer vergleichenden Untersuchung von Zisterzienserklöstern deutlich gemacht hat.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass die zunehmende Rolle des niederen Adels an den Vorgängen, die sich archäologisch v.a. in der Errichtung von Motten niederschlägt (*Hinz 1981*) Herrschaftsansprüche auf kleinstem Raum dokumentiert. Das gilt ebenso für Irland oder für Frankreich oder Böhmen, wo *J. Klápště (1994b)*, S. 230) nachdrücklich auf diese Zusammenhänge hingewiesen hat.

6 *Ein entscheidender Faktor für die Umstrukturierung neu erschlossener Gebiete war die Übertragung des mittel- und westeuropäischen Modells der hochmittelalterlichen Stadt, das bestehende städtische Frühformen ablöste.*

Im gesamten Raum um die Ostsee bis hin nach Schweden entstanden im 8./9. Jahrhundert multiethnisch geprägte Handelsplätze (*Callmer 1994*, Abb. 1). Bewohner waren Slawen und Skandinavier, teilweise auch Franken, Friesen und Juden. Sie

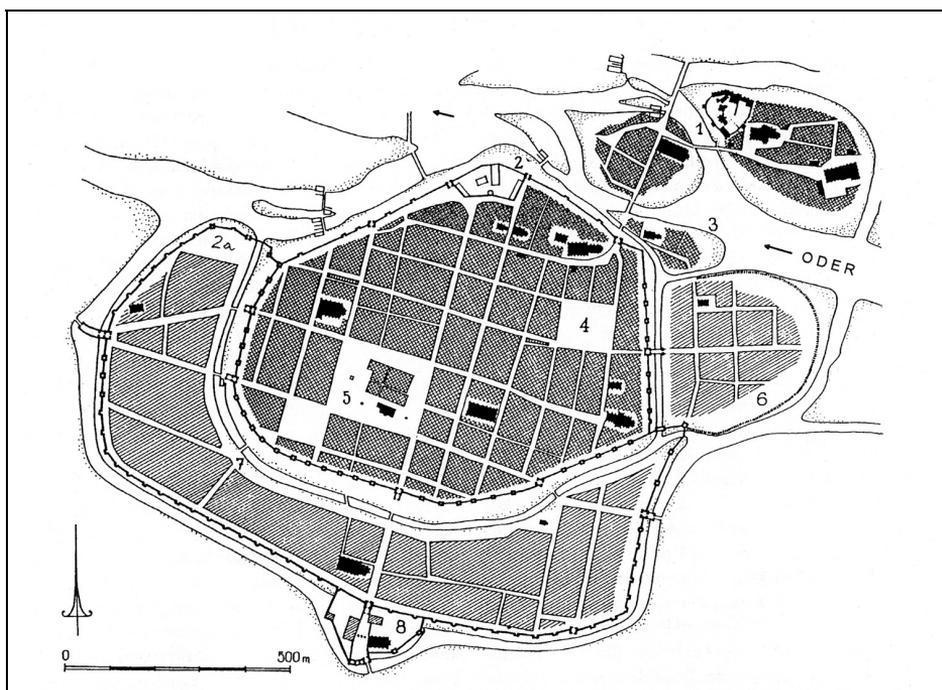


Abb. 6: Breslau als Beispiel für den Anschluss einer hochmittelalterlichen Rechtsstadt an einen slawischen Burg/Vorburg-Komplex  
nach Malachowicz 1985; Piekalski 2001

sind nur selten – zumindest topographisch – zur Keimzelle der mittelalterlichen Städte geworden.

Auch in Irland legten die Wikinger im 9. Jahrhundert im Rahmen einer *spontanen* Kolonisation befestigte Handelsplätze an. Sie waren teilweise Ausgangspunkt für das im Zuge einer *gelenkten* Kolonisation der Anglo-Normannen im 12. Jahrhundert errichtete Städtenetz, das vom Königtum, weltlichen Feudalherren und der Kirche getragen wurde (Simms 1988a, Fig. 2.2).

Im slawischen Bereich konnten auch ältere Burg-Siedlungs-Komplexe den Ausgangspunkt darstellen (Krakau, Posen, Prag, Nitra: *Leciejewicz* 1989; Abb. 6), i. d. R. aber wurden die Städte ohne topographische Kontinuität zu den vorhergehenden Zentren gegründet

Die Stadtgründungswelle des 12./13. mit Ausläufern im 14. Jahrhundert erfolgte zur gleichen Zeit wie die im Altsiedelland. In ihrer Folge wurde das Land mit einem mehr oder weniger gleichmäßigen Netz zumeist kleiner, in ihrem Charakter häufig noch weitgehend ländlich geprägter Städte überzogen. Allein im heutigen Brandenburg waren es etwa 120. Die Großräumigkeit der Bezüge wird insbesondere durch die Übertragung des Lübecker Stadtrechts im gesamten Ostseeraum und des Magdeburger bis weit nach Osteuropa deutlich.

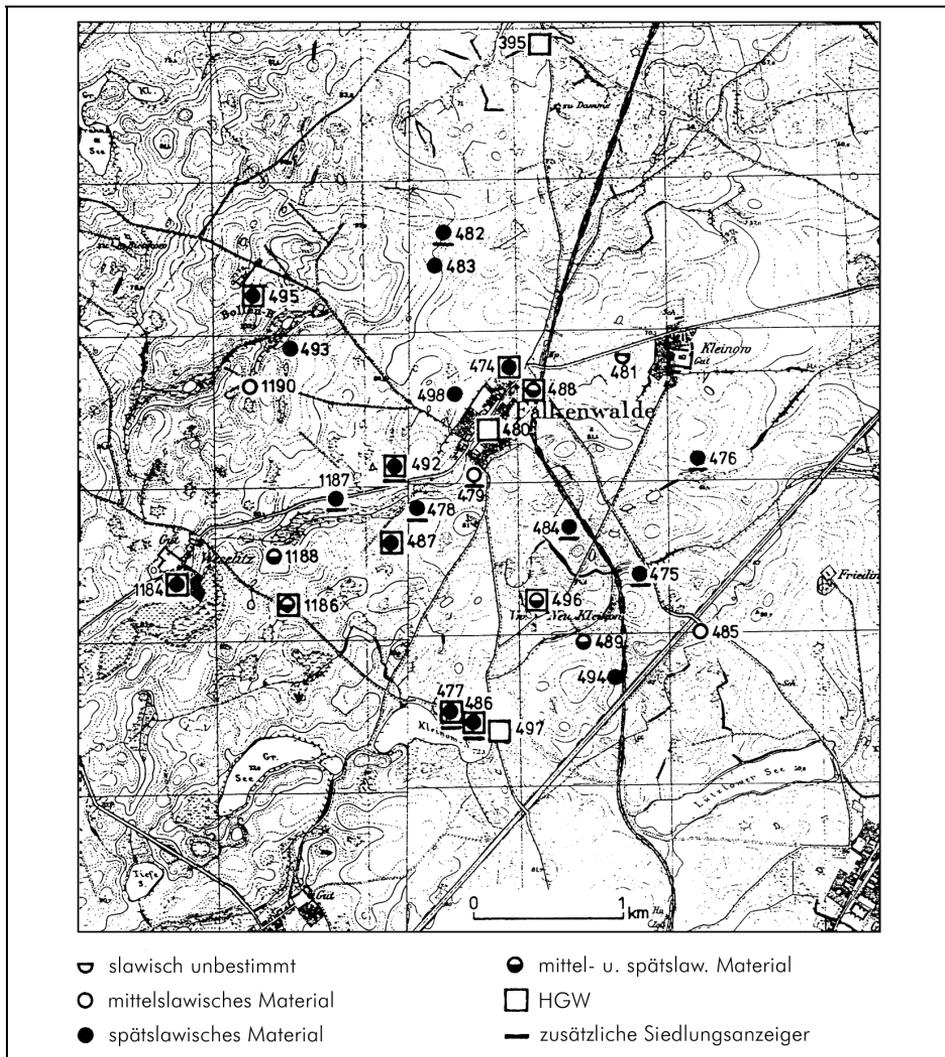


Abb. 7: Hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung um Falkenwalde/Uckermark nach Kirsch 2004

7 In den Altsiedelländern waren die Transformationsprozesse vielfach mit einer durchgreifenden Umstrukturierung der Siedlungen verbunden.

In den von der Ostsiedlung erfassten slawischen Altsiedelräumen, in denen diese Frage besonders intensiv verfolgt wurde, weisen diese Umstrukturierungen sehr differenzierte Formen auf (Gringmuth-Dallmer 1981; 1995). Vorherrschend sind Konzentrationsprozesse wie in der Uckermark. Ein typisches Beispiel stellt die Umgebung von Falkenwalde dar (Abb. 7), wo die Vielzahl slawischer Kleinsiedlungen zugunsten weniger großer Dörfer aufgegeben wird (K. Kirsch 2004, Abb. 20).

Vergleichbare Prozesse ergaben sich im Altsiedelland insbesondere durch klösterliche Aktivitäten, wie die Gegenüberstellung zweier Karten der Umgebung des Zisterzienserklosters Hardehausen im südlichen Weserbergland durch *R. Bergmann* (2002, S. 118ff.) zeigt.

8 *Eine treibende Kraft für die Transformationsprozesse war die Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion von der Eigenversorgung auf Marktorientierung.*

*W. Schich* (2001b, S. 43) schreibt zu den Siedlungsaktivitäten des Magdeburger Erzbischofs Wichmann im Fläming 1174: »Die großräumige Landesplanung mit der Verbindung von ländlicher und gestufter städtischer Siedlung war der siedlungstechnische Ausdruck der verstärkten Ausrichtung der agrarischen Produktion (vor allem von Getreide) auf den Markt«, wobei durchaus nicht nur und nicht überall von einer Durchsetzung der Dreizelgen-Brachwirtschaft auszugehen ist, wie i. d. R. angenommen wird (*Gringmuth-Dallmer* 2002, S. 244).

Für Südfrankreich, wo der Ausbau weniger Städte als große Dörfer hervorbrachte, kommt *Higounet* (1975, S. 693) zu folgendem Schluss: »In einer Wirtschaft, die vom Stadium der Viehzucht und des extensiven Landbaues zu einer auf den Markt ausgerichteten Form und in einem gewissen Maße zur Produktion für den Handel [...] überging, war es einfacher und einträglicher, die Arbeitskräfte in größeren landbauenden Dörfern zu vereinigen als der gewohnten Polykultur des Einzelnen zu überlassen«. Und die Ausdehnung der Getreideanbauflächen in Italien erfolgte vielfach auf Betreiben der Städte (*Fumagalli* 1991, S. 1649), die sich damit ihre Ernährungsgrundlage sichern wollten.

Ein wesentlicher Punkt für eine Intensivierung der Agrarproduktion sei nur kurz angesprochen: die Energiefrage (*Gringmuth-Dallmer*, im Druck). Zum einen wurde durch die Einführung von Siel und Kummet neben dem bisher allein genutzten Joch eine erhebliche Steigerung der tierischen Zugkraft erreicht, die sich im Einsatz schwererer Pfluggeräte niederschlägt. So hat *J. Klápště* (1998, Fig. 1, 2) festgestellt, dass ein Pflugschar des frühen 14. Jahrhunderts aus Semonice in Böhmen anderthalb mal so schwer war wie vier Schare des 9. Jahrhunderts von Ivanovice in Mähren. Zum anderen kam mit Wasser- und Windmühle erstmals eine echte Maschine flächenmäßig zum Einsatz, die der Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte wie der gewerblichen Produktion (z. B. Eisenhämmer) völlig neue Perspektiven eröffnete. Im weiter fortgeschrittenen Westeuropa kam es bereits im 12. Jahrhundert zu Engpässen in der Energieversorgung, indem sowohl das Holz als auch die Wasserkraft knapper wurden (*Lohrmann* 1979).

9 *Voraussetzung für eine durchgreifende Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion war eine Verhufung der Flächen mittels Vermessung. In den Städten bildete die Vermessung die Grundlage für die Schaffung planmäßiger Grundrisse*

Auf römische Grundlagen zurückgehend, wurden im Westen seit der Antike Landvermessungen praktiziert (*Szabó* 1997) bzw. im frühen Mittelalter wieder

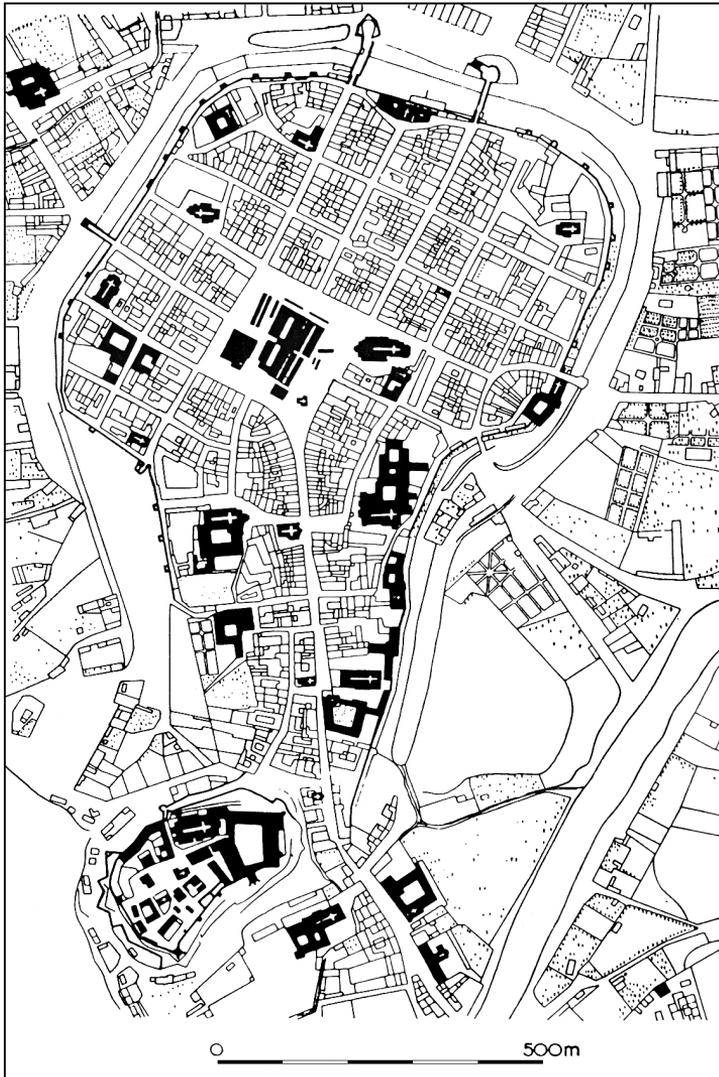


Abb. 8: Krakau 1802/05 als Beispiel einer vermessenen mittelalterlichen Stadt nach Jamroz 1967

aufgenommen, z.B. sind in Kissingen *tres virgas de prati in latitudine et longitudine quante* (CDF 404) überliefert.

In den Räumen hochmittelalterlicher Transformation waren die nicht zelgengebundenen Bodennutzungssysteme der älteren Zeit, vermutlich eine Feld-Gras-Wirtschaft (Gringmuth-Dallmer 2003), nicht imstande, vor allem die Getreideproduktion in nennenswertem Umfang zu erhöhen. Für sie war die Verhufung der Flächen und damit die Schaffung von Gemarkungen eine unabdingbare Voraus-

setzung. Überlieferungen gibt es, vielfach mit unterschiedlichen Maßen, im gesamten Bereich der Ostsiedlung, im Ordensstaat wurde um 1400 sogar mit der »Geometria Culmensis« eine Abhandlung zur theoretischen Ausbildung der Vermesser geschaffen (*Helbig* u. *Weinrich* 1970, Nr. 143). Wieweit die vielfach vorgenommene Errechnung ursprünglicher Hufenmaße mittels Rückschreibung neuzeitlicher Flurkarten fundierte Aussagen gestattet, muss wohl hinterfragt werden.

Das gilt auch für Skandinavien, wo die angewandten Regelungen in Rechtssatzungen des 13. Jahrhunderts schriftlich fixiert wurden und zwei Regelsysteme der Landverteilung, Solskifte und Bolskifte, zu unterscheiden sind, von Nitz über Fluranalysen bis in die Wikingerzeit zurückgeführt (*Nitz* 2001, 24ff.). Anders war es in Irland, wo keine Vermessungsspezialisten bekannt sind und die Anglo-Normannen die bestehende Landeinteilung der alteingesessenen Bevölkerung übernommen haben (*Leister* 1976).

In Südwestfrankreich waren Parzellen für die Hofstellen (*casales*) der v. a. von Klöstern angelegten *sauvetés* vermessen, und zwar in sehr unterschiedlichem Umfang. *Ch. Higounet* (1975, S. 674) nennt als Beispiele die Maße 38×38 m, 64×19 m und 7,5×32 m, für die *bastides* sind sogar berufsmäßige Landvermesser überliefert, die ebenfalls die Bauplätze vermaßen, eine vorherige Parzellierung des Ackerlandes wird erschlossen (*Higounet* 1975, S. 688).

Hinsichtlich der Städte seien im Westen Nachweise von Parzellierungen in Treviso 1211, Freiburg/Br. 1120 und Hildesheim 1196 genannt (*Szabó* 1997, S. 1554). Für das östliche Mitteleuropa hat *W. Schich* (1993) eine detaillierte Untersuchung vorgelegt. Der auch dort publizierte Plan von Krakau (Abb. 8) zeigt vor allem im Nordwesten sehr regelmäßige Baublöcke von etwa 84×84 m, was jeweils 8 Hofstätten entspricht.

#### *10 In gewerblicher Hinsicht spielte insbesondere die Erschließung von Bergbauregionen eine große Rolle*

Für Deutschland sei hier lediglich auf den Artikel von *H. Steuer* (1992) über »Die Entwicklung des Bergbaus in den deutschen Mittelgebirgen seit der Römerzeit und ihr Zusammenhang mit der Besiedlung« und weitere Beiträge in Band 10 der »Siedlungsforschung« (1992) verwiesen. Charakteristisch war die Gründung von – nicht mit Stadtrecht bewidmeten – »Bergstädten«, wie sie im Erzgebirge, im Schwarzwald und im Siegerland (Abb. 9), aber auch in Böhmen oder Ungarn zu beobachten ist (*Fügedi* 1975) und deren Auswirkungen auf die Umwelt gravierend waren (*Jockenhövel* 1996). Die besondere Situation ihrer Entstehung hatte zur Folge, dass viele von ihnen mit der ersten großen Bergbaukrise im 13. und 14. Jahrhundert wieder eingingen (*Stephan* 1997, S. 335ff.).

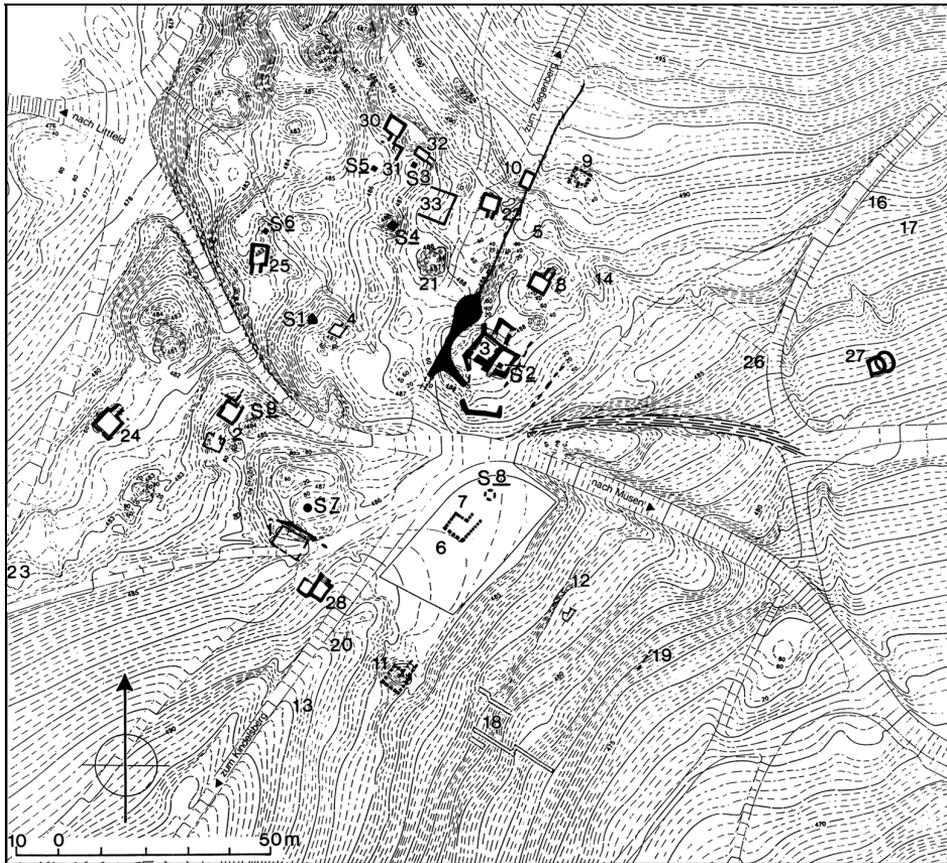


Abb. 9: Die Bergbausiedlung des 13. Jhs. auf dem Altenberg im Siegerland  
nach Dahm, Lobbedey u. Weißgerber 1998

*11 Sofern in den neu zu erschließenden Gebieten bereits eine Bevölkerung ansässig war, wurde sie in den Prozess integriert*

Vertreibungen sind selten nachweisbar und hatten dann keine »nationalen«, sondern wirtschaftliche oder religiöse Gründe. Mit der Integration der ansässigen Bevölkerung wurden teilweise auch überkommene Strukturen übernommen, vielfach allerdings den neuen Erfordernissen angepasst.

Ausgangspunkt der anglo-normannischen Kolonisation in Irland waren *seigneurial manors*, Herrschaftshöfe, die der Gutsherr in Eigenwirtschaft nutzte bzw. als kleine Lehen an nachgeordnete Grundherren weitergab, auf deren Länderei *manorial villages* angelegt wurden. Zu ihnen gehörten die Kirche, der Wohnplatz des Grundherrn oder seines Verwalters, die Wohnstätten von Pächtern und v.a. von Köttern (Simms 1979, Abb. 12). Wichtige Träger der Kolonisation waren die Klöster als feudale Grundherren. Sozial wurden die oberen Schichten der altansässigen irischen Gesellschaft durch die neuen anglo-normannischen Landbesitzer

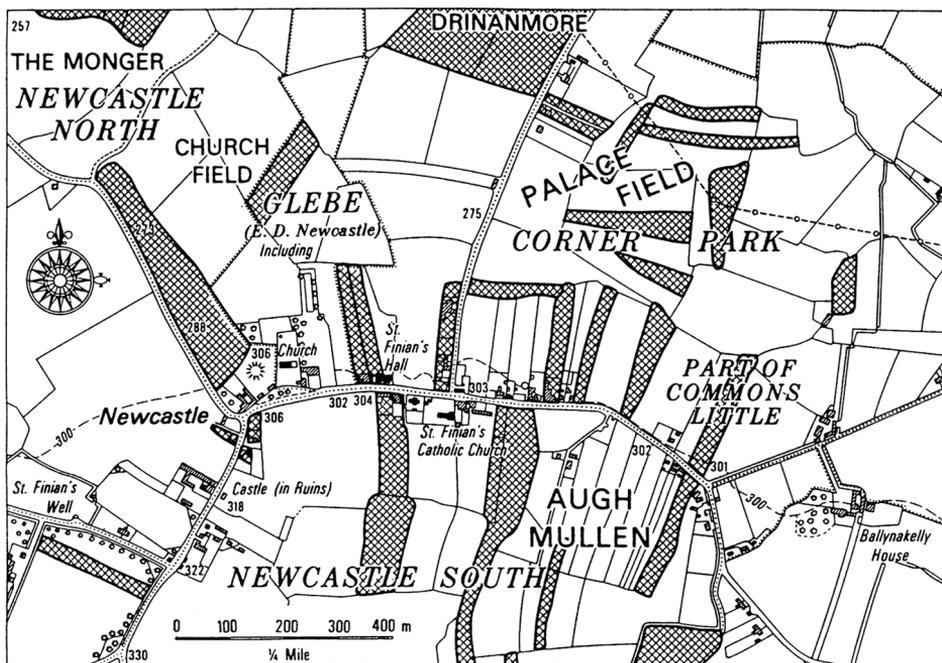


Abb. 10: Newcastle Lyons, County Dublin, nach Karten von 1765/1912 nach Edwards, Hamond u. Simms 1983

ersetzt, während die unfreie Unterschicht blieb, da sie als Arbeitskräfte gebraucht wurde. I.d.R. ist Ortskonstanz vorauszusetzen und mit ihr die vorgefundene Landeinteilung. Zu einem *manorial village*, deren Abstand in der Grafschaft Meath 6–10 km betrug, gehörten ein befestigter Adelsitz und eine Kirche mit Friedhof: Newcastle Lyons (Abb. 10).

In Preußen betrieb der deutsche Orden zum einen umfangreichen äußeren Landesausbau, zum anderen aber waren begüterte Prussen am Ausbau beteiligt, wobei es sich wohl teils um Neugründungen, teils nur um die Erweiterung der Wirtschaftsflächen bestehender Orte handelte, mit der eine Vergrößerung der Dörfer selbst einherging. Die als Freie charakterisierten Dorfgründer hatten Bauern anzusetzen, von denen sie Zins, Zehnte und Dienste in Anspruch nehmen durften. Daneben gibt es auch Hinweise auf die Beteiligung kleiner Freier an den Aktionen. In einzelnen Fällen ist die Ansiedlung prussischer Bauern in deutschen Hakenzinsdörfern nachweisbar (Wunder 1968).

Im Ostsiedlungsgebiet zwischen Elbe und Oder ging die ältere Forschung davon aus, dass die Ankunft der Deutschen eine schlagartige Umformung aller Lebensbereiche mit sich gebracht habe. Inzwischen zeigt sich, dass die älteren Verhältnisse durchaus noch längere Zeit weiter bestehen konnten (Gringmuth-Dallmer 2002). So ist bis ins 13. oder gar 14. Jahrhundert der alte slawische Haken zumindest auch noch benutzt worden. Die Ursachen sind auch hier darin zu suchen, dass die Slawen

als Arbeitskräfte gebraucht wurden, deren technischer Standard zunächst übernommen wurde. Zum anderen hat sich gezeigt, dass viele später für das Kolonisationsgebiet typische Erscheinungen sich erst hier mehr oder weniger langsam entwickelt haben. So ist in den böhmischen Städten als Eingangsstadium eine Phase mit sog. eingetieften Objekten mit Zugangsrampe herausgearbeitet worden, die eine einfache und zweckmäßige Baulösung darstellten und auf den neu vermessenen Parzellen angewendet wurde (*Klápště, Richter u. Velímský* 1996, S. 163 ff.). Sie bot den ersten Bewohnern der Lokationssiedlungen sowohl eine provisorische Unterkunft als auch die Möglichkeit für einfache Produktionstätigkeit und Vorratslagerung. In einigen Fällen sind während der Nutzungszeit konstruktive Verbesserungen nachweisbar, und ausnahmsweise konnten sie auch in mehrräumige Dispositionen eingegliedert werden, indem sie als Keller oder halb eingetieft Kammern verwendet wurden. Andere verloren ihre Funktion völlig und verfielen.

Welche dieser Möglichkeiten genutzt wurden, hing v.a. davon ab, wo innerhalb der vermessenen Grundstücke sich die Objekte fanden. Wie ein Blick auf den Stadtplan von Most mit den entsprechenden Objekten zeigt, lagen sie z. T. direkt an der Straße und wurden dann in die neuen, massiveren Bauten einbezogen. Lagen sie aber in den rückwärtigen Teilen der Grundstücke, so wurden sie aufgegeben und die Neubauten an der Straße errichtet. Ähnliches gilt für die Anger- und Straßendörfer, deren »typische« Form sich häufig auch erst im Laufe einer längeren Entwicklung herausgebildet hat (*Gringmuth-Dallmer* 2002, S. 245 ff.).

Im ländlichen Bereich ist eine vielfache Durchdringung deutscher und slawischer Siedlung zu beobachten. So zeigt sich im Havelland ein vorwiegendes Anknüpfen an die alte slawische Besiedlung. Es hat, neben deren relativer Dichte, seine Ursache v.a. im weitgehenden Fehlen siedlungsgünstiger Kleinlandschaften, wodurch die Deutschen gezwungen waren, sich in den slawischen Dörfern oder in ihrer unmittelbaren Nähe anzusiedeln (*Schich* 1987, S. 237 ff.), was insbesondere durch archäologische Dorfkernuntersuchungen nachzuweisen ist (*Brather* 1993). Neusiedlungen waren häufig mit einem Wüstwerden der umliegenden slawischen Orte verbunden, deren Bewohner (vermutlich) in die Neugründung integriert wurden. Daneben sind in größerem Umfang Siedlungsverlegungen feststellbar, was erstmals 1956 durch *A. Krenzlin* nachgewiesen wurde.

Wichtig ist, dass auch westslawische Landesharren in großem Umfang als Initiatoren der Ostsiedlung in Erscheinung traten (*Kuhn* 1975).

*12 Sofern noch nicht vorhanden, war die Übernahme der Herrschaft jeweils mit dem Ziel der Missionierung bzw. der Durchsetzung der römisch-katholischen Religionsausübung verbunden*

Zumindest propagandistisch waren die externen Kolonisationsbewegungen, sofern sie in Gebiete mit nichtchristlicher Bevölkerung vorstießen, immer mit dem Ziel der Missionierung verbunden, womit ein Bezug zum Gedankengut der Kreuzzüge hergestellt ist. Das gilt bereits in der Karolingerzeit in Spanien (Mauren), im hohen Mittelalter für die Balten und – sofern sie nicht bereits christianisiert waren – für

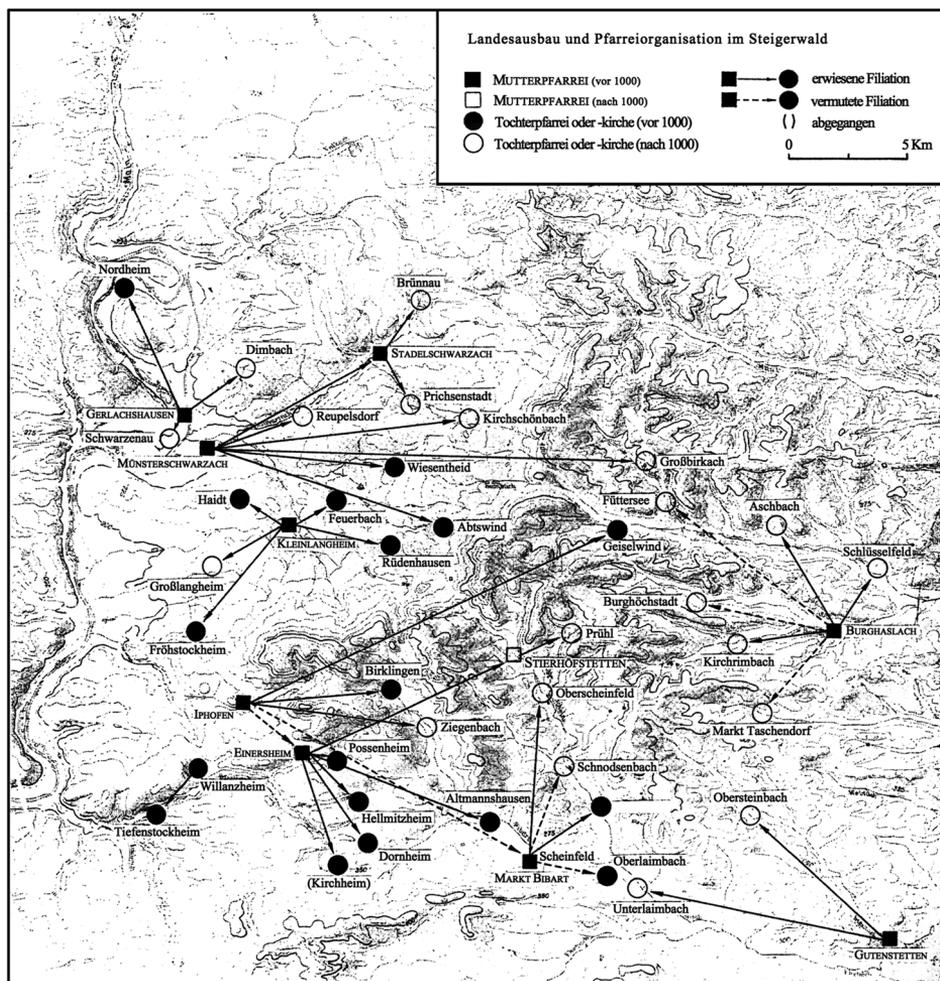


Abb. 11: Landesausbau und Pfarreiorganisation im Steigerwald nach Rückert 1992

die Westslawen. In Irland war es die Ersetzung der iroschottischen Kirche durch die römisch-katholische (Simms 1979, S. 280).

Wieweit das religiöse Anliegen echt oder nur vorgeschoben war, ist schwer zu entscheiden. Auch die Schriftquellen unterstreichen jedenfalls vielfach – auch wenn religiös begründet – sehr deutlich das wirtschaftliche Interesse. In jedem Fall hatte der Aufbau einer flächendeckenden Pfarreiorganisation auch siedlungsgeschichtlich einschneidende Folgen. So geht aus der Verteilung der Kirchspiele in Westmecklenburg um 1230 deutlich der unterschiedliche Grad der Zentralität von Kirchorten hervor (Gringmuth-Dallmer 1991/92, Abb. 3). Entsprechendes ist, bei früherem Beginn, in den Ausbaugebieten des Altsiedellandes zu beobachten, wie P. Rückert (1992) am Steigerwald eindrücklich belegt hat (Abb. 11).

## Schluss

Fragen wir, wieweit diese komprimierten Ausführungen dem im Titel versprochenen Anspruch einer vergleichenden Untersuchung gerecht geworden sind, so müssen wir ehrlich zugeben, dass es sich letztlich nicht um einen Vergleich, sondern nur um eine Summierung von Fakten unter bestimmten Gesichtspunkten gehandelt hat. Das ist der notwendigen Kürze geschuldet. Es wurden aber Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet und einige Ansatzpunkte aufgezeigt, an denen der eigentliche Vergleich beginnen kann. Wie ein solcher aussehen kann, hat *W. Schich* (2001 b) beispielhaft am nördlichen Hessen und dem Raum östlich der mittleren Elbe gezeigt. Deutlich geworden sein dürfte, und das war das eigentliche Ziel, dass die hochmittelalterliche Ostsiedlung kein deutsches Phänomen gewesen ist, sondern im gesamteuropäischen Kontext betrachtet werden muss. Und hier zeigen sich insgesamt doch weitgehende Übereinstimmungen. Besonders markant hat das *A. Simms* herausgearbeitet, wenn sie schreibt: »Never again has Europe seen such cultural and institutional uniformity as at that time« (*Simms* 1988b, S. 291). Die Einordnung in europäische Zusammenhänge relativiert die Bedeutung der Ostsiedlung, ohne dass sie dadurch geschmälert wird.

Abschließend sei ein Blick auf die Auswirkungen der hier nur thesenhaft geschilderten Vorgänge geworfen. Sie sind Teil des hochmittelalterlichen Transformationsprozesses, der viele Bereiche des gesamten Lebens umfasste und entscheidende Grundlagen für die kommende Entwicklung gelegt hat. Wichtigstes bleibendes Ergebnis waren auf siedlungshistorischem Gebiet die Durchsetzung des Städtewesens und die Grundlegung der modernen Siedlungsstruktur auch im ländlichen Bereich, verbunden mit einer weitgehenden Orientierung der Landwirtschaft auf den Markt. Große Bedeutung kam auch auf siedlungshistorischem Gebiet der Durchsetzung des römisch-katholischen Christentums zu, die rechtlichen Aspekte und die Bedeutung für die moderne staatliche Gliederung des Kontinents wurden hier außer Acht gelassen. Alle genannten Faktoren haben Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft Europas bis heute entscheidend geprägt.

## Literatur

- Barthel, R. (1982):* Neue Gesichtspunkte zur Entstehung Berlins. – In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 30, S. 691–710.
- Bergmann, R. (2002):* Die Einflussnahme von Klöstern auf die Kulturlandschaftsentwicklung in Westfalen. – In: Siedlungsforschung 20, S. 117–132.
- Billig, G. (1981):* Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde. – In: Zeitschrift für Archäologie 15, S. 265–297.
- Borger, G. J. (1989):* Mittelalterliche Kolonisation von Moor- und Marschgebieten. – In: Wilhelmshavener Tage 2: Ländliche und städtische Küstensiedlungen im 1. und 2. Jahrtausend. Wilhelmshaven, S. 76–90.
- Brather, S. (1993):* Hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung um Kloster Lehnin – Slawen und Deutsche in der Zauche. – In: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 27, S. 128–178.
- Brather, S. (1997):* Dobrilug, Zinna, Lehnin, Chorin. Die hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung im Umfeld von Zisterzienserklöstern im ostelbischen Kolonisationsgebiet. – In: Cîteau 1–2, S. 17–81.
- Callmer, J. (1994):* Urbanization in Scandinavia and the Baltic region c. AD 700–1100: Trading places, centres and early urban sites. – In: Birka Studies, 3. Stockholm, S. 50–90.
- Christlein, R. (1979):* Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. 2. Aufl. – Stuttgart u. Aalen.
- Claude, D. (1975):* Die Anfänge der Wiederbesiedlung Innerspaniens. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 607–656.
- Dahm, C.; Lobbedey, U. u. Weisgerber, G. (1998):* Der Altenberg. Bergwerk und Siedlung aus dem 13. Jahrhundert im Siegerland. 2 Bde. – Bonn.
- Edwards, K. J.; Hamond, F. W. u. Simms, A. (1983):* The medieval settlement of Newcastle Lions, county Dublin. An interdisciplinary approach. – In: Proceedings of the Royal Irish Academy, Section C – Archaeology, Celtic Studies, History, Linguistics, Literature, Vol. 93, C, Number 14, S. 351–377.
- Fritze, W. H. (1984):* Die Begegnung von deutschem und slawischem Ethnikum im Bereich der hochmittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. – In: Siedlungsforschung 2, S. 187–219.
- Fügedi, E. (1975):* Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 471–507.
- Fumagalli, V. (1991):* Landesausbau und Kolonisation IV. Italien. – In: Lexikon des Mittelalter 5, S. 1648f.
- Graus, F. (1975):* Die Problematik der deutschen Ostsiedlung aus tschechischer Sicht. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 31–57.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1981):* Veränderungen der ländlichen Siedlungsstruktur im Zuge der vollen Durchsetzung feudaler Produktionsverhältnisse in den Gebieten westlich von Oder und Neiße. – In: Zeitschrift für Archäologie 15, S. 243–263.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1990):* Vergleichende Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Landesausbau im westlichen Mitteleuropa. – Ungedr. Diss B Berlin.

- Gringmuth-Dallmer, E. (1991):* Vergleichende Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Landesausbau im westlichen Mitteleuropa. (Autorreferat Diss. B). – In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 32, S. 474–480.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1995):* Siedlungsmodelle für Überlagerungsprozesse am Beispiel der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. – In: Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Archäologie und Museum, 33. Liestal, S. 111–118.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1996):* Vorbesiedlung oder Zuzug? Zur Interpretation slawischer Funde in »Gründungsstädten« westlich der Oder. – In: Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej, 2. Wrocław, S. 43–50.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1998):* Bevölkerungsexplosion um die Jahrtausendwende? Zur Umgestaltung der slawischen Siedlungslandschaft in Nordostdeutschland. – In: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Hrsg. H. Küster; A. Lang u. P. Schauer. Regensburg u. Bonn, S. 577–601.
- Gringmuth-Dallmer, E. (2002):* Wendepflug und Planstadt? Forschungsprobleme der hochmittelalterlichen Ostsiedlung. – In: Siedlungsforschung 20, S. 243–259.
- Gringmuth-Dallmer, E. (2003):* Bodennutzungssysteme und Flurformen. – In: Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland. Hrsg. N. Benecke; P. Donat; E. Gringmuth-Dallmer u. K.D. Willerding. Langenweissbach, S. 159–161.
- Gringmuth-Dallmer, E. im Druck:* Die Nutzung der Energie im hohen Mittelalter zwischen Tradition und Innovation. Im Druck in: Spotkania Bytomskie 6. Handbuch Slawen: Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung. Hrsg. J. Herrmann. Berlin 1985.
- Helbig, H. u. Weinrich, L. (1970/75):* Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter. Gesammelt u. hrsg. H. Helbig u. L. Weinrich. Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters 26/1, 2. – Darmstadt.
- Higounet, Ch. (1975):* Zur Siedlungsgeschichte Südwestfrankreichs vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 657–694.
- Hinz, H. (1981):* Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. – Köln u. Bonn.
- Irgang, W. (1991):* Landesausbau und Kolonisation V. Ostmitteleuropa und Ungarn. – In: Lexikon des Mittelalters 5, S. 1649–1653.
- Jamroz, J. St. (1967):* Układ przestrenny miasta Krakowa przed i po lokacji 1257 roku. – In: Kwartalnik architektury i urbanistyki 12, S. 17–49.
- Jockenhövel, A. (1996):* Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Hrsg. A. Jockenhövel. – Stuttgart.
- King, E. J. (1991):* Landesausbau und Kolonisation III. England. – In: Lexikon des Mittelalters 5, S. 1647f.
- Kirsch, K. (2004):* Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11.–14. Jahrhundert. – Stuttgart.
- Klápště, J. (1994a):* Transformation – La Transformation médiévale et ses conditions préalables. – In: Mediaevalia Archaeologica Bohemica 1993. Prague, S. 9–59.
- Klápště, J. (1994b):* Pamět krajiny středověkého Mostecka. – Most.
- Klápště, J. (1998):* Les outils de la préparation du sol au moyen âge (à propos des fouilles archéologiques tchèques). – In: Le village médiéval et son environnement. Paris, S. 359–365.
- Klápště, J.; Richter, M. u. Velimský, T. (1996):* Hausbau früher Kolonisationstädte in Böhmen. – In: Haubau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa. Hrsg. H. Brachmann u. J. Klápště. Prague, S. 148–165.

- Krenzlin, A. (1956):* Deutsche und slawische Siedlungen im inneren Havelland. – In: Ausgrabungen und Funde 1, S. 174–185.
- Krenzlin, A. (1959):* Die mittelalterlichen Siedlungsformen im Raum von Groß-Berlin. – In: Die Erde 90, S. 327–358.
- Kuhn, W. (1975):* Westslawische Landesherren als Organisatoren der mittelalterlichen Ostsiedlung. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 225–261.
- Leciejewicz, L. (1989):* Słowianie zachodni z dziejów tworzenia się średniowiecznej Europy. – Wrocław u. a.
- Leister, I. (1976):* Peasant openfield farming and its territorial organisation in Country Tipperary. – Marburg.
- Lohrmann, D. (1979):* Energieprobleme im Mittelalter. Zur Verknappung von Wasserkraft und Holz in Westeuropa bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 66, S. 297–316.
- Matachowicz, E. (1985):* Stare Miasto w Wrocławiu. – <sup>2</sup>Wrocław.
- Nitz, H.-J. (1963):* Entwicklung und Ausbreitung planmäßiger Siedlungsformen bei der mittelalterlichen Erschließung des Odenwaldes, des nördlichen Schwarzwaldes und der badischen Hardt-Ebene. – In: Heidelberg und die Rhein-Neckarlande, Festschrift zum 36. Deutschen Geographentag in Heidelberg, Heidelberg, S. 210–235.
- Nitz, H.-J. (2001):* Landvermessung II. L. im Mittelalter. – In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 18, S. 20–28.
- Petri, F. (1975):* Entstehung und Verbreitung der niederländischen Marschenkolonisation in Europa (mit Ausnahme der Ostsiedlung). – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 695–754.
- Piekalski, J. (2001):* Von Köln nach Krakau. Der topographische Wandel früher Städte. – Bonn.
- Rückert, P. (1992):* 1250 Jahre Bistum Würzburg. – In: Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Hrsg. J. Lenssen u. L. Wamser. Würzburg, S. 216–220.
- Rückert, P. (1997):* Die Bedeutung Maulbronn für die Siedlungsgenese zwischen Stromberg und Schwarzwald im Mittelalter. – In: Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Stuttgart, S. 15–29.
- Rückert, P. (2001):* Die Siedlungslandschaft des Würzburger Raumes im Hoch- und Spätmittelalter. – In: Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 1. Stuttgart, S. 166–182, S. 604–606.
- Schich, W. (1987):* Das Verhältnis der frühmittelalterlich-slawischen zur hochmittelalterlichen Siedlung im Havelland. – In: Das Havelland im Mittelalter. Hrsg. W. Ribbe. Berlin, S. 177–245.
- Schich, W. (1993):* Zur Größe der *area* in den Gründungsstädten im östlichen Mitteleuropa nach Aussagen der schriftlichen Quellen. – In: Vera Lex Historiæ, Festschrift für Dietrich Kurze. Hrsg. St. Jenks; J. Sarnowski u. M.-L. Laudage. Köln, Wien u. Weimar, S. 81–115.
- Schich, W. (2001a):* Es kamen *disse von Suawen, iene vome Rine*. Die Herkunft der Zuwanderer in der Mark Brandenburg im 12. und 13. Jahrhundert. – In: Die Herkunft der Brandenburger. Hrsg. K. Neitmann u. J. Thiel. Potsdam, S. 17–40.
- Schich, W. (2001b):* Der hochmittelalterliche Landesausbau im nördlichen Hessen und im Raum östlich der mittleren Elbe im Vergleich – mit besonderer Berücksichtigung der Klöster und Städte. – In: Nordhessen im Mittelalter. Marburg, S. 29–51.

- Schlesinger, W. (1975 a):* Zur Problematik der deutschen Ostsiedlung. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 11–30.
- Schlesinger, W. (1975 b):* Flemmingen und Kühren. Zur Siedlungsform niederländischer Siedlungen des 12. Jahrhunderts im mitteldeutschen Osten. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 263–309.
- Simms, A. (1979):* Irland: Überformung eines keltischen Siedlungsraumes am Rande Europas durch externe Kolonisationsbewegungen. – In: Gefügemuster der Erdoberfläche. Festschrift zum 32. Deutschen Geographentag. Hrsg. J. Hagedorn; J. Hövermann u. H.-J. Nitz. Göttingen, S. 261–308.
- Simms, A. (1988 a):* Core and periphery in Medieval Europa: The Irish experience in a wider context. – In: Common ground, presented to T. Jones Hughes, Ed. W. J. Smyth u. K. Whelan. Cork, S. 22–39.
- Simms, A. (1988 b):* The geography of Irish manors: the example of the Llanthony Cells of Duleek and Colp in country Meath. – In: Settlement and society in Medieval Ireland. Studies presented to F. X. Martin, o.s.a., Ed. J. Bradley. Kilkenny, S. 291–326.
- Stephan, H.-G. (1997):* Stadtwüstungen in Mitteleuropa. Ein erster Überblick. – In: Urbanism in Medieval Europe. Papers on the »Medieval Europe Brugge 1997« Conference, Vol. 1, Ed. G. De Boe u. F. Verhaeghe, S. 329–360.
- Steuer, H. (1992):* Die Entwicklung des Bergbaus in den deutschen Mittelgebirgen seit der Römerzeit und ihr Zusammenhang mit der Besiedlung. – In: Siedlungsforschung 10, S. 121–144.
- Szabó, Th. (1997):* Vermessung, -stechnik. – In: Lexikon des Mittelalters 8, S. 1553 f.
- Vilfan, S. (1975):* Die deutsche Kolonisation nordöstlich der oberen Adria und ihre sozialgeschichtlichen Grundlagen. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 567–604.
- Weidemann, K. (1973):* Hof, Burg und Stadt. Siedlungsformen des frühen und hohen Mittelalters im Hohenloher Land. – In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Deutschland 24: Hohenloher Land, Öhringen, Jagsthausen, Künzelsau, Langenberg. Mainz, S. 52–103.
- Wunder, H. (1968):* Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte der Komturei Christburg (13.–16. Jahrhundert). – Wiesbaden.
- Zernack, K. (1975):* Zusammenfassung: Die hochmittelalterliche Kolonisation in Ostmitteleuropa und ihre Stellung in der europäischen Geschichte. – In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. W. Schlesinger. Sigmaringen, S. 783–804.



Fred Ruchhöft

## Einzelhof und Hakenhufe. Probleme der Erforschung der slawischen Siedlungslandschaft in Mecklenburg-Vorpommern<sup>1</sup>

Mit 5 Abbildungen

Bereits vor Jahrzehnten haben sich *Franz Engel* (1934, 1954), *Anneliese Krenzlin* (1955), *Karl Lenz* (1958), *Bruno Benthien* (1960) und andere intensiv mit historisch-siedlungsgeographischen Fragen zur Geschichte Mecklenburgs und Vorpommerns auseinandergesetzt. Sie untersuchten Themen wie Hufen, Orts- und Flurformen sowie die Wirtschaftsweise in mittelalterlichen ländlichen Siedlungen. Dabei erwiesen sich Problemstellungen wie der Strukturwandel in Zuge des deutsch-rechtlichen Landesausbaues in vormals slawisch besiedelten Gebieten als dankbare Arbeitsaufgabe. Inzwischen haben gerade die archäologische und historische Forschung eine Reihe von Quellen erschlossen, die nicht zuletzt mit den Mitteln moderner Datenverarbeitung (u.a. GIS), neue Wege eröffnen, die Arbeit der genannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fortzuführen. Auch wenn neuere Forschungen dabei das eine oder andere damals vielleicht noch nicht sichtbare Defizit aufgedeckten,<sup>2</sup> zeigen Auseinandersetzungen mit diesem Themengebiet immer wieder, dass die Forscher grundsätzlich den richtigen Weg aufzeigten. Ich möchte anhand einiger kurz anzureißender Einzelstudien aus dem Gebiet Mecklenburg-Vorpommerns einige der Aspekte aufgreifen und damit auf künftig näher zu untersuchende Probleme verweisen. Beginnen möchte ich dabei mit dem Ende 2005 abgeschlossenen Forschungsgebiet des Projektes »Germania Slavica« am GWZO in Leipzig, der Insel Rügen.

Heute befinden sich nach Ausweis der aktuellen Gemeindeverzeichnisse auf der Insel Rügen rund 360 Ortsteile, verteilt auf 44 Gemeinden. Das entspricht einer Siedlungsdichte von 37 Siedlungen auf 100 qkm oder einer durchschnittlichen

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

2 Vgl. die kritischen Auseinandersetzungen von *Ernst Münch* (1995) zu einigen Aussagen über die Flur von Dierkow bei Rostock von *Franz Engel*. Dem anzuschließen sind einige haltlose Ausführungen *Engels* (1960) über Ortsnamenübertragungen im nördlichen Mecklenburg, die offenbar stillschweigend aus der politisch motivierten Arbeit von *Dimitri Nikolajewitsch Egorov* (1930) übernommen wurden.

Landfläche von 2,7 qkm je Siedlung. Die Zahl liegt jedoch etwas höher, weil einige benannte Höfe in der offiziellen Statistik nicht aufgeführt sind. Damit weist Rügen trotz seiner relativ geringen Einwohnerzahl und vieler Wüstungen eine für Deutschland ungewöhnlich hohe Siedlungsdichte auf (Tab. 1).

Bereits *Anneliese Krenzlin* verwies auf das hohe Alter der Einzelhofsiedlungen und den damit verbundenen Fluren, auf denen noch in der Neuzeit eine Feldgraswirtschaft betrieben wurde und die als Indiz einer slawischen Siedlungslandschaft gesehen wird (*Krenzlin* 1955, S. 14–23, zu den Einzelhofsiedlungen *Lenz* 1954/55, allgemein *Gringmuth-Dallmer* 2002). Die Argumentation basiert jedoch weitgehend allein auf dem allgemein anerkannten Wissen, dass die Insel Rügen und besonders die Halbinsel Jasmund als Rückzugsgebiet slawischer Siedlung sieht. Wie alt aber ist dieses Siedlungsbild wirklich? Für diese Frage sind die archäologischen Quellen heranzuziehen. Eine Oberflächenprospektion, bei der jedes einzelne Fundstück mit GPS dokumentiert wird, lässt sich die Ausdehnung einer Siedlung genau bestimmen, ohne zeitaufwendige und kostenintensive Grabungen durchzuführen. Die Halbinsel Schaprode bot sich hierzu als Forschungsfeld an, weil die Gutsentwicklung seit dem 17. Jahrhundert zu zahlreichen Wüstungen führte und deshalb einige gut lokalisierbare Ortslagen für den Archäologen begehbar sind. Hier zeigte sich, dass keine der untersuchten Wüstungen eine geschlossene Ortsform aufwies, sondern auf Einzelhöfe oder auf von Geländeformen bestimmte zeilenartige Ortslagen zurückgehen (Abb. 1). Alle – sofern nicht nachweislich später, aber in gleicher Weise gegründet – gehen auf slawische Siedlungen zurück, die z.T. schon um 1000 bestanden haben könnten. Wir verzeichnen folglich eine auffallend hohe Platzkontinuität der Siedlungsstellen auf Rügen und können zugleich belegen, dass das am Ende des 17. Jahrhunderts erstmals kartographisch dokumentierte Siedlungsbild in der Tat in seinen Wesenszügen schon im 12. und 13. Jahrhundert vorhanden war. Wüstungs- und Ortskernfunde von der gesamten Insel Rügen bestätigen diese Vermutung nachhaltig: 88 % der vor 1500 genannten Orte Rügens sind »slawische« Gründungen, auch auf 70 % der nach 1500 erstmals genannten Orte wurde slawische Keramik nachgewiesen; es handelt sich vielfach also nicht um Neugründungen, sondern um alte Hofstellen, für die sich im Laufe der Jahrhunderte ein eigener Name durchsetzte oder einfach nur eine Umbenennung erfolgte.

Welches Bild ergibt sich aus Gebieten außerhalb Rügens? Hier fehlen leider auf diese Frage hin tiefgreifend untersuchte Siedlungslandschaften. Die schriftlichen und kartographischen Quellen zeigen nur den Zustand nach dem Landesausbau. Auf der Insel Fehmarn, die im 13. Jahrhundert einen umfangreichen und konsequenten Landesausbau erfahren hat, gibt es nur 43 Dörfer, fast ausschließlich großzügig angelegte »Fortadörfer«; seit 1320 ist dort keine Wüstung mehr zu verzeichnen (*Newig u. Theede* 1985, 111; *Haarck* 1988, S. 306–310). Das entspricht einer Dichte von 4,4 qkm je Siedlung und einem durchschnittlichen Abstand von 2,1 km. Die Insel Poel (59,9 qkm, 16 Orte) hat 3,9 qkm je Siedlung und einem durchschnittlichen Abstand von 1,9 km. Im übrigen Mecklenburg und Vorpommern liegen die Ortschaften 2–2,5 km voneinander entfernt (*Müller* 1911, S. 41–45; *Udem* 1933, S. 11 ff.; Tab. 2, 3).

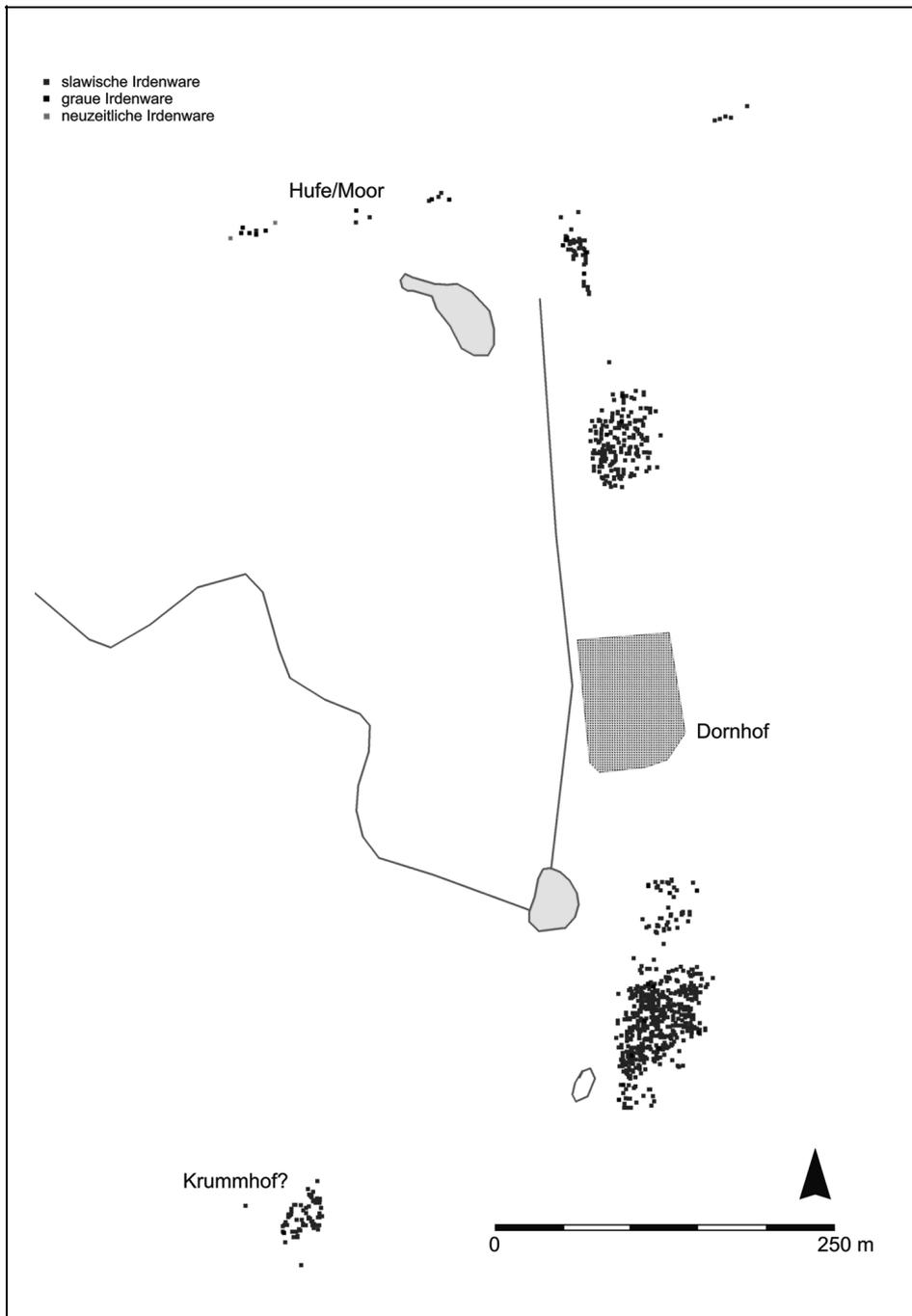


Abb. 1: Die Fundstreuung im Umfeld der Wüstung Dornhof bei Schaprode auf Rügen  
 Dornhof ging aus einem Dorf Poldositze hervor, im 17. und 18. Jahrhundert tragen  
 einzelne Höfe gesonderte Bezeichnungen (Hufe/Moor und Krummhof).  
 Zeichnung: F. Ruchhöft

Nur in einigen Kleinregionen sind vorsichtige Schätzungen über den Zustand in slawischer Zeit möglich. Die von Franz Engel untersuchte Dobbertiner Kulturlandschaft, eine verhältnismäßig dünn besiedelte Region mit vorwiegend leichten Böden, brachte es auf 6,25 qkm/Siedlung bei einem durchschnittlichen Abstand von 2,5 km, der Landesausbau änderte hier lediglich die räumliche Verteilung der Siedlungen (Engel 1934, S. 36).<sup>3</sup> Im Gebiet Plau-Goldberg, ebenfalls im südlichen Mecklenburg, kann für die Zeit vor dem Landesausbau von einer Dichte von höchstens 7,8 qkm je Siedlung ausgegangen werden, das entspricht einer mittleren Entfernung von maximal 2,8 km (Ruchhöft 2001, S. 237). Eingerechnet sind größere unbesiedelte Flächen im Norden und Süden des Gebietes; die Siedlungsdichte lag im Kerngebiet wesentlich höher (ca. 4 qkm), erreichte die Siedlungsdichte auf Rügen also auch nicht. Die 1178 genannten Siedlungen des Burgbezirkes Dargun, die wohl weitgehend vollständig aufgeführt sein dürften (MUB I 125; Brachmann u. a. 2003, S. 201–221), ergeben eine durchschnittliche Siedlungsfläche von 4,1 qkm bei einer Entfernung von rund zwei Kilometer. Im Kerngebiet unmittelbar um Dargun herum lagen die Siedlungen 1,7 km weit auseinander, während auf Rügen mittlere Entfernungen von 1,0 bis 1,2 km nicht ungewöhnlich sind (Jasmund). Nach dem Landesausbau standen den Darguner Siedlungen jeweils rund 6,5 qkm bei einer Entfernung von 2,7 km zur Verfügung. Das entspricht etwa den im übrigen Mecklenburg üblichen Verhältnissen.

Die Verhältnisse auf Rügen sind folglich nicht ohne weiteres auf die Siedlungsstrukturen des Festlandes übertragbar. Auf Rügen hat sich also zweifellos eine slawische Siedlungslandschaft konserviert, die aber möglicherweise eine andere war als auf dem übrigen Gebiet Mecklenburg-Vorpommerns, auch wenn hier noch einige nähere Untersuchungen notwendig sein werden.

Genauere Zahlen über die Betriebsgrößen auf Rügen gibt es erst auf Grundlage der detaillierten Register aus dem 16. Jahrhundert und wurden bereits von Karl Lenz (1960) errechnet. In Rügens unregelmäßiger Feldgraswirtschaft wechselten Acker- und Grünland in unregelmäßiger Folge. 1577 hatte jede Wirtschaftseinheit auf Rügen dafür im Schnitt ca. 30 ha Land zur Verfügung, allerdings besaßen viele der Kleinstbetriebe teilweise nur wenige Hektar. In Bauerndörfern haben die einzelnen Stellen rund 20 ha. Wesentlich weniger Land besitzen nur Orte mit einem höheren Anteil von nichtagrarischer Produktion oder Fischerei. Die Zahlen decken sich sehr auffallend mit frühneuzeitlichen Betriebsgrößen, die Ernst Münch in Dörfern der Rostocker Gegend ermittelte und dabei »gewöhnliche« und Hagedörfer gleichermaßen untersuchte (Münch 1999, ähnlich Rudert 1995, S. 35–49). Er regt damit eine erneute Diskussion der von Franz Engel erarbeiteten Thesen zu Hufen und Hufengröße an, zumal Münch einige Unzulänglichkeiten in Engels Arbeiten entdeckte (Münch 1995). Trotz der von Franz Engel (und später auch Wolfgang Prange 1960 für Lauenburg) beschriebenen, unterschiedlichen Hufengrößen fand Münch in der frühen Neuzeit recht einheitliche Werte. Und trotz der

---

3 Zu den Problemen, die mit der Rekonstruktion einer slawischen Siedlungslandschaft und der Größe eines slawischen Dorfes verbunden sind, auch Hardt (1999).

zahlreichen Dörfer mit Hakenhufen finden sich diese Werte auch auf Rügen wieder. Dies freilich fordert neues Fragen heraus.

Auf der Suche nach den mittelalterlichen Hufengrößen ist zuerst natürlich nach einem Mindestbedarf an landwirtschaftlicher Nutzfläche zu fragen. Der Kornzehnte der Slawen wurde nach Helmold und ebenso in der Stiftungsurkunde des Bistums Ratzeburg von 1158 mit drei Scheffeln bestimmt, es muss also mit einem durchschnittlichen Ertrag von mindestens 30 Scheffeln pro Haken gerechnet werden (*Ruchhöft* 2001, S. 108–116). Gemeint war mit diesem sog. Kuritz der später noch im mecklenburgischen Binnenland oder in der Mark Brandenburg übliche Scheffel, der wesentlich größer war als der im Hanseraum gebräuchliche und unter dem Namen »Parchimer« oder »Berliner Scheffel« bekannt ist. Je nach Bodengüte sind dafür zwei bis acht Hektar nötig, wobei im Untersuchungsraum etwa fünf Hektar realistisch sind. Hufenmaße, die in diesem Rahmen liegen, gibt es aus Dörfern mit einer überdurchschnittlichen Hufenzahl pro Stelle (*Ruchhöft* 2001, S. 114f.). Der Ackerbedarf einer Familie von drei Hektar (*Kossack* 1997, S. 13) ist mit Sicherheit absolutes Mindestmaß. Darüber hinaus setzt die auf Rügen noch in der frühen Neuzeit praktizierte Feld-Gras-Wirtschaft (*Krenzlin* 1955, S. 14–23) für jeden Betrieb wenigstens eine weitere ähnlich große Fläche voraus, die brach liegen konnte. Sollte eine Fruchtfolgewirtschaft betrieben worden sein (Zu den Hinweisen *Gringmuth-Dallmer* 1998, S. 588), war der Flächenbedarf möglicherweise noch höher. Daraus ergibt sich bereits ein Flächenbedarf von 10 ha für Ackerbau und Brache/Weidenutzung, Dauerweide und Holznutzung nicht eingerechnet. Auch spätere auf Drei- oder Vierfelderwirtschaft ausgelegte Hufen füllten in Mecklenburg nur etwa 30–50 % einer Gemarkung aus; der Rest war der Weide- und Holznutzung vorbehalten und wurde erst später in die Ackernutzung einbezogen (*Ruchhöft* 2001, S. 106–108, S. 116–128. Vgl. *Thünen* 1842, S. 83–84, 124; *Engel* 1934, S. 72f., S. 81–85; *Krenzlin* 1955, S. 48f.; *Ruchhöft* 1998, S. 279–282). Dieses Verhältnis war, wie die praktischen Versuche des bekannten *Heinrich von Thünen* zeigten, Grundvoraussetzung für eine funktionierende Dreifelderwirtschaft. Thünen errechnete in seinem Werk »Der isolierte Staat«, dass zur Erhaltung der Fruchtbarkeit des Ackers in Dreifelderwirtschaft nur ca. 24 % der Gesamtfläche einer Wirtschaft mit Korn bestellt werden können. So kann man sich schließlich einer Betriebsgröße von 30 ha problemlos annähern, wenn man noch Leistungsfähigkeit, technischen Fortschritt – es sei an die Innovationen des 12. und 13. Jahrhunderts erinnert – und weitere Anforderungen an eine Bauernstelle hinzuzieht.

Ich möchte mich dem Problem der Hufe nun von einer anderen Seite nähern. Die wenigen überlieferten aussagekräftigen Flurkarten des 18. Jahrhunderts, aber auch die Feldregister und einige gleichzeitigen Notizen bilden den Schlüssel für die folgenden Untersuchungen, die umfanglicher in meiner Dissertation nachzulesen sind (*Ruchhöft* 2001, S. 105–128). Dabei stellt sich v. a. die Frage – und das gilt auch für die Überlegungen von Engel und Münch – ob sie auf das Mittelalter übertragbar sind. Und sie können! Offensichtlich haben sich in der Landesausbauzeit so starre Grundstücksstrukturen entwickelt, dass sie sich trotz Agrarkrise und Dreißigjährigem Krieg bis in das 18. Jahrhundert hinein und sogar darüber hinaus bewahren konnten und erst durch die Einführung der Schlagwirtschaft und der Separation in

den Guts- und Bauerndörfern überprägt wurden. Die Neugründung eines Dorfes auf einer Wüstungsflur muss daher nicht zwingend die alte Grundstücksstruktur zerstört haben, vielmehr ist diese voranzusetzen, sofern nicht andere Gründe (Anlage eines Gutshofes o.ä.) zwingend dagegen sprechen. In den Städten haben oft erst Bodenreform und Kollektivierung diese Spuren vernichtet (Abb. 2). Deutlich sichtbare Belege für das hohe Alter mecklenburgischer Fluren zeigte *Bruno Benthien* anhand der Stadtflur von Neustadt-Glewe, wo die Grundstückstruktur das Angerdorf der Vorgängersiedlung Glewe der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründeten Stadt zu erkennen ist (*Benthien* 1960, S. 82–86).<sup>4</sup> Als zweites Pendant ist die Flur des im 15. Jahrhundert zu Stadt erhobenen Burgfleckens Lübz zu erwähnen, wo 1727 nicht nur die rekonstruierbare Hufenflur sichtbar ist, sondern gleichfalls ein im Laufe des Mittelalters aufgelassenes Angerdorf, auf dessen Dorfplatz damals noch die Johannis-Kirche vorhanden war (*Ruchhöft* 1998a).

Auf der Feldmark der Stadt Plau am See gab es sog. »Zehntäcker«, die sich im Besitz der Kirche befanden und die Bürger eine Pacht und einen Kornzehnten – letzterer erst 1766 kapitalisiert – zu zahlen hatten. Davon gab es ursprünglich 24 Stücke, gelegen auf den drei Hauptschlägen, auf denen man nach Ausweis vieler Aktenstücke die Äcker als »5-Ruten«, »Halbstücke« und »Schmaschen« bezeichnete. Diese standen im Verhältnis 1:2:4 zueinander, wobei das 5-Ruten mit fünf Morgen Größe angegeben wurde. Diese Stücken waren 5 Ruten breit und im Idealfall 300 Ruten lang (1 Rute ca. 4,50 m, das entspricht etwa einem Fussmaß, mit dem die Plauer Stadtkirche Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde). Diese 24 Zehntäcker hielten also 120 Morgen Land. Wenn der Vermerk eines Plauer Pastors im 18. Jahrhundert stimmt, dass diese Zehntäcker die eigentliche Grundausstattung des Pfarre gewesen sein sollen, wären in ihnen die Pfarrhufen zu suchen.

Nach der Stadtrechtsbestätigungsurkunde von 1235 sollen der Stadtfeldmark 60 Hufen zugelegt worden sein. Misst man nun die drei Schläge, auf denen sich Zehntäcker befinden, auf Grundlage des genannten Rutenmaßes aus, so erreicht man ziemlich genau eine Fläche, die für 60 Hufen von je 20 Morgen Platz bietet. Die Kirche hätte dann 10 %, also sechs Hufen zur Ausstattung bekommen. Und jede Hufe bestand dann aus vier »5-Ruten« à fünf Morgen, das deutet auf eine Vierfelderwirtschaft. Sie entspricht damit genau dem größeren der beiden Hufentypen aus Lauenburg, die *Wolfgang Prange* herausstellte (*Prange* 1960, S. 197, S. 204).

Landvermessungsregister aus den 1720er Jahren – Karten dazu sind nicht erhalten – dokumentieren noch einen Zustand vor der Einführung der Schlagwirtschaft in ländlichen Siedlungen um Plau herum. Von mehreren Feldmarken ließen sich alte Flurstrukturen erfassen, die interessante Aussagen zu den mittelalterlichen Hufen zulassen. Soweit die wenigen Register des 15. Jahrhunderts erkennen lassen, wurden die »wüsten«, also nicht vom eigentlichen Besitzer genutzten Hufen noch

---

4 Belege für das hohe Alter von Flurformen gibt es auch aus anderen Regionen. Vgl. z.B. *Meibeyer* 1999.



Abb. 2: Luftbild der mecklenburgischen Kleinstadt Gnoien um 1930  
Im Hintergrund ist die Flureinteilung der bürgerlichen Stadtfeldmark deutlich sichtbar (Sammlung *Ruchhöft*)

während der eigentlichen Wüstungsphase an Bauern umliegender Dörfer verpachtet; selbst eine kurze Phase der Flurwüstung ist deshalb mit großer Sicherheit auszuschließen.<sup>5</sup>

Die Wüstungsflur Michaelisberg hatte 1219 24 Hufen, ebenso nach der Landbede 1570, als sie an Bauern benachbarter Dörfer verteilt war (MUB I 260; Landesarchiv Schwerin. Rep. 92n, Vol. 280, fasc.4). Im Feldregister fielen Ackerstreifen auf, welche die bezeichnenden Flurnamen »*Langen Stücken*« und die »*Langen Vierstücken*« trugen. Es waren insgesamt 98 Stücke. Ihre Größe schwankte zwischen 1.100 und 1.300 Quadratruten (QR), also um vier Morgen. Bei 24 Hufen kämen vier Stücke auf eine Hufe; das Feld umfasste demnach genau 24½ Hufen. Die Feldmark war daher mit Hufen der Vierfelderwirtschaft zu ca. 16 Morgen vermessen.

<sup>5</sup> Echte Flurwüstungen scheinen in Mecklenburg erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden zu sein. Vorher schuf man entweder Pachthöfe und Ackervorwerke, in Einzelfällen Neugründungen als Bauerndörfer unter Beibehaltung vorhandener Strukturen oder eben Pachtverhältnisse mit Nachbardörfern. Die Wüstungsphase geht zumindest in einigen Regionen auf Umstrukturierungen des frühen 15. Jahrhunderts zurück, wobei man einige Dörfer aufließ und mit verbliebenen Einwohnern Lücken in anderen Orten auffüllte. Das jedenfalls würde erklären, warum einige Dörfer ohne partielle Wüstungserscheinungen die Krise überstanden, während im Umfeld Ortswüstungen liegen.

Ein zweites Beispiel ist die Wüstungsflur Sukow. Hier lagen  $23\frac{1}{2}$  Stücke á fünf Morgen auf den »Korten Stücken« und 25 Stücke á zehn Morgen in den »Langen Stücken«. Das sind  $73\frac{1}{2}$  Stücke á fünf Morgen. Die Dreiteilung in dieser Feldmark wird durch die vorhandene Gewanneinteilung deutlich. Ein Drittel der Flur liegt in Stücken zu fünf Morgen in den »Korten Stücken«, die beiden anderen in einem Gewinn dahinter in den »Langen Stücken«, jeder zehn Morgen groß, in praktisch zwei nebeneinander liegenden Gewannen mit Flächen wie im ersten Gewinn. Eine Hufe war hier mit Sicherheit 15 Morgen groß. Das sind 24 Hufen. Die Landbederegister nennen 21 oder  $21\frac{1}{2}$  Hufen.

In den »Stücken nach dem großen Soll unterm Kritzower Wege« auf der Feldmark des Dorfes Karbow befanden sich  $28\frac{3}{4}$  Stücke zu 1.400–1.500 QR, also ca. fünf Morgen. Der Pastor hatte hier  $2\frac{1}{4}$  Stücken. Möglicherweise handelt es sich hier um das damals noch erhaltene Drittel eines Langstreifengewannes. Dafür sprächen die beiden Stücke des Pastors, der zwei Hufen in Karbow hatte, sowie die Zahl der 28 Stücke, die wiederum mit der Hufenangabe von 1538 übereinstimmt.

Großzügig ausgebaut waren auch die Langstreifen auf der Feldmark Gnevsdorf. Auf »den Langen Stücken vom Plauer Wege an gerechnet« lagen 28 Stücke zu 1.450 QR; der Pastor hatte hier ein Stück; »dito bis an den Plauer Weg auff der andern Seite« lagen 10 weitere Stücke gleicher Größe. Auf den »Hundsahlstücken« folgten 41 Stücke zu 1.100–1.200 QR; der Pastor besaß zwei Stücke nebeneinander. Es schlossen sich 40 Stücke zu 950–1.300, meist um 1.000–1.200 QR an. Dem Pastor gehörten wiederum zwei Stücke. Von hier bis an die Ganzliner Scheide lagen noch einige »Cabeln«, zwischen den Langstreifen und der Reppentiner Grenze noch einige Querländer, die »Deilingen«. Die insgesamt 119 Stücke, meist um vier bis fünf Morgen, ergaben 30 Hufen zu je 16 oder 20 Morgen oder 40 Hufen zu je 15 Morgen. Das im Landesarchiv Schwerin aufbewahrte Landbederegister von 1531 nennt 35 Hufen, das von 1570  $42\frac{1}{2}$  Hufen.<sup>6</sup> Das Vorhandensein von fünf Kirchenländern spricht eher für die Vierfelderwirtschaft. Nach verschiedenen Angaben des 16. bis 18. Jahrhunderts hatte die Pfarre eine Hufe. Zusätzlich verfügen wir über Angaben, welche die Gnevsdorfer Bauernstelle der Plauer Pastoren betrafen (ausführlich *Ruchhöft* 1994, S. 71 ff.). Die Stelle hatte nach den Kontributionen des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts zwei Hufen (Landesarchiv Schwerin, Contributionsregister Amt Plau). Die Landvermessungen 1727 (Landesarchiv Schwerin, Landesvermessungsregister Amt Plau) verzeichneten für den Pfarrbauern 12.357 QR oder 41 Morgen, das wären 20 Morgen á Hufe.

Das ritterschaftliche Kommuniondorf Welzin (Abb. 3) zeigt auf seiner Flurkarte von 1757 noch die Struktur eines – wenn auch gelegten – Bauerndorfes. Die Langstreifenflur lag nördlich des Angers, offensichtlich sekundär eingelagert zwischen der Flur von Benthen und Bruchflächen an der Grenze nach Brütz. Die Hufenstücke waren bei einer Schlaglänge von 420 Ruten mit relativ genau 300 Ruten Länge vermessen. Das ergibt 26 Hufen á 16 Morgen oder 28 Hufen á 15 Morgen. Das Landbederegister des Amtes Goldberg von 1540 verzeichnete

<sup>6</sup> Die Divergenz beruht vielleicht auf der Umstellung von der 4- auf die 3-Felderwirtschaft.

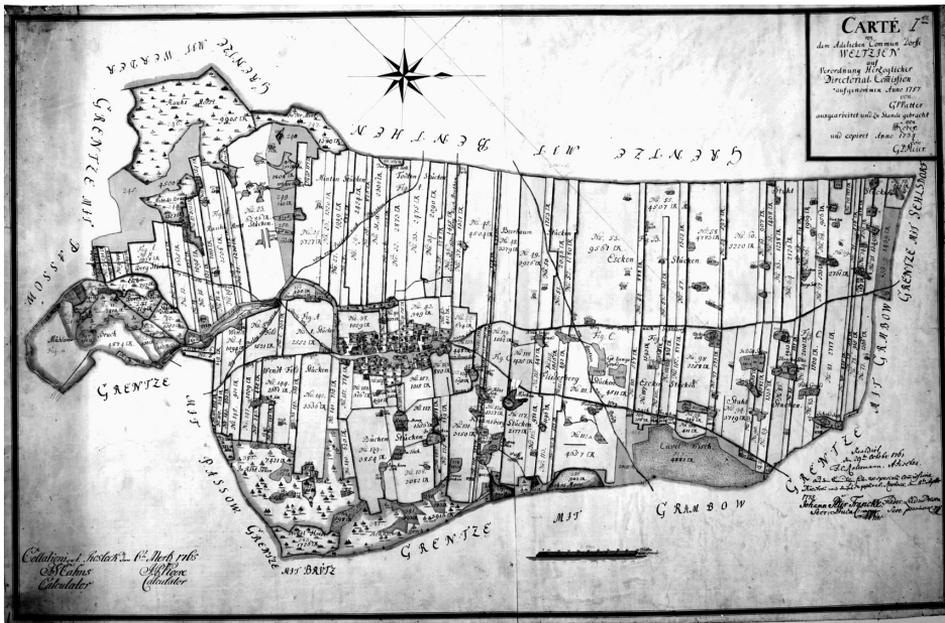


Abb. 3: Direktorialvermessungskarte von Welzin im Kreis Parchim (Mecklenburg, 1768)  
 Beispiel einer regelmäßig angelegten Langstreifenflur. Erkennbar ist nur noch das Grundmuster, da das Dorf bereits durch die Grundherrschaft gelegt wurde und daher nur noch die Anteile der beiden Grundbesitzer zeigen.  
 Original: Landesarchiv Schwerin

8 Hufen und 18 Katen. Wenn, wie verschiedentlich vergleichbar, für jede gelegte Hufe ein Katen eingerichtet wurde, sind das 26 Hufen, was genau der für die Vierfelderwirtschaft errechneten Zahl entspricht.

Die Flur von Wendisch Priborn (im 16. Jahrhundert noch Groß Priborn) wurde von *Benthien* (1964) ausführlich behandelt. Die äußerlich einer westdeutschen Gewinnflur ähnliche Flurgestaltung ging aus der Anfügung der wüsten Fluren von Klein Priborn und Loize hervor. Sie behielten ihre Struktur bis in das 18. Jahrhundert hinein und sind auf der Direktorialvermessungskarte und im Direktorialvermessungsregister deutlich zu erkennen. Der verbliebene, bei weitem noch der größte Teil der Feldmark, gehörte dem Dorf Wendisch Priborn. Die auffallend große Zahl Hufen, nach den Landbeden des 16. Jahrhunderts 45 oder 46 bei 27–28 Gehöften, verteilte sich auf zwei große Langstreifengewanne östlich des Dorfes in den »Ruthen Stücken« und westlich des Dorfes in den »Tour Stücken«. Die »Ruten-Stücke« waren jeweils fünf Ruten breit und um die fünf Morgen groß. Die Kirche besaß auf diesem Schlag vier unregelmäßig verteilte Stücke. Eine Hufe von 20 Morgen unter Vierfelderwirtschaft ist naheliegend. Der gesamte Schlag enthielt 30 Hufen. Der zweite Schlag mit dem Namen »Ture« wurde offensichtlich nachträglich in den nordwestlich mehrfach an Flurnamen zu greifenden Wald »Ture« hineingerodet. Dieser Schlag enthält nach der Gesamtfläche noch einmal maximal

30 Hufen á 20 Morgen, nach der Zahl der Stücke nur 22 Hufen. Der Name »Ture«, der auf vielen Gemarkungen der Region zu verfolgen ist und im Mittelalter auch die Vogtei Lübz bezeichnete, ist offenbar eine alte Waldbezeichnung. Demnach erfolgte die Gründung Wendisch Priborns derart, dass die 28 Höfe, wie sie im 16. Jh. maximal erscheinen (Landbede), je eine Hufe auf den »Ruten Stücken« erhielten, die 29. Hufe gehörte der Pfarre, die 30. dem späteren Schulzen. Der weitere Schlag wurde in der Folge zur Einkommensverbesserung wegen des äußerst leichten Bodens der Region ausgerodet und verteilt. Die Pfarre wurde nicht mehr bedacht. Auch dieses spricht für eine sekundäre Ausrodung. Diese Auslegung bestätigt auch das hohe Alter des Rundangers. Außerdem zeigt die Erhaltung der Grundstücke der wüsten Feldmarken wie auch mancher Einzelheiten, z. B. die noch gut erkennbare Dorflage von Loize bis ins 18. Jh. hinein, dass der Dreißigjährige Krieg – und das gilt auch für die anderen wüsten Fluren – keine Einschnitte in der Grundstücksstruktur hinterließ.

Wir stehen jetzt vor einer Hufengröße, die halb so groß ist wie die der pommerschen Landhufe im 17. Jahrhundert und die *Franz Engel* deshalb als »slawisch« definierte »Hakenhufe« bezeichnete, in der Tat aber wohl doch die eigentliche Hufe der im 13. Jahrhundert ausgebauten Dörfer sein muss, denn sie ist regelmäßig angelegt und offenbar genau vermessen worden. Schon *Wilhelm Ahlers* konnte die Größe einer jeden der 200 bei der Gründung beigelegten Hufen in Neubrandenburg aufgrund eines alten Hufenbuches mit 4.650 QR (Quadrat-ruten) angeben (*Ahlers* 1886, S. 91). Das entspricht wiederum der Größe einer »Hakenhufe«, die *Franz Engel* auch schon in einigen Dörfern Mecklenburgs nachwies. Sie war in der Regel 10,4 ha [15 Morgen á 300 QR bzw. 20 Morgen á 240 QR (Dierkow) = 4.800 QR] groß (*Engel* 1934, S. 144ff., S. 153).<sup>7</sup> Lohmen und Dierkow sind deutsch-rechtlich umgesetzte Dörfer, die mit alten slawischen Fluren nichts mehr gemein haben, wenn auch Slawen bei der Gründung beteiligt wurden. Hufen doppelter Größe, die er in Anlehnung an die Überlieferung Pommerns als »Landhufe« bezeichnete, scheinen m.E. auf eine von *Engel* beobachtete Halbierung des Hufenstandes bei gleichbleibender Fläche im Dobbertiner Klostergebiet zwischen 1441 und 1540 zurückzugehen (*Engel* 1934, S. 140ff., S. 144ff.). Gleiches bemerkte auch schon *Ahlers* in bezug auf die Hufen der pommerschen Gesetzgebung (*Ahlers* 1886, S. 93f.).<sup>8</sup> Demnach wäre die »Landhufe« von 30 resp. 32 Morgen »nichts weiter als zwei in eine Hand gelegte alte bäuerliche Hufen.«

7 Für einen Morgen von 240 QR gibt es bis heute keinen Nachweis und wird daher zu Recht bezweifelt. Aber es fällt auf, dass es östlich von Rostock eine Reihe von Gewinnstreifen gibt (Dierkow, Hinrichsdorf, auch die Hagenflur von Rövershagen), die mit einer Basislänge von 240 Ruten und nicht wie gewöhnlich 300 Ruten ausgemessen sind. Auf die Gesamtfläche einer Hufe hat der fiktive Morgen von 240 QR keine Auswirkung.

8 Das Verhältnis 1:2:4 zwischen Hagen-, Land- und Hakenhufe findet sich ausdrücklich erst in der pommerschen Gesetzgebung des 17. Jahrhunderts, lässt sich aber auch schon indirekt über Steuerbestimmungen des 15. Jahrhunderts erschließen (*Dähnert* 1765, Bd. I, S. 431, S. 487; S. 1767, Bd. II, S. 1089).

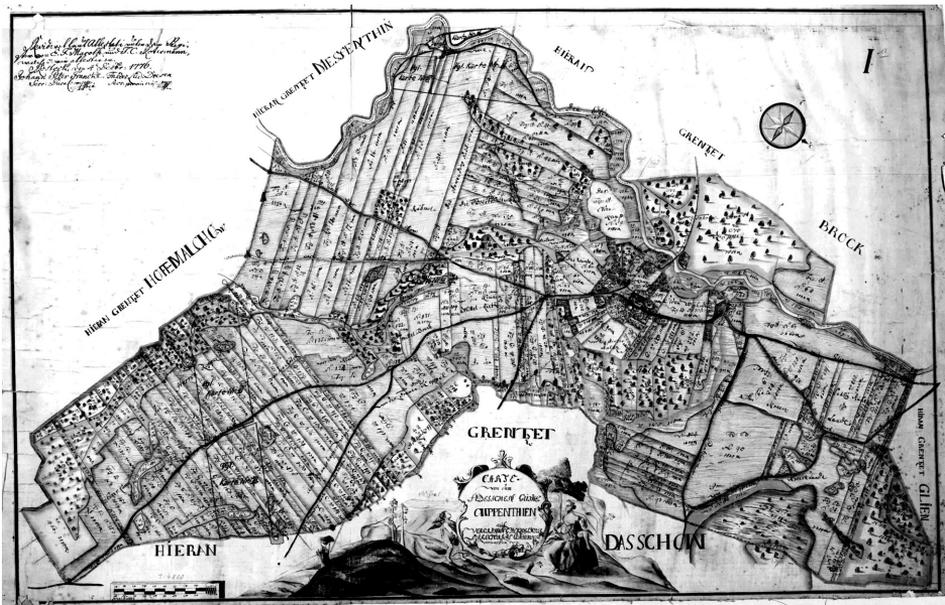


Abb. 4: Direktorialvermessungskarte von Kuppentin im Kreis Parchim (Mecklenburg, 1776) Beispiel für eine blockflurartig gestaltete Flur mit Erweiterungen im südöstlichen Teil der Gemarkung (im Bild links unten). Original: Landesarchiv Schwerin

Schwieriger ist es mit Fluren, die keine regelmäßig ausgeprägte Langstreifenflur besitzen (Abb. 4). Die auffälligste aller noch erschließbaren Block- bzw. Blockgewannfluren ist Ganzlin. Das Dorf hatte 1531 27 Hufen (Landeshauptarchiv Schwerin, Landbede Amt Plau). Die gesamte Flur, die 1727 ein Pachthof und fünf Halbhüfner bewirtschafteten, unterteilte sich in eine Reihe z. T. auffallend bezeichneter Fluren: »Mallaschen Stücken« (1.629 QR), »Grote Rotten Stücken« (1.384 QR), »Enden bei den Rottenstücken« (1.396 QR), »Enden oben den Groten Rottenstücken« (2.725 QR), »Sablatschen bey der Retzower Scheide« (8.293 QR), »Bauckholtzacker« (11.061 QR), »Buhlenacker« (498 QR), »Gillencamp« (1.068 QR), »Haus-Steiningen« (3.093 QR), »Aufn Kortümmecken« (1.725 QR), »Kreyenpohlsstücken« (13.362 QR), »Schlatannecken« (1.980 QR), »Klötterpott« (4.415 QR), »Pandelbergstücken« (6.381 QR), »Delingen« (4.612 QR). Hinzu kommen offensichtlich sekundär gerodete Flächen, die »4-Ruten« (17.429 QR auf 17 Stücken, davon 11 zum Hof gehörig) und die den gesamten Süden der Feldmark ausfüllt: die »Tur-Stücken« (von der Retzower Scheide bis an die Stuersche Scheide gemessen = 121.885 QR in 64 Stücken). Damit werden die ca. 10,4 ha/Hufe etwa erreicht. Die Flur des slawischen Dorfes wurde also im Zuge der Verhufung so erweitert, dass die Sollgröße erreicht wird. Auf die mutmaßlich »slawischen« Ackerstücke wird zurückzukommen sein.

In Ganzlin aufgegangen waren die »Zachelinschen Stücken« der Ortswüstung Zechlin mit einer Gesamtgröße von 118.992 QR (= 257,3 ha). Aufgerechnet auf die

1531 erwähnten 20 Zechliner Hufen (Landesarchiv Schwerin, Landbede Amt Plau) ergäben das 20 Morgen auf eine Hufe. Dazu kommen die »Zachelinschen Dannen von der Stuerschen Scheide an« (7.203 QR) und die »Dorfstelle« der Feldmark Zechlin. Trotz der Regelmäßigkeit der Hufengröße und der einzelnen Streifen liegt hier keine echte Langstreifenflur vor.

Wir kommen wieder auf eine recht einheitliche Größe von ca. 15 oder 20 Morgen. Dennoch besteht ein gewichtiger methodischer Unterschied. Während in der ersten Reihe nur die Langstreifen Grundlage der Hufenberechnung bilden, waren es nun die gesamten Feldmarken. Und scheinbar ergibt sich noch ein anderer Unterschied: Die Hufenzahl der Dörfer der zweiten Gruppe ist in der Tendenz größer als die der ersten Gruppe, ebenso die Zahl der Hufen pro Bauernstelle. Das deutet auf einen anfänglichen Unterschied in der Bewirtschaftung. Und so kann der Grund nur einer sein: die Fluren der Dörfer der ersten Gruppe wurden offensichtlich in ein streng vermessenes Hufenland für Ackernutzung und ein Gemeindeland für Weide- und Waldnutzung gegliedert. Das Gemeindeland wurde zwar nicht unmittelbar in die Hufe einbezogen, war aber ein untrennbares Zubehör der Hufe. Da nun dieses Gemeindeland nach *Thüinen* 50 % der Feldmark ausmachen musste – was anscheinend auch im 13. Jahrhundert bekannt war – war die Hufe formal doppelt so groß wie das eigentliche Ackerland. Erst später wurde auch dieses Land der häufig extensiveren ackerbaulichen Nutzung unterworfen. Es wurde unter den Hufenbauern aufgeteilt und war nun auch über die Fläche zu definieren. In der Tat bestimmte sich der Anteil eines Dorfes am Gemeindeland aus der Hufenzahl des Ortes, wie aus einigen wenigen mecklenburgischen Urkunden hervorgeht (MUB III 1639, 1861, 1906).

Die mittelalterliche Landhufe umfasste also nicht nur das von Franz Engel herausgearbeitete vermessene Ackerland, sondern auch ein erst nach Auflösung des Gemeindelands in Quadratruten beschreibbares Gebiet. Auf diese Weise löst sich auch der Größenunterschied zur Hagenhufe auf. Diese enthielt Ackerland und das sonst übliche Gemeindeland in einer separaten Fläche. Damit erreicht die Hufe nun genau die von *Ernst Münch* (1999) angegebenen Flächen. Seine publizierten Zahlen stammen aus einer Zeit, in der nicht mehr zwischen Hufen- und Gemeindeland unterschieden wurde. Was zur Zeit der ersten Landesvermessung im 18. Jahrhundert – jedenfalls vor der Einführung der Schlagwirtschaft – als Relikt blieb, war die Einteilung in die regelmäßig bebauten »Binnenschläge« und die nur alle 6–7 Jahre bestellten »Außenschläge«. Dabei ist es gleichgültig, welche der genannten Hufen der Ackerflur zugrunde liegen. Ihr Unterschied ist nur unwesentlich, und spätestens mit der Zuordnung der ursprünglich nicht ganz genau vermessenen Gemeinschaftsländereien dürfte die bekannte größere Schwankungsbreite in der Hufengröße ihren Ursprung haben. Die Auflösung der Gemeinschaftsländereien könnte in Mecklenburg etwa im 14. Jahrhundert erfolgt sein. Die Veränderungen der ursprünglich zu 10,4 ha ausgelegten Hufe in Parkentin bei Rostock durch die Auflösung der Allmende im Laufe des 14. Jahrhunderts ließen sich sehr gut beobachten (*Ruchhöft* 1998, S. 279–282).

Die Dörfer der zweiten Gruppe besaßen diese Gliederung nicht; die ganze Feldmark war in Hufen geteilt, und die Umstrukturierung der Feldmark für eine

Mehrfelderwirtschaft betraf bereits die gesamte Feldmark. Aber ohne Gemeindeländ liegt eine andere Grundstruktur zugrunde. Liegt hierin der eigentliche Grund für die Unterscheidung in Haken- und Landhufe, der – bestünde er nur in der Größe – nicht erklärt, warum es auf Rügen Feldmarken mit Haken- und Landhufen gibt (Hass 1966). Erst mit der Aufteilung des Gemeindelandes entfiel dieser doch gravierende Unterschied, und nun war die Landhufe in der Tat doppelt so groß wie die Hakenhufe, genau wie die pommerschen Quellen angeben. Wegen der Vermessung kann jedoch keine als »slawische« Hufe angesehen werden. Vermessung hat etwas mit der deutsch-rechtlichen Umgestaltung zu tun, aber solche Hufen konnten durchaus nach slawischem Recht ausgegeben werden. Darauf deuten jedenfalls Formulierungen aus einem um 1300 entstandenen Urbar des Klosterhofes Dranse bei Wittstock bezüglich einiger mit Sicherheit im 13. Jahrhundert neu gegründeter Dörfer.

Es gibt in den Quellen aber noch Hinweise auf eine weitere Hufe. Die Flur Klebe besaß nach der Vermessung von 1727 (Unterlagen im Pfarrarchiv Plau) eine Fläche von 255 Morgen, 228 Morgen Acker und einem schon damals weitgehend zerstörten Wald. Das Ökonomieregister der Plauer Pfarre nannte 256 Morgen, ein anderes Register sprach von knapp 274 Morgen in drei Schlägen, die Visitation von 1534 berichtet von 27 Hufen (Landesarchiv Schwerin, Kirchenvisitationsprotokolle Nr. 12). Hieraus ist eine Hufengröße von 9,5 oder 10 Morgen oder 6,2–6,4 ha zu erschließen. Das ist jedoch kein Einzelfall. Von Staven in Mecklenburg-Strelitz wird 1573 in einer Amtsbeschreibung berichtet, dass die Hufe neun Morgen groß sei, und ähnliches deutet die Quelle für andere Orte an, ohne genaue Zahlen zu nennen.<sup>9</sup> Die mit diesen Hufen zu verbindenden Dörfer waren Weiler oder andere Kleinformen, die man gewöhnlich als slawische Dörfer klassifiziert. Aber es gibt auch Spuren solcher Hufen in Ausbaudörfern mit Langstreifenfluren, wo sich außerhalb des eigentlichen Hufenlandes Blockfluren ähnlicher Größe erhalten haben, in deren unmittelbarer Nähe Siedlungsstellen liegen, die im 13. Jahrhundert aufgegeben wurden. Die Direktorialvermessungskarte von Leussow bei Mirow zeigt noch die in das Dreischläge-System integrierte Feldmark des slawischen Dorfes in Form von fünf Blockschlägen, die unlängst in Gewanne umstrukturiert wurden. Sie liegen unmittelbar nordwestlich der mit slawischen Bodenfunden auch archäologisch datierten *Dorfstelle* Leussow (Abb. 5). Mit 11,3, 11,4, 12,7, 13,5 und 6,8 (= 50 %) ha sind sie von relativ einheitlicher Größe.<sup>10</sup> Im Bereich der Vorgängersiedlung von Starsow gibt es blockflurartige Ackerflächen, die mit 12,5, 10,2, 11,5 und 15,5 ha sowie 35,5 ha (wohl drei Flächen) etwa gleich groß sind wie die

---

9 Endler 1941, S. 184: »Der Acker liegt in dreyen felden, oder brackschlegen, seint nicht gleich gross, ... und wird eine hufe auf 9 morgen in allen dreyen schlegen gerechnet«. Auffallend ist die hohe Zahl an Hufen, die jeder Bauer bewirtschaftet, die Kätner besitzen immer noch eine ganze Hufe. Unter Klein Nemerow zu lesen (S. 192): Der »Acker zum dorfe liegt nicht in hufen noch an morgenzahl, sondern nur bey kleinen stucken, orten, enden und kempen, idoch in dreyen schlegen ...«.

10 Eine vermessene Hakenhufe des Mittelalters umfasste 10,4 ha = 4800 QR und ist damit nur wenig kleiner als die Leussower Flächen (Engel 1934, S. 140ff.).

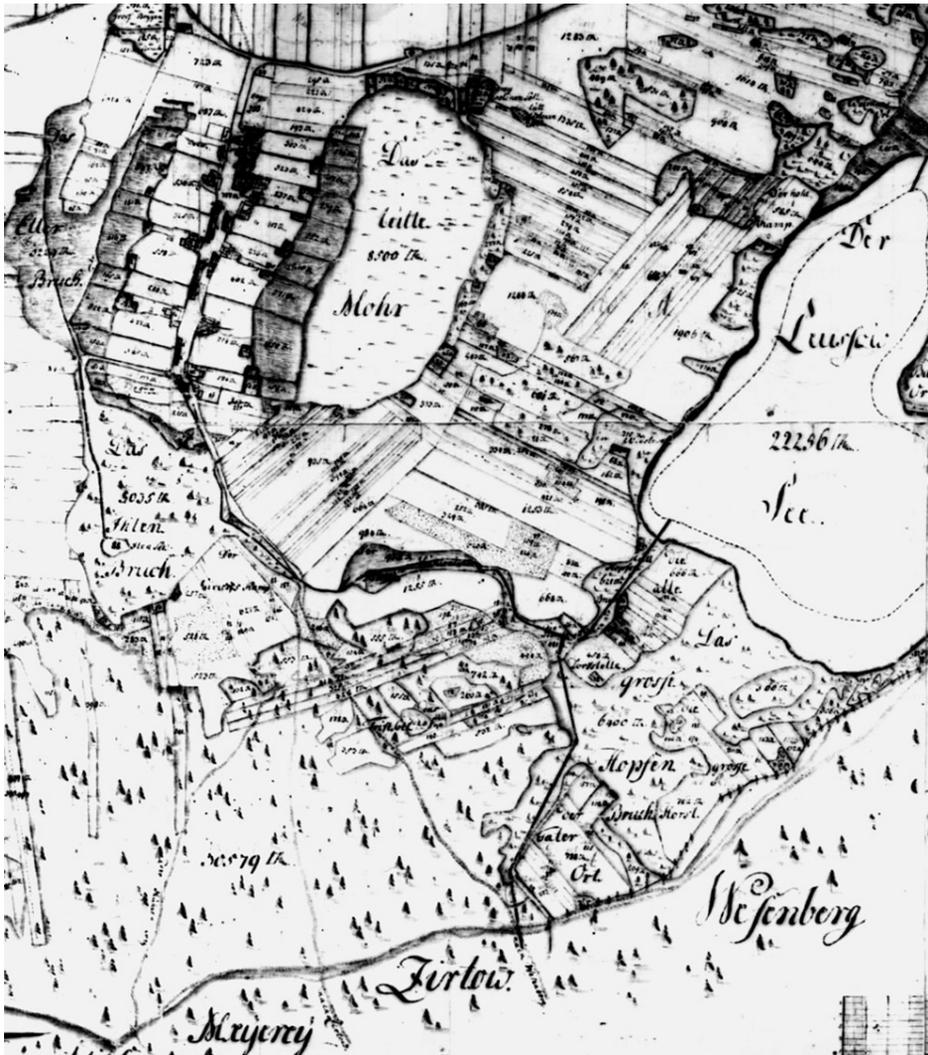


Abb. 5: Ausschnitt der Direktorialvermessungskarte von Leussow im Kreis Mecklenburg-Strelitz

Eine Blockflur liegt zwischen dem regelmäßig angelegten Straßendorf und der »alten Dorfstelle«, eine slawische Siedlung, die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Original: Landesarchiv Schwerin

Äcker von Leussow.<sup>11</sup> Auf der Flur Wendisch Priborn und in unmittelbarer Nähe des Dorfes lagen einige blockgewannflurartige Flächen mit ungewöhnlichen, mög-

<sup>11</sup> Die durch Flurnamen nicht belegte Dorfstelle hat im Umfeld Fundplätze mit Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts (Fpl. 9, 16); da nur wenige Funde auftreten, können diese auch sekundär abgelagert worden sein und werden vorerst vernachlässigt.

licherweise slawischen Bezeichnungen, so »*Fellhacken*«, »*Jamelcken*«, »*Geliencken*«, »*Platschen*«, »*Praceren*«, »*Criencken*« und »*Kägelleuen*«. Archäologische Nachweise für eine slawische Siedlung fehlen bisher, aber die Größe passt genau zu den vorher gezeigten, genau wie zu einigen auf der erwähnten Feldmark von Ganzlin.

Folglich haben wir eine große Vielfalt von Wirtschaftsflächen zu verzeichnen, die in den Quellen »Hufe« genannt werden. Die kleinen Hufen von 6–12 ha ohne regelmäßig erschließbare Größe, also eine unvermessene und nur mit Pauschalabgaben belastbare Wirtschaftseinheit, dürfte der eigentliche »slawische« *uncus* der Quellen des 12. Jahrhunderts gewesen sein. Alle anderen Formen sind Ergebnis der Vermessung vornehmlich im 12. und 13. Jahrhundert zum Ziele einer einheitlichen fiskalischen Bemessung landwirtschaftlicher Nutzfläche, ob nun nachträglich durch Umgestaltung und Vergrößerung wie in Ganzlin, oder durch planvolle Gestaltung als großzügige Langstreifenflur. Dabei ist zwischen Hufenfluren mit und ohne separates Gemeindeland zu unterscheiden. Dass hierin nun der eigentliche Unterschied zwischen Land- und Hakenhufe verborgen liegt, soll als weiter zu verfolgende These formuliert werden. Eine Antwort kann nur in Fortführung der Arbeiten von *Anneliese Krenzlin*, *Franz Engel* und vielen anderen und selbstverständlich unter Beachtung der berechtigten und damit in der Diskussion weiterführenden kritischen Anmerkungen von Ernst Münch gefunden werden. Vor allem wird dies nur mit einer umfangreichen Quellenbasis möglich sein, um eine ausreichende statistische Sicherheit zu erlangen. Und dafür wird wiederum die moderne Datenverarbeitung hilfreich sein, um die Datenflut sicher zu bewältigen.

## Literatur

- Ahlers, Wilhelm*: Das bäuerliche Hufenwesen in Mecklenburg im Mittelalter. – In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 51, 1886, S. 49–97.
- Benthien, Bruno*: Die historischen Flurformen des südwestlichen Mecklenburg. – Schwerin 1960 (Veröffentlichungen des Mecklenburgischen Landeshauptarchivs in Verbindung mit der Staatlichen Archivverwaltung, Bd. 1).
- Benthien, Bruno*: Die Gewannflur Wendisch-Priborns (Mecklenburg) im 18. Jahrhundert. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 108, 1994, Heft 1/2, S. 269–272.
- Brachmann, Hansjürgen; Foster, Elżbieta; Kratzke, Christine u. Reimann, Heike*: Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zirzipanen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Siedlungsprozesse in der Germania Slavica. – Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 17).
- Dähnert, Johann Carl*: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Ordnungen. – Stralsund. Bd. 1, 1765; Bd. 2, 1767; Bd. 3, 1769; Suppl. Bd. 1, 1782; Suppl. Bd. 2, 1786; Suppl. Bd. 3, 1799, Suppl. Bd. 4, 1802.
- Egorov, Dimitri Nikolajewitsch*: Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert. Bd. I: Material und Methode, Bd. II: Der Prozeß der Kolonisation. – Breslau 1930 (Osteuropa-Institut. Bibliothek für geschichtliche Werke aus der Literatur Osteuropas, Nr. 1).
- Enders, Liselott*: Das bäuerliche Besitzrecht in der Mark Brandenburg, untersucht am Beispiel der Prignitz vom 13. bis 18. Jahrhundert. – In: Peters, Jan [Hrsg.]: Gutsherrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich. Berlin 1997, S. 399–427.
- Ender, Carl August [Bearb.]*: Die Ämter Feldberg, Fürstenberg, Strelitz und Wesenberg mit den Komtureien Mirow und Nemerow und dem Kloster Wanzka. – Schwerin 1941 (Mecklenburgische Bauernlisten des 15. und 16. Jahrhunderts, H. 3).
- Engel, Franz*: Deutsche und slawische Einflüsse in der Dobbertiner Kulturlandschaft. Siedlungsgeographie und wirtschaftliche Entwicklung eines mecklenburgischen Sandgebietes. – Kiel 1934 (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd. II, Heft 3).
- Engel, Franz*: Mittelalterliche Hufenmaße als siedlungsgeschichtliche Quellen. – In: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 6, 1954, S. 272–287.
- Engel, Franz*: Grenzwälder und slawische Burgwardbezirke in Nordmecklenburg. Über die Methoden ihrer Rekonstruktion. – In: Ludat, Herbert [Hrsg.]: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen 1960, S. 125–140.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Bevölkerungsexplosion um die Jahrtausendwende? Zur Umgestaltung der slawischen Siedlungslandschaft in Nordostdeutschland. – In: Küster, Hansjörg; Lang, Amei u. Schauer, Peter [Hrsg.]: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Regensburg 1998, S. 577–601.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Einzelsiedlung – Streusiedlung – Dorf? Zur Siedlungsentwicklung im nordwestslawischen Raum. – In: Ettel, Peter; Friedrich, Reinhard u. Schier, Wolfram [Hrsg.]: Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Jansen. Rahden/Westf. 2002, S. 137–144
- Haas, Alfred [Hrsg.]*: Einwohnerverzeichnisse von Rügen nach den Steuererhebungen von 1577 und 1597. – Köln u. Graz 1966 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe IV: Quellen zur pommerschen Geschichte, 8).

- Harck, Ole:* Zur spätslawisch-frühmittelalterlichen Besiedlung auf den Ostseeinseln Rügen und Fehmarn. – In: *Offa* 45, 1988, S. 299–314.
- Hardt, Matthias:* Das slawische Dorf und seine kolonisationszeitliche Umformung nach schriftlichen und historisch-geographischen Quellen. – In: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 17, 1999, S. 269–291.
- Kossack, Georg:* Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform. – München 1997.
- Krenzlin, Anneliese:* Historische und wirtschaftliche Züge im Siedlungsformenbild des westlichen Ostdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen. – Frankfurt a.M. 1955 (Frankfurter Geographische Hefte 27–29).
- Lenz, Karl:* Die historischen Siedlungsformen der Insel Rügen (Erläuterungen zur Karte). – In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe* 4, 1954/55, S. 653–657.
- Lenz, Karl:* Die Wüstungen der Insel Rügen. – Remagen 1958 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 113).
- Lenz, Karl:* Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen auf der Insel Rügen. – In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 8, 1960, S. 132–137.
- Meibeyer, Wolfgang:* Dörfer und Höfe im Kirchspiel Oesingen. Eine siedlungsgeographische Studie zur frühen Entwicklung der mittelalterlichen Kulturlandschaft in der südlichen Lüneburger Heide. – Gifhorn 1999 (Schriften des Landkreises Gifhorn, 17).
- MUB = Mecklenburgisches Urkundenbuch. Hrsg. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 1–25. – Schwerin 1863–1913, 1936, 1977.
- Müller, Wilhelm Richard Erich:* Beiträge zur Siedlungskunde Neu-Vorpommerns und der Insel Rügen. – In: *Mitteilungen der geographischen Gesellschaft Greifswald* 12, 1911, S. 385–486.
- Münch, Ernst:* Das Dierkower Feld – Rostocker Stadtacker oder Dierkower Hufenacker? Eine überfällige Richtigstellung. – In: *Agrargeschichte* 25, 1995, S. 37–46.
- Münch, Ernst:* Die Hufengröße – Ein ungelöstes Problem mecklenburgischer Agrargeschichte. – In: *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 114, 1999, Beiheft (Festschrift für Christa Cordshagen), S. 217–244.
- Newig, Jürgen u. Theede, Hans:* Die Ostsee. Natur- und Kulturraum. – Husum 1985.
- Prange, Wolfgang:* Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter. – Neumünster 1960 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 41).
- Ruchhöft, Fred:* Die Pfründen der Pfarre Plau. Eine Untersuchung zu den Vermögensverhältnissen einer mecklenburgischen Pfarre von der Gründung bis 1960. Magisterarbeit Universität Rostock, Fachbereich Geschichtswissenschaften. – Rostock 1994.
- Reimann, Heike; Ruchhöft, Fred u. Willich, Cornelia* im Druck: Rügen im Mittelalter. Die Vogteien Garz, Schaprode und Jasmund.
- Ruchhöft, Fred:* Die mittelalterliche Klostertöpferei in Parkentin, Kr. Bad Doberan. – In: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 1998–46, S. 243–295.
- Ruchhöft, Fred:* Die Topographie der Stadt Lübz. – In: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 5, 1998 a, S. 228–236.
- Ruchhöft, Fred:* Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Raum Plau-Goldberg im Mittelalter. – Rostock 1999 (Rostocker Studien zur Regionalgeschichte, 5).
- Rudert, Thomas:* Gutsherrschaft und Agrarstruktur. Der ländliche Bereich Mecklenburgs am Beginn des 18. Jahrhunderts. – Frankfurt a. M. 1995.
- Thünen, Johann Heinrich von:* Der isolierte Staat, Bd. I. – Berlin 1842.
- Udem, Egon:* Die Siedlungsdichte in Mecklenburg-Schwerin. – Rostock 1933.



Rainer Schreg

## Die Archäologie des mittelalterlichen Dorfes in Süddeutschland. Probleme – Paradigmen – Desiderate<sup>1</sup>

Mit 9 Abbildungen

### Stand der Forschung

Die Archäologie des Mittelalters hat in den vergangenen Jahren in Süddeutschland durch zahlreiche Rettungsgrabungen eine Vielzahl neuer Quellen zur Siedlungsgeschichte sowie zu ländlichen Siedlungen des Mittelalters erschlossen. Stellvertretend seien hier vor allem die langjährigen Grabungen in Lauchheim (Ostalbkreis) (*Stork* 2002)), aber auch in Merdingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) (*Lommerzheim* 1988), Renningen (Lkr. Böblingen) (*Schreg* 2006), Stetten an der Donau (Stadt Mühlheim a.D., Kreis Tuttlingen) (*Fingerlin* 1988) oder Kirchheim bei München (*Geisler* 1993) genannt. Das Interesse der Forschung gilt einer ganzen Reihe unterschiedlicher Aspekte, die von *Günter Fehring* bereits Anfang der 1970er Jahre in einem Aufsatz formuliert worden sind (*Fehring* 1973):

- Haus-, Hof- und Siedlungsformen
- zur Wirtschafts- und Sozialstruktur
- das Kulturland
- die Begräbnisplätze
- Kolonisations- und Wüstungsvorgänge
- zur Frage der Wüstungsperioden
- zur Besiedlungsgeschichte

Zu fast allen diesen Themenfeldern liegen inzwischen neue Ergebnisse vor, auch wenn bisher eine neuere zusammenfassende Bearbeitung fehlt. Exemplarisch seien hier nur die Forschungsfortschritte zum Hausbau genannt. Beispielsweise ist es in den vergangenen Jahren erstmals gelungen, Einblicke in Siedlungen der Völkerwanderungszeit zu erhalten. Grabungen in Renningen oder im römischen Kastell von Heidenheim haben Siedlungsausschnitte mit mehreren Hausgrundrissen er-

---

<sup>1</sup> Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

bracht (*Schreg* 2006, S. 170 ff.; *Scholz* 2004). Sie zeigen, dass die bisher vor allem aus Norddeutschland bekannten dreischiffigen Langhäuser auch südlich der Mittelgebirgsschwelle verbreitet waren. Deutlich wird aber auch, dass viele der von der geographischen oder architekturhistorischen Hausforschung herausgestellten Haus- und Hoftypen im Spiegel der Baubefunde nicht als althergebrachte Bauformen zu verstehen, sondern Folge einer langen und komplexen Entwicklung und lokalen Differenzierung sind (*Bedal* 1998). Einzelheiten, wie die Entwicklung der Pfostenbauten oder der in weiten Regionen Europas fassbare Übergang von der Pfosten- zur Fachwerkbauweise während des Hochmittelalters sind bisher aber noch immer nur ungenügend zu beschreiben (*Zimmermann* 1998; *Schreg* 2003).

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Siedlungsarchäologie der letzten Jahre war es jedoch, dass verschiedene Arbeiten in den Altsiedellandschaften Süddeutschlands eine grundlegende Veränderung der Siedlungsstrukturen im Hochmittelalter zeigen konnten (z. B. *Steuer* 1988; *Hoepfer* 2001; *Pöllath* 2002, S. 75 ff.; *Schreg* 2002; *Schreg* 2006). Die von historischer Seite schon seit den 1940er Jahren beschriebenen Prozesse der Verdorfung, Vergetreidung und Verzelgung (Einführung der Dreifelderwirtschaft mit drei Großfeldern, deren Bebauungsfolge in der Gemeinde reglementiert wurde) lassen sich nun einer aus archäologischen Quellen erschlossenen Siedlungskonzentration und einer damit vielfach einhergehenden Siedlungsverlagerung zur Seite stellen. Beispiele dafür lassen sich im Neckarland, aber auch auf der Schwäbischen Alb, am Oberrhein oder im bayerischen Alpenvorland aufzeigen. Genannt seien hier nur Hailfingen (Stadt Rottenburg, Lkr. Tübingen), Urspring (Gde. Lonsee, Alb-Donau-Kreis), Geislingen an der Steige (Lkr. Göppingen), Mengen im Breisgau (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) (*Schreg* 2006) und Nordendorf (Lkr. Augsburg) in Bayerisch-Schwaben (*Babucke* 1999). Ihnen ist gemeinsam, dass die früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsareale außerhalb des späteren, um die Kirche zentrierten Dorfes liegen (Abb. 4).

Im Folgenden sollen vor allem anhand dieses Themas der Dorfgeneese Probleme und Paradigmen der archäologischen Siedlungsforschung dargestellt werden.

## Probleme

Lange Zeit war die Archäologie bei der Erforschung der Siedlungsgeschichte fast ausschließlich auf die Beigaben führenden Reihengräberfelder der Merowingerzeit angewiesen. Das Ende der Beigabensitte um 700 – in einzelnen Regionen, wie etwa der Oberpfalz auch erst etwas später – markierte einen Einschnitt in der Quellenlage und zugleich das Ende der Periode, für den sich die prähistorische Archäologie verantwortlich fühlte. Eine Archäologie des Mittelalters hat sich hingegen erst seit den 1960er Jahren etabliert. Ein Blick auf eine Grabungsstatistik in Baden-Württemberg zeigt, dass seit den späten 1960er und nochmals in den 1980er Jahren die Zahl einschlägiger Siedlungsgrabungen deutlich angestiegen ist (Abb. 1).

Eine Zusammenstellung archäologischer Grabungen in ländlichen Siedlungen ergibt für Südwestdeutschland eine zunächst sehr eindrucksvolle Liste von rund 65 Untersuchungen. Eine nähere Betrachtung zeigt jedoch eine deutlich größere

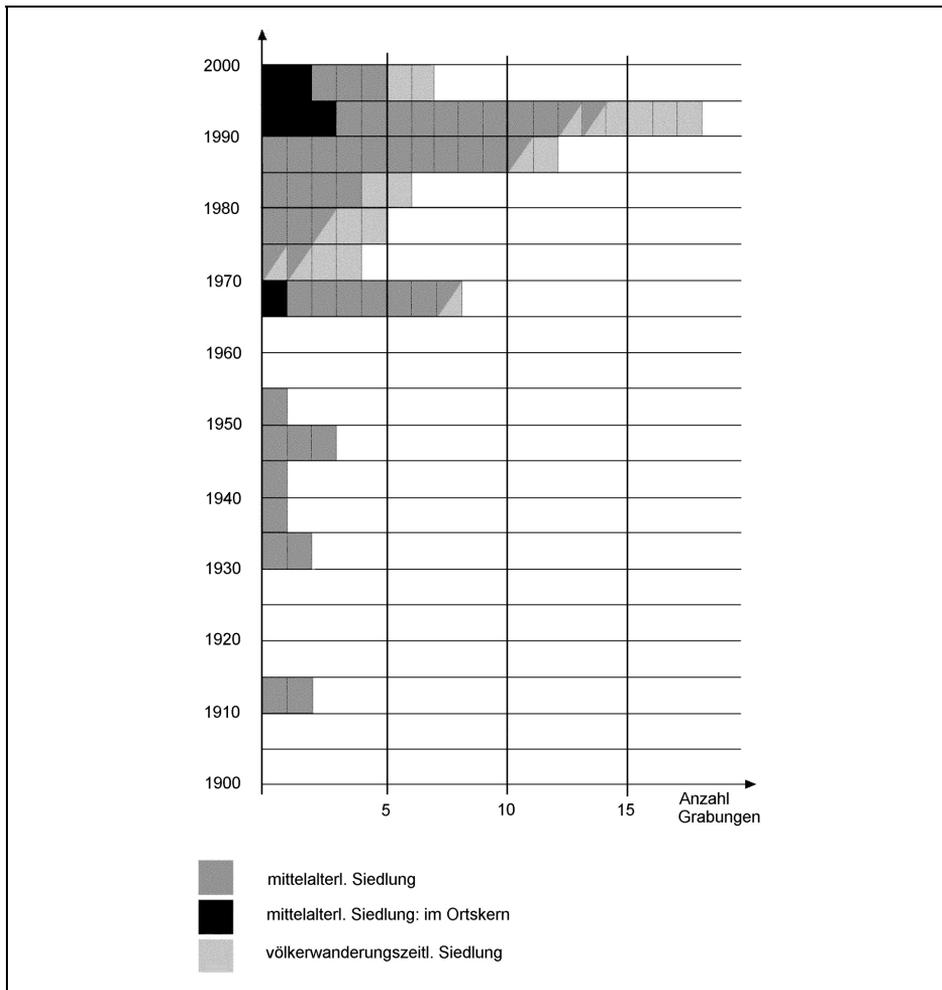


Abb. 1: Forschungsgeschichte

Graphik: R. Schreg

Forschungsintensität in Siedlungen des frühen und hohen Mittelalters, wohingegen ländliche Siedlungen des Spätmittelalters stark zurücktreten (Abb. 2; Abb. 3). Grabungen in bestehenden Dörfern, die für eine Beurteilung der Dorfgene-  
 se besonders wichtig wären, fehlen mit wenigen Ausnahmen fast vollständig. Wäh-  
 rend in Baden-Württemberg im wesentlichen nur auf Untersuchungen in Ubstadt-  
 Weiher (Lutz 1997) zu verweisen wäre, sind in Bayern die Grabungen in Höfstetten  
 (Codreanu u. Bedal 1982), Matting (Alper u. a. 1993; Bedal u. Heidrich 1997) oder  
 Mönchsodheim (Burkard 2003) zu nennen, die jeweils im Kontext der Translozie-  
 rung von Häusern ins Freilichtmuseum Bad Windsheim vorgenommen wurden.

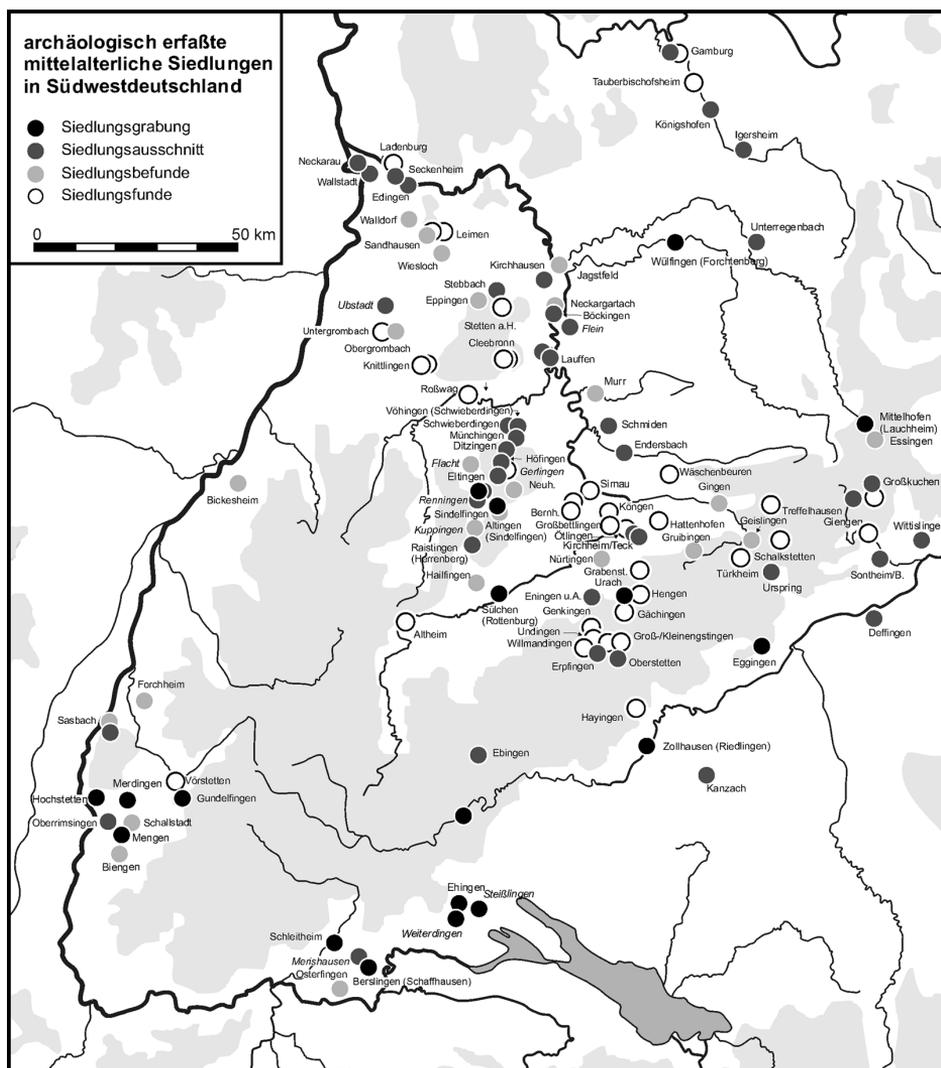


Abb. 2: Siedlungsgrabungen in Südwestdeutschland: Früh- und Hochmittelalter  
Graphik R.: Schreg

Die ungleichgewichtige Struktur der archäologischen Quellenbasis hat mehrere Gründe. Ein wesentlicher Grund liegt darin, dass die Auswahl der Grabungsobjekte in erster Linie von den Belangen der Denkmalpflege bestimmt wird. Vor allem die Erschließung neuer Wohn- und Gewerbegebiete hat in den vergangenen Jahren zahlreiche großflächige Notgrabungen nach sich gezogen, was wesentlich zu einer Selektion früh- und hochmittelalterlicher Siedlungsareale in der Nähe der späteren Ortskerne führte. Grabungen in jüngeren, tendenziell von den modernen Ortskernen etwas weiter entfernt oder in anderen, heute auch oft eher strukturschwachen

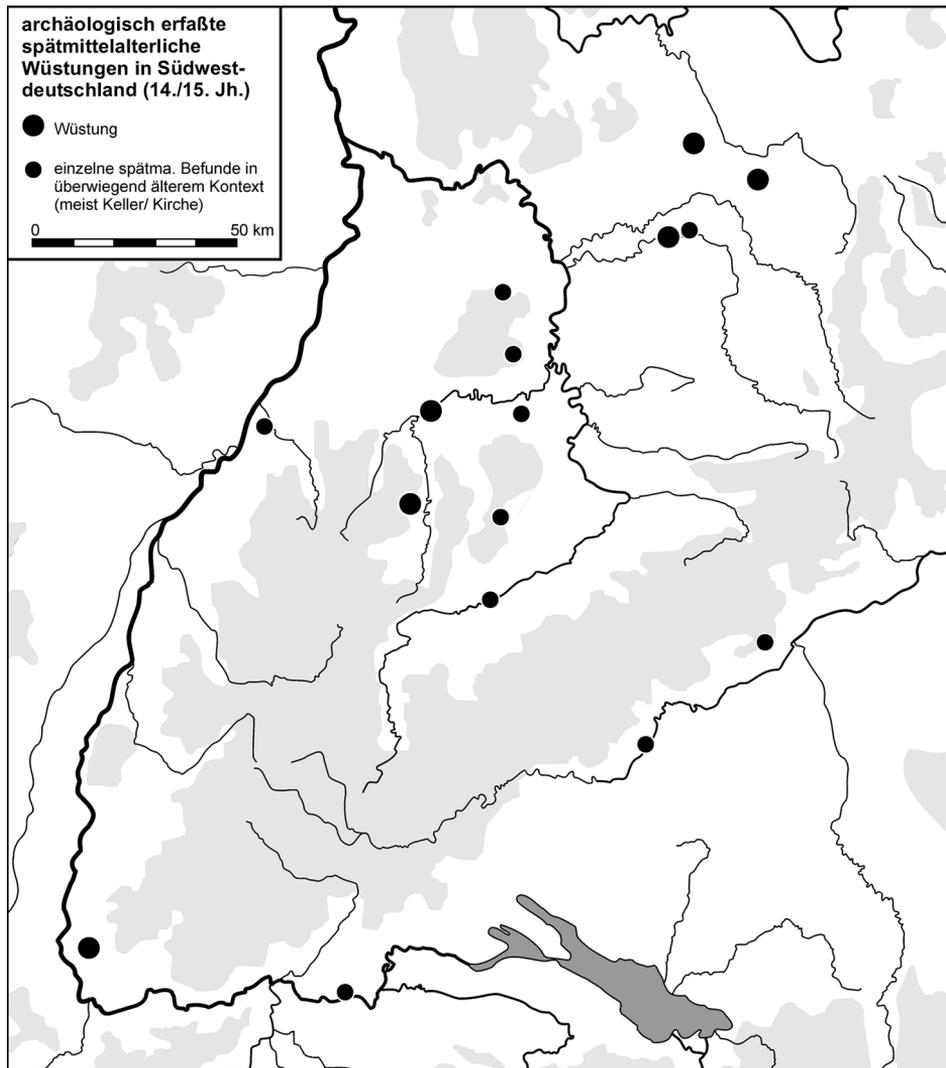


Abb. 3: Siedlungsgrabungen in Südwestdeutschland: Spätmittelalter  
Graphik: R. Schreg

Regionen liegenden Wüstungen des Spätmittelalters treten demgegenüber deutlich zurück.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Spätmittelalterliche Befunde liegen einerseits aus Siedlungen des Altsiedellandes vor, wo jedoch jeweils nur spärliche Reste erhalten geblieben sind, andererseits aus den Gebieten des hochmittelalterlichen Landesausbaues, die aber auch heute eher zu den strukturschwachen Regionen zählen und so nur selten Anlass zu Grabungen bieten.

Zusammenfassend sind als Probleme der Quellenerschließung die folgenden Punkte zu nennen:

- Konzentration auf frühmittelalterliche Siedlungen und vor allem Gräberfelder
- kaum Grabungen in spätmittelalterlichen Wüstungen
- kaum Grabungen in spätmittelalterlichen Ortskernen

Mag dafür in gewisser Weise die Praxis der Denkmalpflege verantwortlich sein, die gerade in den letzten Jahren viel ihrer Kapazitäten in die Innenstädte legen musste und vor allem dort aktiv werden musste, wo Baumaßnahmen einen Handlungsbedarf schufen, so liegen die Probleme aber doch tiefer.

Dass in den Ortskernen trotz zahlreicher Dorfsanierungen und Nachverdichtungen kaum Grabungen stattgefunden haben, liegt beispielsweise nicht nur an den praktischen Problemen denkmalpflegerischer Arbeit in den zahlreichen Gemeinden mit ihren dezentralen Bauämtern, sondern vor allem auch an einem mangelnden Bewusstsein der archäologischen und historischen Fragestellungen. So äußerte noch vor wenigen Jahren ein Denkmalpfleger, Grabungen in Ortskernen seien nicht notwendig, da die Siedlungsstrukturen aus den Wüstungen mit den dortigen besseren Forschungsmöglichkeiten ja mittlerweile recht genau bekannt seien und ohnehin besser in Wüstungen erfasst werden könnten.<sup>3</sup>

Exemplarisch zeigt sich dies beispielsweise in dem grundsätzlich bis heute wegweisenden, eingangs schon zitierten Aufsatz von *Günter P. Fehring* von 1973. Obwohl er einen grundsätzlich siedlungsarchäologischen Ansatz vertrat, beschränken sich die siedlungsgeschichtlichen Themen auf die Kolonisations- und die Wüstungsperiode. Damit hat er zwar spezifische historische Probleme des Mittelalters aufgegriffen, aber letztlich keine Vernetzung mit den historischen Problemen des mittelalterlichen Landesausbaues oder der historischen Diskussion um die Hintergründe der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode vorgenommen. Im Gegenteil: Er argumentiert gegen den entsprechenden Versuch von *Walter Janssen* (*Janssen* 1968; 1977) mit Hilfe der archäologischen Quellen Wüstungsperioden herauszuarbeiten. Obwohl seit den 1940er Jahren von Seiten der Geographie wie der auf Schriftquellen basierten Geschichtswissenschaft die Frage der Dorfgenese wie auch der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode intensiv diskutiert wurden und dabei gerade auch Südwestdeutschland eine wichtige Rolle spielte (*Müller-Wille* 1948; *Abel* 1955; *Bader* 1967), wurden diese in der Archäologie allenfalls beiläufig aufgegriffen.

Dieses mangelnde Bewusstsein historischer Fragestellungen und die daraus zögernde Haltung gegenüber Überlegungen und Ergebnissen historischer Forschungen beruht auf dem Selbstverständnis und Geschichtsbild der Archäologie. Es erweist sich als viel zu statisch, um strukturelle Veränderungen zu erfassen und orientiert sich sehr stark an einem traditionellen, an Ereignissen und handelnden Personen interessierten Geschichtsverständnis (*Schreg* 2001).

---

3 Persönliches Gespräch mit einem Gebietsreferenten, 2001.

Neben die genannten Probleme der Quellenerschließung treten damit drei weitere Problemfelder im Bereich der Heuristik, die mit folgenden Schlagworten charakterisiert werden können:

- Auswertung von Grabungen i. R. nur objektbezogen
- statische, wenig historische Sicht
- mangelnde kulturwissenschaftliche Verknüpfung (Geschichte, Geographie)

## Paradigmen

Ein etwas genauerer Blick in die Forschungsgeschichte mag das Gesagte verdeutlichen. Hinter dem konstatierten mangelnden Bewusstsein historischer Fragestellungen stehen nämlich einige Paradigmen, für deren Verständnis es notwendig ist, vor allem die Forschung des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts näher zu betrachten.

### Das traditionelle Bild der Siedlungsentwicklung

Lange Zeit hat sich die Wissenschaft – weder die Archäologie noch die schriftquellenbasierte Geschichtsforschung – des ländlichen Raumes kaum angenommen. Mit seinem steten Wechsel von Aussaat und Ernte galt er als Hort der Tradition und damit als »geschichtslos« (*Spengler 1923*, S. 668). Genossenschaftliche Elemente der neuzeitlichen Dorfverfassung interpretierte man als uralte Relikte einer altgermanischen Markgenossenschaft. Auch die Dreizegelwirtschaft und die Gewinnflur wurzelten mindestens im frühen Mittelalter. Haus-, Hof- und Siedlungsformen sah man als althergebrachte stammesgebundene Traditionen. Die Dörfer des Mittelalters mussten damit ebenfalls bis zur Völkerwanderungszeit zurückreichen. – Das Dorf als solches prägte die »germanische« Kultur schon seit der Steinzeit (*Kossinna 1927*, S. 61 ff.).

Diese als Altdorftheorie zu bezeichnende Auffassung wurzelt im Umfeld der romantischen Verklärung des deutschen Mittelalters in der Mitte des 19. Jahrhunderts und ist mit der Vorstellung der Markgenossenschaft und mit Forschern wie *Karl Friedrich Eichhorn* (1781–1854), *August Meitzen* (1822–1910), *Georg Ludwig von Maurer* (1790–1872) und *Otto von Gierke* (1841–1921) aufs engste verbunden. Für Württemberg hat der Landeshistoriker *Karl Weller* (1866–1943) die Altdorftheorie formuliert (*Weller 1938*, v.a. 120 ff.), wonach die Haufendörfer eine typisch germanische Siedlungsform darstellen und in Südwestdeutschland nach der alamannischen Landnahme als Primärform eingeführt worden seien. Die Landnahme sei durch urtümlich freie Großverbände – Sippen bzw. Hundertschaften – erfolgt, aus denen sich die Markgenossenschaft gebildet hätte. Trotz der Freiheit der einzelnen Bauern ging Weller von einer Verwaltung aus, die sich der »Hundertschaftsführer« und die innerhalb der Hundertschaft liegenden Dörfer geteilt hätten – ein Bild, das sehr an obrigkeitstaatliches Denken und den nationalsozialistischen Führerstaat erinnert. Den mittelalterlichen Hochadel führte Weller auf die Hundertschaftsführer, den Niederadel auf die Familien der Sippen- und Dorfführer

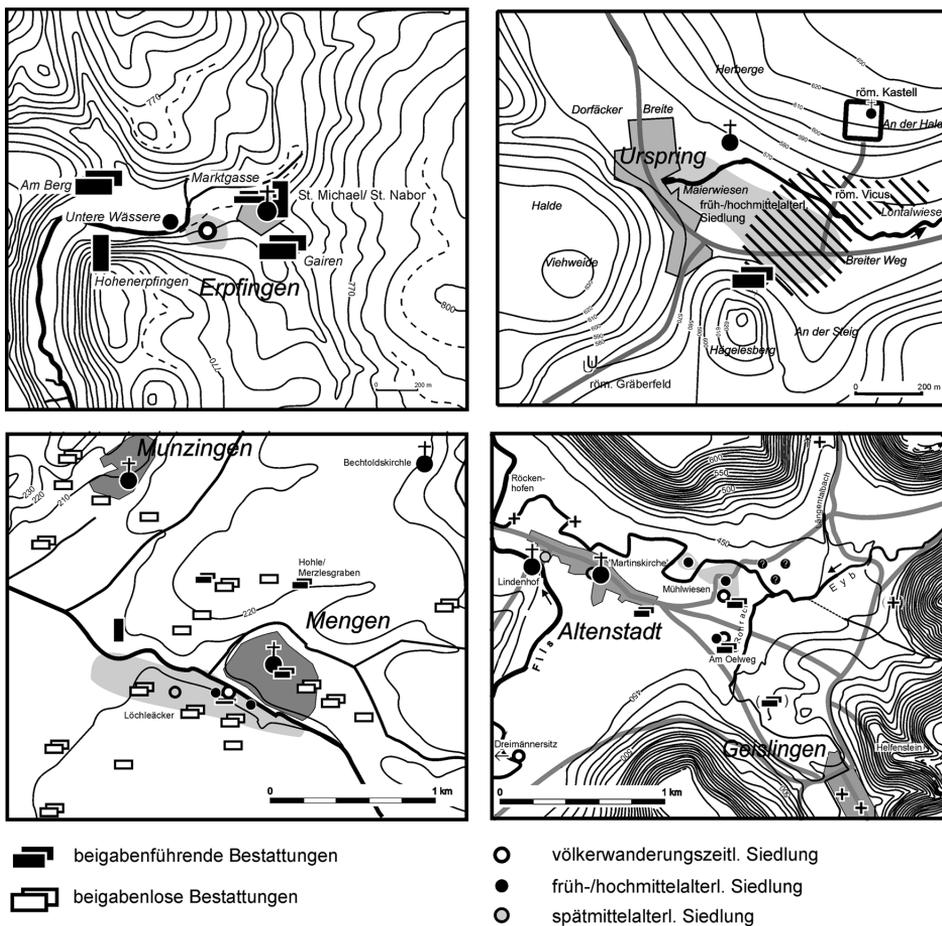


Abb. 4: Lagebezug früh- und hochmittelalterlicher Siedlungen (hellgrau) zu den spätmittelalterlichen Ortskernen (dunkelgrau)

zurück. Die Masse der Dorfbewölkerung sah er als freie Bauern und Krieger, daneben gäbe es jedoch auch Halbfreie, Unfreie und Knechte, die er mit den Seldnern des späten Mittelalters verband. Die nach der Landnahme gegründeten Dörfer bezeichnete er als Urdörfer, für die er folgende Kriterien benannte: Ortsnamen auf -ingen, mit einem Personennamen gebildet – besondere Größe der Feldmark – die Lage auf fruchtbarem Boden und die Reihengräberfelder.

Dieses Bild blieb bis in die 1930er Jahre, als erstmals vereinzelte Bedenken geäußert wurden, uneingeschränkt gültig. Es fand als gesichertes Erkenntnis Eingang sowohl in den marxistischen historischen Materialismus (die Dorfgenossenschaft als Relikt der Urgesellschaft)<sup>4</sup> als auch in die nationalsozialistische Weltan-

4 Vergl. etwa die Schilderung des mittelalterlichen Dorfes bei Rosa Luxemburg (Luxemburg 1972, S. 14f.).

schauung mit ihrer Blut-und-Boden-Ideologie, der Vorstellung vom bodenständigen Bauer und dem Ideal des Dorfes.<sup>5</sup> Durch diese Verfestigung im Geschichtsbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wirkte die Vorstellung des Dorfes als alte germanische Siedlungsform lange nach – in der heimatgeschichtlichen Literatur, unreflektiert aber auch in vielen wissenschaftlichen Arbeiten bis heute. Im Unterschied zur modernen Sicht auf das mittelalterliche Dorf, die in hohem Maße von einer laufenden Veränderung des Siedlungsbildes ausgeht, gehen traditionelle Ansätze von einer weitgehenden Konstanz des Siedlungsbildes aus, was etwa darin zum Ausdruck kommt, dass häufig mit der Methode der Rückschreibung jüngerer Verhältnisse gearbeitet wird. Eine Kontinuität wird hier angenommen, selten aber als solche thematisiert und hinterfragt.

Vor allem in der Nachkriegszeit rückte das Problem der Dorfentwicklung in das Bewusstsein von Historikern und Geographen, die nun erkannten, dass das Dorf einer historischen Entwicklung unterlag (*Müller-Wille* 1948; *Abel* 1955; *Bader* 1967; *Lütge* 1966, S. 343). Die Archäologie hat sich bei dieser Diskussion der Siedlungsgeographie, sofern sie sie überhaupt zur Kenntnis genommen hat, weitgehend passiv verhalten. Theorien der Nachbardisziplinen wurden im Wesentlichen nur zur Interpretation der Befunde herangezogen, ohne die Quellen selbst nach möglichen Beiträgen zu diesem Themenkreis zu befragen. Dadurch wurde es möglich, dass eine ganze Reihe von stillschweigenden Grundannahmen bis heute ungeprüft geblieben ist, obgleich sie auf einem wesentlich älteren Forschungsstand beruhen.

### Das Beispiel Wittislingen

Am Beispiel des Ortes Wittislingen (Lkr. Dillingen) lassen sich einige der Prämissen der siedlungsgeschichtlichen Überlegungen deutlich machen.<sup>6</sup> Der heutige Ortskern von Wittislingen mit der Kirche liegt auf einer Anhöhe oberhalb der Egau. Entlang des Flusses reihen sich ober- wie unterhalb des Ortes insgesamt neun Gräberfelder auf, von denen fünf reiche Funde geliefert haben. Wie *Joachim Werner* 1950 so rekonstruierte auch *Kurt Böhner* aus der Lage der Gräberfelder die Siedlungsplätze mehrerer Hofstätten. »Man darf wohl vermuten, dass auf den Hofstätten der 5 Gräberfelder mit reich ausgestatteten Gräbern einzelne Zweige dieser Familie wohnten, wobei der durch die Pfarrkirche ausgezeichnete Hof sicher der Haupthof war« (*Böhner* 1986, S. 56). Obwohl Siedlungsfunde selbst nicht vorhanden sind, galt aufgrund von Grabfunden am Ortsrand »das Bestehen einer Siedlung am Platz des heutigen Dorfes für die Merowingerzeit gesichert« (*Werner* 1950, S. 4). Interessanterweise postulierte Böhner nun aufgrund der Nennung eines »oppidums« für das Jahr 973 eine Siedlungskonzentration im 9./10. Jahrhunderts, (*Böhner* 1986, S. 58) obwohl er zugleich vermutet, dass die alamannischen und fränkischen Siedlungen in Südwestdeutschland »nach römischem Vorbild vermes-

---

5 Vergl. z.B. *Mielke* 1934.

6 Die bisher letzte Darstellung der Siedlungsentwicklung in Wittislingen geht auf *Ralph Pöllath* zurück, der nun konsequent die althergebrachten Vorstellungen hinterfragt und damit zu einer etwas abweichenden Darstellung kommt: *Pöllath* 2002a.

sen wurden und ihre Grenzen ebenso wie ihre Namen danach im Grunde bis in unsere Zeit Bestand gehabt haben« (*Böhner* 1986, S. 54).

Die Veränderungen des Hochmittelalters, die gerade in Wittislingen sehr deutlich werden, werden nicht als eine grundlegende Umwälzung verstanden. Untersucht wird sie allenfalls vor dem Hintergrund der individuellen Geschichte der vor Ort ansässigen Adelsgeschlechter. *Böhner* schließt seinen Beitrag zu Wittislingen, der im weiteren die Siedlungstopographie von Tübingen und Stuttgart untersucht mit der Feststellung ab, dass die jüngeren Siedlungsstrukturen »bereits in den bäuerlich bestimmten Machtverhältnissen des 6./7. Jahrhunderts begründet waren, wie aber ihr Aufstieg – in Tübingen und Stuttgart – ebenso wie ihr Abstieg – in Wittislingen – von den Veränderungen der politischen Machtverhältnisse ihrer Besitzer abhängig waren« (*Böhner* 1986, S. 63). Die Veränderungen des Siedlungsbildes werden nicht mit grundsätzlichen Strukturveränderungen oder längeren historischen Prozessen in Verbindung gebracht, sondern im Rahmen einer im Detail gar nicht überlieferten politischen Geschichte einzelner Adelsfamilien gesehen.

Hier kommt ein sehr traditionelles Geschichtsverständnis zum Tragen, das durch Politik- und Familiengeschichte geprägt wird und wirtschafts- oder sozialgeschichtliche Prozesse, wie sie seit den 1960er Jahren in der historischen Forschung zunehmend an Bedeutung gewonnen haben, nicht rezipiert. Dieses Geschichtsbild ist in der Archäologie sehr verbreitet.<sup>7</sup>

Einige wesentliche Grundannahmen der archäologischen Forschung bezüglich des mittelalterlichen Dorfes werden am Beispiel Wittislingen deutlich:

- Kontinuität der Siedlungsstrukturen
  - Die enge Verbindung zwischen Siedlung und Gräberfeld
  - Die Kirche als Mittelpunkt der Siedlung
  - Platzkonstanz von Namen und Grenzen
- Sie sollen im Folgenden nur knapp kommentiert werden.

### Kontinuität der Siedlungsstrukturen

Die grundsätzliche Annahme einer kontinuierlichen Entwicklung prägt viele siedlungsgeschichtliche Arbeiten der Frühgeschichtsforschung und der Mittelalterarchäologie. Ganz deutlich lebt hier die Altdorftheorie fort, die von der Archäologie nie abgelegt, sondern immer nur punktuell modifiziert wurde.

Am deutlichsten spiegelt sich die Altdorftheorie in den Äußerungen des damaligen württembergischen Landeskonservators *Oscar Paret* aus dem Jahre 1937 wieder: »Man behielt die von den Urvätern gewählten Wohnstätten bei, auch dann, wenn die Siedlung etwa einmal abbrannte oder wenn Einzelbauten erneuert werden mussten. Es ist wohl möglich, dass manche der heutigen Dorfgassen schon vor bald 1500 Jahren bestanden haben, jedenfalls dürfte sich seit dem Bau der ersten Kirchen, etwa im 8. Jahrhundert nicht mehr viel daran geändert haben« (*Paret* 1937, S. 91).

---

<sup>7</sup> Vergl. etwa die Ausführungen von *Fehring* 2000, S. 194ff. und die Rezensionen durch *F. Siegmund* (Bonner Jahrbücher 200, 2000, S. 710f.) und *R. Schreg* (Arch. Inf. 24/2, 2001, S. 331–334).

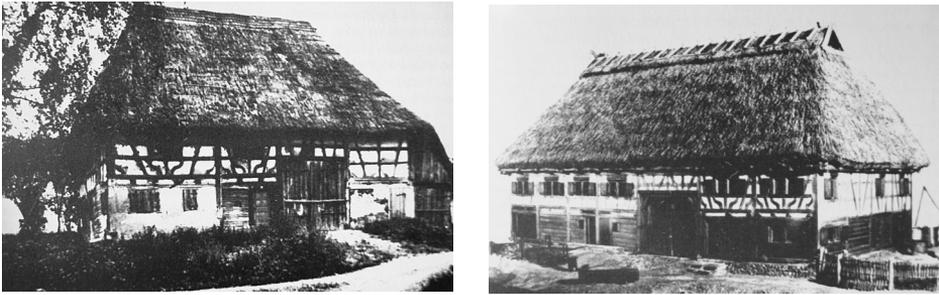


Abb. 5: Oberschwäbisches Kleinbauernhaus aus Kürnbach und Modellrekonstruktion eines frühalamannischen Bauernhauses, angefertigt 1938 in der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte  
Schröder 1997

Weiter noch stellte man sich auch die Bebauung kaum verändert vor. Eine Rekonstruktion eines frühalamannischen Bauernhauses, das um 1938 in der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte unter Leitung von *Hans Reinerth* entstand (Schröder 1997), orientiert sich an einem oberschwäbischen Kleinbauernhaus aus Kürnbach (Gde. Bad Schussenried) des 17. Jahrhunderts (Abb. 5).<sup>8</sup>

Die ersten archäologischen Befunde, die der Altdorftheorie widersprachen, waren in den 1930er Jahren schon bekannt:

1931 schloss *Walter Veeck* aus der Existenz mehrerer Reihengräberfelder auf einer Gemarkung auf eine allmähliche Entwicklung der Siedlungen: »Das Ortsbild, welches unsere heutigen Ortschaften geben, stellt erst eine spätere Stufe der Entwicklung dar. Im Verlaufe des Mittelalters sind die Teilsiedlungen einer Markung entweder zusammengewachsen infolge der Vermehrung der Bevölkerung, oder sie sind zusammengelegt« (Veeck 1931, S. 119). Dennoch vermochte sich *Veeck* nicht völlig von der Vorstellung einer Kontinuität zu lösen: »(Die Reihengräberfriedhöfe) geben den unwiderleglichen Beweis, dass auch die Siedlungen der Landnahmezeit schon an derselben Stelle lagen, wie unsere heutigen, dass also ein großer Teil unserer Dörfer und Städte die geradlinigen Fortsetzungen der alamannischen Ursiedlungen sind« (Veeck 1931, S. 113f.).

Auch *Hermann Stoll*, der bei seinen Forschungen in Hailfingen (Stadt Rottenburg, Lkr. Tübingen) nahe des südwestlichen Ortsrandes nicht nur ein großes merowingerzeitliches Reihengräberfeld, sondern unmittelbar daneben auch Siedlungsbefunde (Abb. 6) erfasste, erkannte, dass das Gräberfeld offenbar nicht – oder zumindest nicht ausschließlich – auf die heutige Ortslage bezogen war. Die Entstehung des heutigen Ortes führte er auf eine Ausbausiedlung zurück. Damit konstatierte er prinzipiell eine allmähliche Dorfgenese durch eine Siedlungskonzentration. Er stellte sie auch in den Kontext eines gesellschaftlichen Wandels von

<sup>8</sup> Das Haus von Kürnbach ist heute der Kern des Freilichtmuseums Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach bei Bad Schussenried (Lkr. Biberach).

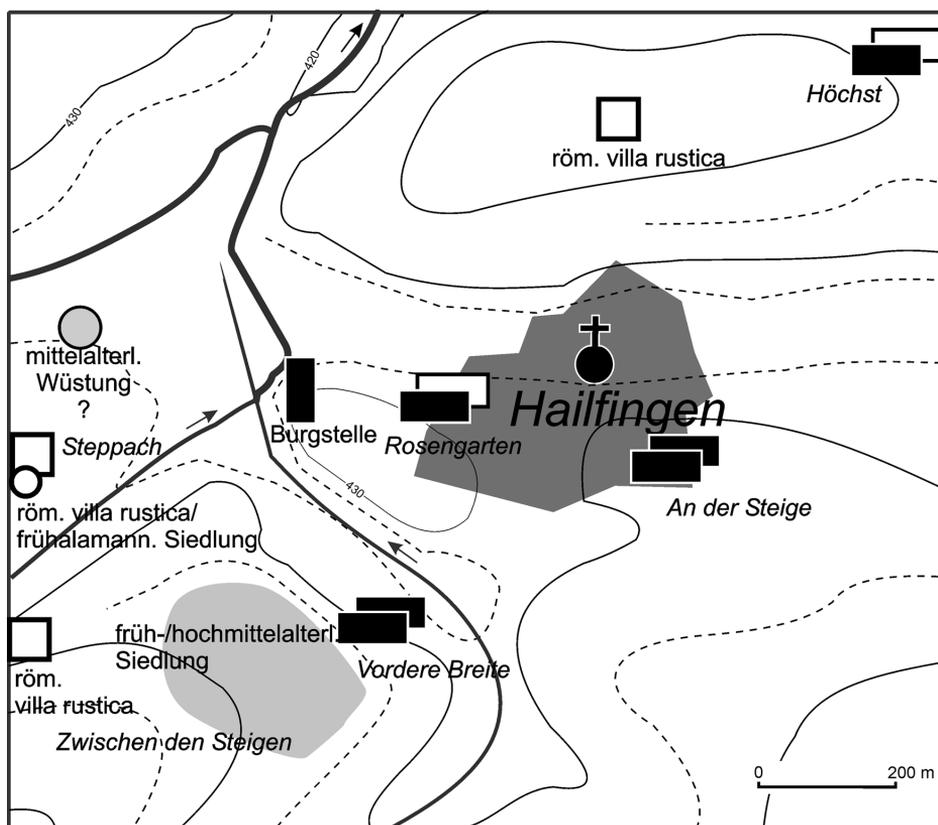


Abb. 6: Siedlungstopographie von Hailfingen, liegende Rechtecke: frühmittelalterliche Bestattungplätze, Quadrate: römische Gutshöfe  
Graphik: R. Schreg

der alten Sippengliederung hin zur »Dorfgemeinde des frühen Mittelalters« sah, wie er ihn in der Belegungsabfolge des großen Ortsgräberfeldes zu erkennen glaubte. Eine grundsätzlichere Bedeutung wurde dem Hailfinger Befund aber nicht zugebilligt (Stoll 1939, S. 40).

In der Nachkriegszeit ist in der Archäologie zunehmend die Vorstellung einer hochmittelalterlichen Siedlungskonzentration zu konstatieren. Zum Teil wurden hier Ergebnisse der Nachbardisziplinen rezipiert und als Hintergrund archäologischer Interpretation verwendet, nicht aber als Gegenstand einer archäologischen Prüfung erachtet. Die Annahme einer Siedlungskonzentration erscheint nur aufgesetzt auf ein Bild, das durch die Gräberfelder einerseits und die Annahme einer Kontinuität andererseits geprägt wird. Nach wie vor gehen viele siedlungstopographische Arbeiten von spätmittelalterlichen Verhältnissen aus, um die merowingerzeitlichen Siedlungsstrukturen zu rekonstruieren, setzen also letztlich doch wieder eine Kontinuität bis zurück in das frühe Mittelalter voraus (vergl. Schreg 2006, S. 53 ff.).

## Die enge Verbindung zwischen Siedlung und Gräberfeld

In den 1940er Jahren konnte *Kurt Böhner* im Trierer Land regelhafte Lagebeziehungen zwischen Gräberfeldern und neuzeitlichen Siedlungen herausarbeiten (*Böhner* 1958, S. 326ff.), die sich in der Folgezeit in anderen Landschaften ebenfalls bestätigt haben. Diese grundsätzlich nicht zu bestreitenden Zusammenhänge verfestigten einerseits die Vorstellung vom ortskonstanten Dorf und führten andererseits zu einer engen gedanklichen Verknüpfung von Gräberfeld und Siedlung. Einigen Forschern galten die Gräberfelder daher sogar als die bessere Quelle zur Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte als die Siedlungen selbst (*Dannheimer* 1974, S. 638) – trotz der grundsätzlichen Probleme der Ungewissheit der exakten Lokalisierung der Siedlung und trotz des Ausfallens dieser Quelle am Ende der Merowingerzeit.

Einige neuere Grabungen konnten belegen, dass Bestattungsplatz und Siedlung tatsächlich häufig in direkter Nachbarschaft liegen. In der späten Merowingerzeit wurden Bestattungen auch unmittelbar auf den Höfen selbst angelegt, wie dies beispielsweise in Lauchheim oder Kirchheim bei München deutlich zu erkennen ist. Die Frage aber, ob die größeren Reihengräberfelder tatsächlich als Ortsgräberfeld zu verstehen sind, bleibt prinzipiell noch immer offen. Siedlergemeinschaft und Bestattungsgemeinschaft müssen nicht identisch sein. Denkbar wäre auch, dass die Gräberfelder eher für einen rechtlich oder verwandtschaftlich definierten Personenverband, sei es eine Sippe oder einen Grundherrschaftsverband angelegt wurden (vergl. *Schreg* 2006, S. 280ff.; *Hoeper* 2001, S. 67f.).

Dass es Zusammenhänge zwischen Reihengräberfeldern und modernen Ortslagen gibt, bleibt unbestritten, zu fragen ist nur, worin sie begründet liegen. Die Annahme, dass die frühmittelalterlichen Siedlungen stets unzugänglich unter den modernen Ortskernen lägen (formuliert beispielsweise bei *Stork* 1988, S. 334), wurde jedenfalls durch die eingangs genannten neueren Grabungsergebnisse relativiert.

## Die Kirche als Mittelpunkt der Siedlung

Am Beispiel Wittislungen zeigt sich auch die Kirche als ein wichtiges Kriterium für die frühmittelalterliche Ortslage. Die Kirche liegt in Südwestdeutschland gewöhnlich in der Mitte des spätmittelalterlichen Dorfes, so dass die Kirche im Dorf geradezu sprichwörtlich geworden ist. Bei der Annahme einer stärkeren Fluktuierung und einer Stabilisierung des Siedlungsgefüges erst im Hochmittelalter ist jedoch auch diese Annahme zu hinterfragen. Während an der Nordseeküste Beispiele einer Verlegung ländlicher Kirchen bekannt sind, können in Südwestdeutschland bisher jedoch nur kleinräumige Verlagerungen nachgewiesen werden.

Immerhin scheint sich abzuzeichnen, dass die Kirche nicht schon zur Zeit ihrer Gründung den Mittelpunkt der Siedlung bildete, sie scheint vielmehr oft erst später zum Kristallisationspunkt der Siedlung geworden zu sein. Hier mögen die Friedensrechte der Kirche eine Rolle spielen, denkbar wäre aber auch ein Zusammenhang mit dem häufig in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche liegenden Herrenhof (*Schreg* 2005).

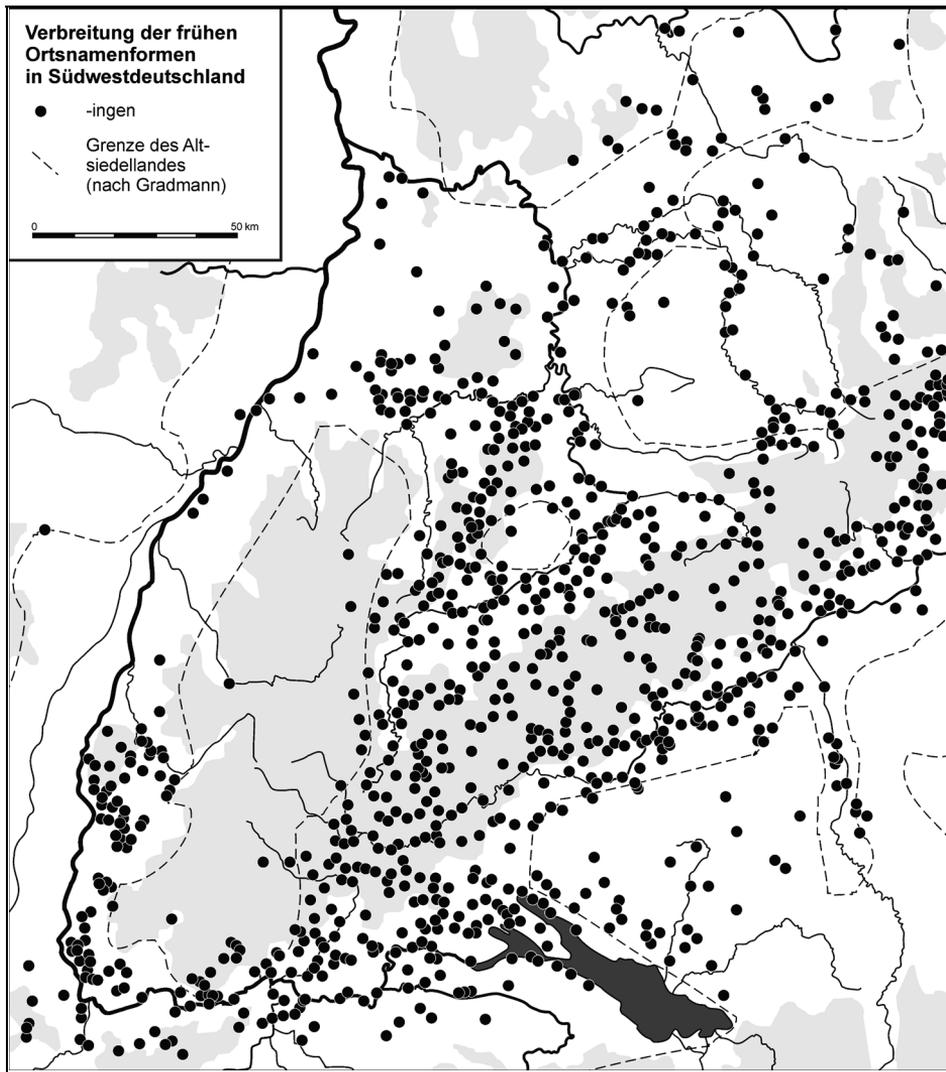


Abb. 7: Verbreitung der Ortsnamen auf -ingen in Südwestdeutschland  
Historischer Atlas Baden-Württemberg / Topographische Karten (TK 25)

#### Platzkonstanz von Namen und Grenzen

Ein weiteres Paradigma der modernen Siedlungsforschung – und in diesem Falle nicht nur der Archäologie – ist die Annahme einer weitgehenden Platzkonstanz von Namen und Grenzen. Im Hintergrund steht dabei das weitgehende Zusammenfallen der Verbreitung von Reihengräberfeldern, Ortsnamen auf -ingen und der Siedlungsform des Gewann- oder Haufendorfes (Abb. 7–9).

Ortsnamen werden häufig herangezogen zur Datierung der Gründung einer Siedlung. Damit wird einerseits vorausgesetzt, dass der betreffende Ort von Anfang

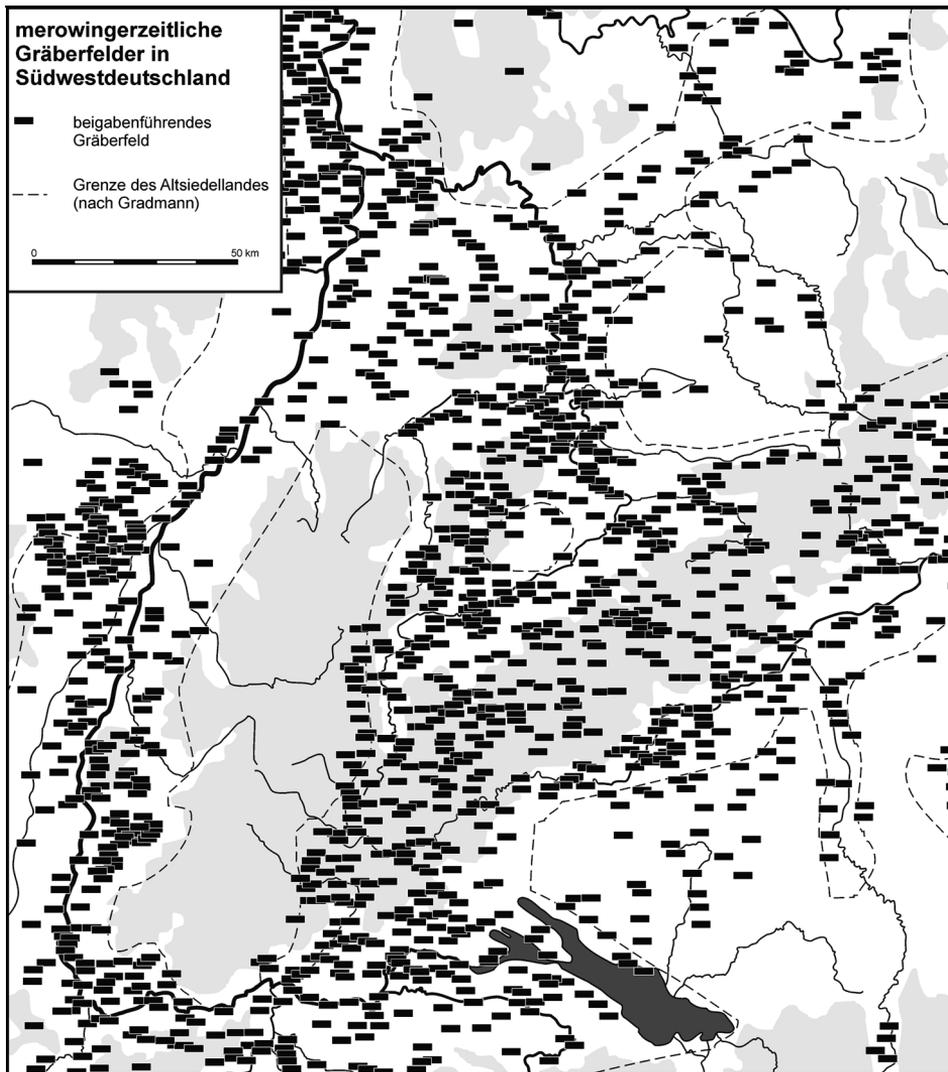


Abb. 8: Verbreitung merowingerzeitlicher Reihengräberfelder in Südwestdeutschland  
Historischer Atlas Baden-Württemberg

an diesen Namen getragen hat, also kein Namenswechsel stattgefunden hat, andererseits wird aber auch vorausgesetzt, dass der Name punktgenau auf eine seither ortskonstante Siedlung zu beziehen ist. Eine Streusiedlungsweise, wie sie die neuere Forschung vielerorts erschlossen hat,<sup>9</sup> wirft aber die Frage auf, welche

<sup>9</sup> Z. B. Wittislingen: s. o. – Mengen im Brsg.: *Hoepfer* 2001, S. 261 ff. – Geislingen a.d. Steige (Lkr. Göppingen): *Schreg* 1999.

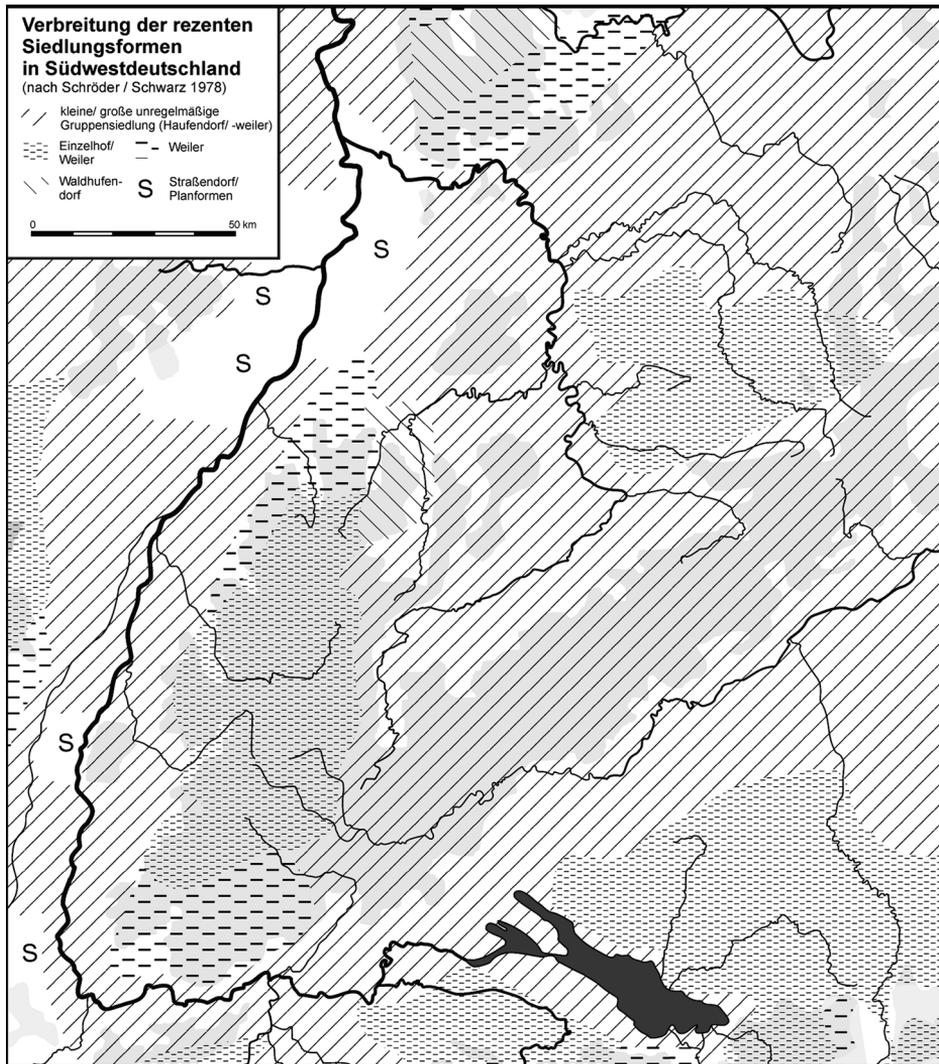


Abb. 9: Verbreitung der Siedlungsformen in Südwestdeutschland nach Schröder u. Schwarz 1978

der Siedlungsplätze denn mit dem Namen verbunden waren. Die Möglichkeit eines weiterreichenden Einzugsgebiets einzelner Gräberfelder lässt insbesondere für die -ingen-Orte daran denken, dass die zugehörigen Wohnplätze über ein größeres Gebiet streuten. Die Namen auf -ingen bezeichnen ursprünglich ja keine Siedlung, sondern einen Personenverband (Reichardt 1991). Die Verteilung gleicher Namen oder auch eine genauere Betrachtung mittelalterlicher Besitzverteilungen legen den Verdacht nahe, dass solche Namen ursprünglich eher eine Vielzahl von Wohnplätzen bezeichnete, die durch familiäre oder herrschaftliche Beziehungen

untereinander verbunden waren und gar kein geschlossenes Siedlungsgebiet besaßen (*Schreg* 2006, S. 294). Erst mit den Orten auf -heim, -weiler oder -stetten wird ein toponymisches System greifbar, das sich auf konkrete Stellen bezieht. Damit mag auch eine räumliche Fixierung und Eingrenzung der Ortsnamen auf -ingen verbunden gewesen sein.

Auch die Analyse von Ortsnamen vor dem Hintergrund der Reihengräberfelder – prinzipiell ein altbewährter und erfolgreicher Forschungsansatz (*Hoeper* 2001, S. 72f.; *Hoeper* 2004) – geht von einer Namenskonstanz und der Gleichsetzungsmöglichkeit von Siedlung und Gräberfeld aus.

Um dieser Kritik den richtigen Stellenwert zuzuweisen: Zwingende Argumente gegen eine enge Verbindung von Siedlung, Gräberfeld und Name liegen bisher nicht vor, doch darf umgekehrt auch nicht übersehen werden, dass eine Überprüfung und ein schlüssiger Nachweis dieses Paradigmas ebenso fehlt. Andere Modelle sind hier durchaus denkbar. Beispielsweise fällt es auf, dass auf der Schwäbischen Alb mehrfach Siedlungsfunde vorliegen, die älter sind als die gängige, auf Grabfunden beruhende Datierung der Ortsnamenschichten (*Schreg* im Druck a).

## Desiderate

Auf der Ebene der Quellenerschließung sind gleich verschiedene Lücken anzumerken, nämlich eine systematische Landesaufnahme einzelner Siedlungskammern, eine Dorfkernarchäologie in den bestehenden Ortschaften, Grabungen in spätmittelalterlichen Wüstungen sowie ein stärkeres Engagement in der Erfassung von Kulturlandschaftsrelikten.

Das soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Entsprechend der Zielsetzung der Münster'schen ARKUM-Tagung sollen hier vielmehr strukturelle Desiderate der Forschung hervorgehoben werden.

Insbesondere die Feststellung eines traditionellen Geschichtsverständnisses innerhalb der Archäologie des Mittelalters soll noch einmal aufgegriffen werden, da es sich hier um eine grundsätzliche Schwäche handelt, die letztlich auch die deutsche prähistorische Archäologie betrifft. Im Mittelpunkt des archäologisch historischen Interesses stehen Fragen des wer?, des wann? und des wo?, was unter anderem auch das starke Interesse der Archäologie an der Frage der ethnischen Interpretationen erklärt. Offenbar braucht dieses Geschichtsverständnis für die namenlosen archäologischen Funde eine handelnde Bezugsgröße, um ihren Anspruch als Geschichtswissenschaft aufrechterhalten zu können.

Neben diese traditionelle, im Historismus wurzelnde Geschichtsschreibung sind in der modernen Geschichtswissenschaft und insbesondere auch in der Mediävistik aber längst auch neue theoretische und methodische Ansätze getreten, die vielfach die Strukturgeschichte betonen (z.B. *Goertz* 1995; *Goetz* 1999). Das warum? spielt hier eine nicht unwesentliche Rolle.

Der Archäologie des Mittelalters wurde schon mehrfach die französische Geschichtsschreibung der sog. Annales-Schule empfohlen, in der die *Histoire totale* im Sinne einer Analyse aller Wirkkräfte nicht zuletzt die überindividuellen Strukturen der Geschichte betrachtet. Ein solches Geschichtsverständnis eröffnet vielleicht keine revolutionär neuen Ansätze, würde der Archäologie des Mittelalters aber erlauben, ihren Horizont auszudehnen, sich besser in ein interdisziplinäres Umfeld einzubringen und damit tatsächlich einen Beitrag zur allgemeinen Geschichte zu leisten (Schreg 2001).

Konkret bedeutet dies, dass Forschungskonzepte daran ausgerichtet sein sollten, historische Prozesse zu erfassen und durch detaillierte Regionalstudien und ergänzende überregional vergleichende Studien die Faktoren siedlungsgeschichtlicher Entwicklungen zu erfassen. Eine vergleichende Betrachtung verschiedener Regionen, die einerseits die gemeinsamen Grundzüge, andererseits aber auch die unterschiedlichen Entwicklungen untersucht, wird in Kombination mit der Analyse der Schriftquellen einige Anhaltspunkte für die jeweils wirkenden historischen Faktoren gewinnen können. Auffallend ist es jedenfalls, dass hinsichtlich der hochmittelalterlichen Dorfgenease ähnliche Entwicklungen in Frankreich (Fabre u.a. 1996; Schreg 2001) ebenso zu machen sind wie in Südwestdeutschland (Schreg 2000) und Bayern (Dannheimer 1988; Schreg im Druck), am Nordrand der deutschen Mittelgebirge (Grote 2003), aber auch in Skandinavien (Callmer 1992; Kaldal Mikkelsen 1999) und in der Toscana (Barcelo u. Toubert 1998). Zwischen dem 10. und dem frühen 13. Jahrhundert kommt es mit gewissen zeitlichen Unterschieden überall zur Aufgabe älterer Siedlungsareale und zu einer Siedlungskonzentration, zumeist im Umfeld der Pfarrkirche. Eine vergleichende Analyse dieser weiträumig vorkommenden Prozesse vor dem jeweiligen historischen Hintergrund kann helfen, einige der wirkenden Faktoren zu bestimmen.

Systematisch sollte die Archäologie mit ihren Partnerdisziplinen die historischen Faktoren zu analysieren versuchen. Dabei ist es wichtig, sich der Voraussetzungen der eigenen Forschungen bewusst zu sein und daher auch alte Lehrmeinungen hin und wieder zu hinterfragen, um sie – bestenfalls – vielleicht auch zu bestätigen. Durch den Mangel an theoretischer Reflektion, die die deutsche Archäologie trotz mancher Fortschritte noch immer auszeichnet, ist dies bisher kaum geschehen, eben so wenig, wie eine sichere methodische Basis für die Synthese unterschiedlicher gearteter – materieller, schriftlicher, bildlicher oder auch mündlicher – Überlieferung bereits erreicht wäre.

## Literatur

- Abel, W.: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. Quellen u. Forsch. Agrargesch. 1. 2. Aufl. – Stuttgart 1955.
- Alper, G.; Hensch, M.; Kirchner, W. u. Kirchner, W.: Ein spätmittelalterlicher Pfostenbau aus Matting. Gemeinde Pentling, Landkreis Regensburg, Oberpfalz. – In: Das Archäologische Jahr in Bayern, 1993, S. 159–161.
- Babucke, V.: Die Siedlung zum Gräberfeld. Neue Aspekte zur frühmittelalterlichen Topographie von Nordendorf. – In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1999, S. 87–90.
- Bader, K. S.: Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich. Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes I. – Graz, Wien, Köln 1967.
- Barcelo, M. u. Toubert, P. [Hrsg.]: L'Incastellamento. Actes des rencontres de Gérone 1992 et de Rome 1994. Coll. École Franç. Rome, 241. – Rome 1998.
- Bedal, K.: Vielfältig und Vielräumig: Bemerkungen zum spätmittelalterlichen bäuerlichen Hausbau in Nordbayern – Bestand, Formen und Befunde. – In: K. Bedal; S. Fechter u. H. Heidrich [Hrsg.]: Haus und Kultur im Spätmittelalter. Ber. Tagung Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht. Fränk. Freilichtmus. April 1996. Quellen u. Mat. Hausforsch. Bayern, 10. Bad Windsheim 1998, S. 75–127.
- Bedal, K. u. Heidrich, H.: Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im fränkischen Freilichtmuseum in Bad Windsheim. Schr. u. Kat. Fränk. Freilichtmus. Bad Windsheim, 28. – Bad Windsheim 1997.
- Bierbrauer, V.: Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. – In: W. Pohl [Hrsg.]: Die Suche nach den Ursprüngen. Forsch. Gesch. Mittelalter 8. Österr. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl., Denkschr., 322. Wien 2004, S. 45–84.
- Böhner, K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit B,1. – Berlin 1958.
- Böhner, K.: Reihengräberfelder als Zeugnisse für die Veränderung von Siedlungsstrukturen im alamannischen Raum Südwestdeutschlands. – In: Acta Arch. Lovaniensia 25, 1986, S. 53–66.
- Burkard, R.: Projekt Dorfarchäologie – Grabungen in Mönchsondheim, Stadt Iphofen, Landkreis Kitzingen, Unterfranken. – In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2003, S. 144–147.
- Callmer, J.: From Bronze Age dispersed settlement to medieval village in the Krageholm area. – In: L. Larsson; J. Callmer u. N. Stjernquist [Hrsg.]: The Archaeology of the cultural landscape. Field work and research in a south Swedish rural region. Acta Arch. Lund Ser. 4, 19. Lund 1992, S. 395–410.
- Codreanu, S. u. Bedal, K.: Ausgrabungen für das Fränkische Freilandmuseum in einem mittelalterlichen Bauernhaus von Höfstetten, Landkreis Ansbach, Mittelfranken. – In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1982, S. 153–156.
- Dannheimer, H.: Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern. – In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für J. Werner zum 65. Geburtstag. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1/II. München 1974, S. 629–657.
- Dannheimer, H.: Aschheim im frühen Mittelalter I. Archäologische Funde und Befunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., 32/I. – München 1988.
- Fabre, G.; Bourin, M.; Caille, J. u. Debord, A. [Hrsg.]: Morphogenèse du village médiéval (IXe-XIIe siècles). Actes de la table ronde de Montpellier 22–23 février 1993. Cah. Patrimoine, 46. – Montpellier 1996.
- Fehring, G. P.: Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Dorfsiedlungen in Südwestdeutschland. – In: Zeitschr. Agrargesch. u. Agrarsoziologie 21, 1973, S. 1–35.

- Fehring, G. P.*: Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung. – Stuttgart 2000.
- Fingerlin, G.*: Zur Fortsetzung der frühmittelalterlichen Siedlungsgrabung in Stetten, Stadt Mühlheim a.D., Kreis Tuttlingen. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, S. 208–211.
- Geisler, H.*: Studien zur Archäologie frühmittelalterlicher Siedlungen in Altbayern. – Straubing 1993.
- Goertz 1995*: *Goertz, H.-J.*: Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. – Reinbek bei Hamburg 1995.
- Goetz, H.-W.*: Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung. – Darmstadt 1999.
- Grote, K.*: Bernshausen. Archäologie und Geschichte eines mittelalterlichen Zentralortes am Seenburger See. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beih., 16. – Bonn 2003.
- Hoepfer, M.*: Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des 1. Jahrtausend, Bd. 6. – Rahden/Westf. 2001.
- Hoepfer, M.*: Die Ortsnamen im Breisgau. Eine Fallstudie zum Vergleich der archäologischen Ergebnisse zur Besiedlungsentwicklung im Breisgau mit der Ortsnamenforschung. – In: H. U. Nuber; H. Steuer u. Th. Zotz [Hrsg.]: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Arch. u. Gesch., Freiburger Forsch., 1. Jahrtausend 13. Ostfildern 2004, S. 77–99.
- Janssen, W.*: Methodische Probleme archäologischer Wüstungsforschung. – In: Nachrichten der Akad. Wiss. Göttingen I. Phil.-Hist. Kl. – Göttingen 1968.
- Janssen, W.*: Dorf und Dorfformen des 7. bis 12. Jahrhunderts im Lichte neuer Ausgrabungen in Mittel- und Nordeuropa. – In: H. Jankuhn; R. Schützeichel u. F. Schwind [Hrsg.]: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform – wirtschaftliche Funktion – soziale Struktur. – In: Kolloquium Komm. Altertkde Mittel- u. Nordeuropa 1973 u. 1974. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, 101. Göttingen 1977, S. 285–356.
- Kaldal Mikkelsen, D.*: Single Farm or Village? Reflections on the settlement structure of the Iron Age and the Viking Period. – In: Ch. Fabech u. J. Ringtved [Hrsg.]: Settlement and landscape. Proceedings of a conference in Århus, Denmark, May 4–7, 1998. Aarhus 1999, S. 177–193.
- Kossinna, G.*: Altgermanische Kulturhöhe. Eine Einführung in die deutsche Vor- und Frühgeschichte. – München 1927.
- Lommerzheim, R. P.*: Die frühmittelalterlichen Siedlungen von Merdingen und Breisach-Hochstetten in Südbaden. Diss. – Bonn 1988.
- Lütge, F.*: Die Agrarverfassung des frühen Mittelalters im mitteldeutschen Raum vornehmlich der Karolingerzeit.<sup>2</sup> Quellen u. Forsch. Agrargesch., 17. – Stuttgart 1966.
- Lutz, D.*: Archäologische Beiträge zur Geschichte Ubstadts. – In: L. H. Hildebrandt [Hrsg.]: Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau. Heimatver. Kraichgau Sonderveröff., 18. Ubstadt-Weiher 1997, S. 113–128.
- Luxemburg, R.*: Einführung in die Nationalökonomie. Hrsg. K. Held. – Reinbek bei Hamburg 1972.
- Mielke, R.*: Der deutsche Bauer und sein Dorf in Vergangenheit und Gegenwart. – Weimar 1934.
- Müller-Wille, W.*: Zur Genese der Dörfer in der Göttinger Leinetalsenke. – In: Nachr. Akad. Wiss. Göttingen I. Phil.-Hist. Kl. 1, 1948, S. 8–18.
- Paret, O.*: Die fröhschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart und ihre Zeit. Veröff. Archiv Stadt Stuttgart, 2. – Stuttgart 1937.

- Pöllath, R.*: Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. – München 2002.
- Pöllath, R.*: Überlegungen zum frühmittelalterlichen Wittislingen. Versuch einer Siedlungsrekonstruktion mit einem kommentierten Katalog. – In: *Jahrb. Hist. Verein Dillingen* 103, S. 2002a, S. 11–87.
- Reichardt, L.*: Die -ingen-Namen Württembergs. – In: *Zeitschr. Württ. Landesgesch.* 50, 1991, S. 13–36.
- Rückert, P.*: Archäologisch-historische Forschungen in einer mittelalterlichen Wüstung bei Eichenfürst, Gemeinde Markttheidenfeld, Landkreis Main-Spessart, Unterfranken. – In: *Archäologisches Jahr in Bayern* 1987, S. 179–181.
- Scholz, M.*: Das Reiterkastell Heidenheim und die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen auf seinem Areal – Vorbericht der Ausgrabungen 2002–2003. – In: *Jahrb. Hist. Ver. Heidenheim* 2003/2004, S. 96–130.
- Schreg, R.*: Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels (Markungen Altstadt und Geislingen, Stadt Geislingen a.d. Steige, Lkr. Göppingen). – In: *Fundber. Bad.-Württ.* 23, 1999, S. 385–617.
- Schreg, R.*: Dorfgenese und histoire totale. Zur Bedeutung der histoire totale für die Archäologie des Mittelalters. – In: J. Pfrommer u. R. Schreg [Hrsg.]: *Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters. Festschrift Barbara Scholkmann. Internat. Arch. Studia honoraria*, 15. Rahden/Westfalen 2001, S. 333–348.
- Schreg, R.*: Ländliche Siedlungen in Schwaben. – Strukturwandel zum Jahr 1000? – In: B. Scholkmann u. S. Lorenz [Hrsg.]: *Schwaben vor 1000 Jahren. Filderstadt* 2002, S. 216–238.
- Schreg, R.*: Haus und Hof im Rahmen der Dorfgenese. Zum Wandel der Bauformen in Südwestdeutschland. – In: *The rural house from the Migration Period to the oldest still standing buildings. Pam. arch. Suppl.*, 15. *Ruralia* IV. Prag 2003, S. 111–122.
- Schreg, R.*: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche. – In: *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. In. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 21, 2005, S. 91–105.
- Schreg, R.*: Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg*, 76. – Stuttgart 2006).
- Schreg, R.*: Siedlungen in der Peripherie des Dorfes. Ein Vergleich zur früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsentwicklung in Südbayern und Südwestdeutschland. *Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl.* (im Druck).
- Schreg, R.*: Before colonization: early medieval land-use of mountainous regions in Southern and Western Germany. – In: C. Bartels [Hrsg.]: *Landschaften – kulturelles Erbe in Europa. Internationale Konferenz 6.–10. Juni 2007 im Deutschen Bergbaumuseum Bochum* (im Druck).
- Schröder, M.*: Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung. *Untersuch. Ludwig-Uhland-Inst. Tübingen*, 86. – Tübingen 1997.
- Spengler, O.*: *Der Untergang des Abendlandes* Bd. 2. – München 1923.
- Steuer, H.*: Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. – In: G. Althoff; D. Geuenich; O. G. Oexle u. J. Wollasch [Hrsg.]: *Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschr. K. Schmid. Sigmaringen* 1988, S. 25–59.
- Stoll, H.*: *Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit*, 4. – Berlin 1939.
- Stork, I.*: *Die Merowingerzeit in Württemberg. – In: Archäologie in Württemberg. Stuttgart* 1988, S. 333–353.

- Stork, I.:* Lauchheim im frühen Mittelalter. Ein einzigartiges Ensemble. – In: Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung Berlin, Bonn 2002–2003. Stuttgart 2002, S. 321–330.
- Veeck, W.:* Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit, 1. – Berlin 1931.
- Weller, K.:* Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr. – Stuttgart 1938.
- Werner, J.:* Das alamannische Frauengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., 2. – München 1950.
- Zimmermann, W. H.:* Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau. Eine Studie zur Innovation und Beharrung im Hausbau. Zu Konstruktion und Haltbarkeit prähistorischer bis neuzeitlicher Holzbauten von den Nord- und Ostseeländern bis zu den Alpen. – In: Probleme der Küstenforschung 25, 1998, S. 9–241.

Udo Recker

## Wüstungsbegriff und Wüstungsforschung im Kontext der interdisziplinären Kulturlandschaftsforschung<sup>1</sup>

Mit einem Bericht über das Forschungsprojekt  
»Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und  
frühneuzeitliche Be- und Entsiedlungsvorgänge  
im hessischen Mittelgebirgsraum«

*»Dürftig ist in der deutschen Historischen Geographie der Beitrag an Prozessanalysen im Beziehungsgefüge von Raum und Zeit, an theoretischen und strukturierenden Ansätzen [...]«  
(Denecke 2005, S. 299)*

Die nachfolgenden Ausführungen widmen sich zwei größeren Themeneinheiten: der Forschungsgeschichte und einem aktuellen Wüstungsforschungsprojekt.

Die Kapitel I, II und III geben einen kurzen Einblick in Abschnitte der Forschungsgeschichte der Wüstungsforschung, versuchen eine Annäherung an den Ist-Zustand und stellen Fragen nach möglichen Ursachen und Konsequenzen.

Kapitel IV stellt ein gemeinsames Wüstungsforschungsprojekt der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen (KAL), des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Abteilung Archäologie und Paläontologie, (LfDH), des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt (HStA DA) sowie der Universität Gießen vor, welches sich seit dem Jahre 2004 mittelalterlich/frühneuzeitlichen Wüstungserscheinungen im hessischen Mittelgebirgsraum widmet.

Neben der Darstellung wesentlicher Stränge der Forschungsgeschichte, d.h. vorwiegend der Wüstungsforschung aus Sicht der drei Kernfächer Geschichte, Geographie und Archäologie, dienen die Ausführungen des Weiteren dem Versuch einer Standortbestimmung. Damit werden Fragen nach dem heutigen Stellenwert der Wüstungsforschung und deren künftiger Bedeutung in der Forschungslandschaft berührt. Ist angesichts einer sinkenden Anzahl an Untersuchungen auf diesem Gebiet die Frage nach der Relevanz derselben zu stellen? Der im späten 20. Jahrhundert zunehmende Einfluss verschiedener Wissenschaften auf die

---

<sup>1</sup> Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

Wüstungsforschung wirft weitere Fragen auf. Inwieweit haben Analysemethoden einzelner Naturwissenschaften sowie moderne Ansätze der Sozial- oder Kulturwissenschaften nach und nach Einfluss auf die Wüstungsforschung erlangt? Haben sie diese damit von Grund auf verändert? Wie ist es um das Verhältnis der Wüstungsforschung zu einer »neuen« Kulturlandschaftsforschung oder der Umweltgeschichte bestellt?

## I Einleitung

Die Untersuchung der anthropogen beeinflussten Landschaftsentwicklung blickt in Mitteleuropa auf eine Forschungsgeschichte zurück, die bis in das 19. Jahrhundert hineinreicht; für den deutschsprachigen Raum wurden wesentliche Themenfelder jedoch in der Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmt. Dazu gehört auch die so genannte Wüstungsforschung, wie sie zunächst vorwiegend von historischen und geographischen Disziplinen betrieben wurde (vgl. u. a. *Bergmann* 1994, S. 35). Es war gerade dieser Forschungsbereich, der aufbauend auf älteren Ansätzen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die allgemeinen Vorstellungen über die mittelalterliche Siedlungsgeschichte – und in Ansätzen auch die der frühen Neuzeit – formuliert, theoretisch untermauert und langfristig geprägt hat. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass diesem Forschungszeitraum keineswegs eine einheitliche Zielsetzung und wissenschaftliche Konzeption zugrunde lag (*Denecke* 1985, S. 9) bzw. bis heute zugrunde liegt.

Stand die Wüstungsforschung »zunächst unter dem Primat einer historischen Betrachtungsweise« (*Bergmann* 1994, S. 35, unter Bezug auf *Quirin* 1973, S. 231 f.), wurde diese zunehmend »durch Fragestellungen der Historischen Geographie bestimmt, deren Forschungsansatz von einer eher räumlich komplexen Betrachtungsweise [...] im Rahmen der Kulturlandschaftsogenese geprägt war« (*Bergmann* 1994, S. 35, unter Bezug auf *Denecke* 1972, S. 401).

Des Weiteren kam verstärkt der Einfluss archäologischer Forschungen zum Tragen. Hierbei liegt die Betonung eindeutig und ausschließlich auf einer zunehmenden Berücksichtigung archäologischer Analysen innerhalb der Wüstungsforschung. Keinesfalls ist die angedeutete Phaseneinteilung durch einen weiteren, nun archäologisch dominierten Abschnitt, zu ergänzen. In den letzten Jahrzehnten haben vielmehr weitere Wissenschaftsbereiche das Forschungsfeld Wüstung, vorwiegend fokussiert auf Ortswüstungen, für sich entdeckt. Dies gilt nicht nur, aber v. a. für naturwissenschaftliche Disziplinen, die aufgrund ihrer analytischen Möglichkeiten bisher nicht zu beantwortende Fragen klären oder neue Gesichtspunkte beleuchten konnten und somit dazu beigetragen haben, das historische Bild zu erweitern.

Die aufgezeigte Entwicklung – wie auch neue methodische Ansätze innerhalb der bisher beteiligten Fachdisziplinen – hat konsequenter Weise dazu geführt, dass es in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht nur zu Akzentverschiebungen innerhalb der traditionellen Wüstungsforschung gekommen ist, sondern vielmehr zu einer deutlichen Weiterentwicklung.

Mit Blick auf mittelalterliche und neuzeitliche Wüstungsvorgänge in Mitteleuropa ist somit am Beginn des 21. Jahrhunderts zu konstatieren, dass neue Ansätze im Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften sowie eine auch darüber hinaus erweiterte wissenschaftliche Basis zu verzeichnen sind, es aber weiterhin eine Anzahl von Arbeiten gibt, die entweder altbekannte Wüstungsfaktoren in Ermangelung einer aussagekräftigen Quellenlage gesamthaft anführen oder den Einfluss essentieller, eine Wirkung entfaltender Einzelereignisse in den Vordergrund rücken. Bei letzteren blieb der wissenschaftliche Blick oftmals auf singuläre Erscheinungen verhaftet und wurde nicht auf das jeweils betroffene Gesamtsystem erweitert.

Erforderlich ist in diesem Zusammenhang eine breite interdisziplinäre und nicht allein additive Herangehensweise, die bestrebt ist, im Sinne einer umfassenden Prozessforschung zur Aufdeckung multikausaler Faktorenbündel beizutragen, welche in ihrer Summe letztlich erst einen Expansions- oder Wüstungsprozess erklärlich machen.

## II Aspekte der Forschungsgeschichte

*Klaus Fehn* bezeichnete in seinem Aufsatz »Die historisch-geographische Wüstungsforschung« die Fächer Geschichte, Geographie und Archäologie völlig zu Recht als die »klassischen, Wüstungsforschung betreibenden Wissenschaften« (*Fehn* 1983, S. 2f.). Unter dem Titel »Ista villa iacet totaliter desolata« verwies *Heinz Quirin* in der Festschrift für *Walter Schlesinger* (*Beumann* 1973) darauf, dass sich Historiker und Geographen »bekanntlich in der Erörterung einer umfangreichen Problematik [treffen], die sich auf das Wesen der ›Landschaft‹, insbesondere auf die Genese ihrer funktionalen Elemente bezieht. Die Siedlung als Zeugnis des seine Umwelt gestaltenden Menschen rückt für beide dabei in den Brennpunkt des Interesses. Ihre Analyse bestimmt weitgehend sowohl die ›Kulturlandschaft‹ aus der Sicht der Geographie wie die Erforschung der ›Geschichtslandschaft‹ aus der Sehweise der Geschichtswissenschaften.« (*Quirin* 1973, S. 198). *Walter Janssen* unterstrich in den »Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand« (*Janssen* 1975, vgl. auch *Janssen* 1968a; *Janssen* 1968b) seine Übereinstimmung mit diesen Ausführungen aus der Sicht der Mittelalterarchäologie (*Janssen* 1975, S. 8). Er benannte folgende, auf der Erfassung und Auswertung archäologischer Funde und Befunde beruhende Ziele: 1. »eine möglichst vollständige und ganzheitliche Vorstellung von der Landschafts- und Siedlungsentwicklung einer bestimmten vor- oder frühgeschichtlichen Epoche zu gewinnen« (*Janssen* 1975, S. 7f.) sowie 2. »eine möglichst vollständige und ganzheitliche Vorstellung von der Landschafts- und Siedlungsentwicklung eines Raumes zu erarbeiten« (*Janssen* 1975, S. 8). Dabei setzte er als aus Sicht der Archäologie des Mittelalters selbstverständlich voraus, dass »der siedelnde und wirtschaftende Mensch stets und überall auch das Aussehen der Landschaft beeinflusste und veränderte« (*Janssen* 1975, S. 8).

Der nachfolgende, knappe Blick in die Forschungsgeschichte ist auf die vorgeannten Disziplinen fokussiert, berücksichtigt aber auch andere für die Wüstungsforschung relevante Fachbereiche.

## II.1 Geschichtswissenschaften und Wüstungsforschung

Die verschiedenen Bereiche der Geschichtswissenschaften, von der Verfassungs-, Bevölkerungs-, Wirtschafts-, Sozial- bis hin zur Landes- und Siedlungsgeschichte, betrachteten bzw. betrachten das Wüstungsphänomen weitestgehend auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung. In diesem Zusammenhang befassen sie sich unter verschiedenen Gesichtspunkten mit der Geschichte eines Raumes und den darin verorteten Siedlungen. So ist die Landesgeschichte traditionell um die Erfassung von Wüstungen bemüht, um Einblicke in mittelalterliche und/oder frühneuzeitliche Siedlungsstrukturen gewinnen zu können. Weitere Ansätze zielen auf die allgemeinen Rahmenbedingungen sowie die spezifischen Ursachen einzelner Wüstungsprozesse und versuchen in Verbindung mit der Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Menschen als handelndes Individuum oder als Teil einer gesellschaftlichen Gruppe aufzuzeigen. Die Siedlungsgeschichte betrachtet »die Wüstungen als Objekte des sich in der Zeit verändernden politischen und gesellschaftlichen Wirkungsgefüges und untersucht besonders den zeitlichen Ablauf sowie die treibenden Kräfte« (Fehn 1983, S. 5f.). Im Hinblick auf die Bedeutung dieses Forschungsfeld für die Siedlungsgeschichte geht Heinz Quirin soweit, zu behaupten, die Siedlungsgeschichte bliebe ohne Mitwirkung der Wüstungsforschung »nur eine halbe Arbeit« (Quirin 1973, S. 197).

Aus diesen vielfältigen Ansätzen wurden verschiedene Theorien – Kriegstheorie, Konzentrations- oder Ballungstheorie, Fehlsiedlungstheorie und Agrarkrisentheorie – abgeleitet, die helfen sollen, dass mittelalterlich/frühneuzeitliche Wüstungsgeschehen zu erklären.<sup>2</sup> Wie der Name bereits klar zum Ausdruck bringt, sieht die Kriegstheorie die Ursachen für Wüstungserscheinungen in kriegerischen Auseinandersetzungen und deren Begleiterscheinungen. Die Konzentrations- oder Ballungstheorie betont den Sicherheitsaspekt der ländlichen Bevölkerung und die daraus abzuleitende Zusammenlegung von Orten und Agrarflächen bei gleichzeitiger Aufgabe der übrigen Ortschaften. Die Fehlsiedlungstheorie geht davon aus, dass in der Folge intensiven Landesausbaus zeitweise auch solche Räume besiedelt wurden, die aufgrund der topographischen und/oder naturräumlichen Gegebenheiten auf Dauer keine ausreichende Existenzgrundlage für die dort lebende Bevölkerung bieten konnten. Erheblichen Einfluss auf die historische Wüstungsforschung – stellenweise bis in die jüngste Zeit – hat die von Wilhelm Abel vertretene Agrarkrisentheorie (Abel 1976; 1978). Danach kommt es aufgrund verschiedener Faktoren zum mittelalterlichen Wüstungsgeschehen: Zum einen wird aus dem überregionalen Vergleich mittelalterlicher Preis- und Lohnreihen die Abfolge einer hochmittelalterlichen Hochpreisphase und einer Tiefpreisphase während des 14./15. Jahrhunderts sichtbar, die laut Wilhelm Abel in Zusammenhang mit dem spätmittelalterlichen Siedlungs- und Bevölkerungsrückgang zu

---

2 Unberücksichtigt bleibt an dieser Stelle die Diskussion um die Krise des Feudalismus (Bois 1976) und die vornehmlich von marxistisch ausgerichteten Historikern vertretene Gesellschafts-Krisen-Theorie.

setzen ist. Zum anderen führte die hohe Zahl an Seuchenopfern v. a. im 14. Jahrhundert zu einem Bevölkerungsrückgang. Aufgrund dieses demographischen Faktors sank wiederum die Nachfrage nach Agrarprodukten, woraus sich schließlich im späten 14. Jahrhundert eine Agrarkrise entwickelte, die bis in das 15. Jahrhundert hinein reichte. Kritisch angemerkt werden muss allerdings die einseitige, starke Fokussierung auf wirtschaftliche Aspekte. In der einerseits zu begrüßenden überregionalen Betrachtung des Problems liegt zugleich die Schwäche der Agrarkrisentheorie, da regionale Abweichungen von vermeintlich allgemeingültigen Entwicklungen oder im Einzelfall begründete Besonderheiten unberücksichtigt bleiben.

## II.2 Geographie und Wüstungsforschung

Der Beginn geographischer Wüstungsforschung ist untrennbar verknüpft mit den Namen *Robert Gradmann* und *Otto Schlüter*. Innerhalb der kulturgeographischen Forschungen entwickelte sich diese Forschungsrichtung für mehr als ein halbes Jahrhundert zu einer der wichtigsten Fragestellungen. Die Bedeutung der Wüstungsforschung innerhalb der Geographie wird nicht zuletzt auch daraus ersichtlich, dass es zur Herausbildung verschiedener siedlungsgeographischer Schulen kam, die sich hinsichtlich ihrer methodischen Herangehensweise und ihrer regionalen Schwerpunkte voneinander absetzten. Als Grundlage für die Rekonstruktion historischer Siedlungslandschaften und darin ablaufender Veränderungen betrieben die Göttinger Schule unter *Hans Mortensen* und die Marburger Schule unter *Kurt Scharlau* verstärkt die Kartierung wüster Flurrelikte, bezogen aber auch mittels siedlungsarchäologischer Methoden erlangte Befunde mit in ihre Überlegungen ein. Im Gegensatz dazu legte die Frankfurter Schule unter *Anneliese Krenzlin* besonderen Wert auf die Einzelanalyse von Orts- und Flurformen auf der Grundlage von Archivalien.

Die historische Siedlungsgeographie befasst sich mit der Entstehung der Kulturlandschaft, ihrer Entwicklung und speziellen im Raum Wirkung entfaltenden Faktoren (*Jäger* 1968; *Born* 1974; 1977; 1980; *Fehn* 1983). Im Mittelpunkt stehen daher Fragen nach der räumlichen Verbreitung von Wüstungen, wobei vergleichend auch benachbarte Räume ohne Wüstungserscheinungen berücksichtigt werden, ihrer Formenvielfalt und den »Auswirkungen von Wüstungserscheinungen auf die überdauernden Siedlungen« (*Grees* 1968, S. 50–66; *Fehn* 1983, S. 5). Wüstungen werden in diesem Zusammenhang »als Elemente des sich in der Zeit verändernden räumlichen Wirkungsgefüges bzw. der historischen Raumstruktur verstanden« (*Fehn* 1983, S. 5). Sie sind somit Ergebnis und Bestandteil raum-zeitlicher Prozesse.

Die Entwicklungsstufen, die die Wüstungsforschung dabei durchlaufen hat, lassen sich recht gut an dem in der Forschungsgeschichte keineswegs einheitlich verwandten Begriff der Wüstung und den verschiedenen Wüstungsschemata nachvollziehen. Der so genannte »ältere Wüstungsbegriff« (vgl. *Fehn* 1983, S. 8) umfasste lediglich die eigentliche Ortsstelle, erfuhr jedoch durch *Kurt Scharlau* wesentliche Erweiterungen der Gestalt, dass nun auch die zu einer Ortslage gehörigen Agrarflächen Berücksichtigung fanden, sowie zwischen partiellen und totalen Orts- bzw.

Flurwüstungen unterschieden wurde (*Scharlau* 1933). *Helmut Jäger* wies zu Recht darauf hin, dass damit das theoretische Grundgerüst der Wüstungsforschung der 1950er- und 1960er-Jahre gelegt war, wenngleich viele Arbeiten dieser Zeit inhaltlich darüber hinaus gegangen sind (*Jäger* 1968; 1973). Während *Dietrich Denecke* in seiner historisch-geographischen Dissertation von 1969 zunächst noch *Kurt Scharlaus* Wüstungsbegriff folgte, schlugen *Martin Born* (1972) und *Diethelm Düsterloh* (1972) in ihren Wüstungsschemata neue Wege ein. Sie erweiterten ihr jeweiliges Schema sowohl in zeitlicher Hinsicht, in dem sie Wüstungserscheinungen bis in die jüngste Zeit hinein verfolgen (*Düsterloh*), als auch strukturell und inhaltlich, in dem sie temporäre Wüstungserscheinungen (*Born*) sowie Gewerbe- und Wirtschaftswüstungen (*Düsterloh*) berücksichtigen. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch *Martin Borns* Ansinnen, durch eine fünfstufige Entwicklungsabfolge der Siedlungsformen weitere wichtige Aspekte in sein Wüstungsschema aufzunehmen. *Klaus Fehn* (1975) versuchte schließlich, »alle Faktoren einer umfassenden historisch-geographischen Wüstungsforschung« (*Fehn* 1983, S. 9f.) in einem Wüstungsschema zu erfassen. Neben der Erweiterung der zu berücksichtigenden Kulturlandschaftselemente sowie der weiteren Untergliederung befristeter oder dauerhafter Wüstungserscheinungen hob er darüber hinaus auf die Quantität und Qualität eines Wüstungsprozesses ab. Die innerhalb des *Fehn'schen* Entwurfs nicht eindeutig zugeordneten wüstgefallenen Verkehrseinrichtungen, nahm explizit *Frank Norbert Nagel* (1981) in seinem »weitgespannten Wüstungsschema« (*Fehn* 1983, S. 10) auf. Wichtig erscheint u. a. das von diesem aufgestellte Gegensatzpaar: erhalten – gewandelt, wodurch erstmals in einem Wüstungsschema die Bedeutung eines möglichen Funktionswandels explizit unterstrichen wurde.

In diesem Zusammenhang betonte wiederum *Klaus Fehn* die Bedeutung einer einheitlichen Nomenklatur, so dass sicher gestellt sei, dass jeder Wissenschaftler mit dem Begriff der Wüstung ein und dasselbe verbinde. Zudem unterstrich er die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung einzelner aufgelassener Kulturlandschaftselemente (*Fehn* 1983, S. 11). Im Sinne *Frank Norbert Nagels* liefert ein Wüstungsschema hierzu die notwendigen Stichworte. Dennoch muss die grundsätzliche Frage erlaubt sein, ob es überhaupt möglich ist, einen dynamischen Prozess, wie es ein Wüstungsgeschehen mit all seinen Facetten nun einmal ist, in das starre Gerüst eines Schemas zu pressen. Der Verfasser sieht dies eher kritisch und folgt insofern *Dietrich Denecke*, der bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen hat, dass angesichts der breitgefächerten Anforderungen an eine historisch-geographische Wüstungsforschung derartige Schemata einer systematischen, vergleichenden und analytischen Erforschung von Regressionsprozessen nicht in der Gänze gerecht werden können (*Denecke* 1985, S. 11).

Im Rahmen des im Dezember 1983 in Bonn veranstalteten Gedächtnissymposiums zum 50. Geburtstag von *Martin Born* sowie der Jahrestagung 1993 des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa in Brno, Tschechische Republik, zum Thema »Wüstungsprozesse – Wüstungsperioden – Wüstungsräume« (*SAGG* 1994) befasste sich *Dietrich Denecke* mit den Entwicklungen innerhalb des weiten Felds der Wüstungsforschung. Mit seinen Grundsatzreferaten zur »Wüstungsforschung als siedlungsräumliche Prozeß- und Regressionsfor-

schung« (*Denecke* 1985) bzw. der »Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforchung« (*Denecke* 1994a) setzte er Maßstäbe hinsichtlich einer konstruktiv-kritischen Auseinandersetzung mit diesem Forschungsfeld, wenngleich – ohne die Gründe im Einzelnen beleuchten zu wollen – auch weiterhin eine Anzahl aktueller Forschungen den terminologischen Feinheiten, dem zum Ausdruck gebrachten wissenschaftlichen Verständnis von Wüstungsforschung sowie den darin skizzierten Eckpunkten und Maßstäben nicht oder nur in Teilen gerecht wird. Allein der Blick auf einige Beiträge der vorgenannten Jahrestagung von 1993 (SAGG 1994) zeigt eine für die frühen 1990er-Jahre deutliche Nähe zu den von Dietrich *Denecke* bereits ein Jahrzehnt zuvor kritisch diskutierten Ansätzen. Neben Dietrich *Denecke* (*Denecke* 1994a) befassten sich lediglich zwei weitere Tagungsbeiträge – von *Rudolf Bergmann* (1994) und *Peter Rückert* (1994) – theoretisch mit Quellen und Methoden der Wüstungsforschung.

### II.3 Archäologie und Wüstungsforschung

Trotz älterer Vorläufer erfuhr die archäologische Siedlungsforschung erst in den 1930er-Jahren einen zunehmenden Aufschwung. Diese späte Hinwendung zu einem der drei Kernbereiche der Siedlungsarchäologie kann sowohl mit der forschungsgeschichtlichen Tradition als auch dem notwendigen grabungstechnischen und finanziellen Aufwand erklärt werden. Hinsichtlich der Grabungstechnik ist es der provinzialrömischen Archäologie zu verdanken, dass mit der »Entdeckung des Pfostenloches«, d.h. der Erkenntnis, dass Holzbauten Spuren im Boden hinterlassen können, der archäologischen Erforschung von Siedlungen neue methodische Möglichkeiten eröffnet wurden (*Jankuhn* 1977, S. 13). Nicht allein herausragende Funde, sondern archäologische Befunde rückten damit zunehmend in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses. Die Umsetzung dieser Erkenntnisse blieb aber aufgrund des finanziellen Aufwands, der mit der Durchführung einer Siedlungsgrabung verbunden ist, eingeschränkt. Es war die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die ihre 1927 geäußerte Kritik am »Verharren der deutschen Vorgeschichtsforschung in typologisch-chronologischen Untersuchungen« (hier zitiert nach *Jankuhn* 1977, S. 13f.) folgerichtig mit der Bereitstellung von Drittmitteln für siedlungsarchäologische Forschungen verknüpfte.

Durch frühe Großprojekte wie die Grabungen am Federseemoor (*Schmidt* 1930–37), auf niederländischen Wurten (*van Giffen* 1916ff.) und in Haithabu (*Jankuhn* 1935; 1936; 1937a; 1937b) wurden der vor- und frühgeschichtlichen Forschung völlig neue Möglichkeiten erschlossen.<sup>3</sup> Nach dem II. Weltkrieg waren es v. a. Grabungen im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Nordseeküstenprogramms bzw. des Sonderforschungsbereichs 17 an der Universität Kiel oder auch die Untersuchungen der Römisch-Germanischen

---

3 Der Rahmen dieser Ausführungen erlaubt hier und im Folgenden keine ausführliche Betrachtung der Forschungsgeschichte der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Es muss daher die exemplarische Nennung einiger weniger Ausgrabungsaktivitäten ausreichen.

Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts im Oppidum von Manching, die dazu führt, dass heute die Wüstungsforschung als integraler Bestandteil der Siedlungsarchäologie verstanden wird. Zu beobachten ist allerdings, dass mehr und mehr die Archäologie des Mittelalters wichtige Beiträge zur archäologischen Wüstungsforschung liefert.

Konsequenterweise versuchte die Mittelalterarchäologie seit den späten 1960er-Jahren im Kontext der Siedlungsarchäologie den Begriff der »archäologischen Wüstungsforschung« zu etablieren (*Janssen* 1968a; 1975), was letztlich aber nicht gelang. Aus dem heutigen Selbstverständnis der Mittelalterarchäologie (*Fehring* 2000; *Fehring* u. *Sage* 1995) heraus ist dies sehr zu bedauern, unterstreicht ein solcher Begriff doch mehr als deutlich, dass Wüstungsforschung nicht von einer Disziplin allein, sondern nur im Verbund vieler betrieben werden kann.

Wenngleich *Herbert Jankuhn* noch 1977 darauf hingewiesen hat, dass vorgenannte Unternehmen »auf lange Zeit hin nur Ausnahmen bleiben können« (*Jankuhn* 1977, S. 38), so gibt es doch einige größere, zusammenhängende und nach modernen archäologischen Gesichtspunkten vorgenommene Untersuchungen von Wüstungen. Dazu gehören beispielsweise die Grabungen von Dalem (*Zimmermann* 1989; 1991) in Schleswig-Holstein, Düna (*Klappauf* 1985; *Steinau* 1986) und Gardelshausen (*Wulf* 1988) in Niedersachsen, Rozedehusen (*Bergmann* 1996) in Nordrhein-Westfalen, Stedten (*Gringmuth-Dallmer* 1988) in Sachsen-Anhalt, Gommerstedt (*Timpel* 1982) in Thüringen, Holzheim (*Wand* 1983) in Hessen oder Aschheim (*Dannheimer* 1986) in Bayern.

Innerhalb der archäologischen Landesforschung hatten kleinere Einzelfallstudien bis in die 1990er-Jahre hinein durchaus »Konjunktur«. Zahlenmäßig besonders stark vertreten sind in diesem Kontext archäologische Not- oder Rettungsgrabungen sowie historische Darstellungen auf lokaler Ebene.

Langjährige Forschungsvorhaben von exemplarischer Bedeutung wie die beispielhaften Untersuchungen in Borup, Dänemark, (*Steenberg* 1983), Walraversijde, Belgien, (*Kightly et al.* 2003; *Pieters* 1995; 2002) oder Wharram Percy, Großbritannien, (*Beresford* u. *Hurst* 1990) stellen auch aus heutiger Sicht weiterhin eine große Ausnahme dar. Dies gilt ebenso für die archäologische Erforschung einer Stadtwüstung wie Nienover (*Stephan* 1995; 1997) oder die umfassenden Untersuchungen zu Stadt und Kloster Corvey (*Stephan* 2000).

## II.4 Wüstungsforschung und ...

### II.4.a ... Kulturlandschaftsforschung

Im Jahre 1987 legt *Helmut Jäger* eine in Teilen bis heute grundlegende Einführung in die »Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften« vor (*Jäger* 1987). Darin führt er einleitend aus, dass unter Kulturlandschaft der gesamte anthropogen beeinflusste und genutzte Raum verstanden werden kann (*Jäger* 1987, S. 1; vgl. *Schenk* 2005, S. 16, mit weiteren Literaturverweisen). Weiterhin sieht er die gegenwärtigen Kulturlandschaften nur als momentane Gebilde eines raum-zeitlichen Kontinuums, die in einem direkten Zusammenhang mit früheren und künftigen

gen Strukturen stehen (Jäger 1987, S. 3). Gerhard Hard bezeichnet in seinem Aufsatz »Geographie als Spurenlesen« Landschaft und Raum auch als »Fundgruben von Spuren« (Hard 1989). Bärbel und Gunther Tress heben darauf ab, dass in Zeiten sektoraler und methodischer Spezialisierung Kulturlandschaft zunehmend auch als ein heuristischer Ansatz zu einer vielschichtigen Analyse räumlicher Phänomene und Prozesse im Mensch-Umwelt-Verhältnis verstanden wird (Tress u. Tress 2001). Nach Winfried Schenk unterstreicht die Verwendung des Begriffs der Kulturlandschaft im wissenschaftlichen Kontext ein besonderes Interesse an den räumlichen Wirkungen des Menschen, deren Erforschung per se eine historische Perspektive erfordert (Schenk 2005, S. 16). Unter Bezug auf Arbeiten von Hans-Jürgen Nitz (1974; 1992), Klaus-Dieter Kleefeld und Peter Burggraaff (1997) sowie Klaus Fehn (1998) verweist er auf die in der Historischen Geographie und der historisch-genetischen Kulturlandschaftsforschung ungebrochene Tradition eines Zugangs zum Thema Landschaft, bei dem die aus historischer Zeit überkommenen Elemente und Strukturen als Informationsträger für vergangene Prozesse der Raumgestaltung verstanden werden (Schenk 2005, S. 16).

Insofern weisen Wüstungsforschung und genetische Kulturlandschaftsforschung methodisch-inhaltlich eine nicht unerhebliche Schnittmenge auf, so dass man die Wüstungsforschung als integrativen Bestandteil der Kulturlandschaftsforschung verstehen kann.

#### II.4.b ... Umweltgeschichtsforschung

Die Darstellung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses ist ein integraler Bestandteil der Umweltgeschichte. Interdisziplinäre Zugänge zu Menschen und ihrer Umwelt beschreiben Verena Winiwarter und Harald Wilfing auch als »historische Humanökologie« (Winiwarter u. Wilfing 2002). In der von Helmut Jäger 1994 vorgelegten »Einführung in die Umweltgeschichte« wird die Umwelt als ein vom Menschen wahrgenommener und durch ihn definierter Ausschnitt aus der Erdoberfläche verstanden (Jäger 1994, S. 3). Auslösendes Moment und/oder Träger der Umweltgeschichte können neben natürlichen Prozessen auch solche sein, die ihre Ursache in der direkten oder indirekten Einflussnahme des Menschen haben. So hängt die Entwicklung und der Bestand früher Gesellschaften in starkem Maße von deren Fähigkeiten ab, Ressourcen zu erkennen, diese zu erschließen und zur Deckung ihrer elementaren Bedürfnisse zu nutzen (Recker u. Schefzik 2006, S. 267). In der Folge ergeben sich über Tausende von Jahren hinweg immer wieder vielförmige, direkte und indirekte, aufgrund von Rückkopplungseffekten miteinander in Zusammenhang stehende Einflüsse (Jäger 1994, S. 8). Doch weisen Wolfram Siemann und Nils Freytag im Jahre 2003 darauf hin, dass die »intensiven und unauflösbaren Wechselwirkungen der Grundkategorie <Umwelt> mit den drei klassischen Potenzen Herrschaft, Wirtschaft und Kultur [...] bisher noch zu wenig beachtet worden [sind]« (Siemann u. Freytag 2003, S. 13).

Vorstehendes erlaubt den Schluss, dass die Wüstungsforschung Wesentliches zur Umweltgeschichte im Sinne Helmut Jägers beitragen kann. Aus Winiwarters Einführung (2004) werden v. a. die enormen Veränderungen ersichtlich, die diese

Forschungsrichtung innerhalb den letzten Jahre erfahren hat. Entsprechend unterstreicht sie die Zunahme an Methoden und verweist auf die sich stetig wandelnde Themenvielfalt der Umweltgeschichtsforschung. Im Kontext dieser neuen Umweltgeschichtsforschung ist die Bedeutung der Wüstungsforschung zu relativieren.

#### *II.4.c ... Historische Klimatologie*

Klimahistorische Untersuchungen erlauben einen wissenschaftlich fundierten Blick auf die Wetterverhältnisse in historischen Zeiten. Sie bilden sozusagen die äußeren Umstände ab, in die wesentliche Teile des historischen Geschehens eingebunden sind bzw. aus denen heraus diese erklärlich werden (*Recker u. Schefzik 2006, S. 279*).

Für den deutschsprachigen Raum – aber auch darüber hinaus – sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von *Christian Pfister* für die Schweiz (*Pfister 1984; 1988; 1995; 2002*) und *Rüdiger Glaser* für Deutschland (*Glaser 1991; 1992; 2001; Schenk u. Glaser 1991*) zu nennen. Mit den von ihnen aufgebauten Klimadatenbanken CLIMHIST bzw. EUROCLIMHIST (Universität Bern) sowie HISKLID (Universitäten Würzburg, Heidelberg und Freiburg i.Br.) liegt ein raumzeitlich hinreichend abgesicherter Datensockel für den mitteleuropäischen Raum vor, der es ermöglicht, Siedlungsentwicklungen und Landnutzungsformen vor dem Hintergrund der klimatischen Gegebenheiten vergangener Zeiten zu betrachten. Aus der zeitlichen Abfolge einiger grundlegender Arbeiten von *Emmanuel le Roy Ladurie* (1967; 1971) oder *Pierre Alexandre* (1976; 1987) bis hin zu *Christian Pfister* und *Rüdiger Glaser* wird ersichtlich, dass eine anfänglich zu erkennende Überbetonung des »climate impact« zunehmend einer realistischeren Einschätzung der Bedeutung klimatischer Phänomene weicht. Stellvertretend sei in diesem Zusammenhang auf den im Jahre 2005 vorgelegten Tagungsband von *Wolfgang Behringer, Hartmut Lehmann* und *Christian Pfister* (*Behringer et al. 2005*) zu den kulturellen Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit« verwiesen. Andererseits bieten die Deutungen der Starkregenereignisse in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch *Hans-Rudolf Bork* (*Bork et al. 1998*) weiterhin Anlass zur Diskussion.

Mit dem historischen Klima wird ein existenzieller Faktor für das anthropogene Siedlungswesen und Wirtschaften beleuchtet. Vom Grundsatz her stellen klimahistorische Arbeiten daher einen enormen Wert für die Wüstungsforschung dar (vgl. u.a. *Hildebrandt et al. 2002*).

### III Resümee

Aufbauend auf älteren Forschungsansätzen gewann die Wüstungsforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Nach dem kriegsbedingten Hiatus der 1940er-Jahre erreichte die historisch-geographische Wüstungsforschung ihren Höhepunkt in den späten 1950er- und 1960er-Jahren. Inhaltliche und methodische Verschiebungen innerhalb der historischen und geographischen Fächer ausblendend zeigt sich, dass bis zum Ende der 1980er-Jahre die Bedeutung

der Wüstungsforschung im Allgemeinen stark zurückging, während im Rahmen der archäologischen Landesforschung auch darüber hinaus noch einige wenige gezielte Einzelfallstudien betrieben wurden.<sup>4</sup>

Während die Zahl der Studien mit den Jahren abnahm, stieg die Zahl der Fachrichtungen, die sich aus ihrem jeweiligen Blickwinkel mit dem Phänomen Wüstung beschäftigt haben. Neben den naturwissenschaftlichen Fächern, die aufgrund ihrer Analysemethoden neue Aspekte in die Forschung einbringen konnten, und im Allgemeinen auch den Sozial- und Kulturwissenschaften hat v. a. die historische Klimatologie als Lieferant wesentlicher Basisdaten enorme Bedeutung für die Wüstungsforschung erlangt. Letztere ist wiederum zu einem Bestandteil der Kulturlandschaftsforschung und – wenn auch mit gewissen Einschränkungen – der Umweltgeschichtsforschung geworden.

Es ist zu hinterfragen, worin die Ursachen einer solchen Entwicklung zu suchen sind und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Während Not- und Rettungsgrabungen als systemimmanente Folgen gesetzlich geregelter Bodendenkmalpflege erklärbar sind, bleibt offen, warum gezielte historische, historisch-geographische und auch archäologische Forschungen zum Thema Wüstung zunehmend in den Hintergrund getreten sind. Daraus ergibt sich zugleich die Frage, ob und wenn ja, welche neuen Wege in der Wüstungsforschung künftig beschritten werden können.

Die Zukunft der Wüstungsforschung kann sicherlich im Kontext mit den Inhalten der sich abzeichnenden »neuen« Kulturlandschaftsforschung und einer weit gefächerten historischen Umweltforschung gesehen werden. Die Wüstungsforschung muss dabei im Sinne einer diachronen Prozessforschung fungieren. Es sind die multikausale Faktorenbündel im Ablauf von Be- und Entsiedlungsprozessen, die es aufzuzeigen gilt. Eine wichtige Aufgabe aller beteiligten Wissenschaften, allen voran aber der Kernfächer Geschichte, Geographie und Archäologie, wird es sein, vor diesem Hintergrund Ansätze zu grundlegenden Fragen und Themen, die in den zurückliegenden Jahrzehnten diskutiert wurden und deren Ergebnisse als Methoden, Konzepte und Theorien z. T. bis heute Bestand haben, zu hinterfragen.

#### IV Das Forschungsprojekt »Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be- und Entsiedlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum«<sup>5</sup>

Vor dem vorstehend skizzierten Hintergrund hat die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen (KAL) in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abteilung Archäologie und Paläontologie, (LfDH), dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStA DA) sowie der Universität Gießen im Jahre 2004 ein Forschungsprojekt ins Leben gerufen, das sich interdisziplinär

---

4 Unabhängig davon führt der moderne Landverbrauch dazu, dass Wüstungen immer wieder im Zuge bodendenkmalpflegerischer Tätigkeiten ganz oder in Teilen archäologisch untersucht und dokumentiert werden.

5 Die nachfolgenden Ausführungen beruhen in weiten Teilen auf *Recker u. Röder 2006b* – passim.

mit historischen Be- und Entsidlungsvorgängen im hessischen Mittelgebirgsraum befasst (Recker et al. 2006b).<sup>6</sup> Durch die Einbindung weiterer Universitäts- und Forschungsinstitute verschiedener Fachbereiche konnte das Projekt auf eine breite geistes-, kultur- und naturwissenschaftliche Basis<sup>7</sup> gestellt werden.

Damit wird der Versuch unternommen, Wüstungsforschung gemäß den erarbeiteten Kriterien und Forderungen zu betreiben.

Hauptziel des Forschungsprojekts ist es, am Beispiel von drei im hessischen Mittelgebirgsraum gelegenen Wüstungen die multikausalen Zusammenhänge und Triebkräfte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Be- und Entsidlungserscheinungen im Sinne einer Prozessforschung zu beleuchten. Als mögliche Untersuchungsräume wurden wüstgefallene Siedlungen und deren zugehörige Wirtschaftsflächen in den Waldgebieten des Vogelsbergs, des Westerwalds sowie des Taunus in die nähere Auswahl genommen.

In Abhängigkeit von der jeweiligen Quellenlage soll für jedes der Beispiele die Wertigkeit der die Siedlungsvorgänge bewirkenden endogenen und exogenen Ursachen beleuchtet sowie ihr gegenseitiges Wechselspiel diskutiert werden. Ein zentrales Anliegen ist die Betrachtung der einzelnen Siedlung als ein Element in einem kulturlandschaftlichen Gesamtgefüge und den daraus folgenden Interaktio-

6 »Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be- und Entsidlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum« –

Das Projekt wird seit 2004 aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln, des Landesamts für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden, des Landkreises Gießen, der Stadt Laubach, der Blasius- oder Baumkircher Gesellschaft zu Laubach sowie aus Zuwendungen lokaler Wirtschaftsunternehmen und privater Geldgeber finanziert.

Erste Vorberichte sowie ein umfassender Zwischenbericht für die Jahre 2004 und 2005 wurden vorgelegt in: Recker et al. 2006b.

7 An dem Forschungsprojekt waren bzw. sind seit dem Jahr 2004 folgende Kollegen/-innen (in alphabetischer Reihenfolge) beteiligt: Prof. Dr. Kurt W. Alt (Anthropologie, Universität Mainz), Dr. Holger Berwinkel (Geschichte / Geschichtliche Landeskunde, Universität Marburg), Prof. Dr. Guus Borger (Geographie, Universität Amsterdam), Norbert Buthmann M. A. (Geophysik, PzP GbR Marburg), Marion Demmel (Anthropologie, Senckenberg Museum Frankfurt a.M.), Prof. Dr. Andreas Dix (Historische Geographie, Universität Bonn – jetzt Universität Bamberg), Prof. Dr. Claus Dobiak (Archäologie, Universität Marburg / KAL), Jochen Hermel M. A. (Historische Geographie, Universität Bonn), Johanna Kranzbühler M. A. (Anthropologie, Universität Mainz), Dr. Angela Kreuz (Archäobotanik, LfDH Wiesbaden), Dr. Peter Kühn (Bodenkunde, Universität Gießen – jetzt Universität Tübingen), Dr. Thomas Lux (Geschichte / Archivwesen, HStA DA), PD Dr. Dirk Meier (Archäologie, Universität Gießen), Lars Möller (Bodenkunde, Universität Gießen), Flemming Nauck (Bodenkunde, Universität Marburg), Dr. Gabriele Recker M. A. (Kartographiegeschichte, Universität Bonn), Dr. Udo Recker M. A. (Archäologie, LfDH Wiesbaden / KAL), Christoph Röder (Archäologie, LfDH Wiesbaden), Prof. Dr. Walter Erhart Rumpf (Geodäsie, Fachhochschule Frankfurt a.M.), Dr. Claudia Tappert M. A. (Archäologie, Universität Marburg – jetzt: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover), Dr. Thorsten Westphal (Dendrochronologie, Universität Frankfurt a.M. – jetzt: Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Frankfurt a.M.), Benno Zickgraf M. A. (Geophysik, PzP GbR Marburg).

In Vorbereitung sind Untersuchungen in den Bereichen Europäische Ethnologie (Volkskunde), Numismatik, Historische Klimatologie, Paläobotanik sowie Palynologie.

nen mit den übrigen Bestandteilen desselben. Der handelnde Mensch hat dabei nur als einer von mehreren Akteuren zu gelten. Abschließend soll ein Vergleich der detailliert aufgearbeiteten Fallbeispiele eine Unterscheidung lokaler, regionaler und überregionaler Ereignisse und Strömungen ermöglichen. Dabei ist der Frage nachzugehen, inwieweit mit verschiedenen Einzelprozessen typische Phänomene der Kulturlandschaftsentwicklung in einem Mittelgebirgsraum erfasst wurden und ob sich die erzielten Ergebnisse in größere räumliche Zusammenhänge einordnen lassen.

Seit dem Jahre 2004 wurde im Rahmen der ersten Projektphase eine Wüstung im Vogelsberg untersucht.

#### IV.1 Untersuchungsraum 1 (Vogelsberg): Ortswüstung Baumkirchen

##### *IV.1.a Naturräumliche Aspekte sowie topographische Lage und Struktur der Ortswüstung*

Die mittelalterliche Wüstung Baumkirchen liegt im Tal des Seenbachs wenige Kilometer östlich der Ortslage Laubach-Freienseen im Landkreis Gießen (Altkreis Schotten).

Das Seenbachtal erstreckt sich im Bereich einer flachen Abdachungsstufe am östlichen Rand des Vorderen Vogelsberges im Naturraum Laubacher Hügelland (*Klausning* 1988) am Übergang zum Hohen Vogelsberg. Der für das Tal namengebende Seenbach entspringt östlich der Wüstung oberhalb des Petershainerhofes und durchfließt das überwiegend enge, sich nur stellenweise weitende Tal in westlicher Richtung.

Der Vordere Vogelsberg ist geprägt von Lößablagerungen verschiedener Altersstufen und daraus hervorgegangenen schwach pseudovergleyten Parabraunerden. Allerdings sind stellenweise auch lößarme Decksedimente anzutreffen. Die durchschnittlichen Jahresniederschläge liegen bei etwa 800–900 mm, die Jahresmitteltemperatur beträgt 8–9 °C. Klimatisch nimmt der Raum mit seinen recht milden Durchschnittstemperaturen eine Übergangsstellung zwischen dem Giessener Becken, der Wetterau und dem Hohen Vogelsberg ein.

Die heutige dichte Bewaldung des Untersuchungsgebiets vermittelt zunächst das Bild einer scheinbar »naturbelassenen« Umgebung. Tatsächlich ist der Laubacher Wald jedoch spätestens seit dem Frühen Mittelalter als ein intensiv genutzter Lebens- und Wirtschaftsraum anzusprechen. Verschiedene Kleinformen, die auf alte Siedlungsterrassen, Ackerterrassen oder Köhlerplatten hinweisen, bestimmen das Mikrolief im Gelände und zeugen ebenso von der anthropogenen Nutzung des Untersuchungsgebietes wie zahlreiche aus den Kolluvien geborgene Artefakte.

Aufgrund bodenkundlicher Untersuchungen lässt sich ein Bild des mittelalterlich/frühneuzeitlichen Seenbachtals zeichnen, das geprägt ist von einer offenen, unterschiedlich intensiv landwirtschaftlich genutzten Landschaft (*Kühn* u. *Möller* 2005, S. 69). Die zur Ortslage Baumkirchen zu zählenden Ackerflächen sind vermutlich westlich und/oder südwestlich der wüstgefallenen Ortslage im eigentlichen Lössverbreitungsgebiet innerhalb des Tals zu suchen (*Kühn* u. *Möller* 2005,

S. 70). An gering von Löss beeinflussten Standorten konnten bisher keine Hinweise auf reliktsche Ackerhorizonte (rAp) mittelalterlicher Zeitstellung gefunden werden. Archivalische Quellen können zudem dahingehend interpretiert werden, dass einzelne Parzellen im Sinne von Wässerungswiesen genutzt wurden. Neuzeitliche Abgabenordnungen zeigen indirekt, dass in der späteren Wüstungsgemarkung eine Gras- und/oder Weidewirtschaft betrieben wurde.

Die ehemalige Ortslage Baumkirchen ist im westlichen Bereich des heutigen Baumkircherwaldes und am südexponierten Unterhang des Kreuzseer Berg sowie der gegenüberliegenden, südlichen Talseite des oberen Seenbachtals lokalisiert.

Die Ansiedlung Baumkirchen wird erstmals in einer Schenkung an das Kloster Arnsburg aus dem Jahre 1322 erwähnt. Bezeichnenderweise nennt die Urkunde auch eine »*molendino in medio villae posito*«, bei der es sich um einen Vorgängerbau der heutigen, so genannten Höesmühle, handeln dürfte. Der rezente Baukörper geht im Wesentlichen auf eine barocke Anlage zurück und ist stark durch Eingriffe des 19./20. Jahrhunderts überprägt. Die Baumkircher-/Höesmühle ist eine von insgesamt vier ehemals im Seenbachtal betriebenen Mühlen. Die zugehörigen Wehre, Mühlengerinne und Mühlteiche sind überwiegend als gut erkennbare Relikte der wassertechnischen Nutzung erhalten geblieben.

Die zweite im Gelände sicher bestimmbare Baustruktur, die der ehemaligen Siedlung zugewiesen werden kann, ist die wüstgefallene Kirche, die erstmals 1398 Erwähnung findet. Im Jahr 2002 wurde das entsprechende Areal geoelektrisch prospektiert. Das zugehörige Messbild zeigt in aller Deutlichkeit ein eingefasstes, rautenförmiges Gelände, das als Kirchhof angesprochen werden kann, in dessen Mitte eine Saalkirche mit anschließender Apsis zu erkennen ist. Von Bedeutung für das Gemeinwesen scheint des Weiteren ein südlich der Höesmühle auf der südlichen Talseite gelegener Bereich gewesen zu sein, der als Flurbezeichnung »Auf dem Backöfchen« bis heute Bestand hat.

Heute unter Wald liegend hat sich über weite Strecken ein mittelalterlich/neuzeitliches Wegenetz erhalten. Trotz zahlreicher Veränderungen orientieren sich historisches wie modernes Verkehrsnetz grundsätzlich an den naturräumlichen Bedingungen, d.h. die Hauptverkehrsachsen weisen vorwiegend eine West-Ost-Ausrichtung auf, von denen nur an einigen wenigen Stellen Nord-Süd-Verbindungen abgehen. Gerade auf der südlichen Talseite scheinen spätestens in Folge moderner Flurbereinigungen historische Wegführungen in größerem Ausmaß beseitigt worden zu sein.

Die historische Ortslage Baumkirchen wird auf der nördlichen Talseite durch einen dem Höhenprofil folgenden Weg erreicht. Diese Wegführung ist westlich der Ortslage über längere Abschnitte hinweg als unterschiedlich stark ausgeprägter Hohlweg oberhalb der rezenten Wegführung im Gelände zu erkennen. Auf Höhe der Höesmühle kreuzt er eine Nord-Süd-Verbindung und verläuft deutlich oberhalb der Mühle weiter in östlicher Richtung bis Oberseen. Die Nord-Süd-Achse verbindet Baumkirchen mit der nur einen Kilometer nördlich gelegenen Ortslage Altenhain. Die südliche Fortsetzung dürfte den Seenbach auch im Mittelalter und der Neuzeit im Bereich der heutigen Furt gequert haben und dann annähernd deckungsgleich mit einem heutigen Feldweg weiter in südliche Richtung verlaufen

sein. Eine weitere historische Wegeführung auf der südlichen Talseite ist heute nur noch im Bild der geophysikalischen Prospektion erkennbar. Sie verläuft parallel zum Seebach, kreuzt die vorgenannte Nord-Süd-Verbindung oberhalb der Talaue und nimmt Bezug auf geophysikalisch wie archäologisch nachgewiesene Hofareale innerhalb der Wüstung.

#### *IV.1.b Geschichte und Entwicklung des Untersuchungsraumes*

Wissenschaftlich fundierte Abhandlungen zum Wüstungsgeschehen im Vogelsberg stellen ein Desiderat dar. Die Wüstung Baumkirchen erfasste erstmals *Georg Wilhelm Justin Wagner* im Rahmen seiner Zusammenstellung »Die Wüstungen des Großherzogtums Hessen« aus dem Jahre 1854 (*Wagner* 1854/65, S. 98–101). Die 1940 von *Leonhard Volk* vorgelegte landeskundliche Dissertation »Die Wüstungen im Kreis Schotten« (*Volk* 1940) ist bis zum heutigen Tag die letzte wissenschaftliche Grundlagenarbeit zu den Wüstungen des westlichen Vogelsbergs geblieben. Ergänzung findet diese Arbeit in der Ende der 1940er-Jahre publizierten Dissertation von *Gertrud Mackenthun* mit dem Titel »Die Wüstungen im Kreis Lauterbach« (*Mackenthun* 1948).

Eine gezielte Besiedlung des Laubacher Waldes lässt sich erstmals um das Jahr 800 fassen. Im Zusammenhang mit der Erstaussattung der Abtei Hersfeld wird 786 entsprechender Grundbesitz im Raum Laubach genannt (*UB Hersfeld*, Nr. 38, S. 73, Z. 7; *Hörle* 1960, S. 50, Nr. 118). Bis in das 13. Jahrhundert hinein baut Hersfeld diesen Besitz zu einem geschlossenen Territorium aus (*Kropat* 1965, S. 134–137; *Wenck* 1783–1803, Bd. 3, Nr. 160, S. 163; Urk. 1183). Im Oktober 1341 gelangt Laubach an die Falkensteiner Linien Butzbach und Lich (*Kropat* 1965, S. 137; *Löffler* 1994, S. 149f.). Aus einer Teilung der Licher-Linie im Jahre 1548 geht schließlich die Grafschaft Solms-Laubach hervor, die bis zum Ende des Alten Reichs 1806 die Landeshoheit darstellte (*Demandt* 1980, S. 509ff.; *Köbler* 1999, S. 613–616).

Die mit dem frühen Landesausbau einhergehenden Maßnahmen, d.h. Rodung, Urbarmachung und Aufsiedlung, lassen sich bislang nur spärlich fassen. Zumeist sind einige wenige Lesefunde die einzigen Hinweise auf diese ältere Besiedlungsphase. Der Siedlungsausbau erreichte im Untersuchungsraum vermutlich im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert sein Maximum. Danach erlitt der ohnehin nicht geradlinig und kontinuierlich verlaufende Landesausbau einen deutlichen Rückschlag, der sich an einem Rückgang der Siedlungen um mehr als 50 % ablesen lässt. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist archivalisch wie auch archäologisch fassbar, seine Ursachen wurden aber bisher kaum ergründet. Die in diesem Zusammenhang oftmals angeführte Stadtwerdung Laubachs im Jahre 1404 ist sicherlich – wie in vergleichbaren Fällen – als ein wesentlicher Faktor zu berücksichtigen, als monokausales Erklärungsmuster ist sie jedoch zu hinterfragen.

Die ehemaligen Grenzen der Gemarkung Baumkirchen beschreibt ein auf älteren Quellen basierendes landesherrliches Salbuch aus dem Jahre 1553. Weiterführende Angaben über die Unterteilung der Gemarkung in Ackerflächen, Wiesen und Waldstücke sowie Siedlungsflächen sind der Quelle allerdings nicht zu ent-

nehmen. Von den Angaben des 16. Jahrhunderts abweichend sind in verschiedenen Rentnereirechnungen und dem Flurbuch des 18. Jahrhunderts weitere Parzellen mit Baumkircher Recht in der Flur »In der Lippe«, d. h. außerhalb der eigentlichen Gemarkung, belegt.

Im Jahr 1603 werden Baumkircher Weidteile im Umfang von 14 Morgen vermessen und ausgesteint. 1722 *sind solhe gesetzte Steine mit Holtz und Heken verwachsen*, was eine neuerliche Vermessung erforderlich macht. Nach bisherigen Erkenntnissen hat keiner dieser alten oder neuen Steine die Zeiten überdauert. Erst das Flurbuch der Laubacher Waldgemarkung von 1790 erlaubt eine Übersicht über sämtliche Parzellen der Gemarkung mit Angaben zu den darauf lastenden Abgaben – woraus sich die Aufteilung der Wüstungsgemarkung partiell rekonstruieren lässt.

Urkunden aus dem 14. bis 16. Jahrhundert geben Auskunft über Grundstücksgeschäfte und die Rechtsgeschichte Baumkirchens, v. a. auch über die Vogtei Baumkirchen, ein Niedergericht in den Händen der Familie von Merlau, dem in der Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Der älteste Nachweis für eine Vogtei Baumkirchen reicht zurück in das Jahr 1363, in dem diese als Mannlehen des Landgrafen von Hessen an die Familie von Merlau vergeben wird. Aus der Laubacher Geldrechnung von 1531/32 ist zu erschließen, dass Grund und Boden der Vogtei zu diesem Zeitpunkt bereits dem Haus Solms gehörten. In diesem Zusammenhang ist ein 1494 durch das Haus Solms-Lich erwirktes kaiserliches Privileg zur Befreiung aller seiner Untertanen von fremder Gerichtsbarkeit zu nennen (*Stotz 1992*, S. 9), das sehr wahrscheinlich die Gerichtsbarkeit der Merlauer Vögte endgültig beendete.

Angaben zur wirtschaftlichen Nutzung der Wüstungsgemarkung sind den Akten der landesherrlichen Verwaltung zu entnehmen. Besonders instruktiv sind die Rechnungen der Rentnerei Laubach (1485 ff.) und das bereits erwähnte Flurbuch der Laubacher Waldgemarkung von 1790.

Erwartungsgemäß fanden sich für den Untersuchungsraum keine Hinweise auf eine kartographische Überlieferung spätmittelalterlicher Zeitstellung. Insgesamt konnten jedoch acht neuzeitliche handgezeichnete Karten ermittelt werden, die den Untersuchungsraum zumindest in Teilen abbilden.<sup>8</sup>

Hinzuweisen ist auch auf einen archivalisch nachweisbaren Namenswechsel der Ortschaft. Alle vor die Mitte des 14. Jahrhunderts datierenden Quellen sprechen stets von »Baumseen«, erst danach wird die Endung »-seen« nach und nach durch »-kirchen« ersetzt.

Terminus ante quem für die Aufgabe der Siedlung Baumkirchen ist die Erstnennung als Wüstung im so genannten Solmser Teilungsvertrag von 1432. Andererseits scheint sich eine Belehnung mit Teilen des Baumkircher Zehnten aus dem Jahre 1414 noch auf ein besiedeltes Dorf zu beziehen. Den zeitgenössischen Darstellungen ist allerdings kein Hinweis darauf zu entnehmen, warum die Siedlung von ihren

---

8 Eine Gemarkungskarte Baumkirchens, die laut Findbuch im Laubacher Stadtarchiv vorhanden gewesen sein muss, hat bis auf weiteres als verschollen zu gelten.

Bewohnern aufgegeben wurde. Lediglich jüngere Quellen sprechen von einem Schadfeuer (1557, 1691) bzw. kriegerischen Auseinandersetzungen und deren Folgen (1768).

#### *IV.1.c Die Baumkircher- oder Blasiusgesellschaft zu Laubach*

Mit dem Wüstfallen der Ortslage Baumkirchen siedelten deren Einwohner nach bisherigem Kenntnisstand innerhalb der ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts nach Laubach über und bildeten dort eine eigene Gemeinschaft innerhalb der Stadt. Ausdruck findet diese Eigenständigkeit der Wüstungsgemeinde beispielsweise in der Stellung eigener Schultheißen, die diese nach außen vertraten. Im Falle der Baumkircher Umsiedler lässt sich diese soziale Gliederung bis heute in Gestalt der Baumkircher- oder Blasiusgesellschaft zu Laubach nachvollziehen. Sie stellt damit ein außergewöhnliches »sozialgeographisch und (rechts-)historisches Phänomen« (*Schulze u. Uhlig 1982b, S. 33.*) dar.

Zwar sind vergleichbare Zusammenschlüsse ehemaliger Bewohner wüstgefallener Ortschaften innerhalb der Stadt Laubach bis ins 17. Jahrhundert hinein bekannt, doch ist heute keine dieser Gemeinschaften mehr existent. Hingegen repräsentiert die Baumkircher- oder Blasiusgesellschaft zu Laubach in Gestalt eines eingetragenen Vereins weiterhin die Nachfahren der ehemaligen Bewohner der Ortslage Baumkirchen.

Der überkommene Bestand an Aktenüberlieferungen erlaubt einen guten Einblick in die Struktur und die Aktivitäten der Gesellschaft. Dokumentiert sind v. a. die jährlichen Zusammenkünfte am Blasiustag und die dort gefassten Beschlüsse, wie die Wahl eines Schultheißen, die Aufnahme neuer Mitglieder, die Verlosung der Weidteile und des Heus vom Baumkircher Weg sowie die Verteilung der Gemeinschaftsaufgaben, darunter auch die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den Wassergräben der Weidteiler. Gesellschaftsordnungen von 1612 und 1701 zeigen im Sinne des Erhalts der Gemeinschaft eine starke Tendenz zur Abschottung der Nutzungsrechte gegenüber Nicht-Baumkirchern. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, der für die Gesellschaft eine einschneidende Zäsur darstellte, gibt sich die die Baumkircher- oder Blasiusgesellschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine neue Struktur, die bis heute vom Grundsatz her unverändert geblieben ist.

Seit Ende des 20. Jahrhunderts sind noch 21 Parzellen der Wüstungsflur mit einer Gesamtfläche von 6,4 ha im Privatbesitz der Mitglieder der Blasiusgesellschaft.<sup>9</sup> Hinzu kommen weitere 11 so genannte Weidteiler, die weitestgehend der früheren Allmende entsprechen.

#### *IV.1.d Prospektion und archäologische Untersuchung der Siedlung*

Die Lage der Ortswüstung Baumkirchen war vor Beginn des Projekts aufgrund der Auswertung schriftlicher Quellen sowie archäologischer Prospektionen in den

---

<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass es im Zuge der Flurbereinigung der 1950er-Jahre zu lokalen Verschiebungen des Baumkircher Landbesitzes gekommen ist.

1980er-Jahren (*Kunter* 1986) und einer geoelektrischen Messung (*Blechschmidt et al.* 2003) im Bereich der Wüstungskirche im Jahre 2002 weitestgehend bekannt. Weitere großflächige archäologische (ca. 2,5 km<sup>2</sup>) und geophysikalische (ca. 4,5 ha) Prospektionen in den Jahren 2004–2005 sowie die digitale Gesamtdarstellung der Ergebnisse ermöglichten erstmals nähere Angaben zur Ausdehnung der Siedlung und ihrer inneren Struktur. Demzufolge konzentrieren sich Siedlungsanzeiger wie Keramik und Hüttenlehm auf der nördlichen Talseite im Umfeld der Wüstungskirche, am Südwestrand des Baumkircher Waldes und westlich der Höresmühle wie auch auf der südlichen Talseite in den Fluren »Über den Weidteilern« und »Auf dem Backöfchen«.

Hinsichtlich der Siedlungsdauer weisen chronologisch ansprechbare Keramikfragmente auf ein Zeitfenster vom 9.–15. Jahrhundert.

### Die Wüstungskirche

Das umfriedete Areal, in dessen Mitte sich die Reste der Wüstungskirche befinden, weist ein ausgeprägtes Gefälle in süd-südöstlicher Richtung auf. Der Kirchenbau liegt daher stellenweise mehrere Meter höher der südliche Abschnitt des ihn umgebenden Friedhofs.

Aus wissenschaftlichen Erwägungen wurde lediglich die südliche Hälfte des 18×9 m großen Kirchenbaus, eine Saalkirche mit angeschlossener Apsis, freigelegt sowie ein Sondageschnitt durch dessen nördlicher Hälfte geführt. Sämtliche Mauern des Saalbaus wurden aus grob gebrochenen Basaltbruchsteinen in Zweischalentechnik ausgeführt. Lediglich einzelne Abschlusssteine, ebenfalls aus Basalt gehauen, wurden steinmetztechnisch sauber ausgearbeitet. Das aufgehende Mauerwerk ruht auf einem 1,40–1,60 m starken, abgetreppten Fundament und war zumindest in der letzten Bauphase auf der Innen- wie Außenseite verputzt. Beide Fundamente der Langmauern weisen deutliche Schäden auf, die eventuell auf deren Unterdimensionierung oder im Falle des nördlichen Fundaments auch auf Hangbewegungen zurückgeführt werden können.

Die Mauern der Apsis sind in geringerer Stärke und wesentlich sorgfältiger ausgeführt. Daraus lässt sich allerdings kein zeitlicher Hiatus zwischen beiden Baukörpern ablesen.

Dennoch liegen Hinweise auf eine Mehrphasigkeit des Baukörpers vor. So lässt die Stratigraphie des Geländes südlich und westlich der Kirche mehrere Schutthorizonte erkennen, die einzelnen Bauphasen der Kirche zugewiesen werden können.

Die Kirchenpforte befand sich in der südlichen Langmauer. Sie konnte über eine breite Außentreppe, die mittels sorgfältig behauener Basaltplatten den natürlichen Höhenunterschied überwand, erreicht werden.

Zur architektonischen Ausstattung der Kirche gehörten mehrere Fenster, deren sauber gearbeitete Gesimse v. a. durch die verwandten Baustoffe ins Auge fallen. Die rötlich gefärbten Basaltsteine wie auch der verbaute Blasenbasalt heben sich deutlich von dem überwiegend herangezogenen, lokal anstehenden, gräulichen Basalt ab. Dazu gehören stark zerscherbte Reste eines floral verzierten Fensterglases. Weitere Indizien für die gehobene Ausstattung des Kirchenbaus sind einige

Dachschieferplatten nicht-lokaler Herkunft, mit denen zumindest Teile des Daches gedeckt gewesen sein müssen.

Datierungsansätze für den Kirchenbau ergeben sich durch eine Bestattung, die durch den Aushub der Baugrube gestört wurde. Nach Ausweis zweier  $^{14}\text{C}$ -/AMS-Proben<sup>10</sup> wurde der Bau sehr wahrscheinlich im späten 11. bzw. frühen 12. Jahrhundert begonnen.

### Der Kirchhof

Der Kirchhof wird durch eine ihn umgebende Mauer von der Siedlung abgegrenzt. Er diente in erster Linie als Bestattungsareal für die Dorfbewohner. Einzelne im Messbild der Geoelektrik erkennbare wie auch archäologisch nachweisbare Strukturen unterstreichen jedoch auch eine profane (Mit-)Nutzung des Geländes. Neben einer Vielzahl an Bestattungen fanden sich innerhalb des umfriedeten Areals mehrere nicht-religiösen Zwecken dienende Gebäude sowie eine große Anzahl an »weltlichen« Fundstücken, darunter siedlungstypische Fundstücke wie Gebrauchskeramik, Webgewichte, Spinnwirtel, Sicheln, Messer, Hufeisen und Steigbügel.

Wenngleich zum Belegungsbeginn und zur Auffassung der Nekropole noch keine definitiven Aussagen getätigt werden können, so überrascht doch die stellenweise dichte Belegung des Areals in bis zu neun Bestattungsebenen. Alle Grablagen waren gemäß christlichem Ritus geostet und beigabenlos. Während Reste von Särgen lediglich im deutlich feuchteren Milieu des tiefer gelegenen südlichen Friedhofsabschnitts gefunden werden konnten, deuten einige Kinderbestattungen im Westen der Nekropole darauf hin, dass das Fehlen von Sargspuren nicht ausschließlich auf die Erhaltungsbedingungen zurückzuführen ist. Es ist nicht auszuschließen, dass zumindest ein Teil der Verstorbenen ohne Sarg beigesetzt wurde.

Eine zunächst angenommene Unterteilung in Bestattungsareale, die einzelnen Gruppen – Säuglinge, Kinder, Erwachsene – vorbehalten waren, lässt sich nicht durchgängig nachweisen. Inwieweit dies zumindest zu bestimmten Zeiten so gehandhabt wurde, bedarf noch eingehender Klärung.

Sämtliche Arbeiten innerhalb der Nekropole wurden anthropologisch begleitet. Die in sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen geborgenen menschlichen Reste werden zzt. im Anthropologischen Institut der Universität Mainz einer eingehenden Untersuchung unterzogen.

Im Nordwesten sowie im Südwesten des Kirchhofs konnten die Reste zweier profan genutzter Gebäude freigelegt werden. Während in einem der Gebäude Spuren einer Metallverarbeitung gefunden wurden, lassen die Fundstücke im zweiten den Schluss zu, dass es sich dabei um ein stallartiges Bauwerk gehandelt haben könnte.

---

10 Die Untersuchungen wurden durchgeführt am Oxford Radiocarbon Accelerator Unit (ORAU) der Universität Oxford.

Leider lässt sich zur Datierung der Gebäude und ihrer relativchronologischen Stellung recht wenig sagen. Die vorgefundene Keramik datiert beide Bauten allgemein in das Späte Mittelalter. Fest steht zudem, dass beide relativchronologisch jünger sind als Teile der Nekropole. Möglicherweise wurden v. a. das zweite Gebäude erst gegen Ende der Belegung des Friedhofs oder aber unmittelbar nach der Auflassung der Nekropole errichtet.

### Die Mühle

Die bis in das 20. Jahrhundert hinein genutzte Höresmühle, früher auch »Mänchesmühle« genannt, ist ca. 70 m oberhalb des Seebaches am Hauptweg von Oberseen nach Freiesen lokalisiert. Sie wurde v. a. in der lokalen Literatur oftmals mit der 1322 urkundlich erwähnten »*molendino*« gleichgesetzt. Der alte Baubestand ist aufgrund der modernen Nutzung stark überprägt. Dennoch haben sich zahlreiche mühltechnische Anlagen älterer Zeitstellung bis heute erhalten. So findet sich annähernd 30 m nördlich der ehemalige Mühlteich, der von einem ca. 500 m langen Mühlgerinne gespeist wird. Das ursprünglich überschlächtige Mühlrad ist nicht mehr erhalten. Das zugeführte Wasser wurde durch einen auf gerader Strecke geführten Mühlgraben in den Seebach zurückgeleitet.

Da eine Mühle nicht nur an vorgenannte technisch-geographische Standortfaktoren, sondern auch an starre mülhrechtliche Bestimmungen gebunden war, kann grundsätzlich von einer gewissen Standortkontinuität ausgegangen werden. Mittels (bau-)archäologischer Untersuchungen auf dem Gelände der heutigen Mühle sowie in den Mühlkellern des Hauptgebäudes kann eine Gleichsetzung der Baumkircher Mühle mit der heutigen Höresmühle jedoch ausgeschlossen werden. Zwar sind aus den Gartenbereichen westlich der Mühle mittelalterliche Befunde bekannt geworden, doch zeigen die Sondagen in den Mühlkellern, dass die ältesten erhaltenen Gebäudeteile barockzeitlich sind. Dies korrespondiert mit historischen Quellen, in denen über die Neuerrichtung einer Schlag- und Getreidemühle in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts berichtet wird. Weitere massive Eingriffe in die mülh-technischen Einrichtungen und die Umgebung des Mühlengebäudes erfolgten seit dem frühen 20. Jahrhundert, so dass davon auszugehen ist, dass die mittelalterliche Vorgängermühle spätestens beim Neu-/Umbau der Höresmühle weitestgehend beseitigt wurde.

### Die Hofstellen »Auf dem Backöfchen«

Ein wesentliches Ergebnis der umfangreichen Prospektionsmaßnahmen war die Lokalisierung von mindestens fünf Hofstellen in den Fluren »Über den Weidteilern« und »Auf dem Backöfchen« auf der südlichen Talseite.

In der Flur »Auf dem Backöfchen« wurde eine Hofanlage bestehend aus einem Hauptgebäude, mehreren Nebengebäuden sowie klar abgegrenzten Wirtschaftsbe-  
reichen vollständig ergraben. Das gesamte Areal war von einem Grabensystem umgeben, das mehreren Zwecken diente. Neben der Abgrenzung des Hofareals schützte es dieses zugleich vor Hang- und Oberflächenwasser. Letzteres tritt bis heute aus mehreren temporär wasserführenden Quellmulden unmittelbar oberhalb

der Hofanlage aus. Mittels des Grabensystems wurde jedoch auch Wasser kontrolliert in das Innere der Anlage geleitet, wo es in einem Absatzbecken aufgefangen wurde. Die Ansprache dieser Installation wie auch benachbart gelegener, mit Hüttenlehm und Holzkohle verfüllter Arbeitsbereiche ist noch offen.

Das Hauptgebäude war in Fachwerktechnik errichtet, wobei die Schwellbalken auf einem Steinkranz auflagen. Es verfügte über zwei Räume, von denen einer beheizbar war. Zur besonderen Ausstattung des Hauses gehörten ein gepflasterter Boden, eine offene Herdstelle sowie ein Kachelofen. Der Vorhof des Hauses war mit einem stellenweise unregelmäßig ausgeführten Steinpflaster ausgelegt.

Weite Bereiche des Hofareals waren mit einer Brandschicht abgedeckt. In diesem Zusammenhang legen die Befundumstände nahe, dass die Anlage kontrolliert niedergebrannt wurde. Die geringe Anzahl der aus der Brandschicht geborgenen Fundstücke lassen sich überwiegend in das 14. Jahrhundert datieren, einzelne weisen tendenziell in das frühe 15. Jahrhundert.

Eine zweite Hofstelle in derselben Flur wurde nur partiell untersucht. Dabei konnten ein vergleichbares Grabensystem, die Fundamentierung eines weiteren Gebäudes sowie weitere Wirtschaftsbereiche freigelegt werden. Hinweise auf die Nutzung des Areals liefert u. a. ein als Esse anzusprechender Befund.

#### *IV.1.e Ausblick*

Die bisherigen Untersuchungen in und bzgl. der Wüstung Baumkirchen haben erste Einblicke in die historische Siedlungsstruktur und deren Genese ermöglicht. Der Zeitpunkt des Wüstfallens der Ortslage konnte deutlich enger gefasst, das Spektrum theoretisch vorstellbarer Gründe für das Wüstfallen eingegrenzt werden. Entgegen des im Volksmund tradierten Endes der Siedlung durch Brandschatzung lassen die archäologischen Untersuchungen den Schluss zu, dass Baumkirchen geordnet aufgegeben wurde. Die im Zuge des Projekts wesentlich erweiterte archivalische Quellenbasis erlaubt darüber hinaus Aussagen zur Entwicklung des Seenbachtals und der Wüstungsflur ab dem 15. Jahrhundert. Gerade die archivalische Erforschung bedarf künftig einer weiteren Bearbeitung. Des Weiteren wurde erstmals die historisch gewachsene Kulturlandschaft des Seenbachtals einer eingehenden Analyse unterzogen.

Weitere Erkenntnisse versprechen die anthropologischen, archäobotanischen und bodenkundlichen Untersuchungen. Aussagen über das Wald-Offenland-Verhältnis, die landwirtschaftliche Nutzung des Seenbachtals und damit einhergehende Erosionserscheinungen, das Ernährungsverhalten und den Ernährungsstand sowie den allgemeinen Gesundheitszustand der Einwohner der Siedlung Baumkirchen im Verlauf des Mittelalters. In diesem Zusammenhang wird es des Weiteren wichtig sein, mögliche Erkenntnisse der Historischen Klimatologie für das Projekt nutzbar zu machen.

Die Initiatoren des Beispielprojekts gehen angesichts der bereits erzielten Erkenntnisse davon aus, mit Abschluss des Teilprojekts die Entwicklung Baum-

kirchens bis hin zur Aufgabe der Siedlung – und in Teilen auch darüber hinaus – umfassend darlegen zu können. Vor allem die vielschichtigen, dynamischen Prozesse, an deren Ende die wüstgefallene Ortslage steht, sind in Teilen bereits klar auszumachen.

Gleichwohl zeigt das Beispiel explizit einige der Schwierigkeiten auf, die mit der Umsetzung des Vorgenannten verbunden sind.

## V Literatur

- Abel, Wilhelm [Hrsg.]*: Wüstungen in Deutschland. Ein Sammelbericht. – Frankfurt a.M. 1967a (Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Sonderheft 2).
- Abel, Wilhelm*: Wüstungen in historischer Sicht. – In: Wüstungen in Deutschland. Ein Sammelbericht. – Frankfurt am Main 1967b, S. 1–15 (Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Sonderheft 2).
- Abel, Wilhelm*: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. 3., neubearbeitete Auflage. – Stuttgart 1976 [Erstausgabe Jena 1943].
- Abel, Wilhelm*: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. 3., neubearbeitete Auflage. – Hamburg u. Berlin 1978.
- Abelshauer, Werner [Hrsg.]*: Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. – Göttingen 1994 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 15).
- Alexandre, Pierre*: Le Climat au Moyen Age en Belgique et dans le Régions Voisines (Rhénanie, Nord de la France). Recherches critiques d’après les sources narratives et essai d’interprétation. – Liège 1976.
- Alexandre, Pierre*: Le Climat en Europe au Moyen Age. Contribution à l’histoire des variations climatiques de 1000 à 1425, d’après les sources narratives de l’Europe occidentale. Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales. – Paris 1987.
- Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa [Hrsg.]: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994.
- Aston, Michael*: Interpreting the landscape. Landscape archaeology and local history. – London 1985.
- Baker, Alan R. H. u. Billinge, Mark [Hrsg.]*: Period and Place. Research Methods in Historical Geography. – Cambridge 1982 (Cambridge Studies in Historical Geography).
- Bayerl, Günter*: Das Umweltproblem und seine Wahrnehmung in der Geschichte. – In: Calließ, Jörg; Rösen, Jörn u. Striegnitz, Meinfried [Hrsg.]: Mensch und Umwelt in der Geschichte. Pfaffenweiler 1989, S. 47–96 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. NF 5).
- Bayerl, Günter; Fuchsloch, Norman u. Meyer, Torsten [Hrsg.]*: Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte. – Hamburg 1994, Münster, New York, München u. Berlin 1996 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, 1).
- Beck, Heinrich; Denecke, Dietrich u. Jankuhn, Herbert [Hrsg.]*: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung. Teil I. – Göttingen 1979 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3. Folge, 115).
- Beck, Heinrich; Denecke, Dietrich u. Jankuhn, Herbert [Hrsg.]*: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung, Teil II. – Göttingen 1980 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3. Folge, 116).
- Behre, Karl-Ernst*: Die Ernährung im Mittelalter. – In: Herrmann, Bernd [Hrsg.]: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 74–87.
- Behringer, Wolfgang; Lehmann, Hartmut u. Pfister, Christian [Hrsg.]*: Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«. – Göttingen 2005.
- Beresford, Maurice u. Hurst, John*: Wharram Percy. Deserted Medieval Village. – London 1990.

- Bergmann, Rudolf*: Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidebaulandschaft. – Münster 1989 (Bodenaltertümer Westfalen, 23).
- Bergmann, Rudolf [Hrsg.]*: Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung. – Münster 1993.
- Bergmann, Rudolf*: Quellen, Arbeitsverfahren und Fragestellungen der Wüstungsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994, S. 35–68.
- Bergmann, Rudolf*: Die Wüstung Rozedehusen. Geschichte eines ehemaligen ostwestfälischen Kleindorfes im Mittelalter. Aktuelle Arbeitsberichte des Westfälischen Museums für Archäologie, Amtes für Bodendenkmalpflege, zur Wüstungsgrabung Rozedehusen 1. – Münster 1996.
- Beumann, Helmut [Hrsg.]*: Festschrift für Walter Schlesinger. Band I. Mitteldeutsche Forschungen 74/I. – Köln u. Wien 1973.
- Blehschmidt, Manfred; Buthmann, Norbert u. Zickgraf, Benno*: Die Nachfahren der Baumkircher auf Spurensuche. Wiederentdeckung und Dokumentation der untergegangenen Kirche von Baumkirchen. – In: hessenARCHÄOLOGIE 2002, 2003, S. 165–167.
- Bois, Guy*: Crise du Féodalisme. – Paris 1976.
- Bork, Hans-Rudolf*: Umweltkatastrophen prägen die Kulturlandschaftsgenese. Die Erkenntnisse der Landschaftsökologie. – In: Lütgert, Stephan A. [Hrsg.]: Zukunft der Vergangenheit? Nachhaltige Inwertsetzung kulturlandschaftlicher Potenziale in marginalisierten Räumen. Schöningen 2003, S. 21–26.
- Bork, Hans-Rudolf; Bork, Helga; Dalchow, Claus; Faust, Berno; Piorr, Hans-Peter u. Schatz, Thomas*: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf die Landschaften. – Gotha 1998.
- Bork, Hans-Rudolf u. Glaser, Rüdiger [Hrsg.]*: Umweltkatastrophen. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 6, 2001.
- Bork, Hans-Rudolf u. Müller, Klaus*: Landschaftswandel von 500 bis 2500 n. Chr. – In: Böcker, Reinhard [Hrsg.]: Offenhaltung der Landschaft. 33. Hohenheimer Umwelttagung. Stuttgart 2002, S. 11–26.
- Born, Martin*: Wüstungsschema und Wüstungsquotient. – In: Erdkunde 26, 1972, S. 208–218.
- Born, Martin*: Die Entwicklung der deutschen Agrarlandschaft. – Darmstadt 1974 (Erträge der Forschung, 29).
- Born, Martin*: Geographie der ländlichen Siedlungen I: Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. – Stuttgart 1977 (Teubner Studienbücher der Geographie).
- Born, Martin*: Siedlungsgenese und Kulturlandschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Gesammelte Beiträge von Martin Born (†). Hrsg. im Auftrag des Zentrallausschusses für Deutsche Landeskunde von Klaus Fehn. – Wiesbaden 1980 (Erdkundliches Wissen, 53).
- Calließ, Jörg; Rösen, Jörn u. Striegnitz, Meinfried [Hrsg.]*: Mensch und Umwelt in der Geschichte. – Pfaffenweiler 1989 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. NF 5).
- Demandt, Karl Ernst*: Geschichte des Landes Hessen. 2. Aufl. – Kassel 1980.
- Denecke, Dietrich*: Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. – Göttingen 1969 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 54).
- Denecke, Dietrich*: Die historisch-geographische Landesaufnahme. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse, dargestellt am Beispiel des mittleren und südlichen Leineberglandes. – In: Göttinger Geographische Abhandlungen 60. Göttingen 1972, S. 401–436.

- Denecke, Dietrich*: Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 7–36.
- Denecke, Dietrich*: Medieval village research in Germany 1977–1980. – In: Medieval Village Research Group, 29<sup>th</sup> annual report 1981 (London 1981), S. 31–36.
- Denecke, Dietrich*: Medieval village research in Germany 1982/83. – In: Medieval Village Research Group, 31<sup>st</sup> annual report 1983 (Fleet 1984), S. 33–39.
- Denecke, Dietrich*: Wüstungsforschung als siedlungsräumliche Prozeß- und Regressionsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 3, 1985, S. 9–35.
- Denecke, Dietrich*: Medieval village research in Germany 1984–1985. – In: Medieval Village Research Group, 33<sup>rd</sup> annual report 1985 (Fleet 1986), S. 28–35.
- Denecke, Dietrich*: Siedlungsentwicklung und wirtschaftliche Erschließung der hohen Mittelgebirge in Deutschland. Ein historisch-geographischer Forschungsüberblick. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 10, 1992, S. 9–47.
- Denecke, Dietrich*: Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforchung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994, S. 9–34.
- Denecke, Dietrich*: Historisch-geographische Umweltforschung. Klima, Gewässer Böden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994, S. 235–263.
- Denecke, Dietrich*: Ausblick: Auswahl der Beiträge, Forschungsansätze und Forschungsentwicklung. – In: Denecke, Dietrich: Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge. Herausgegeben von Klaus Fehn und Annegret Simms. Stuttgart 2005, S. 297–306.
- Dix, Andreas [Hrsg.]*: Angewandte Historische Geographie im Rheinland. Planungsbezogene Forschungen zum Schutz, zur Pflege und zur substanzerhaltenden Weiterentwicklung von historischen Kulturlandschaften. Mit einer Spezialbibliographie zur fächerübergreifenden Kulturlandschaftspflege. – Köln 1997.
- Dix, Andreas*: Beiträge der Geographie zur Kulturlandschaftspflege. Ein Überblick zur aktuellen Situation in Deutschland. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 74, 2000, S. 283–302.
- Dobiat, Claus; Lux, Thomas; Meier, Dirk u. Recker, Udo*: Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be- und Entsiedlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum. Wissenschaftlicher Projektbericht 1 – Abschlussbericht 2004/05. – Marburg, Darmstadt, Gießen und Wiesbaden 2005 – unpubliziert.
- Dohrn-Ihmig, Margarete*: Die früh- bis hochmittelalterliche Siedlung und Kirchenwüstung »Krutzen« im Kalbacher Feld, Stadt Frankfurt a.M. – Wiesbaden 1996 (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, 16).
- Düsterloh, Diethelm*: Bergwerks- und Gewerbestättenwüstungen im märkischen Süderbergland. Beispiele zur Erweiterung des Wüstungsbegriffes. – In: Hövermann, Jürgen u. Oberbeck, Gerhard [Hrsg.]: Hans Poser-Festschrift. Göttinger Geographische Abhandlungen 60. Göttingen 1972, S. 483–508.
- Ellen, Roy*: Environment, Subsistence and System. The Ecology of small-scale social formations. – Cambridge 1982.
- Epperlein, Siegfried*: Waldnutzung, Waldstreitigkeiten und Waldschutz in Deutschland im hohen Mittelalter. 2. Hälfte 11. Jahrhundert bis ausgehendes 14. Jahrhundert. – Stuttgart 1993 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 109).

- Fehn, Klaus*: Extensivierungserscheinungen und Wüstungen. Bemerkungen zu zwei Beiträgen zum Wüstungsschema. – In: *Erdkunde* 29, 1975, S. 136–141.
- Fehn, Klaus*: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht. – In: Kellenbenz, Hermann [Hrsg.]: *Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert)*. Berichte der 9. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (30.3.–1.4.1981). Wiesbaden 1982, S. 277–292 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 20).
- Fehn, Klaus*: Die historisch-geographische Wüstungsforschung in Mitteleuropa. – In: Feigl, Helmuth u. Kusternig, Andreas [Hrsg.]: *Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich*. Wien 1983, S. 1–21 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 6).
- Fehn, Klaus*: Historische Geographie. – In: Goertz, Hans-Jürgen [Hrsg.]: *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 394–407.
- Fehn, Klaus; Brandt, Klaus; Denecke, Dietrich u. Irsigler, Franz* [Hrsg.]: *Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen*. – Bonn 1988.
- Fehring, Günter P.*: *Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung*. 3., verbesserte und aktualisierte Auflage. – Darmstadt 2000 [Originalausgabe 1987].
- Fehring, Günter P. u. Sage, Walter* [Hrsg.]: *Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen*. – Köln u. Bonn 1995 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 9).
- Frei, Hans*: Haus, Hof und Dorf und ihre Beziehung zu den natürlichen Gegebenheiten am Beispiel von Bayrisch-Schwaben. – In: Hartl, Martin u. Engelschalk, Willi [Hrsg.]: *Geographie, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Festschrift für Ingo Schaefer*. Regensburg 1985, S. 409–419 (= Regensburger Geographische Schriften, 19/20).
- Giffen, Albert Egges van* [Hrsg.]: *Jaarverslag van de Vereniging voor Terpenonderzoek*. – 1916ff.
- Glaser, Rüdiger*: *Klimarekonstruktion für Mainfranken, Bauland und Odenwald anhand direkter und indirekter Witterungsdaten seit 1500*. – Stuttgart u. New York 1991.
- Glaser, Rüdiger*: The temperatures of Southwest Germany since 1500 – The examples of Lower Franconia and Northern Württemberg. – In: Frenzel, Burkhard [Hrsg.]: *European climate reconstructed from documentary data. Methods and results*. Stuttgart, Jena u. New York 1992, S. 115–123 (Paläoklimaforschung / Palaeoclimate Research, 7. European Palaeoclimate and Man, 2).
- Glaser, Rüdiger*: *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. – Darmstadt 2001.
- Glaser, Rüdiger; Schenk, Winfried u. Hahn, H. U.*: Einflußgrößen auf die Anbau- und Ertragsverhältnisse des Ackerlandes im frühneuzeitlichen Mainfranken – Forschungsstand, Ergebnisse und offene Fragen. – In: *Mainfränkisches Jahrbuch für Kunst und Geschichte* 40, 1988, S. 43–69.
- Gleitsmann, Rolf-Jürgen*: Und immer wieder starben die Wälder: Ökosystem Wald, Waldnutzung und Energiewirtschaft in der Geschichte. – In: Calließ, Jörg; Rösen, Jörn u. Striegnitz, Meinfried [Hrsg.]: *Mensch und Umwelt in der Geschichte*. Pfaffenweiler 1989, S. 175–204 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. NF 5).
- Grees, Hermann*: Die Auswirkungen von Wüstungsvorgängen auf die überdauernden Siedlungen. – In: *Beiträge zur Genese der Siedlungs- und Agrarlandschaft in Europa*. Geographische Zeitschrift, Beiheft 18, 1968, S. 50–66.
- Gringmuth-Dallmer, Eike*: Die Wüstung Stedten bei Tilleda, Kr. Sangershausen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Goldenen Aue. – In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 71, 1988, S. 153–209.

- Gruppe, Gisela*: Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. – In: Herrmann, Bernd [Hrsg.]: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 24–34.
- Haag, Thomas u. Kunter, Kari*: Vegetationskundliche und archäologische Untersuchungen an Wüstungen des westlichen Vorderen Vogelsberges. – In: Jahresbericht der Wetterauische Gesellschaft für die Gesamte Naturkunde zu Hanau 136/137, 1985, S. 85–104.
- Hard, Gerhard*: Geographie als Spurenlesen. – In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 33, 1989, S. 2–11.
- Henkel, Gerhard*: Die Wüstungen des Sintfeldes – Eine historisch-geographische Untersuchung zur Genese einer alten westfälischen Kulturlandschaft. – Paderborn 1973 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, 15).
- Henkel, Gerhard*: Stand und Aufgaben der modernen Wüstungsforschung. – In: Natur- und Landschaftskunde in Westfalen 4, 1975, S. 97–108.
- Henkel, Gerhard*: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. – 4. erg. u. neu bearb. Aufl. – Stuttgart 2004.
- Herrmann, Bernd [Hrsg.]*: Mensch und Umwelt im Mittelalter. – Stuttgart 1986.
- Herrmann, Bernd [Hrsg.]*: Umwelt in der Geschichte. Beiträge zur Umweltgeschichte. – Göttingen 1989 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1544).
- Herrmann, Fritz-Rudolf*: Wüstung Hausen bei Lich, Lahn-Dill-Kreis. Führungsblatt zu den Siedlungsrelikten und dem restaurierten Kirchengrundriss. – Wiesbaden 1979 (Archäologische Denkmäler in Hessen, 4).
- Heuser-Hildebrandt, Birgit*: Kohlenmeilerplätze im Ebracher Forst, Wüstungsgemarkung Horb, als Quellen zur spätmittelalterlich-frühzeitlichen Kulturlandschaftsentwicklung im westlichen Steigerwald. – In: Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge 7. Bamberg 2004, S. 81–106.
- Hildebrandt, Helmut*: Die spätmittelalterliche Wüstungsperiode aus der Sicht der Bodenrosionstheorie, betrachtet vornehmlich am Beispiel der Wüstung Horb im westlichen Steigerwald. – In: Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge 7. Bamberg 2004, S. 121–137.
- Hildebrandt, Helmut u. Maqsd, Neek*: Siedlungsgenetisch-bodenkundliche Untersuchungen an Flurwüstungen im nordöstlichen Vogelsberg. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 3, 1985, S. 37–67.
- Helmut Hildebrandt; Birgit Heuser-Hildebrandt u. Max Stumböck*: Flurrelikte, Meilerplaezte und ein Niedermoor in der Wüstungsgemarkung Horb bei Ebrach. Untersuchungen zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Kulturlandschaftsentwicklung des westlichen Steigerwaldes. – (Ebrach 2002).
- Hörle, Josef*: Breviarium Sancti Lulli. Gestalt und Gehalt. – In: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte 12, 1960, S. 18–52.
- Jäger, Helmut*: Zur Wüstungs- und Kulturlandschaftsforschung. – In: Erdkunde 8, 1954, S. 302–309.
- Jäger, Helmut*: Dauernde und temporäre Wüstungen in landeskundlicher Sicht. – In: Wüstungen in Deutschland. Ein Sammelbericht. Frankfurt am Main 1967, S. 16–27 (Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Sonderheft 2).
- Jäger, Helmut*: Wüstungsforschung und Geographie. – In: Geographische Zeitschrift 56, 1968, S. 165–180.
- Jäger, Helmut*: Historische Geographie. 2. Aufl. – Braunschweig 1973.
- Jäger, Helmut*: Der Beitrag der historischen Geographie zur mittelalterlich Archäologie. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 6, 1978, S. 7–32.
- Jäger, Helmut*: Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften. Eine Einführung. – Darmstadt 1987.

- Jäger, Helmut*: Einführung in die Umweltgeschichte. – Darmstadt 1994a.
- Jäger, Helmut*: Mittelalterliche Wüstungen im fränkisch-thüringischen Kontaktraum. Probleme der Konstanz und Wandlung kulturlandschaftlicher Strukturen. – In: Schenk, Winfried [Hrsg.]: Mensch und Umwelt in Franken. Würzburg 1994b, S. 149–166 (Würzburger geographische Arbeiten, 89).
- Jankuhn, Herbert*: Die Ausgrabungen in Haithabu 1934. – In: Nordelbingen 11, 1935, S. 45–66.
- Jankuhn, Herbert*: Die Ausgrabungen in Haithabu 1935/36. – In: Offa 1, 1936, S. 96–140.
- Jankuhn, Herbert*: Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene. Ausgrabungen von Haithabu 1. – Neumünster 1937.
- Jankuhn, Herbert*: Haithabu. Eine germanische Stadt der Frühzeit. – Neumünster 1937.
- Jankuhn, Herbert*: Methoden und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung. – In: *Archeologica Geographica* 4, 1955, S. 73–84.
- Jankuhn, Herbert*: Einführung in die Siedlungsarchäologie. – Berlin u. New York 1977 (de Gruyter Studienbuch).
- Jankuhn, Herbert; Schützeichel, Rudolf u. Schwind, Fred* [Hrsg.]: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform, wirtschaftliche Funktion, soziale Struktur. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1973 und 1974. – Göttingen 1977.
- Jankuhn, Herbert u. Wenskus, Reinhard* [Hrsg.]: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. – Sigmaringen 1979 (Vorträge und Forschungen, 22).
- Janssen, Walter*: Methodische Probleme der archäologischen Wüstungsforschung. – In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse 2, 1968a, S. 29–56.
- Janssen, Walter*: Mittelalterliche Dorfsiedlungen als archäologisches Problem. – In: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968b, S. 305–367.
- Janssen, Walter*: Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. – Köln u. Bonn 1975 (Beihefte Bonner Jahrbücher, 35).
- Jaritz, Gerhard u. Winiwarter, Verena* [Hrsg.]: Umweltbewältigung. Die historische Perspektive. – Bielefeld 1994.
- Kellenbenz, Hermann* [Hrsg.]: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert). Berichte der 9. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (30.3.–1.4.1981). – Wiesbaden 1982 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 20).
- Kightly, Charles; Pieters, Marnix; Tys, Dries u. Erynck, Anton* [Hrsg.]: Walraversijde 1465. De bloeiperiode van een visserdorp aan de zuidelijke Noordzeekust. – Brugge 2003.
- Klappauf, Lothar*: Ausgrabung des frühmittelalterlichen Herrensitzes von Düna/Osterode. – In: Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Stuttgart 1985, S. 222–230 (Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beiheft 1).
- Klausung, Otto*: Die Naturräume Hessens mit Karte 1:200.000. – Wiesbaden 1988 (Schriftenreihe der Hessischen Landesanstalt für Umwelt, 67).
- Kleefeld, Klaus-Dieter u. Burggraaff, Peter* [Hrsg.]: Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997. Anlässlich des 25jährigen Dienstjubiläums von Klaus Fehn in Bonn und seines 60. Geburtstages. – Bonn 1997.
- Köbler, Gerhard*: Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 6. Aufl. – München 1999.

- Kropat, Wolf-Arno*: Reich, Adel und Kirche in der Wetterau von der Karolinger- bis zur Stauferzeit. – Marburg 1965 (Schriften des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde, 28).
- Küster, Hansjörg*: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. – München 1995.
- Küster, Hansjörg*: Auswirkungen von Klimaschwankungen und menschlicher Landschaftsnutzung auf die Arealverschiebung von Pflanzen und die Ausbildung mitteleuropäischer Wälder. – In: Forstwissenschaftliches Centralblatt 115, 1996, S. 301–320.
- Küster, Hansjörg*: Geschichte des Waldes von der Urzeit bis zur Gegenwart. – München 1998.
- Küster, Hansjörg*: Die wissenschaftliche Botschaft der Umweltgeschichte für den Umgang mit Natur, Umwelt und Landschaft. – In: Siemann, Wolfram u. Freytag, Nils [Hrsg.]: Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven. München 2003, S. 21–38.
- Kuls, Wolfgang*: Bevölkerungsgeographie. – Stuttgart 1980 (Studienbücher der Geographie). [2. Auflage zusammen mit *Franz Josef Kemper* 1993].
- Kunter, Kari*: Laubach-Freienseen (Kr. Gießen). – In: Fundberichte aus Hessen 26, 1986, S. 573.
- Lienau, Cay*: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. – Braunschweig 1995.
- Löffler, Anette*: Die Herren und Grafen von Falkenstein (Taunus). Studien zur Territorial- und Besitzgeschichte, zur reichspolitischen Stellung und zur Genealogie eines führenden Ministerialengeschlechts, 1255–1418. – Darmstadt u. Marburg 1994 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 99).
- Lorenz, Sönke*: Der Beitrag der Landesgeschichte zur Siedlungsgeschichte und historisch-genetischen Siedlungsgeographie. – In: Hildebrandt, Helmut [Hrsg.]: Hachenburger Beiträge zur angewandten historischen Geographie. Mainz 1994, S. 89–96 (Mainzer Geographische Studien, 39).
- Lütgert, Stephan A.* [Hrsg.]: Zukunft der Vergangenheit? Nachhaltige Inwertsetzung kulturlandschaftlicher Potenziale in marginalisierten Räumen. – Schöningen 2003.
- Mackenthun, Gertrud*: Die Wüstungen im Kreis Lauterbach. – Marburg 1948.
- Matthaei, Wilhelm*: Die Baumkircher Gesellschaft zu Laubach. – In: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde 14, 1879, S. 667–677.
- Møller-Christensen, Vilhelm*: Umwelt im Spiegel der Skelettreste vom Kloster Aebelholt. – In: Herrmann, Bernd [Hrsg.]: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 129–139.
- Nagel, Frank N.*: Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Schleswig-Holstein und Hamburg, unter besonderer Berücksichtigung der stillgelegten Strecken. Ein regionaler und methodischer Beitrag zur Kulturlandschaftsforschung und zur Angewandten Geographie. – Stuttgart 1981 (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, 71).
- Nagel, Frank N.*: Verkehrsweg-Wüstungen in der Kulturlandschaft. Ein methodischer Beitrag zur Wüstungsforschung und zur Industriearchäologie, aufgezeigt an historischen Land- und Wasserwegen in Schleswig-Holstein. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 4, 1986, S. 145–170.
- Nitz, Hans-Jürgen*: Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. – Darmstadt 1974 (Wege der Forschung, 300).
- Nitz, Hans-Jürgen*: Historische Geographie. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 10, 1992, S. 211–237.
- Pfister, Christian*: Witterungsdatei CLIMHIST. – Bern 1984.
- Pfister, Christian*: Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 3., durchgesehene Auflage. – Bern u. Stuttgart 1988 (Academica helvetica, 6).

- Pfister, Christian*: EURO-CLIMHIST – A weather data bank for Central Europe 1525 to 1863. – Bern 1995.
- Pfister, Christian*: Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000. – Bern 2002.
- Pfister, Christian; Brázdil, Rudolf u. Glaser, Rüdiger [Hrsg.]*: Climatic variability in sixteenth century Europe and its social dimension. – Dordrecht 1999.
- Pieters, Marnix*: Een 15de-eeuwse sector van het verdwenen vissersdorp te Raversijde (stad Oostende, prov. West-Vlaanderen). La village déserté de Walraversijde. Une zone habitée au 15<sup>e</sup> siècle (ville d'Oostende, prov. de Flandre Occidentale). Rapport intermédiaire 1994. A 15th century sector of the disappeared fishing village at Raversijde (city of Oostende, prov. West Flanders). Interim report 1994. – In: *Archeologie in Vlaanderen* 4, 1994 (1995), S. 219–236.
- Pieters, Marnix*: Raversijde: a late medieval fishermen's village along the Flemish coast (Belgium, Province of West-Flanders, Municipality of Ostend). – In: De Boe, Guy u. Verhaeghe, Frans [Hrsg.]: *Rural settlements in Medieval Europe. Papers of the »Medieval Europe Brugge 1997« Conference*. Zellik 1997, S. 169–177 (I.A.P. Rapporten, 6).
- Pieters, Marnix*: Raversijde 1992–2002. Een balans na 10 jaar archeologisch onderzoek. – Zellik 2002.
- Pohlendt, Heinz*: Die Verbreitung der mittelalterlichen Wüstungen in Deutschland. – Göttingen 1950 (*Göttinger Geographische Abhandlungen*, 3).
- Quirin, Heinz*: Ista villa iacet totaliter desolata. Zum Wüstungsproblem in Forschung und Kartenbild. – In: Beumann, Helmut [Hrsg.]: *Festschrift für Walter Schlesinger*, Bd. I. *Mitteldeutsche Forschungen* 74/I. – Köln u. Wien 1973, S. 197–272.
- Radkau, Joachim*: *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. – München 2000.
- Radkau, Joachim*: Nachdenken über Umweltgeschichte. – In: Siemann, Wolfram u. Freytag, Nils [Hrsg.]: *Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven*. München 2003, S. 165–186.
- Recker, Udo u. Röder, Christoph*: Schutt und Asche. In: *Archäologie in Deutschland* 2, 2006, S. 44–45.
- Recker, Udo u. Schefzik, Michael*: Wirtschaftsarchäologie: Gegenstand – Methode – Forschungsstand. – In: Kasten, Brigitte [Hrsg.]: *Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000)*. *Festschrift für Dieter Hägermann zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 2006, S. 267–286 (*Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beiheft 184).
- Recker, Udo; Röder, Christoph u. Tappert, Claudia*: »Wüste« Spuren. – In: *Archäologie in Deutschland* 5, 2005, S. 50–51.
- Recker, Udo; Röder, Christoph u. Tappert, Claudia*: Boumensehin – Boymenkirchen – Baumkirchen. Wüstungsforschung im Seenbachtal, Gemeinde Laubach-Freienseen, Kreis Gießen. – In: *hessenARCHÄOLOGIE* 2004, 2005, S. 151–154.
- Recker, Udo; Röder, Christoph u. Tappert, Claudia*: Interdisziplinäre Wüstungsforschung im hessischen Mittelgebirgsraum. Ausgrabungen im Bereich der Wüstung »Baumkirchen«, Gemeinde Laubach, Kreis Gießen. – In: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte* 2/2006, S. 15–20.
- Recker, Udo; Röder, Christoph u. Tappert, Claudia*: Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be- und Entsidlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum – Untersuchungsraum 1: Wüstung »Baumkirchen«, Gemeinde Laubach, Landkreis Gießen. – Marburg 2006 (*Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen*, 8).

- Rösener, Werner:* Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter. – München 1992 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 13).
- Rowley, Trevor:* Villages in the Landscape. – London, Toronto u. Melbourne 1978 (Archaeology in the Field Series).
- Le Roy Ladurie, Emmanuel:* L'histoire du climat depuis l'an mil. – Paris 1967.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel:* Times of feast, times of famine. A history of climate since the year 1000. – London 1971.
- Rückert, Peter:* Quantifizierende Methoden in der Wüstungsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994, S. 167–183.
- Scharlau, Kurt:* Beiträge zur geographischen Betrachtung der Wüstungen. – Freiburg i. Br. 1933 (Badische Geographische Abhandlungen, 10).
- Scharlau, Kurt:* Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 89, 1943, S. 271–274.
- Scharlau, Kurt:* Ergebnisse und Ausblicke der heutigen Wüstungsforschung. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 93, 1957, S. 43–101.
- Schenk, Winfried:* »Kulturlandschaft« als Forschungskonzept und Planungsauftrag aktuelle Themenfelder der Kulturlandschaftsforschung. – In: Denzer, Vera; Hasse, Jürgen; Kleefeld, Klaus-Dieter u. Recker, Udo [Hrsg.]: Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisierung – Regionale Beispiele. Wiesbaden 2005 (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 4), S. 15–33.
- Schenk, Winfried u. Glaser, Rüdiger:* Der wissenschaftliche Wert von Hauschroniken zur Erforschung früher Umwelten – Zugleich ein Forschungsbericht zu Teilaspekten der Historischen Umweltforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 9, 1991, S. 243–257.
- Schmeckenbecher, O.:* Die Baumkircher- oder Blasiusgesellschaft zu Laubach. – In: Hessische Blätter für Volkskunde 6, 1907, S. 1–8.
- Schneidmüller, Bernd:* Städtische Umweltgesetzgebung im Spätmittelalter. – In: Calließ, Jörg; Rüsen, Jörn u. Striegnitz, Meinfried [Hrsg.]: Mensch und Umwelt in der Geschichte. Pfaffenweiler 1989, S. 119–138 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. NF 5).
- Schramm, Engelbert:* Ökologie und Gesellschaft – ihr Verhältnis in der Geschichte. – In: Calließ, Jörg; Rüsen, Jörn u. Striegnitz, Meinfried [Hrsg.]: Mensch und Umwelt in der Geschichte. Pfaffenweiler 1989, S. 97–108 (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. NF 5).
- Schubert, Ernst:* Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt. – In: Herrmann, Bernd [Hrsg.]: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 257–274.
- Schulze, Willi u. Uhlig, Harald [Hrsg.]:* Gießener Exkursionsführer Mittleres Hessen, Teil 1. – Gießen 1982a. Teil 3. – Gießen 1982b.
- Schwarz-Zanetti, Gabriela:* Grundzüge der Klima- und Umweltgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters in Mitteleuropa. – Zürich 1998.
- Sieferle, Rolf Peter u. Breuninger, Helga [Hrsg.]:* Natur-Bilder. Wahrnehmungen von Natur und Umwelt in der Geschichte. – Frankfurt a.M. 1999.
- Siemann, Wolfram u. Freytag, Nils [Hrsg.]:* Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven. – München 2003.
- Steensberg, Axel:* Borup. A. D. 700–1400. A deserted settlement and its fields in South Zealand, Denmark. – Copenhagen 1983 (The Royal Danish Academy of Sciences and Letters' Commission for Research on the History of Agricultural Implements and Field Structures, 3).

- Steinau, Norbert*: Historisch-Geographische Aspekte zur Erforschung der mittelalterlichen Siedlung Düna. – In: Möller, Hans E. [Hrsg.]: Düna/Osterode – ein Herrnsitz des frühen Mittelalters. Hannover 1986, S. 11–15 (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 6).
- Stephan, Hans-Georg*: Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. Erster Teil: Text. – Hildesheim 1978 (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10–11, Erster Teil).
- Stephan, Hans-Georg*: Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. Zweiter Teil: Tafeln. – Hildesheim 1979 (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10–11, Zweiter Teil).
- Stephan, Hans-Georg*: Die Stadtwüstung Nienover im Solling bei Uslar/Bodenfelde (Landkreis Northeim). – In: Göttinger Jahrbuch 43, 1995, S. 159–162.
- Stephan, Hans-Georg*: Archäologische Ausgrabungen im Bereich der Stadtwüstung Nienover 1996. – In: Sollinger Heimatblätter, Heft 4, 1997, S. 7–14.
- Stumböck, Max u. Hildebrandt, Helmut*: Pollenanalytische Befunde zur mittelalterlich-frühneuzeitlichen Kulturlandschaftsentwicklung in der Wüstungsgemarkung Horb bei Ebrach. – In: Bamberger Geographische Schriften / Sonderfolge 7. Bamberg 2004, S. 107–120.
- Timpel, Wolfgang*: Gommerstedt – ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen. – Weimar 1982 (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, 5).
- Tress, Bärbel u. Tress, Gunther*: Begriff, Theorie und System der Landschaft. Ein interdisziplinärer Ansatz zur Landschaftsforschung. – In: Naturschutz und Landschaftsplanung. Zeitschrift für angewandte Ökologie 33, Heft 2/3, 2001, S. 52–58.
- Volk, Leonard*: Die Wüstungen im Kreis Schotten. – In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 37, 1940, S. 1–172.
- Wagner, Georg Wilhelm Justin*: Die Wüstungen im Großherzogtum Hessen. Neudruck der Ausgabe 1854/65 mit einem ergänzenden Anhang von *Friedrich Knöpp*. – Wiesbaden 1969.
- Wand, Norbert*: Ausgrabungen in einer mittelalterlichen Dorfwüstung. Holzheim bei Frittlar, Schwalm-Eder-Kreis. – Heppenheim 1983.
- Wand, Norbert*: Archäologische Untersuchungen des Kirchhofbereiches St. Thomas in der Dorfwüstung Holzheim bei Frittlar (Schwalm-Eder-Kreis) im Jahre 1980. – In: Sippel, Klaus [Hrsg.]: Beiträge zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen 1. Wiesbaden 1989, S. 47–70 (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte in Hessen, 9).
- Wenck, Helfrich Bernhard*: Hessische Landesgeschichte. – Darmstadt 1783–1803.
- Willerding, Ulrich*: Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter. – In: Herrmann, Bernd [Hrsg.]: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 244–256.
- Winiwarter, Verena*: Umweltgeschichte. – Stuttgart 2004.
- Winiwarter, Verena u. Wilfing, Harald [Hrsg.]*: Historische Humanökologie. Interdisziplinäre Zugänge zu Menschen und ihrer Umwelt. – Wien 2002.
- Wulf, Friedrich-Wilhelm*: Die mittelalterliche Wüstung Gardelshausen bei Hedemünden, Kreis Göttingen. – In: Neue Ausgrabungen und Funde in Niedersachsen 18, 1988, S. 315–403.
- Zimmermann, W. Haio*: Die Wüstung Dalem 7.–14. Jhdt. n. Chr. in der Siedlungskammer Flögeln, Kr. Cuxhaven. – In: Gudrun Pischke [Bearb.]: Geschichtlicher Handatlas von Niedersachsen. Neumünster 1989, S. 8–9, Karte 10.
- Zimmermann, W. Haio*: Die früh- bis hochmittelalterliche Wüstung Dalem, Gem. Langen-Neuenwalde, Kr. Cuxhaven. – In: Böhme, Horst-Wolfgang [Hrsg.]: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit I. Sigmaringen 1991, S. 37–46.

Rudolf Bergmann

## Hofwüstungen und Eschsiedlungen im südwestlichen Münsterland<sup>1</sup>

Mit 4 Abbildungen

### 1 Einleitung

Die Zeit um 1980 markiert einen bedeutsamen Wendepunkt in der Erforschung der ländlichen Siedlungsmuster Westfalens. Sie ist durch das Abbrechen der Forschungstradition der »Münsteraner Schule« der Kulturgeographie gekennzeichnet, als deren bekannteste Vertreter *G. Niemeier* und *W. Müller-Wille* zu benennen sind. Thematisch hatten sich diese intensiv mit der Problematik der Eschsiedlungen als charakteristischer Siedlungsform nordwestdeutscher Geestgebiete befasst und mittels regressiver Methoden versucht, Keimzellen heutiger bäuerlicher Besiedlung herauszuarbeiten. In einer Neuorientierungsphase fand anschließend und im Vergleich zu anderen Räumen Mitteleuropas relativ spät eine thematische Hinwendung zu aufgegebenen Siedlungen des Mittelalters statt. Die Forschungen wurden nunmehr von Geographischen Instituten anderer Universitätsstandorte wie auch der Ur- und Frühgeschichte getragen. Der siedlungsgenetische Charakter dieser Arbeiten weicht erheblich von demjenigen der vorausgegangenen Phase ab. Deutlich wird dies u. a. aus dem Beweischarakter, dem man archäologischen Datierungen nunmehr zumaß. Diese Entwicklung wurde durch die Institutionalisierung der westfälischen Mittelalter- und Neuzeitarchäologie als eines Fachamtes der Bodendenkmalpflege infolge des Inkrafttretens des neuen Denkmalschutzgesetzes in Nordrhein-Westfalen im Jahr 1981 (*Ellger* 2005, S. 15ff.) begünstigt. Aus der Neuorientierung resultierte zunächst eine räumliche Ausrichtung der Forschungen auf die Region exzessiver spätmittelalterlicher Wüstungsbildung im Süden und Südosten Westfalens. In die Phase nunmehriger siedlungsarchäologischer Dominanz fielen die zumeist durch vorausgegangene regionalspezifische Inventarisationsarbeiten vorbereiteten archäologischen Untersuchungen u. a. der Ministerialensitze in den ausgegangenen Orten Diderikeshusen (Kr. Paderborn; *Bergmann* 1993, S. 103ff.), Elsinchusen (Kr. Soest; *Bergmann* 1993, S. 93ff.) sowie Aslen

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

(Kr. Höxter; *Peine u. Knepe* 2005, S. 175 ff.), in der Stadtwüstung Corvey (Kr. Höxter; *Stephan* 2000), der am Schnittpunkt zweier überregional bedeutsamer Fernwege gelegenen Ortswüstung Balhorn (Kr. Paderborn; *Eggenstein* 2000, S. 386 ff.), der zisterziensischen Grangienwüstung Rozedehusen (Kr. Höxter; *Bergmann* 2002 a, S. 56 ff.) und des aufgegebenen Kleinweilers Esperike (Kr. Paderborn) in der Lössbörde des Hellwegs (*Haasis-Berner* 2003, S. 181 ff.). Im Verlauf der intensiven archäologischen Auseinandersetzung mit der Wüstungsthematik des ausgehenden Mittelalters gelang es, prospektive Methoden weiter zu verfeinern. Einen wichtigen Schlüssel zum Ablauf der Siedlungsreduktion lieferte die Untersuchung des Kirchspiels Hoinkhausen im Kr. Soest, einer Karstlandschaft des oberen Hellwegraumes, für die sich eine Katasterrückschreibung durchführen ließ (unveröff.). Durch diese ließ sich detailliert aufzeigen, dass die Siedlungsreduktion in Form eines Ballungsvorganges ablief. Bei dieser Ballung blieb das Flurparzellargefüge weitgehend erhalten und zwar einschließlich der in den aufgegebenen Weilern als zehntrechtlichen Einheiten fortbestehenden, als *Hovesathe* bezeichneten ehemaligen Hofparzellen. Für das Kirchspiel ist es gelungen, derartige Hovesathen kartografisch zu lokalisieren, historisch zu identifizieren und die oft nur um 30×30 m großen Hofwüstungsareale gezielt archäologisch zu prospektieren. Durch das verfeinerte intermethodische Arbeitsverfahren ergaben sich neuartige Impulse für die Siedlungsforschung.

Das nordwestdeutsche Tiefland hingegen (und mit ihm das Münsterland) galt allgemein als Region geringer Wüstungsintensität. *Pohlendt* (1950, S. 13: Abb. 1 u. 16) nahm für dieses »unbedeutende Vorkommen« von Wüstungen bzw. einen Wüstungsquotienten von 0–9 % an. Zwar dürfte sich dieser gemittelte Wert auch in Zukunft als zutreffend erweisen, jedoch lassen Spezialuntersuchungen erkennen, dass lokal eine erheblich höhere Wüstungsintensität erreicht werden kann (*Bergmann* 2002 b, S. 126 f. u. Abb. 4). Eine grundsätzlich erhöhte Tendenz zur Wüstungsbildung bestand im Umfeld der zahlreichen Adelsitze (die u. U. ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt aufgegeben worden sein können [s. *Ilisch* 1990, S. 55 ff.]). Sie steht in einem Zusammenhang mit der lokalen Herausbildung von Eigenwirtschaften, die archäologischen Funden von Hofwüstungen zufolge wahrscheinlich bereits im ausgehenden Hochmittelalter begann und sich bis in das 16. Jahrhundert erstrecken konnte. Der 1349 allgemein einsetzende, pestbedingte, erhebliche Bevölkerungsrückgang und die sich anschließende Krisensituation dürfte die Tendenz zum Wüstlegen von Höfen im Umfeld von Adelsitzen des Münsterlandes begünstigt haben, indem »freiwerdende« Bauernstellen nicht wieder besetzt wurden. Zwecks Eigenbewirtschaftung durch den Niederadel eingezogen werden konnten solche Höfe, die zuvor in einer konkreten grundherrschaftlichen Abhängigkeit zu diesem gestanden hatten. Kennzeichnend für die Region waren jedoch nicht räumlich geschlossene Grundherrschaften sondern Streugrundherrschaften in Gemengelage. Im Extrem erstreckten sich diese, wie bei dem Kloster Werden/ Ruhr, bis nach Friesland/NL. Auf die Form der Wüstungsbildung innerhalb derartiger klösterlicher Großgrundherrschaften ist nachfolgend an einem Fallbeispiel (4.2) einzugehen. Eine weitere regional bedeutsame Phase der Wüstungsbildung setzte mit der so genannten »Bauernbefreiung« ein. Durch die

Ablösung grundherrschaftlicher Lasten aber auch durch Probleme einer wirtschaftlichen Umstellung, die sich z.B. aus der Markenauflösung ergeben konnten, überschuldeten Betriebe teils derart, dass diese aufgegeben wurden. Von diesem Vorgang sind auch Althöfe der Eschsiedlungen erfasst worden. Darüber hinaus erfolgte im 19. Jahrhundert eine erhebliche Abwanderung der nichtbäuerlichen Unterschicht in die aufstrebenden Gebiete der Industrialisierung und nach Übersee, die zudem in einem Zusammenhang mit dem Niedergang der regionalen Leinweberei stand. Durch das Auftreten von Hofwüstungen des 12.–19. Jahrhunderts bestehen im Münsterland ideale Voraussetzungen für die Wüstungsforschung. Sie betreffen nicht nur die Quantität sondern sind auch im Hinblick auf qualitative Aussagen von Interesse. Dies gilt insbesondere für von historisch-geographischer Altforschung erkannte Fragestellungen und Forschungshypothesen zur Siedlungsgenese, die aus archäologischer Sicht einer Lösung näher gebracht werden können.

Das strukturelle Kulturlandschaftsgefüge des Münsterlandes zeichnet sich im Vergleich zu Verdorfungsregionen bzw. den mittelalterlichen Dorf-Weiler Verbreitungsgebieten Westfalens (vgl. *Henkel* 2007, S. 98f., mit Abb.) durch weitständigere Siedlungsmuster aus. Orte im Sinne geschlossener Gruppensiedlungen bestanden vor dem 19. Jahrhundert lediglich in Form der Kirchweiler und Stiftsorte. Die regional kleinste ländliche Siedlungseinheit ist die Bauernschaft, in lateinischen Quellen des Mittelalters als *legio* bezeichnet. Hinter derartigen »legiones« können sich Esch-, Reihen-, Kamp-Einzelhofsiedlungen u.a. verbergen. – Bewusst ist im vorausgehenden von »Hofwüstungen« gesprochen worden. Bei diesen Höfen muss es sich nicht um vollbäuerliche Betriebe (Schulten, Erben, Halberben; zur Klassifikation der ländlichen Besitzerschichten s. zuletzt u. a. *Beyer*<sup>2</sup> 1992, S. 28f.) handeln; vielmehr sollen unter diesem Begriff auch unterbäuerliche Betriebe (z.B. Kotten, Brinksitzerstellen) subsumiert werden. Zudem sind Hofwüstungen nicht zwangsläufig Einzelhofwüstungen. Derartige Hofwüstungen haben sich bislang in allen inventarisierten Siedlungen im Stever-Einzugsgebiet des südwestlichen Münsterlandes nachweisen lassen. Setzt man die Siedlungen wüstungsterminologisch »Orten« gleich, so handelt es sich bei dem Münsterland um ein klassisches Gebiet der Verbreitung partieller Ortswüstungen. Auf das Mittelalter und die Neuzeit bezogen sind Bauernschaften keine räumlich vollständig stabilen Gebilde. Nicht selten sind mittelalterliche Kleinsiedlungsbezeichnungen zugunsten von Siedlungsnamen verdrängt worden, die von grundherrschaftlichen Oberhöfen abgeleitet sind. D. h. eine neuzeitliche Bauernschaft kann unter Umständen mehrere mittelalterliche Klein(st)siedlungen umfassen. Die geografische Altforschung der »Münsteraner Schule« hat sich dezidiert mit derartigen Phänomenen befasst (*Niemeier* 1953); für derartige aus dem Gebrauch gekommene Siedlungsbezeichnungen prägte *Niemeier* (1949, S. 25ff.) den Begriff der Ortsnamen-Wüstung. Es liegt auf der Hand, dass sich durch die Problematik potentiell räumlich-zeitlich unbeständiger Siedlungsnamen eine historische Identifikation von Hofwüstungen erschweren kann.

## 2 Ausgeforscht? Die agrare Siedlungsgeografie der »Münsteraner Schule«

Die »Münsteraner Schule« hat sich in der Zeit vor und insbesondere seit dem 2. Weltkrieg intensiv mit den Problemen der ländlichen Siedlungsgeschichte des Münsterlandes auseinandergesetzt (und stand zeitweilig in einem engen Gedankenaustausch mit zeitlich parallel in den Niederlanden durchgeführten Arbeiten: z.B. *Keuning* 1938, S. 143ff.). Die Forschungen sind insbesondere mit den Namen W. Müller-Wille, G. Niemeier u.a. verbunden. Ein besonderes Interesse galt den Eschsiedlungen mit Langstreifenflur, für die sich der aus dem regionalen Sprachgebrauch entnommene Begriff des *Drubbels* durchsetzen konnte. Bei diesen handelt es sich um kleine, locker bebaute, vornehmlich altbäuerliche Hofgruppen am Eschrand, die verschiedene Formen (z.B.: Ringdrubbel, Reihendrubbel, Haufendrubbel) annehmen können. Niemeier versuchte, das Verhältnis langstreifig parzellierten Eschfluren Nordwestdeutschlands, die seiner Auffassung nach das älteste, als Flureinteilung heute noch fassbare Ackerland darstellten, zu Gewinnfluren des mitteleuropäischen Raumes herauszuarbeiten. Er stellte fest, dass die Eschflur (mit der diese umgebenden Siedlung) den relativ kleinen Kern einer Gemarkung bildete, ging davon aus, dass der Esch eine in seiner Entwicklung stehen gebliebene, nicht fortentwickelte Gewinnflur sei und folgerte, dass zahlreiche Gewinnfluren »im heutigen oder früheren germanisch-deutschen Siedlungsbereich« in ihrem Kern auf ein oder mehrere Langstreifengewanne zurückgeführt werden können (= »Hypothese vom Eschkern vieler Gewinnfluren« bzw. sog. *Eschkerntheorie*), um die herum sich weitere Flurausbauten gelegt haben (*Niemeier* 1944, S. 66ff.). In Verkettung von Analogieschlüssen gelangte er zu dem Ergebnis, dass dieser Typus der Langstreifenflur der germanischen Landnahmezeit angehören müsse und sah, da sich derartige langstreifige Gewinnfluren (*open fields*) auch in Großbritannien nachweisen ließen, die Zeit der angelsächsischen Einwanderung als *terminus ante quem* für das Vorhandensein dieser bzw. die eschartige Flurform als eine frühe Form germanischer Feldeinteilung an, die bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. angewandt wurde (*Niemeier* 1944, S. 70ff.).

Das System der Eschwirtschaft war durch die Entnahme von Wald- und Heideplaggen in der Gemeinen Mark geprägt. Diese gelangten in die Ställe und wurden anschließend zur Düngung auf das Ackerland – eben jene Eschfluren – aufgebracht. Durch das aufgetragene Bodenmaterial erhöhten sich die Eschflächen. *Niemeier* (1959a, S. 87ff.) versuchte, die Entstehung heutiger Eschsiedlungen durch C<sup>14</sup>-Datierungen von Holzkohleproben aus den untersten 15–20 cm des Plaggenbodens der Eschkerne von fünf Orten im Einzugsgebiet der Ems zeitlich einzugrenzen. Seinen Ergebnissen zufolge setzte die Plaggendüngung im 4. Jahrhundert vor bis im 2. Jahrhundert nach Chr. Geb. ein. Im Gegensatz dazu gelangten in derselben Region durchgeführte jüngere bodenkundliche Untersuchungen zu einer Anfangsdatierung in das frühe bis hohe Mittelalter (z.B. um 700 n. Chr.; Mitte 7. – Mitte 12. Jahrhundert; zusammenfassend: *Niemeier* 1972, S. 198f.)

Eine besondere interpretative Bedeutung ist von der »Münsteraner Schule« den sog. *Woort*-Blöcken beigemessen worden. Diese waren zunächst in der Umgebung der Langstreifenfluren festgestellt worden; es handelt sich bei ihnen um Block-

fluren, denen der Flurname *Woort* (auch: *Wort*, *Worth* u.a., pl. *Wurden*, *Worden* u.a.) anhaftete. In diesen glaubte man zeitweilig das älteste Dauerackerland derartiger Eschsiedlungen bzw. Althöfe identifiziert zu haben. Zweifel an einer derartigen eindeutigen Zuweisung traten bei von E. *Gläßer* (1971, insbes. S. 76f.) durchgeführten Untersuchungen im Kr. Coesfeld auf. Dieser wies anhand zahlreicher Beispiele nach, dass neben den langstreifig parzellierten Plaggeneschen auch Kampfluren mit Plaggenesch-Auftragsfluren bestanden, legte eindrücklich dar, dass sich *Woort*-Blöcke nicht nur an den Rändern der Langstreifen-Esche befanden, trug verschiedene entymologische Interpretationen des Begriffes *Woort* zusammen und vertrat die Auffassung, dass sich hinter dem Begriff zudem(!) auch ehemalige (Hof-) Siedlungsareale verbergen könnten. Die bereits bei *Gläßer* vorgebrachten Begriffserläuterungen lassen aus der Sicht des Historikers zweifelsfrei erkennen, dass der Flurname *Woort* eine Haus- und Hofstelle im Sinne einer *area* meint (und so mit dem Begriff der *Hovesathe* des westfälischen Hellweggebietes vergleichbar ist). Die fundierte Arbeit von *Gläßer* verdeutlicht die Problemsituation, in der sich die Historische Geographie des ländlichen Raumes aufgrund nicht ausreichend entwickelter Möglichkeiten einer Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit befand und konnte das zeitliche Entstehungsproblem der Eschsiedlungen wie auch Plaggenesche mittels ergänzend vorgestellter, zumeist prähistorischer Funde nicht abschließend klären. Das zum damaligen Zeitpunkt vorliegende archäologische Fundmaterial (insbesondere der vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit) stammte zudem häufig aus den Markengründen; ein unmittelbarer Bezug zu den Eschsiedlungen ließ sich nicht herstellen.

Dem Auftreten prähistorischer Funde maß *W. Sieverding* (1980) keinen Beweischarakter »für die Orts- und Flurkernkonstanz der heutigen Ortschaften« bei. Die der Spätphase der bei *Müller-Wille* entstandenen Arbeiten zuzuordnende Promotionsschrift analysierte die Entwicklung der Eschsiedlungen Benstrup und Holtrup im Oldenburger Münsterland (in heutigen Niedersachsen) detailliert und zog als Kriterium einer relativen Altersbestimmung von Flurteilen u.a. die Entwicklungsmöglichkeiten von Plaggenböden heran. Beide Orte wurden in ihrem Ursprung auf wahrscheinlich im 5./6. Jahrhundert entstandene Einzelsiedlungen mit einem hofnahen, unregelmäßigen Ur-Block von 0,8 bzw. 1,2 ha Ausdehnung zurückgeführt, die im 8./9. Jahrhundert zu Gruppensiedlungen, im Falle von Benstrup (Kr. Cloppenburg) zu einer planmäßig unter grundherrschaftlichem Einfluss angelegten waldhufenartigen Reihensiedlung mit hofanschließenden Breitstreifen (s. a. *Müller-Wille* 1980, S. 204, Abb. 6) erweitert wurden. Die nachweislich im ausgehenden Spätmittelalter einsetzende Schmalparzellierung der Benstruper wie auch Holtruper Kernflur war durch Hofabsplitterungen, Hofteilungen und -zerfall sowie durch die Aufteilung wüst gefallener Höfe bedingt, also sekundärer Entstehung.

### 3 »Alt«grabungen

Annähernd zeitgleich mit den älteren historisch-geografischen Arbeiten wurden im nordwestdeutschen Raum größer angelegte siedlungsarchäologische Untersuchungen durchgeführt. Anzuführen ist zunächst die von *W. Winkelmann* geleitete Ausgrabung der sächsischen Siedlung von Warendorf, die von *Niemeier* (1959, S. 93) als an einem Esch liegend erkannt worden ist. Die seit 1951 ergrabene frühmittelalterliche Siedlung befand sich am Terrassenrand der Ems 6–8 m oberhalb deren Aue. Bis 1954 waren dort die Strukturen von 75 Bauten freigelegt worden, die teils vielhäusigen Gehöftanlagen zuzuordnen sind. Dokumentiert wurden u. a. elf als Wohngebäude (mit Herdstelle) interpretierbare Großbauten von 14–19 m Länge und 4,5–7 m Breite, 16 kleinere Gebäude von 4–11 m Länge und 3–3,5 m Breite, 32 Grubenhäuser und 13 Sechs-Pfosten-Speicher (*Rutenberge*). Charakteristisch für die Siedlung von Warendorf waren Gebäude mit doppelten Pfostensetzungen, bei denen die senkrechten Wandpfosten von den Dachschub auffangenden schrägen Streben abgestützt waren. Durch die Überschneidung von Pfosten gruben ließ sich eine Abfolge von an gleichen Standortbereichen mehrfach nacheinander errichteten Bauten erkennen. Die in der älteren Besiedlungsphase bestehenden Pfostenhäuser mit geraden Längs- und Schmalseiten (und Gebäude mit Wandspuren ohne Pfostensetzungen) wurden durch schiffsförmige Großbauten und kleinere Gebäude des sog. *Warendorfer Typs* mit nach außen gebogenen Längsseiten abgelöst, die zudem häufig im Bereich der größten Breite u. a. als Eingang interpretierte seitliche Ausbauten aufwiesen. Seit der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts bestehend, wurde ursprünglich ein Ende der brandzerstörten Siedlung im Zusammenhang mit den zu Ende der Sachsenkriege für das Jahr 796 n. Chr. tradierten Deportationen sächsischer Bevölkerungsteile aus dem Dreingau gefolgert. – Im 14./15. Jahrhundert erfolgte eine teilweise Überwehung der Siedlungsstelle durch Binnendünen, verbunden mit einer in bestimmte Zonen nachgewiesenen Deflation des humosen Oberbodens (*Winkelmann* 1954, S. 189ff.). Die in jüngerer Zeit durch *Röber* (1990) erfolgte Analyse der Warendorfer Fundkomplexes ergab, dass in diesem noch Keramiktypen des 1. Drittels des 9. Jahrhunderts vertreten sind, sodass der Aufgabzeitpunkt entsprechend zu korrigieren ist.

Weiter Untersuchungen erfolgten im niedersächsischen Ammerland, wo nicht nur der Eschdrubbel Gristede sondern auch der zugehörige Esch in die Untersuchungen einbezogen worden ist. Für die Althöfe der modernen partiellen Ortswüstung gelangte *Zoller* (1962, insbes. S. 39ff.) zu einer Anfangsdatierung in das 9. Jahrhundert und rekonstruierte für diese Zeit fünf Althöfe. Unter dem Flett rezenter Gebäude traf er z. T. eine stratigrafische Abfolge von Herdstellen an, die in ähnlicher Position seit dem 11. Jahrhundert angelegt worden waren bzw. konnte eine seit der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts bestehende Standortkonstanz der Höfe nachweisen. Zwischen dem frühmittelalterlichen Ort und der auf dem Gristeder Esch erkannten kaiserzeitlichen Siedlung ließ sich keine Verbindung herstellen. Auf dem Esch bestanden bis zu Beginn des 5. Jahrhunderts Blockfluren, in deren Strukturen der frühestens seit dem 9. Jahrhundert zu datierende Wölbackerbau eingriff. Nach den Grabungsergebnissen vom Gristeder Esch war nicht genau

feststellbar, ob es sich bei dem untersten  $A_p$ -Horizont um einen Auftragsboden handelte. Weiterhin hat aufgrund der Lage der prähistorischen Siedlung die Möglichkeit bestanden, dass Hinterlassenschaften dieser auch ohne Plaggendüngung in den untersten  $A_p$  hineingelangt sind. So stellte sich diese Schicht im archäologischen Befund als Mischhorizont aus kaiserzeitlichem und mittelalterlichem Material dar. Die Anwendung der von Niemeier entwickelten Methodik zur Altersbestimmung würde in Gristede zu Fehleinschätzungen der Datierung geführt haben (Zoller 1962, S. 51 f.).

#### 4 Neuere Arbeiten zur Siedlungsforschung im südwestlichen Münsterland unter besonderer Berücksichtigung von Eschdrubbeln

Nach dem Abbrechen der Forschungstradition der »Münsteraner Schule« setzte eine intensive archäologische Erkundung des Einzugsgebietes der Stever südwestlich von Münster ein. Diese Arbeiten erstreckten sich auf den »Dülmener Sandrücken« mit seinen Eschsiedlungen und die »Bulderner Kleiplatte« des Kernmünsterlandes (für die Gemeinde Senden s. *Ilisch* 1992, S. 17 ff.; zur Abgrenzung der naturräumlichen Einheiten s. *Müller-Wille* 1966 u. *Otto* 2000, S. 1 ff.). Städtische Zentralorte dieses Raumes sind Coesfeld, Dülmen und Lüdinghausen; bestimmend für Siedlungsstrukturgefüge des ländlichen Raumes waren weiterhin mehrere ursprünglich relativ kleine Kirchorte und ein Stiftsort (Nottuln). Das Gebiet wird von einer Linie gequert, die eine Region der »klassischen« Eschsiedlungen mit Langstreifenflur auf sandigen Böden von der Region vorherrschender Kampfleur-Einzelhofsiedlung auf überwiegend schweren Böden trennt (s. Abb. 1). In diesem Raum sind mittlerweile abgesehen von einer Ortswüstung 55 Hofwüstungen des Mittelalters archäologisch lokalisiert worden. Durch die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr und die Bestände verschiedener Adelsarchive besteht für das südwestliche Kernmünsterland eine außerordentlich früh, d. h. gegen Ende des 9. Jahrhunderts einsetzende wie auch reichhaltige historische Überlieferung. Eingehender im Rahmen einer intermethodischen historisch-geografisch-archäologischen Studie untersucht wurden die Eschsiedlung Leuste nördlich Dülmen (Kr. Coesfeld), das Kirchspiel Lette (südlich der Kreisstadt Coesfeld) mit drei großen Langstreifen-Eschen, zahlreichen Blockflur-Plaggeneschen sowie Plaggenesch-Kämpfen und drittens die unmittelbar westlich der Stadt Dülmen gelegene ehemalige Gräftenhofsiedlung Koterhuzen, deren Fläche heute vom »Dülmener Wildpark« eingenommen wird. Die Ergebnisse dieser bislang unveröffentlichten Arbeit sind nachfolgend in verkürzter Form dargestellt. Die Studie nutzt die Erkenntnis, dass der Begriff der *Woort* den Bereich einer Hofstelle umschreiben kann. Hofwüstungsareale in Eschrandlage sind weiterhin durch wüstungsweisende -hof Flurnamen tradiert (z. B. »Müsing Hof« im Kirchspiel Lette). Im Verlauf der intensiven Begehungen sind an den Rändern der Plaggenesche zudem Hofwüstungen erfasst worden, auf deren Lage keine Flurbezeichnungen hinweisen. Durch die archäologischen Prospektionsarbeiten ist es gelungen, zum Problem der (früh)mittelalterlichen Besiedlung der Eschränder vorzustoßen. Prospektiert worden sind weiterhin

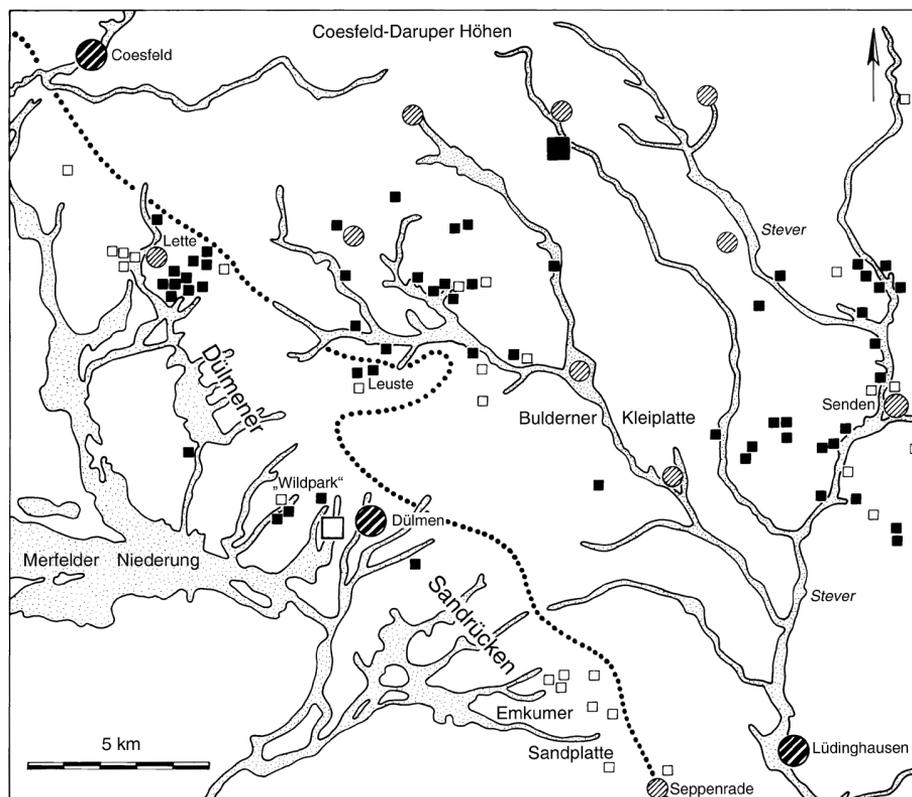


Abb. 1: Aufgegebene Standorte mittelalterlicher Althöfe im südwestlichen Kernmünsterland (Arbeitsstand 2007)

Kleines Quadrat: archäologisch lokalisierte Hofwüstung bzw. Fundareal des Mittelalters,  
 kleines Quadrat (Hohlsignatur): durch Flurnamen u. a. groblocalisierte Hofwüstung,  
 großes Quadrat: lokalisierte (totale) Ortswüstung,  
 großes Quadrat (Hohlsignatur): durch Flurnamen lokalisierte (totale) Ortswüstung,  
 Kreissignatur mit Schraffur: Kirch- bzw. Stiftsort,  
 Kreissignatur mit breiter Schraffur: Stadt,  
 fein punktiert: Bach- und Flussauen (stellenweise auch Moor),  
 punktierte Linie: lokale Nordost-Grenze der Verbreitung von Eschdrubeln mit Langstreifenflur

die Areale im 19. Jahrhundert aufgegebener Althöfe in Eschrandlage wie auch unterbäuerlicher Hofwüstungen in den Peripherien der Siedlungskerne. Durch letztere ist es gelungen, archäologisches Material zu der im ausgehenden 15. Jahrhundert einsetzenden Entstehung der sog. bäuerlichen Nachsiedlerschichten zu gewinnen. Die nachfolgend vorgestellten Fallbeispiele (4.1–3) gehören einer rund 26 km langen, bandartigen Zone der Plaggengeschverbreitung an, die sich im Kr. Coesfeld vom Kirchspiel Seppenrade mit seinen -heim (bzw. -hem) Orten über die Ortsnamenswüstung Süddülmen (das heutige Dernekamp) und die ländlichen

Siedlungen Leuste, Welte, Lette und Flamschen bis an die Berkel westlich von Coesfeld erstreckt. Die Studie schließt sich räumlich unmittelbar an das engere Arbeitsgebiet von E. Gläßer (1971) südöstlich von Dülmen an, innerhalb dessen mittlerweile auf einer Fläche von etwa 6000 qm eine mehrphasige Hofanlage archäologisch dokumentiert worden ist. Die Untersuchung, deren Ergebnisse als Vorbericht zugänglich sind (Gaffrey u. Sondermann 2000, S. 389 ff.), erbrachte Pfostenspuren mehrerer nachfolgend am gleichen Standort errichteter schiffsförmiger Gebäude. Der nach bisheriger Einschätzung seit spätkarolingischer Zeit (9. Jahrhundert) bestehende Hof scheint in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts aufgegeben worden zu sein. Eine Einordnung der Grabung in kulturlandschaftliche Zusammenhänge ist bislang nicht erfolgt. Eine zweite Rettungsgrabung erfolgte nahe des Adelssitzes »Haus Senden« (Gem. Senden, Kr. Coesfeld). Nachgewiesen wurden zwei Haupthäuser, von denen das eine, 4,4×28 m große (bzw. mittig 8 m breite), einen ausgesprochen schiffsförmigen Grundriss und das andere, 6×24 m große (bzw. mittig 8,5 m breite) Gebäude schwach gebogene Längsseiten aufwies und weiterhin zwei Wirtschaftsgebäude von rechteckigem Grundriss. Funde verweisen auf eine Besiedlung des Geländes im 11./12. Jahrhundert. Wohl gegen Ende des 11. Jahrhunderts ist im Siedlungsareal ein Kastenbrunnen aus zweitverwendeten Hölzern angelegt worden (Schellhas 1995, S. 23 ff. u. Winkler 1995, S. 41 ff.).

#### 4.1 Der Ringdrubbel Leuste bei Dülmen

Die Eschsiedlung Leuste orientiert sich an einer mehrfach von flachen Rinnen unterbrochenen Flugsandzone, innerhalb der die Eschfluren »Höfen Esch« (1574: *Uff dem Esche zwischen den Hoeven*), »Draun« (1609: *Uff dem Draun*), »Feldkamp« (1574: *Uff dem Veltkempen*), »Bauland« (1574: *Uff dem Boulande*) und »Langen Rohr« (1574: *Auff dem langen Rodde*) angelegt worden sind (s. Abb. 2). Infolge des Auftrages von Gras- und Heideplaggen weisen diese Flurbereiche tiefreichend humose, sandige Böden von 0,4 bis 0,6 m Mächtigkeit auf. Für Leuste lassen sich in der Neuzeit zwei Schulthenhöfe, drei Vollerben, drei Halberben, zwei Kotten und drei Brinksitzerstellen nachweisen. Die Althöfe der Siedlung sind in den historischen Quellen zumeist bis in das 14. sowie teilweise bis in das 13. Jahrhundert zurückzuverfolgen, die beiden in der Peripherie des Siedlungsraumes bestehenden Brinksitzerstellen bis in das ausgehende 15. Jahrhundert und die in den Drubbel integrierte Brinksitzerstelle (Reick) bis 1609. Unter Ausnahme des Kottens Sundermann und der peripheren Brinksitzerstellen waren die Althöfe um die Kernflur des »Höfen Esch« angeordnet und bildeten einen Ringdrubbel. Die Bevölkerung des Ortes umfasste seit dem ausgehenden Spätmittelalter jeweils um 50 schatzungspflichtigen Bewohner, d. h. Personen > ca. zwölf Jahren Alter. – In der am südwestlichen Rand der Kernflur des Urkatasters zwischen den Althöfen Ebbers und Schulte Stillhof bestehenden Siedlungslücke ist aufgrund der Flurnamen »Holtwoerd« (1609: *Niederwordes Bussch*) und »Sähwöerd« (1609: *Averworth*) eine Hofwüstung anzunehmen. Die Kernflur wies einen Durchmesser von um 240 m auf und war in Langstreifen von 6,5 bis 40 m Breite untergliedert, die teilweise Querunterteilungen aufwiesen. An den Drubbel schlossen sich im Nord-

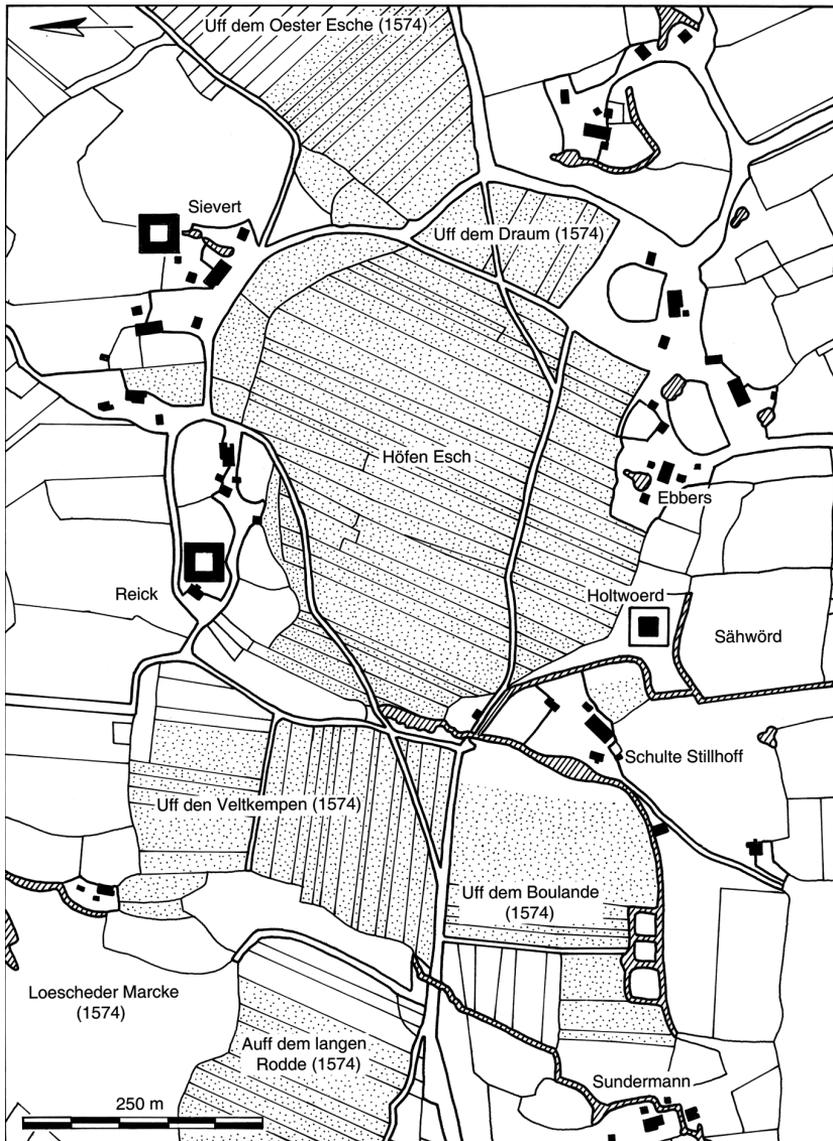


Abb. 2: *Der Eschdrubbel Leuste im Kirchspiel Dülmen (Kr. Coesfeld)*  
 Quadratische Hohlsignatur: Fundareal mit mittelalterlichem Material (Hofwüstung bzw. im Verlauf eines Verlagerungsprozesses aufgegebenen Hofstandort),  
 Quadratische Signatur mit schwarzem Innenquadrat: mutmaßliche Lage einer Hofwüstung, Flurnamen nach dem Urkataster bzw. kursive Flurnamen nach dem »Auffschreibungs Buch« der fürstbischöflichen Rentmeisterei Dülmen,  
 punktiert: Plaggenschverbreitung nach moderner Bodenkartierung (verändert),  
 schraffiert: Gewässer, Kartengrundlage: Urkataster von 1825

osten und Westen Ausbau-Eschfluren an. Kennzeichnend für diese war ein einfaches, streifiges Parzellierungsmuster ohne Querunterteilungen. Auffällig an dem besitzrechtlichen Gefüge zur Zeit der Urkatasteraufnahme (diese geht auf eine im Jahr 1773 durchgeführte Vermessung zurück) ist, dass der Altkotten Sundermann nicht an der Kernflur beteiligt war. Da sich der Kotten bis in das Jahr 1341 zurückverfolgen lässt, dürfte die Genese des »Höfen Esch« bereits vor diesem Zeitpunkt abgeschlossen gewesen sein. Das Parzellengefüge von Leuste ließ sich für sechs Althöfe bis 1574/1609 zurückschreiben. Die Besitzrückschreibung zeigt im Ergebnis, dass vom späten 16. Jahrhundert bis zur Urkatasteraufnahme keine wesentlichen Veränderungen des Parzellengefüges eingetreten sind. Im 19. Jahrhundert wurden am Rand der Kernflur die Brinksitzerstelle Reick wie auch der Hof Sievert aufgegeben. Unmittelbar im Anschluss an die Hofstelle Sievert der Urkatasteraufnahme – der Hof ist erstmals 1335 als *domus Syfredinch* urkundlich genannt – konnte ein Areal erkannt werden, dessen Begehung Funde spätsächsisch/karolingischer Zeitstellung (darunter Kumpfkeramik) bis des 13. Jahrhunderts erbrachte. Da vom neuzeitlichen Hofareal kein mittelalterliches Material geborgen werden konnte, ist der Fundbereich als mittelalterlicher Standort dieses Hofes zu interpretieren. Innerhalb der am Nordwestrand des »Höfen Esch« gelegenen ehemaligen Brinksitzerstelle traten neben neuzeitlichen Funden solche des 9. bis 14. Jahrhunderts auf. Bislang nicht für Prospektionsarbeiten zugänglich war das weidewirtschaftlich genutzte Areal der wahrscheinlichen Hofwüstung im Flurbereich »Holtwoerd«/»Sähwoerd«.

Mit ihrer deutlichen Strukturierung in einen von Althöfen und *Woort*-Blöcken gerahmten Eschkern, Ausbaufuren und periphere Markengründe eignet sich die Siedlung Leuste unter Berücksichtigung archäologischer Oberflächenfunde somit für eine erste kritische Überprüfung historisch-geographischer Modellvorstellungen. Die Brinksitzerstelle, für die anfangs in Analogie zu historisch-geografischen Vorstellungen von einer neuzeitlichen Entstehung ausgegangen war, ist im Bereich einer spätmittelalterlichen Hofwüstung angelegt worden, deren Besiedlung sich bis in die späte Karolingerzeit (9. Jahrhundert) zurückverfolgen ließ. Die für Prospektionsarbeiten zugängliche Hofstelle Sievert befand sich ebenfalls unmittelbar am Rand der im Urkataster überlieferten kreisförmigen Plaggensch-Kernflur. Der Hof verlagerte seine Position vom Frühmittelalter (vor 800 n. Chr./9. Jahrhundert) bis in das 19. Jahrhundert nur geringfügig. Aus archäologischer Sicht kann davon ausgegangen werden, dass auch die seit dem 13./14. Jahrhundert tradierten, resistenten (und somit nicht für Prospektionsarbeiten zugänglichen) Althöfe frühmittelalterlichen Ursprungs sind. Bezogen auf das Fallbeispiel bedeutet dies, dass die Kernflur des »Höfen Esch« bereits im Frühmittelalter und zwar wahrscheinlich vor 800 n. Chr. bzw. im 9. Jahrhundert bestanden hat. Von dieser räumlich getrennt kam es im weiteren Verlauf des Mittelalters und der frühen Neuzeit zur Anlage von Ausbau-Eschfluren, deren Ränder unbesiedelt geblieben sind.

## 4.2 Das Kirchspiel Lette

Auf dem um 1900 entstandenen Messtischblatt der preußischen Neuaufnahme zeigt der Raum des ehemals von einer Landwehr umgebenen Kirchspiels Lette ein von zahlreichen Hecken geprägtes Landschaftsbild. Diese Hecken verlaufen im Siedlungskernbereich irregulär und in den peripheren Bereichen geradlinig. Die unterschiedlichen Heckentypen dokumentieren einen tief greifenden Kulturlandschaftswandel, der im 19. Jahrhundert stattfand und in dessen Verlauf erst eine flächige sog. Parklandschaft entstanden ist. Weite Teile der Gemarkung wurden noch um 1825 von ausgedehnten Grashudeflächen und Heiden eingenommen, aus denen die Kulturlandschaftskerne wie Inseln hervorragten. Eine in den Markengründen erfolgende Abplattung von Heide (*merica*) ist für Lette und den benachbarten Ort Welte bereits 1316 urkundlich bezeugt (Westf. Ub. 8, Nr. 1106). Diese fand innerhalb eines offensichtlich bereits stärker aufgelichteten Waldgebietes (*nemus*) statt, in dem es immerhin im frühen 14. Jahrhundert noch möglich war, ein Holzgewerbe auszuüben. Die für Lette geplante Ortsumgehung führte dazu, dass das Fachreferat »Mittelalter- und Neuzeitarchäologie« der LWL-Archäologie in diesem Raum seit 1992 gezielte Prospektionen vorgenommen hat. Kernbereich des seit dem 9. Jahrhundert als *Lietti* bzw. *Leitti/Letti* tradierten Siedlungsraumes war die aus »Lütke Esch« (1609: *Im Lütteken Esche*) und »Große Esch« (1609: *Uff dem großen Esche*) bestehende, lang gestreckte, 550–900 m breite und 1800 m lange Plaggenschzone. Diese umgibt ein Ringdrubbel, der Unterbrechungen aufweist. Eine derartige Siedlungslücke besteht heute im Grenzbereich des »Lütke Esch«/»Große Esch« sowohl auf der Nordost- wie auch Südwestseite der Plaggenschzone. Zur Zeit der Urkatasteraufnahme lagen in diesem Bereich die Höfe Hilgert, Hils, Vocke und Kolvei sowie ein Heuerlingskotten (vgl. Abb. 3). Durch die nach 1825 erfolgte Aufgabe dieser Hofstellen sind günstige Prospektionsbedingungen geschaffen worden. Im Bereich der Siedlungslücke sind mittlerweile zehn mittelalterliche Fundbereiche lokalisiert worden, deren Begehung mehr als 1500 Keramiken erbracht hat.

Ähnlich wie bei dem Hof Sievert in Leuste liegt das gut abgrenzbare Areal des mittelalterlichen Hofes Hils (s. Abb. 3, Buchstabe A) innerhalb der Hofstelle der Urkatasteraufnahme und zwar unmittelbar südwestlich der sich durch eine Fundkonzentration neuzeitlicher Keramik abzeichnenden Umgebung des Haupthauses von 1825. Der Fundniederschlag im mittelalterlichen Fundareal setzt im 9. Jahrhundert mit Drehscheibenware Badorfer Art ein und erstreckt sich bis in das 14. Jahrhundert. Zwischen dieser 1349 als *Hiltync* ersterwähnten Hofstelle und dem resistenten Hof Marfert ließen sich zwei Hofwüstungen erkennen. Diese liegen im Bereich von Blockparzellen, die den Rand des Langstreifen-Plaggenschs säumen. 1609 ist dieser Flurbereich als *Uff den Wörden* bezeichnet worden. Die Fundstelle B (s. Abb. 3) befand sich 1825 im Besitz des Althofes Vocke. An diese schloss sich ein ebenfalls im Besitz von Vocke befindlicher Langstreifen von 490 m Länge an, der sich über den gesamten Rücken des »Lütke Esch« erstreckte. Aus dem Hofwüstungsareal stammen Funde der Zeit vor 800 n. Chr./des 9. Jahrhunderts (sächsische Kumpferkeramik) bzw. Badorfer Ware des 9. Jahrhunderts. Der Hof fiel



Abb. 3: Südwest-Nordost »Querschnitt« durch die Eschzone des Große Esch/Lütke Esch in Lette (Kr. Coesfeld)

Quadratische Hohlsignatur: Fundareal mit mittelalterlichem Material (Hofwüstung bzw. im Verlauf eines Verlagerungsprozesses aufgegebenen Hofstandort; Buchstaben A-J: s. Text), Flurnamen nach dem Urkataster bzw. *kursive* Flurnamen nach der »Aestimatio Bonorum Merfeldianorum« und dem »Aufschreibungs Buch« der fürstbischöflichen Rentmeisterei Dülmen, punktiert: Plaggenschverbreitung nach moderner Bodenkartierung, Kartengrundlage: Urkataster von 1825

im Verlauf des 14. Jahrhunderts wüst. Das Material aus dem Hofwüstungsareal C datiert vom 9. Jahrhundert (Muschelgrusware, Badorfer Ware) bis in das 14. Jahrhundert; in der Areal fand sich das Fragment eines Mahlsteins aus rheinischer Basaltlava. Auf der Südwestseite des Eschs sind die mittelalterlichen Fundstellen näherungsweise hufeisenförmig um eine flache Senke gruppiert. Das mittelalterliche Fundareal (D) des im 19. Jahrhundert aufgegebenen, erstmals 1337 als *Vockinc* bezeichneten Hofes Vocke lag unmittelbar nordwestlich des im Urkataster eingetragenen Haupthauses im ehemaligen Garten dieses Hofes. Das Fundmaterial datiert vom 11.(?)/12. Jahrhundert bis in das 14. Jahrhundert. Daran schließt sich eine Hofwüstung (E) in der ehemals auf drei Seiten von Wegen begrenzten Blockparzelle »Müsing Hof«/»Wohrt« an. Die Parzelle war 1825 unter drei Althöfen aufgeteilt, darunter dem Schultenhof Bisping und dem Hof Vocke. Das Fundareal ist 35×25 m groß. Den Randformen der uneinheitlich gebrannten, granitgrusgemagerten Irdenware nach zu urteilen, setzt der Fundniederschlag im 9./10. Jahrhundert ein und erstreckt sich bis in das 14. Jahrhundert. Die Fundstelle ist möglicherweise als Hof eines namentlich genannten »Menzeko« zu identifizieren, der im Urbar des Klosters Werden/Ruhr aus der Mitte des 12. Jahrhunderts zusammen mit zwei weiteren »Urhöfen« in Lette genannt ist und die auf den zu Ausgang des 9. Jahrhunderts für Lette tradierten Besitz dieses Klosters zurückzuführen sind (vgl. *Kötzschke*, 1906, S. 26, 58, 80, 235 u. *Lammers* 1993, S. 68). Etwa 70 m von der vorherigen Hofwüstung entfernt und erneut unmittelbar an dem von Coesfeld über Dülmen nach Lüdinghausen verlaufenden, 1574 als *Helwegk* bezeichneten Altweg bzw. am Rand des Langstreifen-Plaggengeschs gelegen ließ sich ein etwa 45×25 m großes sechstes Hofwüstungsareal (F) prospektieren. Die Blockparzelle befand sich 1825 im Besitz des Althofes Kolvei. Noch dem 9. Jahrhundert angehören dürfte die in dieser aufgefundenen Randscherbe eines frühen Kugeltopfes aus granitgrusgemagelter Ware mit kurzer, rundlich abgestrichener Randlippe. Das Areal, aus dem mehrere Fragmente von aus dem Rheinland stammenden Handmühlen geborgen wurden, war mit Sicherheit bis in die Zeit um 1200 n. Chr. besiedelt; jedoch liegen aus diesem auch einige Streufunde(?) des 13./14. Jahrhunderts vor. Zahlreich am Rand der Fundstelle aufgepflügte Schlacken verweisen auf eine dort erfolgte Rennfeuerhüttung von Eisenerzen. Rund 25 m von der vorausgehend angeführten Stelle entfernt und von dieser durch eine überpflügte, schmale Senke getrennt ließ sich ein weiteres, anhand der Verbreitung der Bodenfunde räumlich scharf abgrenzbares Fundareal (G) erkennen. Diese erst 2007 entdeckte, 35×30 m große Fundstelle ist nicht abschließend prospektiert. Von ihr liegen Funde des 11.–13. Jahrhunderts vor. Zur Zeit der Urkatasteraufnahme war die sich im Besitz des Althofes Kolvei befindliche Parzelle bewaldet. Ebenfalls im 19. Jahrhundert aufgegeben wurde der seit der 2. H. des 14. Jahrhunderts mehrfach bezugte Hof Kolvei. Der Fundniederschlag im (Urkataster-) Hofareal setzt im ausgehenden Spätmittelalter ein. Direkt an diese Fläche schließt sich mit Überlappung eine Fundstreuung (H) mit Keramik des hohen Mittelalters bis 14. Jahrhunderts an. Das neunte mittelalterliche Hofareal (I) wurde nahe eines zum Schultenhof Bisping gehörigen, nach 1825 aufgegebenen Heuerlingskottens erkannt. Innerhalb der räumlich scharf abgrenzbaren Fundstelle tritt Keramik des

frühen Mittelalters bis 14. Jahrhunderts auf, wobei Materialien des 13./14. Jahrhunderts dominant in den Vordergrund treten. Die Fundstelle scheint nicht mit der grundherrschaftlich vom Kloster Werden a.d. Ruhr abhängigen *Baken-* oder anders auch als *Isinghove* bezeichneten Hofwüstung (s. *Lammers* 1993, 71 ff.) zu identifizieren zu sein, deren Land vom Schultenhof übernommen worden war. Die Lage dieser ist wahrscheinlich durch den Flurnamen »Isinghöfken« des Urkatasters überliefert. Kleinere Sondagen in dem Waldstück (J) erbrachten Funde von verziegeltem Lehm und sehr wenige Scherben des frühen/hohen Mittelalters.

Die Ergebnisse der mehrjährigen Prospektionsarbeiten in Lette lassen erkennen, dass der Rand des »Große Esch«/»Lütke Esch« seit dem Frühmittelalter mit Höfen besetzt war. Die archäologischen Fundstellen sind teilweise als Hofwüstungen zu interpretieren und zum Teil das Ergebnis einer kleinräumigen Verlagerung von Hofstandorten. Die Häufung von spätsächsisch-karolingischen Fundstellen unmittelbar am Rand des Langstreifen-Plaggengeschs lässt darauf schließen, dass dieser der Umrissform nach bereits im 9. Jahrhundert ausgebildet war (womit keine Aussage bezüglich seiner Parzellierung getroffen ist!). In dem sporadischen Auftreten von Kumpferkeramik auf den landwirtschaftlich intensiv genutzten archäologischen Fundbereichen deutet sich die Möglichkeit an, dass eine Besiedlung bereits vor 800 n. Chr. bestanden haben kann. Eine wissenschaftlich fundierte Abklärung dieser Frage wäre durch Ausgrabungen zu erzielen und kann durch Prospektionsfunde nicht hinreichend beurteilt werden. Geringe radiale Flurausbauten (ebenfalls mit Plaggengeschs-Auflage) des Eschkerns fanden in den Bereichen bestimmter spätmittelalterlichen Hofwüstungen (vgl. Abb. 3, Buchstaben B u. C) statt; der Plaggengeschs überwucherte diese Areale sozusagen lokal. Von der Wüstungsbildung vollständig erfasst wurden die Höfe der Großgrundherrschaft des Klosters Werden a. d. Ruhr, die auf den im ausgehenden 9. Jahrhundert bezugten Grundbesitz dieses Klosters zurückzuführen sind und deren Land im Spätmittelalter von Höfen anderer Grundherrschaften übernommen worden ist. Da in Lette mehrere (häufig aus Villikationshaupthöfen hervorgegangene) Schultenhöfe das Land von mindestens einer Hofwüstung adaptiert haben, ist davon auszugehen, dass sich die für das bäuerliche Sozialgefüge dominante Stellung dieser Besitzerklasse erst seit der spätmittelalterlichen Wüstungsphase ausgeprägt hat.

Die Prospektionsergebnisse werden ergänzt durch Befunde aus dem Bereich des ovalen, maximal rund 980 m breiten und 1330 m langen, dritten Langstreifenesches von Lette, dem »Horst Esch«. Dieser weist nur teilweise eine Plaggengeschaufelage auf. Sein Rand ist auf der zum »Große Esch« weisenden Seite mit in einem Bogen angeordneten Althöfen besetzt. Im Bereich der dortigen Hofstelle Eink geborgene Funde datieren vom 9. Jahrhundert bis in die moderne Zeit. Am entgegengesetzten, peripheren Ende dieses Eschs bestand ein Streudrubbel (Kleinweiler) aus unterbäuerlichen Höfen. – Der weitere sukzessive Ausbau des Siedlungsraumes Lette folgte einem deutlich erkennbaren Schema. In der Mark wurden in zunehmender Entfernung von der Kernzone inselhaft weitere Drubbel gegründet, jeweils mit nicht langstreifig aufgeteilter Eschflur: Im Nordosten der Gemarkung entstand seit dem Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit der Reihendrubbel Herteler. Kennzeichen der unterbäuerlichen Struktur dieser Siedlung war eine im Nebenge-

werbe(?) ausgeübte Keramikproduktion, von der ausgedehnte Abwurfbereiche mit Fehlbränden einer zumeist schlecht verfestigten, reduzierend gebrannten Irdenware zeugen. Die unterbäuerlichen Hofstellen lagen am Rand der Eschflur »Hettler«, deren Breitstreifen sich zur Zeit der Urkatasteraufnahme häufig im Besitz der Letter Althöfe befanden. Dieser Esch weist Flugdecksandböden auf; seine geringmächtige Plaggeneschauflage ist nur schwer von Podsolböden unterscheidbar. Im 16. Jahrhundert entstanden innerhalb des Siedlungsraumes als Markenklaven weiterhin zwei Miniatur-Eschsiedlungen, Beikel und Strukamp. Kennzeichnend für diese war jeweils ein Kamp-Esch (»Ein-Mann-Esch«). Die namengebenden Höfe dieser Kleinstsiedlungen waren Kotten; durch Zuesiedlung von Kleinstbesitzern entstanden auch hier einem Drubbel ähnelnde Kleinstrukturen. Deutlich erkennbar ist bei diesen seit dem ausgehenden Spätmittelalter entstandenen Elementen des Siedlungsstrukturgefüges der Einfluss der lokalen Grundherrschaft. Bei den Angesiedelten handelte es sich häufig um Eigenhörige dieser – anders als bei den Althöfen, die verschiedenen Grundherrschaften angehörten.

#### 4.3 Der Dülmener Wildpark<sup>2</sup>

Die Flur der mittelalterlichen Gräftenhofsiedlung Koterhuzen am westlichen Stadtrand von Dülmen gelangte im Zeitraum von 1860 bis 1892 durch schrittweisen Erwerb an den Herzog von Croy, der dort nach englischem Vorbild einen Landschaftspark anlegen ließ, den heutigen »Wildpark Dülmen« (*Hoffmann* 1960, S. 7ff.). Der in privatem Besitz befindliche und öffentlich zugängliche Wildpark wird als Naherholungsraum der Stadt Dülmen genutzt. Infolge der Umgestaltung blieben auf einer Fläche von mehreren km<sup>2</sup> nahezu alle Strukturelemente der bäuerlichen Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts als fossile Formen des Mikroliefs erhalten (Abb. 4). Das Bodenarchiv bildet die flächenmäßig größte Reliktflur des Münsterlandes. Aufgegangen sind im Wildpark Flächen von vier Gräftenhöfen, darunter die Einödblockflur des bischöflichen Schultenhofes Hinderkink. In dem Gelände befanden sich weiterhin mehrere Altenteilerhöfe (*Leibzuchten*), ein Heuerlingshaus sowie die Schäferei des Schultenhofes. Im östlichen, stadtnahen Bereich des Wildparks sind zudem Eschparzellen fossilisiert, die sich ehemals im Besitz von Bürgern der Stadt und des Adels befanden. Eschkämpe, Waldungen, Waldhudeflächen und Allmenden (Marken) des Landschaftsraumes waren ehemals von Wällen eingefasst, die nach Auskunft von Katasterkarten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts von Hecken bestanden waren. Somit war der Wildpark bereits vor seiner Umgestaltung als Landschaftspark nach englischem Vorbild eine bäuerliche Parklandschaft.

Die erstmals in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts genannte Bauernschaft (*legio*) Koterhuzen umfasste um 1830 neben dem im 14. Jahrhundert als *curtis Hinrikinch in parrochia Dulmene* bezugten Schultenhof Hinderkink die Höfe Praves, Schemann und Koddgödde. Von ihrer Besitzstruktur traten diese Höfe als Blockflur in

---

<sup>2</sup> Aufgesucht im Rahmen der Exkursion des ARKUM am 24.9.2005.

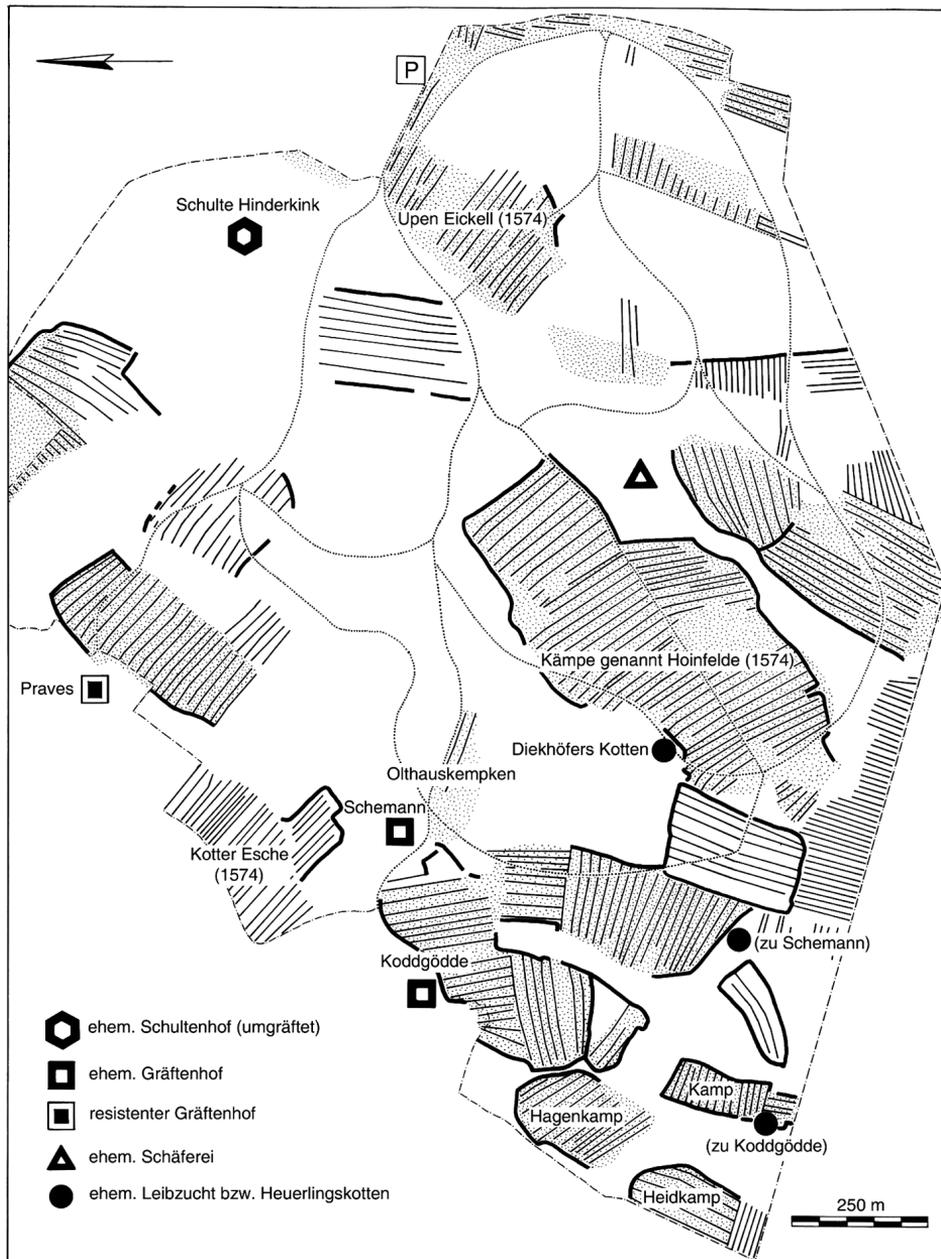


Abb. 4: Im Wildpark westlich der Stadt Dülmen (Kr. Coesfeld) erhaltene und in fossile Wölbackerbeete untergliederte Plaggenschkämpe Flurnamen nach dem Urkataster bzw. *kursive* Flurnamen nach dem »Aufschreibungs Buch« der fürstbischöflichen Rentmeisterei Dülmen, punktiert: Plaggensch nach Bodenkartierung (Dworschak 1994), punktierte Linien: öffentlich zugängliches Wegenetz, P: öffentlicher Parkplatz, Kartengrundlage: Geländeaufnahmen des ehem. Referates Vermessung des LWL sowie des Vermessungs- und Zeichnungsbüros M. Thede, Bielefeld

Erscheinung, wobei der Großblock des Schulthenhofes eine Ausdehnung von durchschnittlich 0,75 km×1,75 km besaß. Lediglich im Bereich der zu den Höfen Praves, Schemann und Koddgödde zentral gelegenen, keinen Plaggenauftragsboden aufweisenden Flur »Esch« (1574: *Kotter Esche*) bestand eine Gemengelage von Besitzparzellen. Die Besitzblöcke waren in blockförmige Nutzungsparzellen untergliedert, die als Ackerland, Wald, Waldweide, Mähwiese und im Ausnahmefall als Viehhude genutzt worden sind. Innerhalb der Gräftenhofsiedlung bestanden mehrere größere Plaggenesche. Von diesen entfielen drei auf den Schulthenhof und je einer auf die Höfe Praves, Schemann und Koddgödde. Auch die peripheren, am Markenrand gelegenen kleinen Kämpfe »Hagenkamp«, »Heidkamp« und »Kamp« weisen einen Plaggenauftragsboden auf (s. Abb. 4). Die Plaggenesche von Koterhuzen waren in Wölbackerbeete untergliedert. Bei ihnen handelt es sich (anders als bei den im Besitz von Stadtbürgern befindlichen, langstreifig parzellierten Eschfluren im Osten des Wildparks) nahezu ausnahmslos um unparzellierte Eschkämpfe teils beachtlicher Ausdehnung, die ihrerseits betriebswirtschaftlich in kleinere Kämpfe untergliedert sein konnten. Mit einer Breite von 400 m und Länge von 800 m war der größte dieser Plaggenesche (1574: *Kämpfe genannt Hoinfelde*) erheblich größer als die Kernflur von Leuste (Durchmesser 240 m) bzw. näherungsweise so groß wie der »Lütke Esch« von Lette (Br. 550 m, L. 700 m). Innerhalb der Hofgruppe nahm der Schulthenhof Hinderkink noch in der Neuzeit eine besondere Funktion ein, indem ihm Grundrenten aus den genannten übrigen Höfen zustanden. Zudem erfolgte seit der frühen Neuzeit ausschließlich auf diesem Hof eine Haltung von Schafen. Diese dürfte ebenso wie die überlieferte Imkerei als ein Indiz für das Bestehen ausgedehnter Heideflächen zu interpretieren sein, die die Gräftenhofsiedlung im Norden, Westen und Süden umgaben. In der Einödblockflur des Schulthenhofes sind (Teil-?)Flächen von drei wüstgefallenen Althöfen (*Schutinek-hove, Sülinghove, Santmanshus*) aufgegangen. Das spätmittelalterliche Güterverzeichnis des Kollegiatsstift St. Victor in Dülmen tradiert für Koterhuzen die Namen weiterer zwei Hofwüstungen (*Seghenbic* und *Albreshove*); in dem Bereich zwischen dem Wildpark und der Stadt ist weiterhin eine totale Ortswüstung (*Bokel[ste]huzen*) zu verorten. Der nahe des aufgegebenen Gräftenhofes Schemann fassbare Flurname »Olthauskempken« verweist zudem auf eine mittelalterlich(?) erfolgte, potentielle Verlagerung der Hofstelle. Als größter, zusammenhängender Flurreliktbezirk des Westmünsterlandes bildet der Dülmener Wildpark ein wichtiges Bodenarchiv für zukünftige Arbeiten. – Eine erste Sondage in dem Plaggenesch »Eikellen« (1574: *Upen Eickell*) südlich des ehemaligen Schulthenhofes ergab im Scheitelpunkt eines fossilen Wölbackers eine Mächtigkeit des Auftragsbodens von um 0,9 m. Die nahe des Basisbereiches des Plaggenesches geborgene Randscherbe eines Kugeltopfes aus uneinheitlich gebrannter granitgrusgemagerter Irdenware datiert in das Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert).

## 5 Ausblick

Im (hier nicht behandelten) Klei-Münsterland setzte die Aufsiedlung der Auenränder (aus archäologischer Sicht) zeitphasengleich mit derjenigen der Eschränder des Sandmünsterlandes ein und erstreckte sich bis in das beginnende Hochmittelalter. Erst relativ spät sind im 11. Jahrhundert die stärker vernässten inneren Bereiche der Kleiplatten u. a. durch Reihensiedlungen erschlossen worden (vgl. die sich ergänzenden Untersuchungen von *Ilisch* 1992, insbes. S. 50ff. und *Bergmann* 2002b, S. 126ff.), die von der Altforschung als Vorformen waldhufenartiger Orte interpretiert worden sind (u. a. *Niemeier* 1938, Abb. 6). – Hinzuweisen ist zudem auf Forschungsdefizite. Diese bestehen bei Siedlungen mit Personennamen *-heim* Ortsnamen und Langstreifen-Flurkern, die gehäuft westlich der Ems in der Umgebung von Rheine (Kr. Steinfurt) wie auch innerhalb der Kirchspiele Seppenrade und Olfen (Kr. Coesfeld) auftreten. Voruntersuchungen innerhalb letzterer Kleinregion haben erwiesen, dass aufgrund des Auftretens von *Woort*-Blöcken mit aussagekräftigen Hofwüstungsarealen zu rechnen ist, über die aus heutiger Sicht ein viel versprechender Einstieg in die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte des nordwestdeutschen Raumes möglich ist.

## 6 Zusammenfassung

Die agrare Siedlungsgeografie der universitären »Münsteraner Schule« um Müller-Wille und Niemeier hat wesentliche Voraussetzungen für das Verstehen der mittelalterlich-neuzeitlichen Landschaftsentwicklung nordwestdeutscher Geestgebiete geschaffen. Diese historisch-geografischen Forschungen sind um 1980 zum Erliegen gekommen und bilden die Grundlage für heutige Arbeiten. Ein besonderes Interesse der »Münsteraner Schule« galt der Entwicklung u. a. langstreifig parzellierter Plaggengesche und den diese umgebenden Siedlungen, für die – dem regionalen Sprachgebrauch entlehnt – der Begriff des »Drubbels« geprägt worden ist. Insbesondere Niemeier hat versucht, über dem Weg von  $C^{14}$ -Datierungen aus dem unteren Bodenhorizont der anthropogenen Auftragsböden von Eschfluren Anhaltspunkte für eine zeitliche Einordnung derartiger charakteristischer Strukturelemente des Landschaftsgefüges zu erhalten. Er gelangte in der von ihm untersuchten, das Münsterland (NRW) und das Emsland im heutigen Niedersachsen umfassenden Region zu dem Ergebnis, dass mit einem Einsetzen der Plaggendüngung in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit/römischen Kaiserzeit zu rechnen sei. Aus bodenkundlicher Sicht ist dieser Auffassung für das Untersuchungsgebiet Niemeiers inhaltlich widersprochen worden. Als problematisch hat sich weiterhin der Versuch erwiesen, die Entstehung von Eschsiedlungen durch eine Interpretation von Bodenfunden aus deren Peripherien zeitlich einzugrenzen. In gewissem Umfang blieb von der geografischen Altforschung die zum damaligen Zeitpunkt bereits archäologisch untersuchte, seit der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts bestehende, sächsische Siedlung von Warendorf/Ems (Kr. Warendorf) unberücksichtigt, deren Aufgabe im 9. Jahrhundert erfolgte und bei der es sich aus geografischer

Sicht um eine Eschsiedlung handelt. Die geografische Altforschung hat zudem zeitweilig die so genannten *Woort*-Blockparzellen als »ältester Dauerackerland« fehlinterpretiert. Derartige Blockparzellen traten sowohl in Eschrandlage als auch in Bereichen der Kamp-Einzelhofsiedlungen des Münsterlandes auf und überliefern häufig Standorte wüstgefallener Höfe. Die Thematik der geografischen Altforschung ist seit den 1990er Jahren sowohl von der historischen Landeskunde als auch von der Mittelalterarchäologie aufgegriffen und fortgeführt worden. Im Verlauf überwiegend nicht abgeschlossener Arbeiten ist das südwestliche Kernmünsterland intensiv erkundet worden (s. Abb. 1). Diese Region umfasst zum sog. Klei-Münsterland gehörigen Bereiche mit zumeist schweren Grundmoränenböden und den Rand des so genannten Sand-Münsterlandes mit seinen Eschdrubbeln und wurde u. a. im Zusammenhang mit einer Studie des Verfassers intermethodisch untersucht. Die mitunter gehäuft (vgl. Abb. 2 u. 3) in den Randlagen der Plaggengesche auftretenden Fundareale des Mittelalters sind sowohl auf Hofwüstungen als auch auf die geringfügige Verlagerung von Höfen zurückzuführen. Funde von Kumpfen aus einheimischer granitgrusgemagerter Ware wie auch von Drehscheibenware des Badorfer Typs lassen erkennen, dass eine Besiedlung der Ränder der Langstreifen-Plaggengesche in spätsächsisch/karolingischer Zeit bestanden hat. Insofern Althöfe in Eschrandlage nicht im hohen/späten Mittelalter aufgegeben worden sind, hat sich ihre Lage teilweise bis in das 19./20. Jahrhundert nicht wesentlich (d. h. lediglich um Zehener von m) verändert. Das Fallbeispiel des untersuchten Eschkirchspiels Lette zeigt, dass in der Peripherie der bäuerlichen Altsiedlung(en) seit dem ausgehenden Spätmittelalter/der frühen Neuzeit weitere Plaggengesche angelegt worden sind. Diese weisen eine abweichende Parzellierung auf (u. a. sog. »Ein-Mann-Esche«). In Wölbackerbeete untergliederte Kamp-Plaggengesche bestanden in der mittelalterlichen Gräftenhofsiedlung Koterhuzen westlich der Stadt Dülmen. Infolge der im 19. Jahrhundert erfolgten Umgestaltung dieser zu einem Landschaftspark nach englischem Vorbild haben sich auf einer Fläche von mehreren km<sup>2</sup> nahezu alle Strukturen der einstigen bäuerlichen Kulturlandschaft des Mittelalters und der Neuzeit erhalten (Abb. 4) und bilden ein wertvolles Bodenarchiv für zukünftige Forschungen.

## 7 Literatur

- Bergmann, R. u.a. 1993:* Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung, Bd. 1 u. 2. – Münster.
- Bergmann, R. 2002a:* The Cistercian Grange Rozedehusen and its setting in the landscape. – In: G. Helmig u.a. [Hrsg.]: Centre. Region. Periphery. Medieval Europe Basel 2002, Preprinted Papers 2. Hertingen, S. 56–59.
- Bergmann, R. 2002b:* Die Einflussnahme von Klöstern auf die Kulturlandschaftsentwicklung in Westfalen. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 20, S. 117–132.
- Bergmann, R. 2005:* Westmünsterland-Exkursion zur 32. Tagung des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa« Arkum e.V. in Münster (Exkursionsführer). – Münster.
- Beyer, L. 1992:* Die Baumberge (Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes, 8). – Münster.
- Bielefeld, L. 1912:* Dülmen und seine Siedelstätten I: Geschichtliche Mitteilungen über die Gemeinden Stadt Dülmen und Hausdülmen sowie die Bauerschaft Mitwick. – Dülmen.
- Dworschak, M. u. U. [Bearb.] 1994:* Wildpark Dülmen. Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen. – Krefeld.
- Eggenstein, G. 2000:* Handel und Handwerk – Balhorn, ein zentraler Ort des Mittelalters. – In: H. G. Horn; H. Hellenkämper; G. Isenberg u.a. [Hrsg.]: Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte. Köln, S. 386–388.
- Elerie, J. N. H.; S. W. Jager u. Th. Spek 1993:* Landschapsgeschiedenis van De Strubben/Kniphorstbos. Archeologische en historisch-ecologische studies van een natuurgebied op de Hondsrug. Met een inleiding van H. T. Waterbolk. – Groningen.
- Ellger, O. 2005:* Zur Geschichte und Organisation der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Westfalen. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, S. 15–21.
- Gaffrey, J. u. C. Sondermann 2000:* Eine mittelalterliche Hofwüstung in Dülmen-Dernekamp. – In: H. G. Horn; H. Hellenkämper; G. Isenberg u.a. [Hrsg.]: Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte. Köln, S. 389–391.
- Gläßer, E. 1971:* Ländliche Siedlung und Wirtschaft des Kreises Coesfeld in Vergangenheit und Gegenwart (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, 12). – Dülmen.
- Haasis-Berner, A. 2003:* Salzkotten-Verne, »Esprike«. – In: A. Haasis-Berner: 7000 Jahre Salzkotten. Besiedlungsgeschichte einer Region am Hellweg. Münster, S. 181–206.
- Henkel, G. 2007:* Ländliche Siedlungsformen in Westfalen. – In: H. Heineberg [Hrsg.] unter Mitarb. v. H. Pohlmann u. M. Wieneke: Westfalen regional. Aktuelle Themen, Wissenswertes und Medien über die Region Westfalen-Lippe (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 35). Münster, S. 98f.
- Hoffmann, R. 1960:* Die Geschichte des Forstreviers Wildpark. – In: Dülmener Heimatblätter 4, S. 7–23.
- Ilisch, P. 1990:* Untergegangene Adelssitze in den Kirchspielen Darup, Nottuln und Billerbeck – Beiträge zur Geschichte des Niederen Adels im Münsterland. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 15, S. 55–80.
- Ilisch, P. 1991:* Historische Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte in den Baumbergen und im südlichen Münsterland bis zum 16. Jahrhundert. – In: Westfälische Zeitschrift 41, S. 316–328.

- Ilisch, P. 1992*: Aspekte einer mittelalterlichen Agrargeschichte in Senden. – In: W. Frese u. Chr. Wermert [Red.]: Senden. Eine Geschichte der Gemeinde Senden mit Bösensell, Ottmarsbocholt, Venne. Münster, S. 17–178.
- Ilisch, P. 1998*: Die Bauernhöfe des Kirchspiels Darup im Mittelalter und früher Neuzeit. – In: Geschichtsblätter aus dem Kreis Coesfeld 23, S. 1–54.
- Ilisch, P. 2002*: Die mittelalterliche Siedlungsschicht in der Bauerschaft Gaupel, Kirchspiel Coesfeld. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 27, S. 27–74.
- Keuning, H. J. 1938*: Eschsiedlungen in den östlichen Niederlanden. – In: Westfälische Forschungen 1. Münster, S. 143–157.
- Kötzschke, R. 1906*: Die Urbare der Abtei Werden a.d. Ruhr. A. Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert. – Bonn.
- Knepe, C. u. H.-W. Peine 2005*: Der Diemelraum: Ein regionaler Forschungsschwerpunkt der westfälischen Mittelalter- und Neuzeitarchäologie. – In: H. G. Horn; H. Hellenkemper; G. Isenberg u.a. [Hrsg.]: Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Köln, S. 169–179.
- Lachenicht, G. 1983*: Die >>Gemeine Mark<< und ihre Teilung in Lette bei Coesfeld. Ein Beitrag zur sozialen Problematik der Markengenossenschaft und Markenteilung im Münsterland. – Coesfeld-Lette.
- Lammers, H. 1993*: Ein Hof der Abtei Werden/Ruhr in Lette. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 18, S. 65–78.
- Müller-Wille, W. 1938*: Der Feldbau in Westfalen im 19. Jh. – In: Westfälische Forschungen 1, S. 302–325.
- Müller-Wille, W. 1940*: Die Akten der Katastralabschätzung 1822–35 und der Grundsteuerregelung 1861–65 in ihrer Bedeutung für die Landesforschung in Westfalen. – In: Westfälische Forschungen 3, S. 48–64.
- Müller-Wille, W. 1952*: Westfalen. Landschaftliche Bindung und Ordnung eines Landes. – Münster.
- Müller-Wille, W. 1966*: Bodenplastik und Naturräume Westfalens. Spieker. Landeskundliche Beiträge und Berichte 14, Festband. – Münster.
- Müller-Wille, W. 1980*: Agrare Siedlungsgeographie in Westfalen. – In: Westfälische Forschungen 30, S. 198–208.
- Müller-Wille, W. 1983*: Probleme und Ergebnisse geographischer Landesforschung und Länderkunde. Gesammelte Beiträge 1936–1979, Teil I u. II (Westfälische Geographische Studien, 39/40). – Münster.
- Niemeier, G. 1938*: Fragen der Flur- und Siedlungsformenforschung im Westmünsterland. – In: Westfälische Forschungen 1, S. 124–142.
- Niemeier, G. u. W. Taschenmacher 1939*: Plaggenböden. Beiträge zu einer Genetik und Typologie. – In: Westfälische Forschungen 2, S. 29–64.
- Niemeier, G. 1944*: Gewinnfluren. Ihre Gliederung und die Eschkerntheorie. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 90, S. 57–74.
- Niemeier, G. 1949*: Ortsnamen-Wüstungen. – In: Deutsche Geographische Blätter 45, S. 25–36.
- Niemeier, G. 1953*: Die Ortsnamen des Münsterlandes (Westfälische Geographische Studien, 7). – Münster.
- Niemeier, G. 1959a*: C 14-Datierungen der Kulturlandschaftsgeschichte Nordwestdeutschlands. – In: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 11, S. 87–120.
- Niemeier, G. 1959b*: Kulturlandschaftsforschung in NW-Deutschland. Alte Fragen in Licht neuer Methoden. – In: Deutscher Geographentag Berlin. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden, S. 133–142.

- Niemeier, G. 1972a:* Die Problematik der Altersbestimmung von Plaggenböden. Möglichkeiten und Grenzen von archäologischen und C<sup>14</sup>-Datierungen. – In: Erdkunde. Archiv für wissenschaftliche Geographie 26, S. 196–208.
- Niemeier, G. 1972b:* Probleme der Siedlungskontinuität und der Siedlungsgenese in Nordwestdeutschland. – In: Göttinger Geographische Abhandlungen, 60 (Hans-Poser-Festschrift). Göttingen, S. 437–466.
- Otto, K.-H. 2000:* Der Kreis Coesfeld – Lage und Naturraum. – In: H. Heineberg u. K. Temnitz [Hrsg.]: Der Kreis Coesfeld (Städte und Gemeinden in Westfalen, 7). Münster, S. 1–17.
- Pohlendt, H. 1950:* Die Verbreitung der mittelalterlichen Wüstungen in Deutschland (Göttinger Geographische Abhandlungen, 3). – Göttingen
- Röber, R. 1990:* Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Ein Beitrag zur sächsischen Siedlungsware Nordwestdeutschlands (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 4). – Bonn.
- Schulze-Spüntrup, L. 1990:* Beiträge zur Geschichte der Seppenrader Bauerschaft Ondrup. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 15, S. 7–54.
- Schütte, L. 1991:* Beobachtungen zur Siedlungs- und Flurgeschichte im münsterländischen Streusiedlungsgebiet am Beispiel des Kirchspiels Schöppingen. – In: Westfälische Forschungen 41, S. 329–359.
- Schütz, H. U. 1997:* Die Böden Westfalens und angrenzender Gebiete. – In: Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen, II. Landesnatur, 9. Lieferung, Doppelblatt 2 und Begleittext. – Münster.
- Schellhaas, U. 1995:* Eine mittelalterliche Hofwüstung im Neubaugebiet »Schlossfeld«, Gemeinde Senden – zum Stand der archäologischen Ausgrabungen im Februar 1995. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 20, S. 23–40.
- Schwieters, J. 1984:* Geschichtliche Nachrichten über den westlichen Theil des Kreises Lüdinghausen. – Münster 1891 (2. unveränd. fotomech. Abdruck).
- Sieverding, W. 1980:* Benstrup und Holtrup. Zur Genese und Organisation bäuerlicher -trup-Siedlungen in Altwestfalen (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 13). – Münster.
- Sieverding, W. 1985:* Langstreifenflur und Drubbel im Licht der heutigen Forschung. – In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 33–43.
- Stephan, H.-G. 2000:* Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670) Bd. 1–3. – Neumünster.
- Winkelmann, W. 1954:* Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Kr. Warendorf. – In: Germania 32, S. 189–213.
- Winkler, S. 1995:* Die Ausgrabung der mittelalterlichen Hofwüstung im Neubaugebiet »Schlossfeld« in Senden. – In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 20, S. 41–48.
- Zoller, D. 1962:* Die Ergebnisse der Grabung Gristede 1960 und 1961. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Oldenburger Geest. – In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 31, S. 31–57.
- Zoller, D. 1969:* Die Ergebnisse der Grabung Gristede, Kreis Ammerland, im Jahre 1966. – In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 4. Hildesheim, S. 131–148.



Theo Spek

## Entstehung und Entwicklung historischer Ackerkomplexe und Plaggenböden in den Eschlandschaften der nordöstlichen Niederlande (Provinz Drenthe)<sup>1</sup>

Ein Überblick über die Ergebnisse interdisziplinärer Forschung aus neuester Zeit

Mit 16 Abbildungen

### 1 Einführung

In den letzten zwei Jahrzehnten sind in den Sandgebieten der Niederlande zahlreiche historische Ackerkomplexe dem Bau neuer Wohnviertel und Betriebsgelände zum Opfer gefallen. Anders als zuvor wurden aber im Vorfeld dieser Bautätigkeiten oftmals archäologische Sondierungen durchgeführt, ganz besonders, seitdem die niederländische Regierung 1990 den Vertrag von La Valetta (Malta) unterschrieben hat, in dem zugesagt wird, dass bei einer bevorstehenden Vernichtung eines bedeutsamen archäologischen Erbes erst gründliche Untersuchungen durchgeführt werden sollen. Seither haben zahlreiche archäologische Ausgrabungen unsere Kenntnis von der Siedlungsgeschichte der Eschlandschaften erheblich erweitert. Im Unterboden der Plaggenesche sind vor allem viele Siedlungen aus dem ersten Jahrtausend n. Chr. (Römerzeit und Frühmittelalter) freigelegt worden (*Waterbolk* 1982; 1991; *Theuws u. Roymans* 1999; *Van der Velde* 2007). Erst im Zeitraum 800–1200 n. Chr. wurden die Siedlungen in den niederländischen Sandgebieten auf ihren jetzigen Standorten angelegt; vor dieser Zeit wanderten sie gleichsam durch das spätere Plaggeneschgebiet. Nach den Archäologen haben auch Bodenkundler, Historisch-Geographen und Paläobotaniker regelmäßig Untersuchungen der Landschafts- und Nutzungsgeschichte der Plaggenesche und des dort befindlichen Plaggenbodens durchgeführt. Schon bald wurde klar, dass Plaggenesche und Plaggenböden keine siamesischen Zwillinge sind, denn sie stammen aus ganz verschiedenen Zeiten. Die ältesten Plaggeneschen wurden bereits vor 1000 n. Chr. urbar gemacht und haben sich dann im Laufe des Hochmittelalters zu

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!



Abb. 1: Die Malerei des 19. Jahrhunderts hat stark zu den romantischen Vorstellungen über die Heidelandschaften beigetragen.

Das hier gezeigte Gemälde von Willem Roelofs mit dem Titel »Das Megalithgrab von Tynaarlo« aus 1861 ist dafür ein gutes Beispiel: Ein einsamer Hirte sitzt in Gedanken versunken auf einem vorgeschichtlichen Megalithgrab »mit verlorenem Blick in die Natur und den Gedanken in den Zeitennebeln«, wie ein Kunstkritiker es ausdrückte. Das aufziehende Gewitter am Himmel und die Krähen in der Luft sind Vorboten bevorstehenden Unheils. Die Synthese aus Melancholie und Symbolik ist charakteristisch für die Drenther Landschaftsmalerei aus jener Zeit.

großen, zusammenhängenden Ackerkomplexen ausgeweitet. Je nach Gegend entstanden die Plaggenböden hingegen erst nach dem ausgehenden 14. Jahrhundert (Süden der Niederlande), bzw. im 16. (Mitte und Osten) oder 17. Jahrhundert (Norden) (Spek 1998, 2004, Kap. 12–17).

Dieser Beitrag gibt einen Überblick über die interdisziplinären Untersuchungen, die der Verfasser seit 1990 in der Provinz Drenthe und anderen Sandgebieten der Niederlande durchgeführt habe. Der Text ist eine Zusammenfassung einiger Kapitel der Dissertation mit 1100 Seiten »*Het Drentse esdorpenlandschap. Een historisch-geografische studie*«, mit der der Verfasser 2004 an der Universität von Wageningen promoviert hat (Spek 2004). Ein Hauptziel dieser Arbeit ist die Verdeutlichung der Vorteile einer interdisziplinären Verbindung der Quellen und Methoden aus der Historischen Geographie, der Archäologie, Bodenkunde, Paläobotanik und Agrargeschichte (s. auch Spek 1998). Diese Vorgehensweise hat zu vielen neuen Erkenntnissen über die Entstehungs-, Entwicklungs- und Nutzungsgeschichte der Plaggenesche geführt.

Der erste Band des zweibändigen Werkes behandelt die langfristige Entwicklung der Drenther Eschdörperlandschaft. Dabei hat sich herausgestellt, dass die

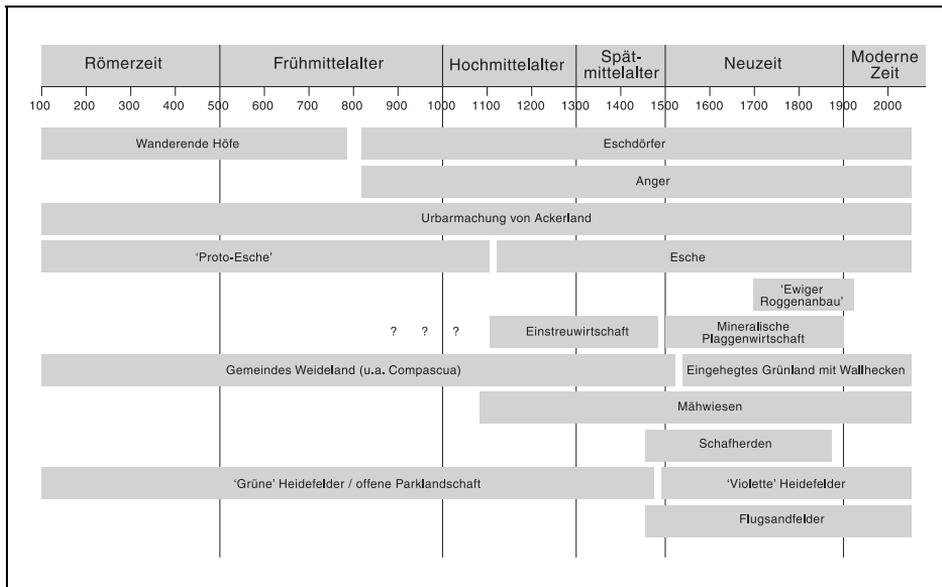


Abb. 2: Die für die Drenther Eschdörperlandschaft so charakteristischen Kennzeichen stammen, wie eine genauere Untersuchung zeigt, aus ganz verschiedenen historischen Epochen.

Sie stehen demnach in einem viel loseren Zusammenhang, als lange Zeit geglaubt wurde. Das statische Drenther Landschaftsmodell, das es schon jahrzehntelang in der niederländischen historischen Geographie gibt, sollte darum von einer dynamischeren Vorstellung abgelöst werden.

wissenschaftlichen, touristischen und künstlerischen Vorstellungen über diese Landschaft weitgehend von der Romantik des 19. Jahrhunderts geprägt worden sind (Abb. 1). Dies hat inzwischen zu recht klischeehaften Vorstellungen von dieser Provinz geführt. Seit dem Ende des frühen Mittelalters an (9.–10. Jahrhundert) soll demnach die Drenther Landschaft bereits durch Heidegebiete, Schafherden ewigen Roggenbau, Plaggendüngung und eine statische und geschlossene Gesellschaft gekennzeichnet gewesen sein. Bei näherer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass viele dieser Elemente erheblich jünger sind, als man lange Zeit gedacht hatte (Abb. 2). Die großen Schafherden, die ausgedehnten eintönigen Heidefelder sowie die Plaggendüngung entstanden als Folge einer starken Intensivierung und Kommerzialisierung der Drenther Landwirtschaft während des Übergangs vom ausgehenden Mittelalter in die Neuzeit, vor allem während der Periode 1450–1650. Der dauerhafte Winterroggenanbau stammt erst aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Aufgrund solcher Feststellungen eröffnen sich völlig neue Vorstellungen zur mittelalterlichen Gesellschaft und Kulturlandschaft: in mancher Hinsicht waren sie ganz anders als im Postmittelalter. Die mittelalterlichen Heidefelder waren erheblich grüner als die der Neuzeit, da auf ihnen noch viel mehr Gräser, Kräuter, Sträucher

und Bäume wuchsen. Die mittelalterliche Landwirtschaft war noch weitgehend auf Selbstversorgung eingestellt und stützte sich noch nicht so sehr auf Winterroggen, Buchweizen, Heideschafe und Schlachtochsen, wie dies dann in der Neuzeit der Fall war, als die Drenther Bauern diese Produkte in großen Mengen auf dem nationalen und internationalen Markt absetzten (*Bieleman* 1987; 1990). Im Gegenteil: Der mittelalterliche Drenther Bauernbetrieb war viel vielseitiger angelegt, wobei recht unterschiedliche Feldfrüchte angebaut wurden (Gerste, Sommerroggen, Winterroggen, Hafer, Nackthafer, Lein, Hanf, Erbsen, Bohnen oder Hopfen) und sehr viele Tierarten gehalten wurden (Rinder, Schweine, Pferde, Schafe, Hühner und Gänse) (*Spek* 2004, Kap. 10).

Im zweiten Band der erwähnten Dissertation werden die langjährigen Untersuchungen zur Geschichte der niederländischen Plaggengeschiebe sowie zum Alter und der Entstehungsgeschichte der Plaggendüngung in Nordwesteuropa ausführlich dargestellt (*Spek* 2004, Kap. 11–17). Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse dieses zweiten Teils zusammengefasst.

## 2 Die Drenther Plaggengeschiebe

### 2.1 Einleitung

Die mittelalterlichen offenen Ackerkomplexe, die in Drenthe Plaggengeschiebe genannt werden, sind kein selbständiges Phänomen, sondern gehören einem damals in Europa weit verbreiteten Kulturlandschaftstyp an: der offenen Landschaft (*open fields*) (Abb. 3). Weil diese Ackerkomplexe auf internationaler Ebene sehr gut untersucht worden sind, wurde zunächst eine historiographische Studie der *open fields* im Nordwesten Europas durchgeführt (*Spek* 2004, Kap. 11). Dabei wurde nicht nur das bisherige Wissen zu den *open fields* zusammengefasst, sondern zugleich ein Durchblick auf die langfristige Entwicklung der historisch-geographischen Forschung in Deutschland, Großbritannien, Skandinavien, Belgien und den Niederlanden geboten. Die genannten Forschungsrichtungen erweisen sich als nützlich, weil sie zahlreiche theoretische und methodische Erkenntnisse zur Erforschung der Drenther Plaggengeschiebe bereitstellen. Als Beispiele seien die Diskussionen über die *Common fields*-Theorie von *Thirsk* (1964; 1966; *Titow* 1965; *Fox* 1981) in Großbritannien, die durch *Müller-Wille* in Deutschland entwickelte *topographisch-genetische Methode* (*Müller-Wille* 1944, *Mortensen* u. *Jäger* 1962), die so genannte Kouter-Debatte in Flandern (*Verhulst* 1990; 2001; *Devos* 1991; *Thoen* 1993; 1994) und im Besonderen die in Schweden entwickelte interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen kulturellen und naturwissenschaftlichen Disziplinen (*Helmfrid* 1961; *Sporrong* 1971; *Lindquist* 1974; *Widgren* 1983) erwähnt.

### 2.2 Begriffsbestimmung, Etymologie und Bodengeologie

Für eine zuverlässige Untersuchung der Geologie und Entstehungsgeschichte dieser Ackerkomplexe ist eine gute Definition des »Esch«-Begriffs unerlässlich. Wohl hat sich rasch herausgestellt, dass die räumliche Dynamik der Plaggengeschiebe derart stark war, dass jede einzelne Charakterisierung grundsätzlich nur für einen kurzen Zeitraum gelten kann (*Spek* 2004, Kap. 12). Die folgenden fünf Eigenschaf-

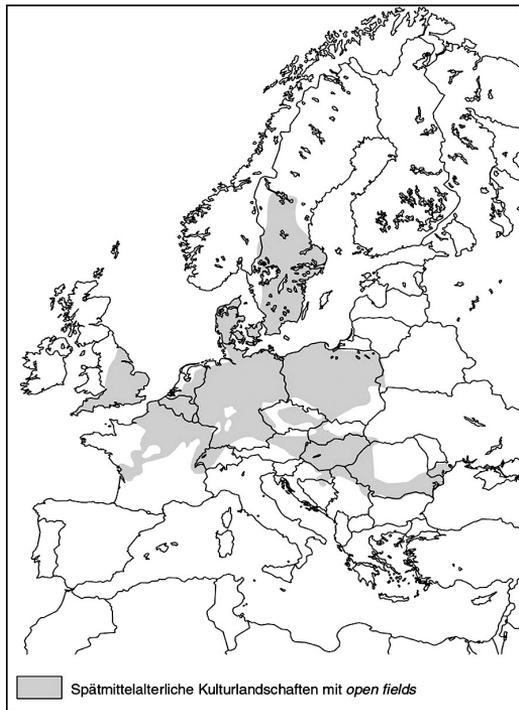


Abb. 3: Das Verbreitungsgebiet von Landschaften mit offenem Ackerland

ten sind nach meiner Meinung für die Gestaltung einer Drenther Plaggensesche im 17. bis 19. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung gewesen:

1. es handelt sich um eine räumlich begrenzte, also gut erkennbare Einheit in der Kulturlandschaft,
2. das primäre Nutzungsziel ist der Ackerbau,
3. ein Esch besteht aus mehreren Parzellen, die von mehreren Benutzern bewirtschaftet werden,
4. ein Esch hat keine aufsteigenden, d.h. in der Landschaft gut wahrnehmbare Parzellengrenzen,
5. der Gebrauch des Ausdrucks »Esch« beschränkt sich genau genommen auf den Nordosten der Niederlande (Provinz Drenthe und die Regionen Salland und Twente) und den Norden Deutschlands. In anderen Regionen sind andere Ausdrücke dafür gebräuchlich, wie *gaast/geest* in Friesland, *eng/enk* in zentralen und östlichen Teil des Landes, *akkers* im Süden der Niederlande und *kouter* in Flandern.

Etymologisch dürfte der Begriff auf das germanische *\*atisk* herzuleiten sein, was so viel wie »Land wovon gegessen wird« bedeutet (*Dittmaier* 1960). Interessant ist auch der von *Dittmaier* vorgebrachte etymologische Gegensatz zu Driesch (*\*reuteska* = »ruhender Esch«). Möglicherweise sind hier die Spuren eines protohistorischen *infield-outfield*-systems erkennbar. Obwohl es in Westfalen einige Belege für die Verwendung des Begriffs Esch aus dem 9. Jahrhundert gibt, stammt die

allgemeine Verwendung dieses Wortes in unseren Gegenden erst aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass erst seit dem 12.–13. Jahrhundert große zusammenhängende Ackerkomplexe um die Dörfer entstanden sind. Erst seit dieser Zeit haben diese Ackerkomplexe auch eigene Namen (Noordesch, Zuidesch usw.), zumindest in den Fällen, wenn es bei einer Siedlung mehrere Plaggengeschen gab. Der alte Gattungsname (*nomen appellativum*) \*atisk/es für Ackerland entwickelte sich so zu einer Reihe von Eigennamen (*nomen proprium*) für die einzelnen Dorfesche.

In geologischer Hinsicht fällt auf, dass 70 % der Drenther Plaggengesche auf Geschiebelehm Böden liegen (Spek 2004, S. 665–668). Decksandböden und prämoränale Sandböden wurden erst dann urbar gemacht, wenn es in der diesbezüglichen Gemarkung oder im diesbezüglichen Zeitraum keine geeigneten Geschiebelehm Böden mehr gab. Für die Urbarmachungen von Plaggengeschen bevorzugten die mittelalterlichen Einwohner Drenthes stark lehmige Podsolbraunerden (Y23x und Y23). Standen die nicht zur Verfügung, so verwendete man dazu – in dieser Reihenfolge – schwach lehmige Podsolbraunerden (Y21), stark lehmige Gley-Podsolböden (Hn23x, Hn23), stark lehmige Eisenhumuspodsolböden (Hd23) sowie schwach lehmige Gley-Podsol- und Eisenhumuspodsolböden (Hn21, Hd21). Diese bodenkundlichen Vorzugsreihe hat sich als derart gut untermauert erwiesen, dass sie bei künftigen Forschungsarbeiten in Drenthe ein wichtiges Hilfsmittel bei der relativen Datierung der Urbarmachungen von Plaggengeschen sein kann.

### 2.3 Langfristige Entwicklung

Werden die Ergebnisse aus historisch-geographischen, archäologischen, bodenkundlichen und paläobotanischen Quellen miteinander kombiniert, so erhält man eine ziemlich genaue Übersicht über die langfristigen Entwicklungen der Drenther Plaggengesche (Abb. 4) (Spek 2004, S. 669–699). Das älteste Ackerland einer Siedlung stammt aus dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung und bestand aus mehreren kleinen quadratischen oder rechteckigen Grundstücken mit einer Länge/Breite von 80–120 m und einer Fläche von 0,75–1,50 ha. Insgesamt wurden in Drenthe 66 solcher Parzellierungen vorgefunden (Abb. 5). Oft liegen sie etwas abseits der heutigen Eschdörper, weil sie in einer Zeit entstanden sind, in der sich die Siedlungen innerhalb der Fläche der derzeitigen Plaggengesche noch regelmäßig über kürzere Entfernungen verlagerten. Die individuell bewirtschafteten Äcker waren, im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen und frühmodernen Plaggengeschen, die teilweise kollektiv bewirtschaftet wurden und um deren Einzeläcker es auch noch keine Zäune gab, aller Wahrscheinlichkeit nach umzäunt. Das hohe Alter dieses Urbarmachungstyps wird u. a. belegt durch

- den starken räumlichen Zusammenhang mit den von Archäologen ausgegrabenen Siedlungsstandorten aus der Römerzeit und dem frühen Mittelalter,
- das Vorhandensein mittelalterlicher fossiler Kulturschichten im Untergrund,
- die Tatsache, dass dieser Urbarmachungstyp praktisch nur um die Eschdörper der älteren Generation und niemals um die spätmittelalterlichen (Satelliten-) Dörfer gefunden wird sowie

	<b>Einheit</b>	<b>Primäre Flurform</b>	<b>Sekundäre Flurform</b>	<b>Urbarmachungsweise</b>	<b>Vorgewende</b>	<b>Vermutliches Alter</b>
<b>Typ A</b> kleinräumige primäre Blockform	Quadratischer oder rechteckiger Block von 0,75-1,50 ha	Blöcke, Länge bzw. Breite von 80-125 m	– Schnittweise Entwicklung zu sekundären Streifenformen – Streifen von 80-125 m lang, 20-30 m breit – Länge:Breite = 1:4 bis 1:6	individuell	extern, sekundär	6. – 8. Jahrhundert n. Chr., zum Teil älter
<b>Typ B</b> Worthlöcher	Rechteckiger, abgerundeter Block von 1-2 ha	Blöcke mit stark abgerundeten Ecken	Manchmal sekundär in Streifen unterverteilt	individuell	kein	9. – 12. Jahrhundert, zum Teil auch spätmittelalterlich
<b>Typ C</b> großräumige primäre Streifenflur mit kurzen, breiten Streifen	Rechteckiger Block von 2-3 ha	Breite Streifen, 120-180 m lang und 10-30 m breit, Länge:Breite = 1:4 bis 1:6	Primäre Streifen, oft sekundär in schmalere Streifen unterverteilt	kollektiv	sowohl extern, sekundär als intern, primär	9. - 12. Jahrhundert, zum Teil auch jünger (kleine Siedlungen)
<b>Typ D</b> großräumige primäre Streifenflur mit langen, schmalen Streifen	Rechteckiger Block von 2-6 ha	Schmale Streifen, 150-200 m lang und 10-20 m breit, Länge:Breite = 1:10 bis 1:20	Primäre Streifen, oft sekundär in schmalere und/oder kürzere Streifen unterverteilt	kollektiv	intern, primär	12. – 17. Jahrhundert
<b>Typ E</b> sehr großräumige primäre Streifenflur mit sehr langen und sehr schmalen Streifen	Rechteckiger Block von 5-10 ha	Sehr schmale Streifen, 200-300 m lang und 8-12 m breit, Länge:Breite = 1:20 bis 1:30	Primäre Streifen, manchmal sekundär in der Längsrichtung unterverteilt	kollektiv	intern, primär	17. – 19. Jahrhundert
<b>Typ F</b> Ackerland-Kämme	Rechteckiger oder abgerundeter Block von 2-6 ha	Blöcke	Manchmal sekundär in Streifen unterverteilt	individuell	kein	13. – 19. Jahrhundert
<b>Typ G</b> Leinäcker	Kleiner Block von 0,2 – 06 ha	Streifen, 40-70 m lang, 5-10 m breit, Länge:Breite = 1:5 bis 1:15	Primäre Streifen, vereinzelt sekundär der Länge oder Breite nach unterverteilt	kollektiv	nicht	13. – 17. Jahrhundert

.Abb. 4 Historische Flurformtypen auf den Drenther Eschen

- die Tatsache, dass bei dieser Art von Urbarmachungen nicht selten größere Ansammlungen frühmittelalterlicher Domänengüter aufgefunden werden.

Außerdem haben Untersuchungen von Waterbolk u. a. beispielsweise in Odoorn, gezeigt, dass die Strukturlinien der frühmittelalterlichen Siedlung die Parzellierung der Plaggengesche im späteren Mittelalter und in der Neuzeit immer noch maßgeblich beeinflusst haben (*Waterbolk* 1991). Es steht daher auch so gut wie fest, dass die Blockform der römischerzeitlichen und frühmittelalterlichen Hofeinteilung die Grundlage der späteren Esch-Parzellierung geblieben ist.

Als die Drenther Eschdörfer Ende des Frühmittelalters auf ihren derzeitigen Standorten angekommen waren, machten die Bauern in der unmittelbaren Umgebung ihres Wohnsitzes ein rechteckiges oder abgerundetes blockförmiges Stück Ackerland urbar, der so genannte *Worthblock* (NL: *woerd*). Dieses umzäunte, etwas höher als die Umgebung gelegene Grundstück war etwa 1–2 ha groß und wurde wahrscheinlich vorzugsweise für Sonderkulturen benutzt, das heißt für Kulturen, die nicht in die reguläre Fruchtfolge des großen »Proto-Esch«-Ackerkomplexes passten. Möglicherweise handelt es sich dabei um die arbeitsintensiveren Kulturen. Wie aus archäologischen Funden und aus Domanialbesitz hervorgeht, stammen diese Art der Blockfluren etwa aus dem 9. Jahrhundert, obwohl auch später im Mittelalter noch regelmäßig Worthblöcke in der Nähe neu gegründeter Höfe urbar gemacht wurden.

Im Laufe des Hochmittelalters wurden in Drenthe sehr großflächige Plaggengesche urbar gemacht. Die damals in Kultur genommenen Blöcke waren 2 bis 3 Mal so groß als die im Frühmittelalter, nämlich 2–3 ha. Die vorherrschende Flurform war Anfang des Hochmittelalters (10.–11. Jahrhundert) nicht mehr die Blockform, sondern vielmehr die Breitstreifenflur (Länge 120–180 m, Breite 30–50 m, L:B 1:4 bis 1:6). Ein Sandweg war häufig der Ausgangspunkt der Urbarmachung mehrere benachbarter Breitstreifenfluren. Gleichzeitig sehen wir, dass die kleinräumigen Blockfluren aus früheren Zeiten in dieser Zeit allmählich in Streifen unterverteilt werden, zweifellos die Folge erblicher Hofaufteilungen war. So entstanden *sekundäre Gewinnfluren*, die in der Terminologie von *Uhlig* und *Lienau* als kreuzlaufende Kurzgewinnfluren angedeutet werden können (*Uhlig* u. *Lienau* 1967). Die erste Welle dieses *Vergewannungsprozesses* fand im Hochmittelalter statt und eine zweite, wie unserer Untersuchungen gezeigt haben, im so genannten »langen 16. Jahrhundert«. Beide Perioden sind durch eine wirtschaftliche Hochkonjunktur gekennzeichnet, in der die Umstände günstig waren, einen Hof in zwei wirtschaftlich gesunde Höfe aufzuteilen.

Ende des Hochmittelalters (12.–13. Jahrhundert) nahm die Zahl der Bodennutzer wie auch die Zahl der Eschfluren derart stark zu, dass ein gewisses Maß an Kollektivierung der Bodennutzung, z. B. bei der Aussaat, Ernte, Bestellung und Eschbeweidung, erforderlich wurde. Seit dieser Zeit wurden neue Plaggengesche praktisch immer kollektiv urbar gemacht. Dabei wurde ein großes Feldstück abgesteckt und in Streifen eingeteilt, je nach dem Anteil an der Markgenossenschaft. Anschließend wurden die Parzellen durch das Los den einzelnen Berechtigten zugewiesen. Es handelte sich dabei meist um große urbar zu machende Blöcke

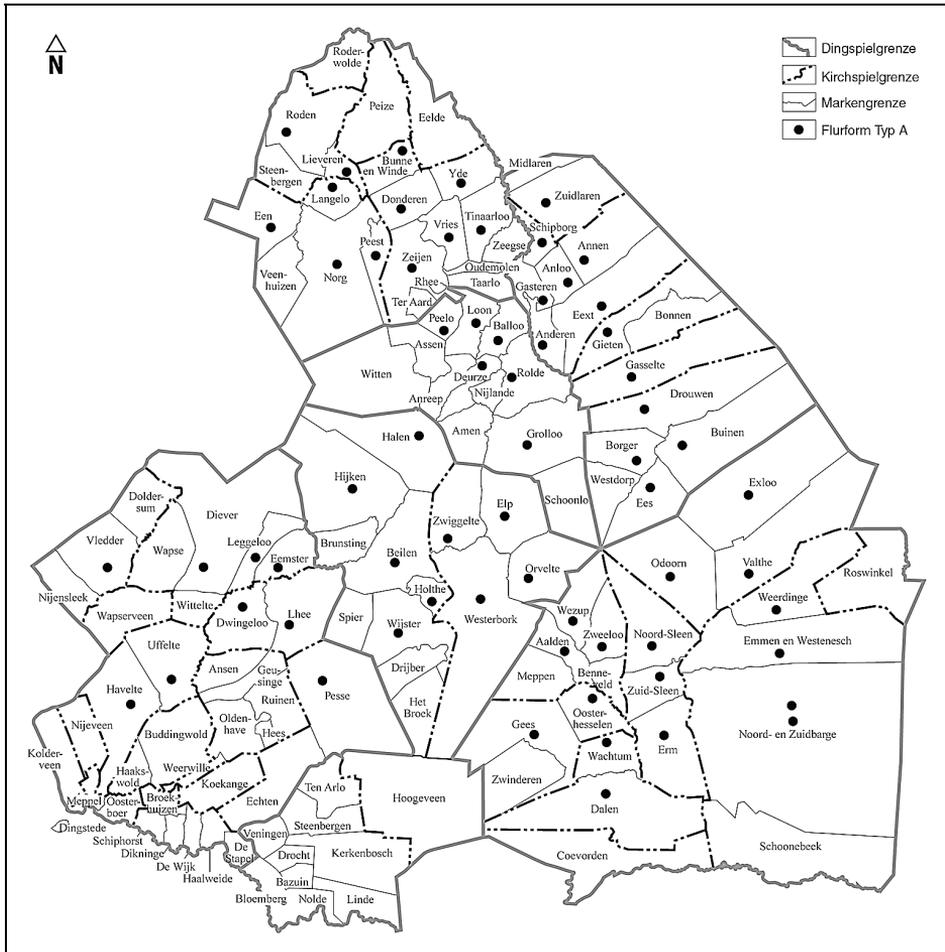


Abb. 5: Das regionale Vorkommen der ältesten Flurform auf den Eschen (Typ A) gibt einen guten Eindruck von der Verteilung der frühmittelalterlichen Besiedlung in Drenthe.

(2–6 ha) mit einer sehr regelmäßigen Unterteilung in 150–200 m lange und 10–20 m breite Streifenfluren (L:B 1:10 bis 1:20). Weil solche Urbarmachungen von Anfang an eine Streifenparzellierung aufwiesen, werden sie als primäre Gewinnfluren bezeichnet. Diese stammen hauptsächlich aus der Zeit zwischen 1100 und etwa 1650 n. Chr. Bei den Plaggeneschen, die nach 1650 – und besonders während der kleinen Urbarmachungswelle Anfang des 19. Jahrhunderts – urbar gemacht wurden, kommen noch viel längere und schmalere Parzellen vor (Länge 200–300 m, Breite 8–12 m, L:B 1:20 bis 1:30). Innerhalb der Drenther Plaggenesche lassen sich diese regelmäßigen großräumigen ein- oder mehrstreifigen Langstreifenfluren oft gut von den älteren, kleineren kreuzlaufenden Kurzgewinnfluren unterscheiden (Abb. 6).

Neben zahlreichen streifenförmigen urbar gemachten Blöcken wurden im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit auf und bei den Drenther Plaggeneschen auch recht viele Kämpe gewonnen. Unter einem Kamp verstehen wir eine einzelne eingehegte blockförmige Parzelle. In einigen Fällen – besonders in Decksandgebieten mit kleinräumigem Relief – handelte es sich ursprünglich um frei voneinander gelegene Kämpe, die später zu einem Esch zusammengewachsen sind. Die ehemaligen Einhegungen oder Wallhecken wurden dabei beseitigt. In vielen Fällen sieht es jedoch so aus, als ob die Kämpe bewusst vom regulären Esch abgetrennt wurden, vermutlich deshalb, weil hier Feldfrüchte angebaut wurden, die nicht in der regulären Fruchtfolge der Plaggenesche passten (Hopfen, Hanf, Bohnen, Erbsen, Kohlrüben, Stoppelrüben, Buchweizen). Die große Mehrzahl dieser Kämpe stammt wahrscheinlich aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. In kleinen, aber bereits im Frühmittelalter bestehenden Siedlungen können jedoch noch viel ältere Kämpe gefunden werden. Diese haben sich wegen des geringen Wachstums der Siedlungen, zu denen sie gehörten, nicht oder erst sehr spät zu einem Esch entwickelt.

Neben den Plaggeneschen und den Kämpfen gab es beim Drenther Eschdorf noch andere Kulturlandschaftseinheiten, auf denen Feldfrüchte angebaut wurden. Die sehr klein-parzellierten und einzeln eingehegten Leinäcker (*lienlanden*) dienten dem Anbau von Lein. Auf den vorübergehend aus den Talböden urbar gemachten Haferäckern (*haverkampen*) baute man einige Jahre Hafer an. An den Außenrändern der Plaggenesche lag – oft auf sehr armen Podsolböden – das Drieschland, Grundstücke, die nur alle sechs oder sieben Jahre einmal bearbeitet wurden. Und zum Schluss lagen in oder beim Dorf auch noch mehrere Arten von Gartenparzellen: die *goorns*. Größere Gehöfte hatten einen eigenen Gemüsegarten (*koolgoorn*), Kötter und Handwerker hatten einen gemeinsamen »Schrebergarten«-Komplex (*buurgoorn*), und daneben sehen wir manchmal auf der Esch selbst noch eine Art Freilandgemüsebau auf den sog. *goornakkers*. Aus dieser Vielfalt unterschiedlicher Typen von Äckern und Gärten ergibt sich, dass der Charakter der historischen Eschlandschaft Drenthes gar nicht gleichförmig, sondern ausgesprochen abwechslungsreich war. Innerhalb der Plaggenesche waren viele unterschiedliche Landschaftselemente, mit sehr unterschiedlichen Nutzungsweisen, vertreten. Die mittelalterlichen Plaggenesche waren also durch verschiedene Gradienten in der Bodennutzung und eine viel größere Vielfalt an Feldfrüchten gekennzeichnet als die ewig rauschenden monotonen Winterroggenfelder des 19. und 20. Jahrhunderts. Interessant dabei ist die unterschiedliche Intensität der Bodennutzung: von der sehr intensiven Bodennutzung in der Nähe des Dorfes (*goorns*, *goornakkers*, *lienlanden*) über eine intensive Nutzung der Plaggenesche selbst bis hin zu den sehr extensiv bewirtschafteten Drieschlanden und Haferäckern an den Esch-Rändern. Solche Gradienten sind nicht nur kulturhistorisch, sondern auch ökologisch von Bedeutung, u. a. für die Abwechslung in der Ackerflora und für das Tierleben auf den Äckern und in deren Nähe.

Ein besonderes Merkmal der Drenther Plaggenesche waren die so genannten Vorgewenden, im damaligen Drenthe *aenwendingen*, *aenweningen* oder *kipakkers* genannt. Dies waren kleine, rechteckige Parzellen an der Schmalseite mehrerer

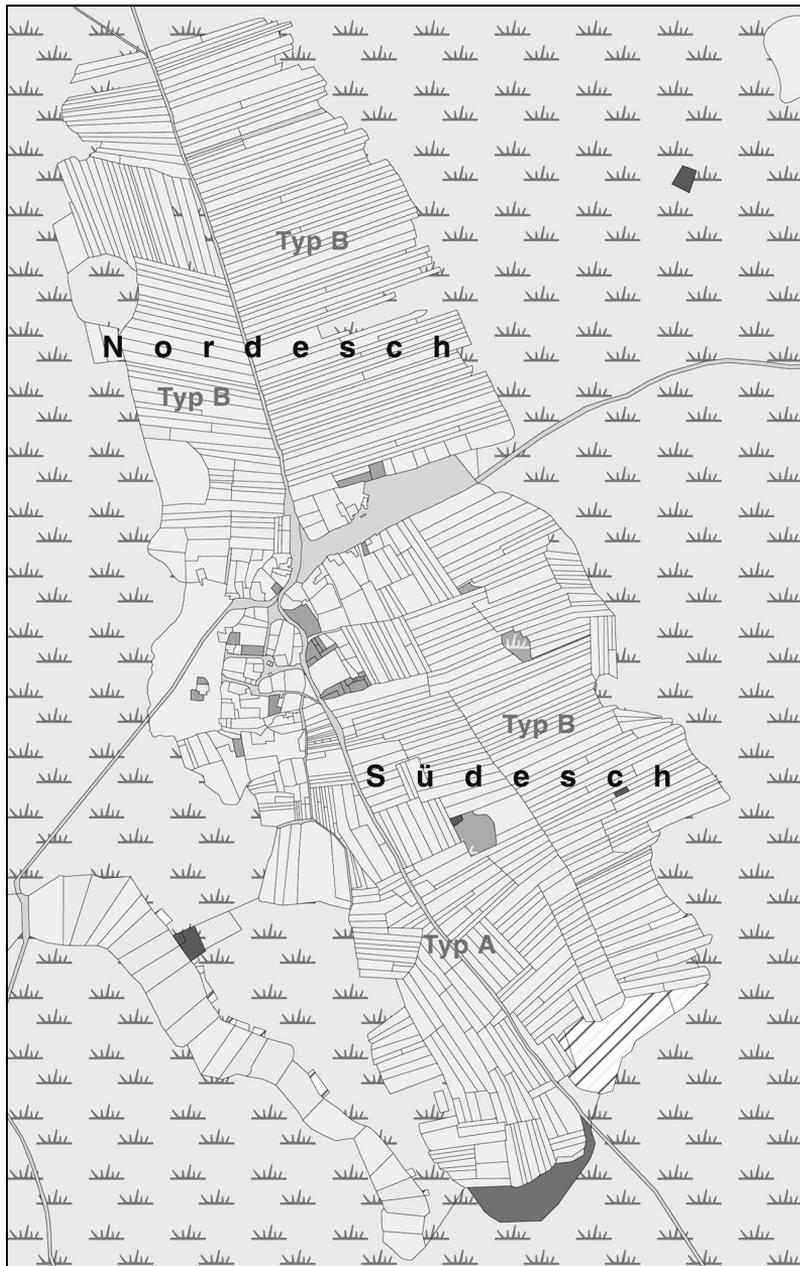


Abb. 6: Aufgrund der unterschiedlichen Flurformmuster der Esche um das Dorf Grolloo (Zentral-Drenthe) lassen sich die älteren Kultivierungen von den jüngeren unterscheiden.

Die kleinräumige Kreuzgewannflur der westlichen Hälfte des Zuidesch (Typ A) ist frühmittelalterlich. Die viel regelmäßigeren und lang gestreckten Streifenfluren (Typ B) auf dem Noordesch und dem östlichen Teil des Zuidesch stammen aus dem Hoch- bzw. Spätmittelalter, teilweise auch aus der frühen Neuzeit.

benachbarten streifenförmigen Parzellen. An diesen Stellen wurde früher der Pflug gewendet. Diese Vorgewende konnten innerhalb oder außerhalb des dazugehörigen Kulturlandes liegen (interne oder externe Vorgewende). Bei den ältesten Plaggeneschen – die zuerst in kleinräumige Blöcke parzelliert und später in eine sekundäre Gewannflur geteilt wurden – werden häufig externe Vorgewende gefunden. Beim Beseitigen von Ackerzäunen sind diese dann gleichsam an die damaligen benachbarten Streifen »geklebt« worden. Bei den später urbar gemachten Plaggeneschen (primäre Gewannfluren) wurden die Vorgewende von Anfang an in den Plan für den in Kultur zu nehmenden Block aufgenommen. Dort finden wir also hauptsächlich interne Vorgewende. Da die Bodenoberfläche der Vorgewende als Folge des jahrhundertlangen Aufpflügens der Erde etwas höher liegt als in der Umgebung (Ackerberge), findet man in diesen Parzellen meistens ein sehr intaktes und vollständiges Bodenprofil. Dies ist für einhergehende Profilstudien im Rahmen der Agrar- und Landschaftsgeschichte von Bedeutung.

#### 2.4 Die offene Eschlandschaft als zeitbedingtes Bild

Ein interessantes Ergebnis dieser Untersuchungen ist schließlich, dass die Offenheit der Landschaft, die für die Drenther Plaggenesche als so charakteristisch galt, fast mit Sicherheit nicht das ursprüngliche Bild dieser Kulturlandschaft wiedergibt. Historische, namenskundliche und archäologische Quellen deuten darauf hin, dass es innerhalb und um die mittelalterlichen Äcker von Drenthe zahlreiche Einhegungen und Zäune gegeben hat (Abb. 7). Neben den bekannten Wallhecken, natürlichen Hecken und Flechtzäunen, die den Esch von den umliegenden Feldfluren abgrenzten, benutzten die spätmittelalterlichen Bauern auf dem Esch beispielsweise auch leichte Holzzäune, die sie jedes Jahr neu aufstellen konnten, um den für die Wintergetreide verwendete Teil von dem für Sommergetreide abzugrenzen. Dies war nötig, um die kollektive Eschbeweidung reibungslos ablaufen zu lassen. Aus ähnlichen Gründen gab es auch Einhegungen und/oder Wallhecken um alle Äcker, auf denen Feldfrüchte außerhalb der regulären Fruchtfolge angebaut wurden (Worthblöcke, Kämpe, Leinäcker, Haferäcker, *goorns*). All diese Einhegungen zusammen gaben den Drenther Plaggeneschen bis weit ins 17. Jahrhundert hinein einen eher gegliederten Eindruck. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts, als in großen Teilen Drenthes die kollektive Eschbeweidung abgeschafft wurde, verschwanden die meisten dieser Einhegungen und entstand die charakteristische offene Landschaft, wie wir sie von Karten aus dem 19. und dem 20. Jahrhunderts kennen. Am Unterlauf der Bäche im Norden und Südwesten Drenthes wurde die kollektive Eschbeweidung übrigens schon früher abgeschafft, nämlich im ausgehenden 15. Jahrhundert und beginnenden 16. Jahrhundert.

Vor dem 13. Jahrhundert dürfte die Zahl der Einhegungen auf den Drenther Äckern noch weit höher gewesen sein. Besonders bei der älteren Eschgeneration kommen viele historische Ortsnamen vor, die auf das frühere Vorhandensein von Einhegungen schließen lässt (Abb. 8). Beispiele sind Namen mit den Bezeichnungen *tuen* (Flechtzaun mit Pfosten), *want* (Geflecht), *blok/loke* (eingehegtes Grundstück), *hort* (geflochtenes Drehgitter), *glint* (Holzzaun mit Querlatten), *rick* (Zaun

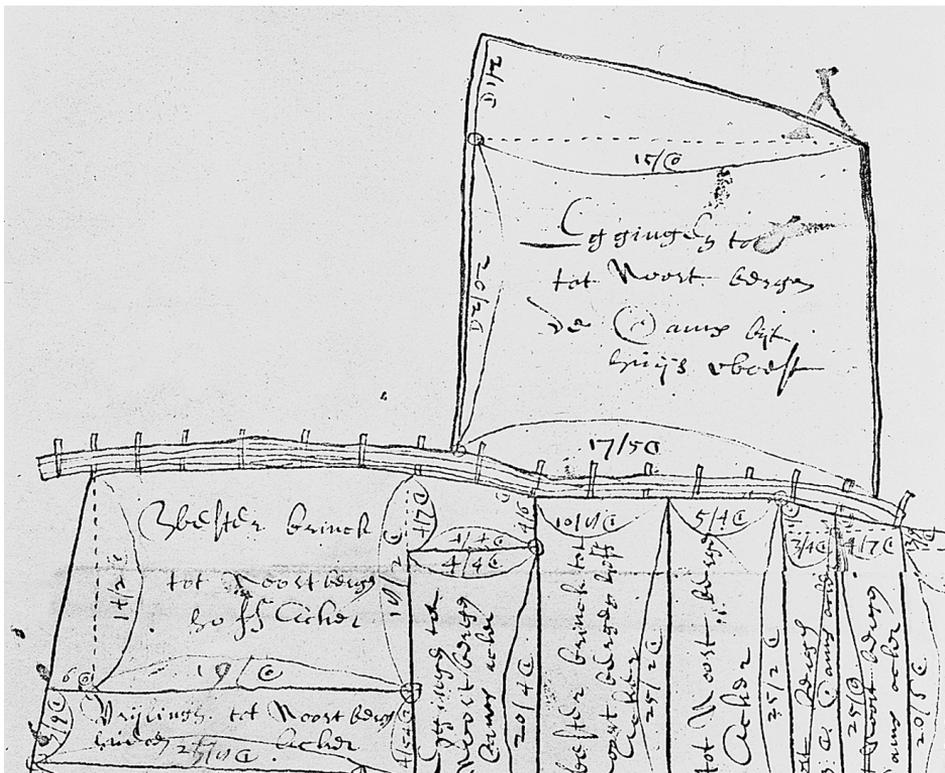


Abb. 7: Auf Drenther Grundsteuerkarten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (1641–1645) haben die Landvermesser zahlreiche Einhegungen eingezeichnet.

Hieraus ergibt sich, dass die Eschflur früher eine weit weniger offene Landschaft als später im 19. Jahrhundert war.

aus Rundholz), *heck* (Drehgitter aus Holz), *wrang/wrocht* (Drehgitter mit gekreuzten Latten), *bune* (Geflecht/Flechthecke), *haagh/heegeh* (lebende Hecke), *parc/perc/peric* (Zaun aus Holzlatten), *bracht* (Einhegung), *vaelt* (Wartehof für Vieh), *woert* (höher gelegenes eingehegtes Gebiet), *kamer* (abgestecktes Grundstück), *schot/schut* (Wartehof für Vieh), *veken/vleken* (Geflecht) und *wal* (Wallhecke, Erdwall).

Hieraus schließen wir, dass die Drenther Äcker im Früh- und Hochmittelalter eine noch viel stärker gegliederte Landschaft darstellten als im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Dies dürfte mit dem stark individuell bestimmten Fruchtfolgesystem zusammenhängen. Obwohl die Dreifelderwirtschaft in Drenthe wahrscheinlich im ausgehenden 9. oder frühen 10. Jahrhundert eingeführt wurde, ist damit noch nicht gesagt, dass dieses System sofort und allgemein angewendet wurde. Dies dürfte erst ab dem 13. Jahrhundert der Fall gewesen sein. Außerdem war die Zahl der Gehöfte und Parzellen noch so klein, dass Ackerbau auf individueller Basis durchaus noch möglich war. Jeder Bauer bewirtschaftete in

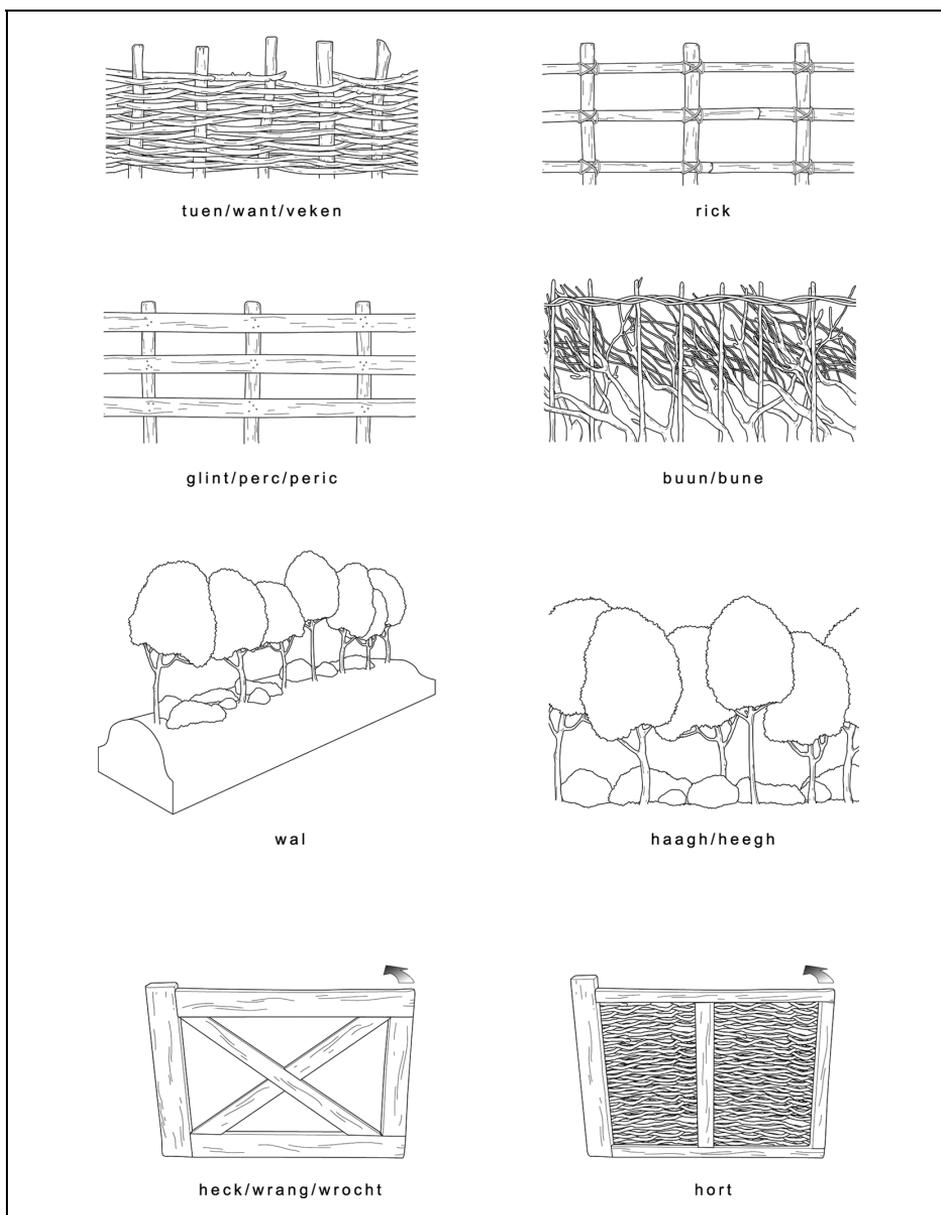


Abb. 8: Auf Drenther Grundsteuerkarten des 17. Jahrhunderts findet man zahlreiche Toponyme die auf das Vorhandensein verschiedener Arten von Einhegungen zur Zeit der Namensgebung deuten.

Die wichtigsten Toponyme sind hier wiedergegeben. Die mittelniederländischen Toponyme *tuen*, *want* und *veken* deuten auf geflochtene Einhegungen, *rick* auf einen Zaun aus Rundholz, *glint/perc/peric* auf einen Bretterzaun, *buun/bune* auf einen geflochtenen Lebendzaun, *wal* auf eine Wallhecke, *heeg/haag* auf einen schmalen Waldstreifen, während mit den Begriffen *heck/wrang/wrocht* und *hort* angegeben wird, dass hier früher hölzerne bzw. geflochtene Drehgitter standen.

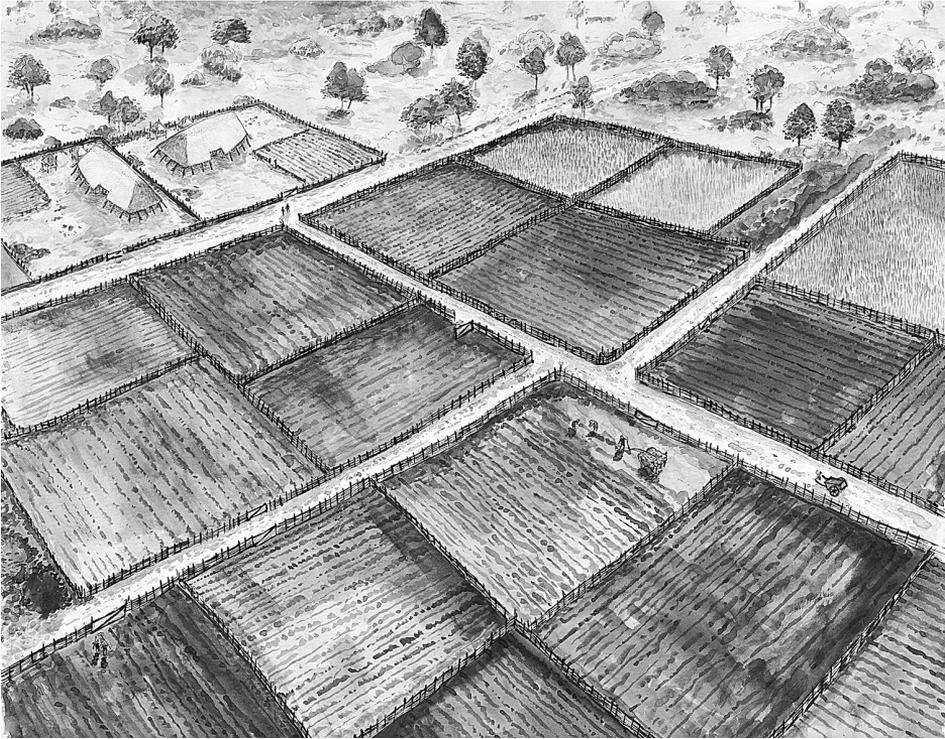


Abb. 9: *Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Ackerkomplexes in Drenthe. Zu jener Zeit waren die Parzellen meist noch blockförmig, von einem Flechtwerk eingehegt. Sie wurden mit einem von Ochsen gezogenen Arl bestellt. Die damaligen Gehöfte standen ebenfalls auf blockförmigen, eingehegten Parzellen in der unmittelbaren Umgebung der Äcker. Wenn die Gebäude zerfielen, wurden sie, ein Stückchen weiter, wieder aufgebaut. Die verlassenen Stellen, an denen die Erde stark mit Hausmüll und Dung angereichert worden war, wurden zu Ackerland. Die Siedlung wanderte so gleichsam über die Äcker, so dass wir heute im Unterboden der Drenther Esche noch zahlreiche Siedlungsreste aus der Römerzeit und dem Frühmittelalter finden können.*

dieser Zeit drei oder vier blockförmige Äcker, die wegen des jährlichen Beweidungsregimes einzeln umzäunt waren (Abb. 9). So entstand ein schachbrettartiges Muster quadratischer oder rechteckiger Äcker mit einer Größe von 0,75–1,50 ha. Bis ins 9. Jahrhundert lagen die Gehöfte innerhalb dieses Schachbrettmusters, anschließend verlagerten sich die Siedlungen auf ihre jetzigen Standorte und lagen die Ackerkomplexe etwas weiter vom Dorf entfernt. Dieser Übergangsprozess wurde durch die Odoorner Ausgrabungen sehr klar dokumentiert (Waterbolk 1973; 1991). Zwischen 550 und 800 n. Chr. lag auf dem Odoorner Zuidesch eine Siedlung mit eingehegten blockförmigen Höfen. Um 800 n. Chr. wurde die Siedlung auf den derzeitigen Standort verlegt und blieb ein Ackerkomplex mit blockförmigen von Flechtzäunen umgebenen Äckern zurück, wobei auf manchen Äckern noch kleine Feldscheunen an die dortigen Bauernhöfe erinnern.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich klar, dass das Landschaftsbild der Drenther Plaggenesche sehr zeitgebunden ist. Die Weite und Offenheit sind Merkmale der Drenther Plaggenesche im 17.–20. Jahrhundert, aber nicht im Mittelalter. Wie bei anderen Aspekten des Drenther Modells aus dem 19. Jahrhundert, stellt sich auch hier heraus, dass es vor allem die Situation nach dem Mittelalter beschreibt, die aber nicht für das Mittelalter selber gilt. Es zeigt sich, dass die Wirklichkeit auch hier mehr Abwechslung zu bieten hat als der Mythos.

### 3 Plaggenböden und Plaggenwirtschaft

#### 3.1 Internationaler Rahmen

Aufgrund eines sehr ausführlichen Literaturstudiums, Kontakten mit vielen Forschern im In- und Ausland und Feldbesuchen in nahezu allen europäischen Gebieten, in denen es seinerzeit die Plaggenwirtschaft gab, kann mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, dass das Verbreitungsgebiet der Plaggenwirtschaft in Europa viel größer gewesen ist, als bisher angenommen. Die Verbreitungskarten von *Niemeier u. Taschenmacher* (1939) sowie von *Pape* (1970) – die im Wesentlichen die Verbreitung von Plaggenböden, also nicht die der viel stärker verbreiteten Plaggenwirtschaft, wiedergeben – sind daher erheblich zu erweitern (Abb. 10). Innerhalb des klassischen Verbreitungsgebiets der nordwesteuropäischen Tiefebene handelt es sich um kleinere Erweiterungen in Flandern, Schleswig-Holstein und dem Braunschweiger Raum. Viel schwerwiegender sind jedoch die zahlreichen neu entdeckten Plaggenwirtschaftsgebiete an einem Großteil der Atlantikküste, u.a. in Südwestnorwegen, Westjütland, Schottland, auf den Orkney- und Shetlandinseln, in Irland, Südwestengland, Westfrankreich, Nordwestspanien sowie in Nordportugal (*Spek* 2004, Kap. 13). Bemerkenswert ist auch die unlängst erfolgte Entdeckung von Plaggenböden in der Umgebung von Archangelsk im Nordwesten Russlands (*Giani u.a.* 2004).

Zum besseren Verständnis der historischen und räumlichen Entwicklung des Plaggenwirtschaftssystems muss klar zwischen dem Verbreitungsgebiet der Plaggenwirtschaft und dem der Plaggenböden unterschieden werden. Diese Erscheinungen sich nämlich keineswegs deckungsgleich. Plaggenschichten haben sich nämlich nur in den Gebieten und zu den Zeiten gebildet, in denen sandhaltige Plaggen oder Füllmaterial über längere Zeit zur Düngung der Äcker benutzt worden ist. Dies war aber längst nicht überall der Fall. In manchen Gebieten (z.B. in Westjütland und im Gebiet der Lüneburger Heide) hat es früher zwar eine sehr intensive Plaggenwirtschaft gegeben, die aber nicht auf sandhaltige Plaggen sondern beinahe ausschließlich auf dem Einsatz rein organischer Einstreu- und Plaggenmaterialien beruhte. Dieser organische Dünger wurde zur Gänze abgebaut und hat daher nicht zu einer Erhöhung der gedüngten Äcker geführt. So kam es zur Entwicklung von Plaggenwirtschaftsgebieten, in denen keine Plaggenböden angetroffen werden. Das Verbreitungsgebiet der Plaggenböden ist demnach kleiner als das der Plaggenwirtschaft.

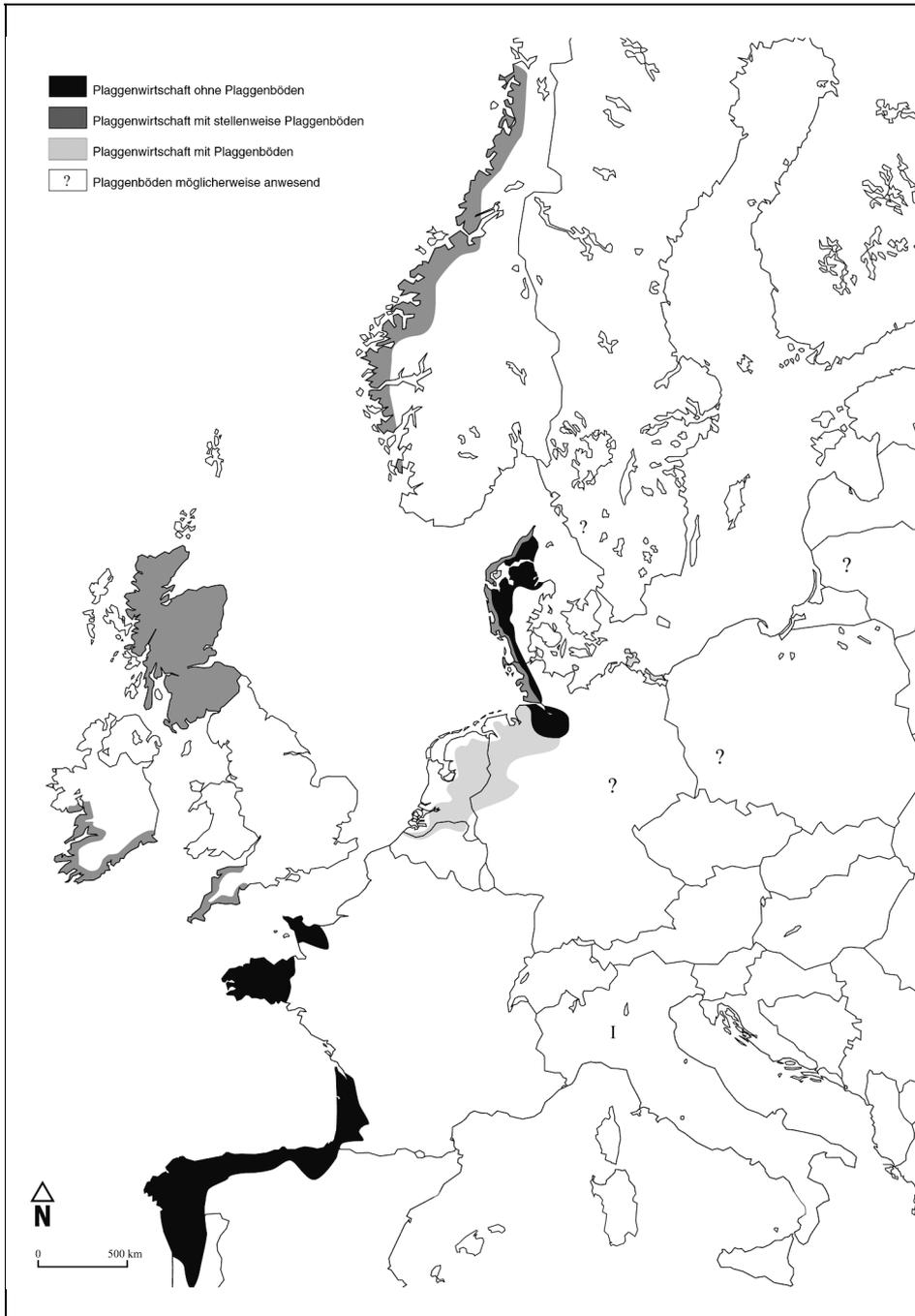


Abb. 10: Das Verbreitungsgebiet der Plaggenwirtschaft und der Plaggenböden in Europa  
In manchen Gebieten wurden für die Düngung jahrhundertlang fast ausschließlich organische Einstreumaterialien und Plaggen gewonnen, so dass hier kaum oder gar keine Plaggenböden entstanden sind.

### 3.2 Stand der Erkenntnisse

Das Studium der sehr umfangreichen Literatur über Plaggenböden und Plaggenwirtschaft hat deutlich gemacht, wie fragmentarisch dieses Thema bisher untersucht worden ist (Spek 2004, Kap. 13). Dies liegt einerseits am stark lokalen Charakter vieler Veröffentlichungen, andererseits aber auch an der stark monodisziplinär ausgerichteten Vorgehensweise der meisten Forscher. Obwohl sich das Thema ausgezeichnet für eine interregionale Analyse eignet und sich auch in Kreisen von Bodenkundlern, Archäologen, Historisch-Geographen, Agrarhistorikern und Paläoökologen regen Interesses erfreut, hat dies bisher noch nicht zu einer stärker integrierten, interdisziplinären Vorgehensweise geführt. Auffallend ist weiter, dass die Altersbestimmungen der Plaggenböden in der Literatur zu weit divergierenden Datierungen geführt haben und dass den bodenkundlichen und agrarhistorischen Formationsprozessen im Allgemeinen recht wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Schließlich erweist sich unser geographisches Wissen zu diesen Themen regional nach wie vor als äußerst lückenhaft.

*Abb. 11: Die Bauern in den niederländischen Sandgebieten verfügten früher über verschiedene Werkzeuge zur Plaggengewinnung.*

Für die junge Heide benutzte man eine Heidesichel (a), für das Mähen älterer Heidegebiete eine Kniesense oder Kniesichte (b). Dünne Plaggen schlug man mit einer ein- oder zweihändigen Plaggensense (c und d), während dicke sandhaltige Plaggen mit einer Plaggenschaufel (e) oder einer Plaggenhau (f) gestochen wurden.



(a)



(b)



(c)



(d)



(e)



(f)

### 3.3 Plaggenwerkzeuge und Tiefstalltypen

Eine grobe Erkundung der Literatur und des Depots des Niederländischen Freilichtmuseums lässt bereits erkennen, dass es in den niederländischen Sandgebieten mindestens acht verschiedene Werkzeugtypen gab, die für die Plaggenwirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts benutzt wurden, und zwar (1) die Heidesichel, (2) die Heidesense, (3) die einhändige Plaggense, (4) die zweihändige Plaggense, (5) die Plaggenhau, (6) die Plaggenschaukel, (7) die Plaggenaxt und (8) der Plaggenhaken (Abb. 11). Außerdem sind mehrere Werkzeuge bekannt, die zur Verwertung des Tiefstalldunges eingesetzt wurden, beispielsweise der Misthaken, der Mistspaten, der Miststecher sowie die Mistsäge (Spek 2004, S. 770–779). Das verfügbare Material reicht jedoch nicht aus, um die regionalen und zeitlichen Unterschiede im Gebrauch dieser Werkzeugtypen zu überblicken. Obwohl sicherlich nicht all diese Werkzeuge auf einem einzelnen Bauernhof vorhanden gewesen sind, kann man doch annehmen, dass jeder Bauer über ein Arsenal an Werkzeugen verfügen konnte, mit dem er die unterschiedlichen Einstreuarten (junge Heide, alte Heide, lockere Einstreu) und Plaggen (dünne und dicke Plaggen) selbst sammeln konnte. Gewöhnlich reichten dazu drei Werkzeuge: eines für das Mähen der Heide, eines für das Mähen dünner organischer Plaggen und eines für das Stechen dicker sandhaltiger Plaggen. Diese Grundausrüstung konnte beliebig erweitert werden.

Die räumliche und zeitliche Verschiedenheit der Tiefställe in unserem Land lässt sich noch schwieriger überblicken als die der Plaggenwerkzeuge (Spek 2004, S. 779–783). Klar ist, dass die bei archäologischen Ausgrabungen zu Tage geförderten Tiefställe aus dem 14. – 16. Jahrhundert bedeutend weniger tief waren (etwa 40 cm) als die aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (etwa 1 m) (Abb. 12). Dies kann auf eine intensivere Verwertung des Dungs hindeuten. Außerdem ist

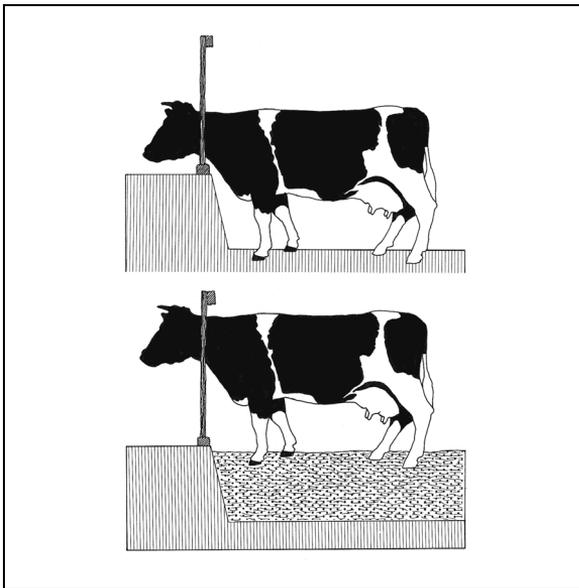


Abb. 12: In den ehemaligen Tiefställen standen die Tiere zunächst auf einem um 50 bis 100 cm vertieften Stallboden.

Da der Bauer regelmäßig Streu oder Plaggen unter den Tieren streute, kam die Standfläche der Tiere im Verlauf von einigen Wochen immer höher zu liegen. War der Stall völlig gefüllt, dann räumte der Bauer die ganze Tiefstallschicht aus, sodass dieser Prozess wieder von vorne beginnen konnte.

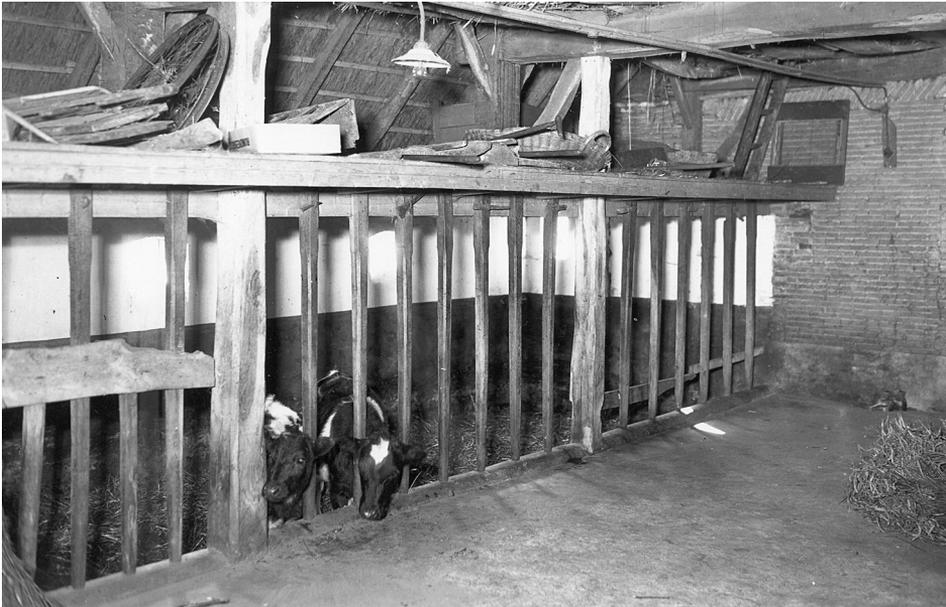
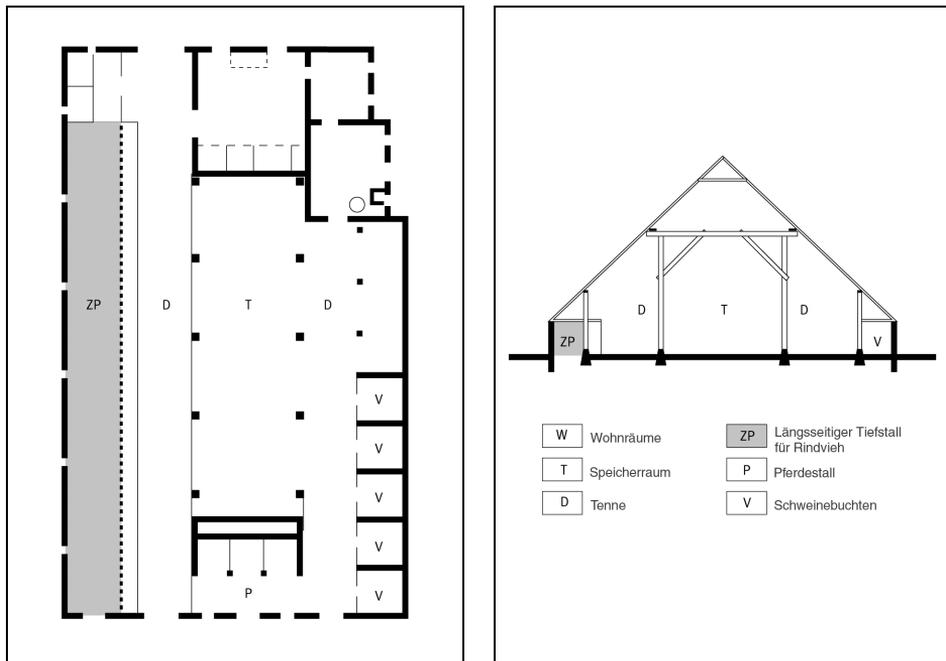


Abb. 13: Im 18. und 19. Jahrhundert waren in den niederländischen Sandgebieten zwei Tiefstalltypen vertreten: der Tiefstall an der Längsseite des Stallgebäudes (a, b) und der Tiefstall in der Gebäudemitte (c, d).

Der Tiefstall seitwärts in den Gebäuden fand sich u. a. in Drenthe, Overijssel, Gelderland und Utrecht. Der Tiefstall in der Mitte des Stallgebäudes war in Friesland, Nordwestoverijssel, Nordbrabant und Limburg anzutreffen.

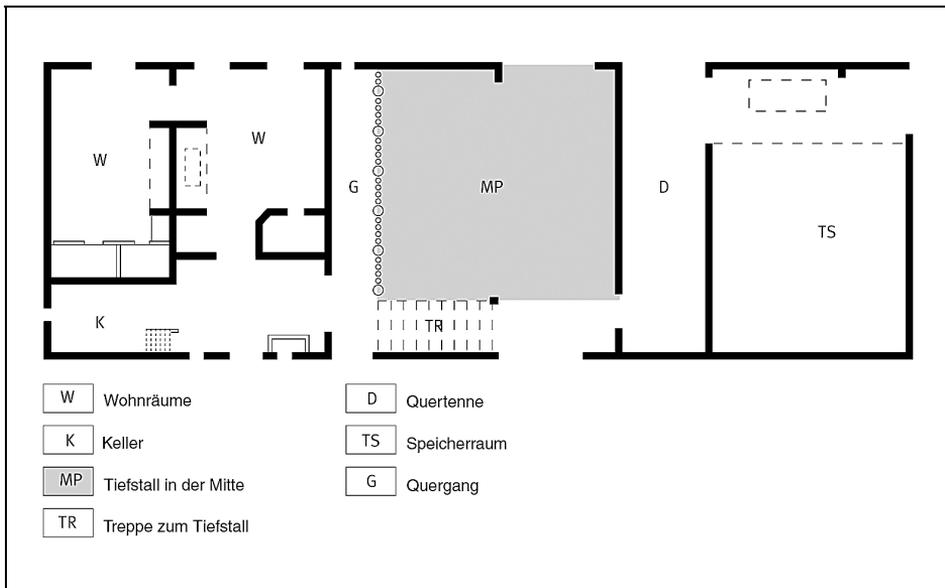


Abb. 13c

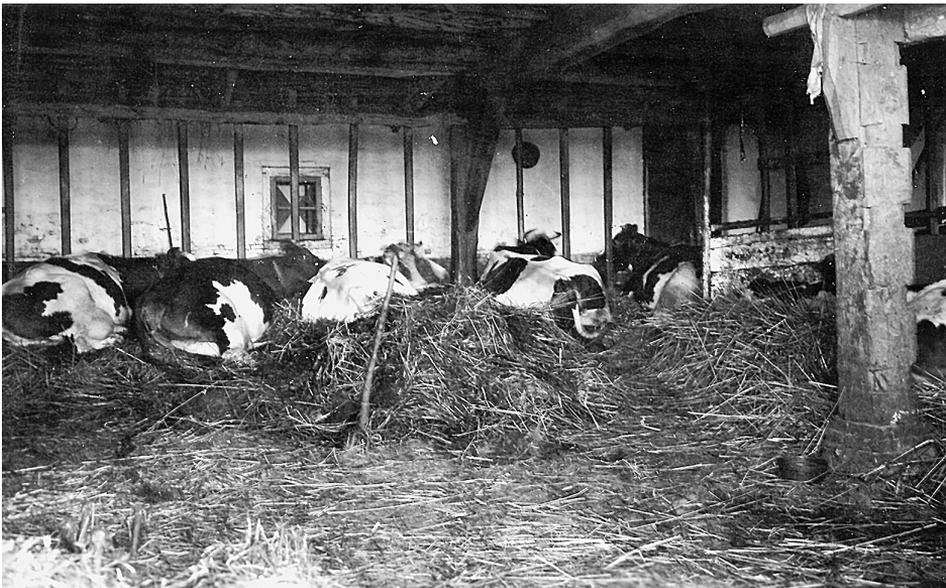


Abb. 13d

klar, dass im 19. Jahrhundert in den niederländischen Sandgebieten zwei Tiefstalltypen gefunden werden (Abb. 13). Tiefställe in der Mitte des Stallgebäudes kamen u. a. in Nordbrabant, Nordlimburg, im Nordwesten von Overijssel sowie im friesischen Sandgebiet vor. Tiefställe im Seitenschiff des Gebäudes wurden u. a. in

Drenthe, Gelderland und Utrecht und großen Teilen von Overijssel gefunden. Der zentrale Tiefstall ist erheblich größer als der Tiefstall an der Seite und passt gut in Gegenden, wo viel tierischer Dünger anfällt und die Betriebsführung intensiv ist (Kleinbetriebe). Es ist aber auch möglich, dass man in bestimmten Gegenden von einem Tiefstallsystem an der Seite im Laufe der Zeit auf zentrale Tiefställe übergegangen ist.

### 3.4 Altersbestimmung von Plaggenböden

Lange Zeit wurde für die Altersbestimmung von Plaggenböden ganz allgemein von einer Theorie ausgegangen, wonach der jährliche Zuwachs der Plaggenschicht 1 mm beträgt. Dies deutet bei den normalen Deckschichten von 50–120 cm, wie sie in den Niederlanden gefunden werden, fast immer auf das Mittelalter hin (*Pape* 1970). In der Literatur wird das Aufkommen der Plaggenwirtschaft zeitlich mit dem Entstehen der Eschböden gleichgesetzt, also meist mit dem Ende des Frühmittelalters oder mit dem Hochmittelalter. Als in den 50er und 60er Jahren die ersten <sup>14</sup>C-Datierungen an Plaggenböden durchgeführt wurden, ergaben sich daraus tatsächlich meist mittelalterliche Datierungen. Und als der deutsche Autor *Behre* aufgrund seiner palynologischen Analyse den Beginn der Plaggenwirtschaft in das 10. Jahrhundert datierte, schien die Sache klar zu sein (*Behre* 1976, 1982).

Nach einer kritischen Betrachtung der bisher benutzten Datierungsmethoden für Plaggenböden, haben sich bei mir bereits 1990 ernste Zweifel an der Richtigkeit dieser frühmittelalterlichen Datierungen eingestellt (*Spek* 1990). Im Kapitel 14 seiner Dissertation werden diese Zweifel im Rahmen einer kritischen Analyse von insgesamt fünfzehn verschiedenen Methoden, die zur Altersbestimmung von Plaggenböden bzw. der Plaggenwirtschaft eingesetzt werden können, genauer begründet.

Zahlreiche Praxisbeispiele lassen Zweifel an der Verlässlichkeit der bodenkundlichen Altersbestimmung von Plaggenschichten nach dem Prinzip »1 mm Zuwachs pro Jahr« aufkommen. Decken, deren Alter bekannt ist, sind oft viel mächtiger oder dünner als es nach diesem Prinzip zu erwarten wäre. Der Gedanke, dass es einen direkten und monokausalen Zusammenhang zwischen dem Alter und der Mächtigkeit einer Plaggenschicht gibt, trifft in dieser Form also nicht zu. Jüngere Plaggenschichten sind bisweilen sogar mächtiger als ältere. Außerdem stellt sich heraus, dass die Mächtigkeit einer Deckschicht auch noch von zahlreichen anderen Faktoren abhängt. Ein weiterer folgenschwerer Irrtum ist auch der immer wieder unterstellte unmittelbare Zusammenhang zwischen Plaggengeschen (Ackerkomplex) und Plaggenwirtschaft (die ja nur eine der vielen Nutzungsmöglichkeiten der Plaggengesche darstellt). Viel zu selten hat man die Möglichkeit berücksichtigt, dass es jahrhundertlang auch Plaggengesche ohne intensive Plaggendüngung gegeben haben könnte, oder anders gesagt, dass die Plaggengesche viel älter sein können als die dortige Plaggenwirtschaft.

Historische Quellen enthalten oft interessante Angaben über die Praxis der Plaggenwirtschaft und ihre wirtschaftlich-historischen Zusammenhänge, erbringen jedoch in chronologischer Hinsicht nur einen *Terminus ante quem*, der über den

tatsächlichen Ursprung des Systems wenig aussagt. Interessant sind auch die indirekten historischen Datierungen der Plaggenwirtschaft. Ein Beispiel ist die vermeintliche Verbindung zwischen der großen Wandlung der Brabanter Kulturlandschaft im 13. Jahrhundert, dem Aufkommen der Schafhaltung zugunsten der aufkommenden Textilindustrie, sowie der damit einhergehenden Einführung der intensiven Plaggenwirtschaft. Es zeigt sich aber, dass dies zeitmäßig nicht zusammenfällt. Für die beiden letzten Veränderungen ist eine Datierung im 14. oder 15. Jahrhundert viel wahrscheinlicher, was auch besser mit den archäologischen Altersbestimmungen der Brabanter Plaggenschichten übereinstimmt. Die bei den Ausgrabungen in Nordwesteuropa gefundenen Tiefställe stammen aus dem 14. – 16. Jahrhundert. Dabei sehen wir einmal von den aus der Römerzeit stammenden vertieften Ställe im Süden der Niederlande ab, da diese in einem völlig anderen gesellschaftlichen und agrarhistorischen Rahmen als die spätmittelalterlichen Tiefställe entstanden sind.

Bei einer kritischen Analyse der zahlreichen, im In- und Ausland durchgeführten  $^{14}\text{C}$ -Datierungen von Plaggenböden kamen zahlreiche methodische Fehler ans Licht. Diese Methoden haben für die entsprechenden Plaggenschichten in der Regel zu frühe Datierungen ergeben. Die untersuchten Proben aus der Unterschicht der Plaggenschicht enthalten fast immer Bodenmaterial, das aus viel älteren Perioden noch vor der Plaggenwirtschaft stammt, z.B. Material, das aus dem darunter liegenden Sandboden stammt, oder altes Bodenmaterial von anderswo, das mit dem Ablaggen der Heide hierher gebracht wurde. Weder Humus- noch Holzkohleproben sind demnach für diesen Zweck geeignet. Altersbestimmungen anhand verkohlter Getreidekörner aus Ackerschichten lassen zwar Rückschlüsse auf die Nutzungsperiode der diesbezüglichen Schicht zu, sagen aber nichts über den Ursprung der dortigen Plaggenschicht aus.

Die verhältnismäßig neue Messmethode nach dem Prinzip der optisch stimulierten Lumineszenz (OSL) führt vorerst noch zu frühen Datierungen. Eine Verfeinerung dieser Methode auf das Niveau einzelner Quarzkörner könnte jedoch in Zukunft zu genaueren Bestimmungen führen.

Die Datierungen der Plaggenwirtschaft in Norddeutschland ins 10. Jahrhundert (*Behre* 1976; 1980) habe ich in meiner Dissertation stark angezweifelt. Das diesbezügliche Pollendiagramm lässt sich auch ganz anders interpretieren. Außerdem nimmt dieser Autor zu Unrecht eine starke Dominanz des Wintergetreides im hoch- und spätmittelalterlichen Ackerbau an (*Spek* 2004, S. 808–814). Das nachweisbare Vertretensein von Sommerroggen im mittelalterlichen Anbauplan spricht ebenfalls gegen die von Behre vorgeschlagene Datierung.

Eine interessante palynologische Datierung ist die Bestimmung mit Hilfe der »Buchweizenkurve« in den Plaggenschichten. Buchweizen kam im 14. Jahrhundert auf und wurde in unseren Gegenden erst ab dem 16. und 17. Jahrhundert in größerem Umfang angebaut. Die Tatsache, dass praktisch alle untersuchten Plaggenschichten Nordwesteuropas eine ununterbrochene Buchweizenkurve bis hinunter in die Plaggenschicht aufweisen, spricht stark für eine verhältnismäßig späte Datierung dieser Decken (größtenteils nach dem Mittelalter).



Abb. 14: Das Alter der Plaggenschichten in den niederländischen Sandgebieten weist große regionale Unterschiede auf.

Im dicht besiedelten Süden fand der Übergang von der organischen zur mineralischen Plaggenwirtschaft bereits frühzeitig statt (Ende des 14.–15. Jahrhundert), in der weniger dicht besiedelten Mitte etwas später (15.–16. Jahrhundert) und im sehr dünn besiedelten Nordosten noch später (16.–17. Jahrhundert).

Aus der Tatsache, dass sich in vielen Gegenden unter den Plaggenschichten zahlreiche Siedlungen aus dem Hochmittelalter befinden, kann fast zweifelsfrei geschlossen werden, dass die Plaggenschicht erst nach dieser Zeit gebildet worden ist. Die genaueste Methode der Altersbestimmung von Plaggenschichten ist vorerst noch die chronostratigraphische Methode anhand von Keramik und anderem archäologischen Fundmaterial aus den Decken (»Siebmethode«) (Groenewoudt 2002). Bei diesen Bestimmungen muss allerdings genügend Material zur statistischen Auswertung verwendet werden. Außerdem müssen auch die postdepositionellen Formationsprozesse berücksichtigt werden. Die bis jetzt nach dieser Methode erzielten Ergebnisse deuten auf einen Ursprung der Plaggenschicht im späten 14. oder 15. Jahrhundert (Brabant), im 15. oder 16. Jahrhundert (Veluwe, Westfalen, Oldenburger Ammerland) bzw. in der Mitte des 16. Jahrhunderts (Salland) hin.

Die beschriebene Auswertung von verschiedenen Bestimmungsmethoden lässt den Schluss zu, dass das Aufkommen der mineralischen Plaggenwirtschaft und der Ursprung der Plaggenschichten in unseren Gegenden mit großer Sicherheit im Spätmittelalter und/oder in der frühen Neuzeit anzusetzen ist, also 500–700 Jahre später als bis vor Kurzem angenommen. Dabei sind deutliche regionale Unterschiede erkennbar. Die ältesten Plaggenschichten im Süden der Niederlande stammen aus dem späten 14. oder dem 15. Jahrhundert, die in der Mitte des Landes aus dem 15. und 16. Jahrhundert und die im Norden aus dem 16. oder 17. Jahrhundert (Abb. 14).

### 3.5 Aufbau und Entstehungsweise von Plaggenböden

Um die äußerst fragmentarischen und unterschiedlichen Forschungsdaten zu diesem Thema einigermaßen zu vereinheitlichen und zu verdeutlichen, wurde anhand eigener Feldbeobachtungen und der vorhandenen Literatur eine Übersicht über den allgemeinen Aufbau von Plaggenböden, den landschaftshistorischen Informationswert ihrer Einzelkomponenten sowie der Prozesse, die zur Bildung von Plaggenböden geführt haben, erstellt (Spek 2004, Kap. 15).

Zur besseren Erfassung der Bodengenese wird das Plaggenbodenprofil in drei Schichten unterteilt:

1. das abgedeckte natürliche Bodenprofil,
2. die Übergangsschicht zwischen abgedecktem natürlichem Profil und Plaggen-schicht sowie
3. die Plaggenschicht.

Die Schichten 2 und 3 werden gemeinsam die Kulturdecke genannt (Abb. 15). Jede dieser Komponenten kann Auskunft über bestimmte landschaftshistorische Aspekte liefern. Das abgedeckte natürliche Profil gibt einen Einblick in die Geschichte des Bodens und die Landschaft vor der Urbarmachung. Es liefert auch Informationen über die lokalen Entscheidungen bei der Einrichtung des Ackerlandes zur Zeit des Mittelalters. Die Übergangsschicht zwischen dem natürlichem Unterboden und der Plaggenschicht kann Informationen zur Geschichte der örtlichen Urbarmachung sowie über die Landwirtschaft und Landschaft im Mittel-

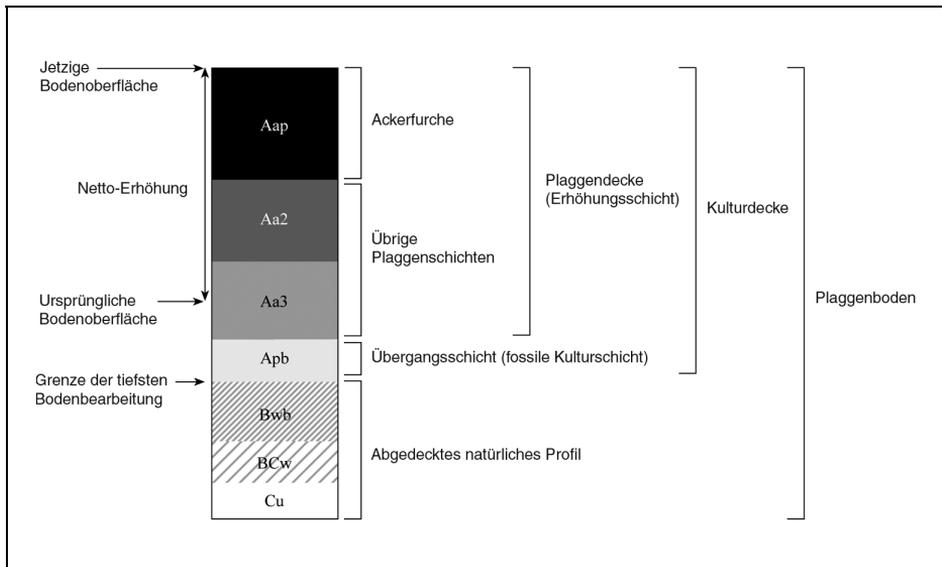


Abb. 15: Zur besseren Übersicht über die Plaggenböden und zur besseren Verständigung wäre eine eindeutige Terminologie über diese Bodentypen wünschenswert. Das gezeigte Schema ist ein Ansatz dafür.

alter, vor der Einführung der mineralischen Plaggendüngung verschaffen. Die Plaggenschicht selbst kann Informationen über die Landwirtschaft und Landschaft zur Zeit der mineralischen Plaggendüngung, also im Spät- und Postmittelalter enthalten.

Zum besseren Verständnis des Aufbaus und der Entstehungsweise von Plaggenböden sollten die einzelnen Formationsprozesse innerhalb dieser Böden gut auseinandergehalten werden. Eine sinnvolle Unterteilung sind in diesem Zusammenhang die in Fossilisations- und Verjüngungsprozesse. Eine wichtige Informationsquelle über die mittelalterliche Landwirtschaft und Landschaft sind die oftmals graubraun gefärbten fossilen Kulturschichten, die im Unterboden der älteren Eschurbarmachungen zu erkennen sind. Besonders in Vorgewenden, wo seinerzeit der Pflug gewendet wurde, sind diese Bodenschichten oft sehr gut erhalten. Sie stammen meist aus dem Hoch- oder Spätmittelalter.

Auf Grund der erwähnten jüngeren Datierungen kann gesagt werden, dass die durchschnittliche Zuwachsrates der Plaggenschichten pro Jahr bedeutend mehr als 1 mm betragen hat. Je nach der Intensität der regionalen Landwirtschaft dürfte eine durchschnittliche Zuwachsrates von 1½ bis 3 mm pro Jahr viel realistischer sein. Es handelt sich dabei allerdings nur um Durchschnittswerte. Die Zuwachsrates von Plaggenschichten hat sich im Laufe der Neuzeit durch die Intensivierung der Landwirtschaft merklich beschleunigt, so dass sich stark aufwärts gekrümmte Zuwachskurven ergeben. Die Zuwächse im 15.–16. Jahrhundert waren im Allge-

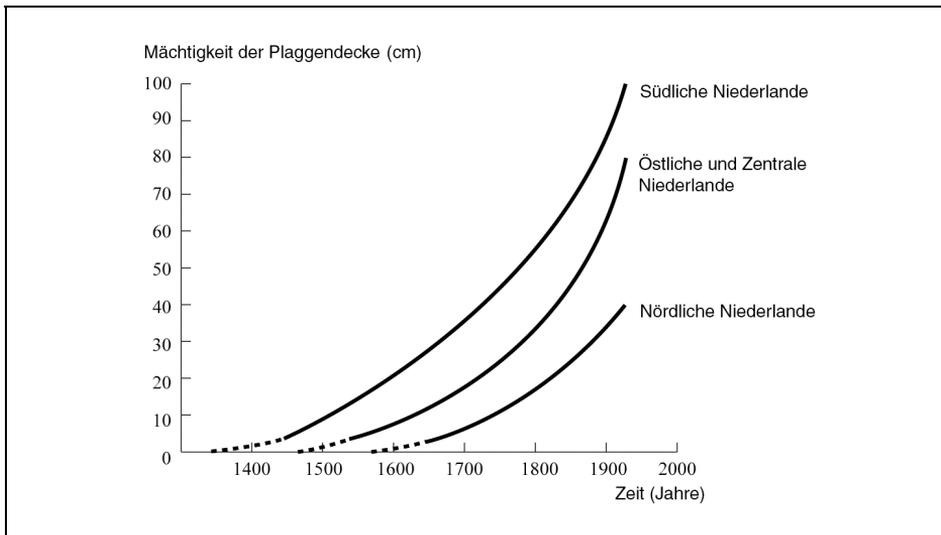


Abb. 16: Weil die mineralische Plaggendüngung in den süd-niederländischen Sandgebieten viel früher als in der Mitte und im Norden des Landes eingeführt wurde und man im Süden mit seiner größeren Bevölkerungsdichte und den kleineren Bauernhöfen auch intensiver düngte als in den anderen Regionen, sind die Plaggenschichten im Süden schließlich viel mächtiger als sonst wo geworden.

meinen niedriger als die genannten Durchschnittswerte, die im 17. bis 19. Jahrhundert hingegen höher waren (Abb. 16).

Das Vorhandensein scharfer Horizontgrenzen in der Plaggenschicht ist wohl eher der tiefgründigen Bodenbearbeitung in früherer Zeit als einer kurzfristigen starken Erhöhung des Ackerlandes oder einer plötzlichen Änderung des bei der Plaggendüngung benutzten Füllmaterials zuzuschreiben. Besondere Vorgänge, wie das Nivellieren der Erdoberfläche, das Ausheben von Drainagegräben oder die Anlage erhöhter Äcker und Ackerbeete bewirken lokale Störungen des regulären Bodenaufbaus. Spuren einer ehemaligen Bodennivellierung sind vor allem aus Brabant bekannt und äußern sich in den höheren Bodenbereichen in stark geköpften Profilen und ungestörten überdeckten Bodenprofilen an den tiefer gelegenen Stellen. Spuren von Ackerbeeten und aufgeworfenen Äckern sind besonders aus Westbrabant und Flandern bekannt. Sie stammen vorwiegend aus dem 17. bis 19. Jahrhundert und erscheinen für gewöhnlich als dünne Bleichsandlinsen in der Plaggenschicht. Die bisher bekannten Drängrabensysteme im Unterboden von Plaggenschichten können aufgrund ihrer Entstehung in zwei Typen eingeteilt werden:

1. Drainagegräben, die bei der Urbarmachung angelegt wurden, um die schwer durchlässigen Podsol-schichten zu durchbrechen und
2. Gräben zur Gewinnung reinen Sandes für den Tiefstall.

Der erste Typ ist seit dem Spätmittelalter bekannt, während der zweite Typ hauptsächlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammt.

### 3.6 Plaggenböden und Plaggenwirtschaft in Drenthe

Die wichtigste Schlussfolgerung aus der interdisziplinären Erforschung der Plaggenwirtschaft in Drenthe, die ich ziehe, ist, dass die Plaggenwirtschaft in der frühen Neuzeit eine tiefgreifende Veränderung durchgemacht hat, und zwar den Übergang von einer organischen Phase (extensive Einstreuwirtschaft) zu einer mineralischen Phase (intensive Plaggenwirtschaft) (*Spek* 2004, S. 964–967). In der ersten Phase, also etwa vor 1650, sammelten die Drenther Bauern für den Tiefstall fast ausschließlich organisches Material, wie Waldstreu, gemähte Heide, Farnpflanzen und dünne Humusplaggen. Dieses Material wurde im Lauf der Zeit völlig abgebaut und hat also zu keiner merklichen Erhöhung der Eschböden geführt. Angesichts der geringen Bevölkerungsdichte sowie des häufigen Vorkommens von Feldeböden im damaligen Drenthe, wurden diese Feldeböden nur selten abgeplaggt, wodurch sich hier die natürliche Streuschicht sehr gut erholen konnte. Außerdem war Drenthe ursprünglich mit einer sehr dicken Streuschicht bedeckt, die noch aus der prähistorischen Zeit stammte. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts gingen diese Vorräte jedoch allmählich zur Neige. Das starke Bevölkerungswachstum und die Intensivierung der Landwirtschaft verursachten eine immer raschere Erschöpfung der Feldeböden. Die natürlichen Streuschichten konnten sich dadurch kaum oder gar nicht mehr erholen, wodurch die Bauern für den Tiefstreustall sandhaltige Plaggen verwenden mussten. Da der Sand nicht abgebaut wird, hat dies zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert zu einer Erhöhung der Oberfläche des Eschbodens um mehrere Dezimeter geführt. Die Drenther Plaggenschichten sind demnach fast ausnahmslos erst nach dem Mittelalter gebildet worden, wobei die Plaggenböden im Südwesten und Norden der Provinz vielleicht die einzigen Ausnahmen sind, weil die Landwirtschaft dort bereits im ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert erheblich intensiviert wurde. Hier könnten die Plaggenschichten ein wenig früher entstanden sein, obwohl sie auch hier noch praktisch zur Gänze aus der postmittelalterlichen Zeit stammen.

### 3.7 Regionale Differenzierung der Plaggenwirtschaft

Der Übergang vom organischen Einstreusystem zur mineralischen Plaggenwirtschaft fand in den einzelnen Sandgebieten Nordwesteuropas zu unterschiedlichen Zeiten statt. In dicht besiedelten Gebieten mit vielen kleinen Höfen wurde die Landwirtschaft nämlich zu einem viel früheren Zeitpunkt intensiviert als in dünn besiedelten Gegenden, in denen hauptsächlich extensiv bewirtschaftete Großbetriebe anzutreffen waren. Die erwähnten Altersunterschiede der Plaggenschichten im Süden, in der Mitte und im Norden der Niederlande lassen sich so erklären. Auch verstehen wir jetzt, warum extrem dünn besiedelte Gebiete mit sehr ausgedehnten Grasheide- und Heidefeldern (z. B. Jütland oder das Gebiet der Lüneburger Heide) bis heute noch nicht in die mineralische Phase der Plaggenwirtschaft gelangt sind. Das Fehlen von Plaggenschichten auf den dortigen Äckern bei

nachweislich intensiver Plaggengewinnung lässt sich in diesen Gegenden durch eine fast ausschließliche Verwendung organischer Einstreumaterialien und dünner Humusplaggen erklären. Auch die Plaggenwirtschaft erweist sich demnach als räumlich und zeitlich sehr unterschiedlich entwickelt.

#### 4 Schlussfolgerungen

Die wichtigsten Schlussfolgerungen aus diesem Beitrag sind:

1. Unsere Vorstellungen von der historischen Drenther Eschdörperlandschaft sind stark von der Romantik des 19. Jahrhunderts geprägt und weichen in vielerlei Hinsicht von der wirklichen Situation im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ab. Schafherden, baumlose Heidefelder, ewiger Roggenanbau, Plaggendüngung und offene Ackerkomplexe, die als typisch für diese Region angesehen werden, sind alle erst nach dem Mittelalter entstanden (§ 1).
2. Esche und Plaggenböden kommen durchaus nicht immer gemeinsam vor. Sie stammen aus ganz unterschiedlichen historischen Epochen und sind auch unter ganz verschiedenen demographischen und sozialwirtschaftlichen Verhältnissen entstanden (§ 1).
3. Dank der interdisziplinären Verbindung historisch-geographischer, archäologischer, bodenkundlicher, paläobotanischer und toponymischer Daten lässt sich die zeitliche Abfolge in der Entwicklung der Drenther Plaggengesche recht gut erschließen (§ 2.3).
4. Die Drenther Plaggengesche waren im Früh- und Hochmittelalter viel stärker durch Einhegungen und Hecken aufgeteilt als im Spätmittelalter und in der Neuzeit. Deswegen gilt das traditionelle Bild eines offenen Ackerkomplexes in dieser Gegend nur für eine sehr begrenzte Zeit (§ 2.4).
5. Neuere Forschungen haben ergeben, dass die Verbreitungsgebiete der Plaggenwirtschaft und der Plaggenböden nicht deckungsgleich sind. Zudem ist das europäische Verbreitungsgebiet dieser beiden Erscheinungen viel größer als bisher angenommen (§ 3.1).
6. Aus einer kritischen Auswertung von fünfzehn verschiedenen Bestimmungsmethoden für das Alter von Plaggenböden hat sich ergeben, dass das Aufkommen der mineralischen Plaggenwirtschaft und damit der Ursprung der Plaggenschichten in unseren Gegenden mit großer Sicherheit im Spätmittelalter bzw. in der frühen Neuzeit anzusetzen ist (14.–17. Jahrhundert) (§ 3.4).
7. Der Übergang von der extensiven organischen Einstreuwirtschaft in die intensive mineralische Plaggenwirtschaft zeigt ziemlich große Unterschiede innerhalb der einzelnen Sandgebiete Nordwesteuropas. Diese Differenzierung ist eine der wichtigsten Erklärungen für intraregionale Unterschiede in der Mächtigkeit der Plaggenschichten und für die Abwesenheit von Plaggenschichten in Gebieten, wo nachweisbar in der Vergangenheit Plaggenwirtschaft betrieben wurde (§ 3.7).

## Literatur

- Behre, K.-E. (1976):* Beginn und Form der Plaggenwirtschaft in Nordwestdeutschland nach pollenanalytischen Untersuchungen in Ostfriesland. – In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 10, S. 197–224.
- Behre, K.-E. (1982):* Zur mittelalterlichen Plaggenwirtschaft in Nordwestdeutschland und angrenzenden Gebieten nach botanischen Untersuchungen. – In: Beck, H.; H. Jan-kuhn u. D. Denecke [Hrsg.]: Untersuchungen zum eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihre Nutzung, Teil 2: 30–44. Göttingen.
- Bieleman, J. (1987):* Boeren op het Drentse zand 1600–1910. Een nieuwe visie op de »oude« landbouw. – Wageningen (AAG Bijdragen, 29).
- Bieleman, J. (1992):* Geschiedenis van de landbouw in Nederland. – Meppel.
- Devos, M. (1991):* Bouwlandtermen in de Vlaamse dialecten. Spreidings- en betekenisgeschiedenis. – Tongeren (Werken van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie, Nr. 16).
- Dittmaier, H. (1960):* Esch und Driesch. Ein Beitrag zur agrargeschichtlichen Wortkunde. – In: Aus Geschichte und Landeskunde. Forschungen und Darstellungen. Franz Steinbach zum 65. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern. Bonn, S. 704–726.
- Fox, H. S.A. (1981):* Approaches to the adoption of the Midland system. In: Rowley, R. T. [ed.]: The origin of open field agriculture. London, S. 64–111.
- Giani, L.; O. Chertov; C. Gebhardt; O. Kalinina; M. Nadporozhskaya u. E. Tolksdorf-Lienemann (2004):* Plagganthrepts in northwest Russia? Genesis, morphology and properties. – In: Geoderma 121, S. 113–122.
- Groenewoudt, B. J. (2002):* Sieving plaggen soils: extracting historical information from a man-made Soil. – In: Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 45, S. 125–154.
- Helmfrid, S. (1961):* Morphogenesis of the agrarian cultural landscape. papers of the Vadstena symposium at the XIX<sup>th</sup> international geographical congress, August 14–20, 1960, Dedicated to David Hannerberg on his 60<sup>th</sup> anniversary, July 29, 1960.
- Lindquist, S. O. (1974):* The development of the agrarian landscape on Gotland. – In: Norwegian Archaeological Review 7, S. 6–32.
- Maas, G. J. (2000):* De bodem van de Gravenesch en Gravenburgs Esch. Veldbodemonkundig onderzoek van twee essen in Westerwolde ten zuiden van Vlagtwedde. – Wageningen (Intern rapport Alterra).
- Mortensen, H. u. H. Jäger (1962):* Kolloquium über Fragen der Flurgeneese am 24.–26. Oktober 1961 in Göttingen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29, S. 199–350.
- Müller-Wille, W. (1944):* Langstreifenflur und Drubbel. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie Westgermaniens. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, S. 8, S. 9–44.
- Niemeier, G. u. W. Taschenmacher (1939):* Plaggenböden. Beiträge zu einer Genetik und Typologie. – In: Westfälische Forschungen 2, S. 29–64.
- Pape, J. C. (1970):* Plaggen soils in the Netherlands. – In: Geoderma 4, S. 229–255.
- Spek, Th. (1990):* The age of plaggen soils. An evaluation of dating methods for plaggen soils in the Netherlands and Northern Germany. – In: Verhoeve, A. u. J.A.J. Vervloet [eds.]: The transformation of the European rural landscape: Methodological issues and agrarian change. Brussels, S. 72–91. Außerdem erschienen in: Wageningen Studies in Historical Geography, 1. Report 66 DLO-Winand Staring Centre, S. 32–54.
- Spek, Th. (1998):* A bird never flies on one wing. A multidisciplinary approach to the study of prehistoric and medieval field systems in the north of the Netherlands. – In:

- Sereno, P. u. M. L. Sturani [eds.]: Rural landscape between state and local communities in Europe: Past and Present. Alessandria, S. 267–282.
- Spek, Th. (2004): Het Drentse esdorpenlandschap; een historisch-geografische studie. – Utrecht (Dissertation der Universität Wageningen).
- Sporrong, U. (1971): Kolonisation bebyggelseutveckling och administration. – Stockholm.
- Theuws, F. u. N. Roymans (1999): Land and ancestors. Cultural dynamics in the Urnfield Period and the middle ages in the Southern Netherlands. – Amsterdam (Amsterdam Archaeological Studies, 4).
- Thirsk, J. (1964): The common fields. – In: Past and Present 29, S. 3–25.
- Thirsk, J. (1966): The origin of common fields. – In: Past and Present 33, S. 142–147.
- Thoen, E. (1993): Dries versus kouter. De wisselbouw in de Vlaamse landbouw van de Middeleeuwen tot de zestiende eeuw. Bijdrage tot de historische landschapsecologie en de geschiedenis van de agrarische techniek. – In: Jaarboek Heemkring Scheldeveld 19, S. 3–34.
- Thoen, E. (1994): Agricultural technique in the county of Flanders in the Middle Ages: A survey of recent research. Paper 11<sup>th</sup> Economic History Congress. Milano. 8 S.
- Titow, J. Z. (1965): Medieval England and the open field system. – In: Past and Present 32, S. 86–102.
- Velde, H. M. van der (2007): Germanen, Franken en Saksen in Salland. Archeologisch en landschappelijk onderzoek naar de geschiedenis van het landschap en archeologische nederzettingenresten uit de Romeinse Tijd en Vroege Middeleeuwen in Centraal-Salland. – Amersfoort (ADC Rapport).
- Verhulst, A. E. (1990): *Precis d'histoire rural de la Belgique*. – Bruxelles.
- Verhulst, A. E. (2001): Oud en nieuw in het kouter-debat. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift 19, S. 33–41.
- Waterbolk, H. T. (1973): Odoorn im frühen Mittelalter. Bericht der Grabung 1966. – In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 8, S. 25–89.
- Waterbolk, H. T. (1982): Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. – In: *Offa* 39, S. 97–137.
- Waterbolk, H. T. (1991): Das mittelalterliche Siedlungswesen in Drenthe. Versuch einer Synthese aus archäologischer Sicht. – In: Böhme, W. [Red.]: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit. Teil 1. Sigmaringen, S. 47–108.
- Widgren, M. (1983): Settlement and farming systems in the early Iron Age: A study of fossil agrarian landscapes in Östergötland, Sweden. – Stockholm.

Johannes Renes und Johannes C. A. Kolen

## Entwicklung von Siedlung und Kulturlandschaft in den Sandgebieten der südlichen Niederlande unter Berücksichtigung von Siedlungsmodellen<sup>1</sup>

Mit 8 Abbildungen

### 1 Einführung

Fast die Hälfte der Landesoberfläche der Niederlande besteht aus Sandgebieten. Diese Gebiete werden in mehrere Teilgebiete unterteilt. Das im Nordosten des Landes gelegene Gebiet Drenthe hat im Rahmen der Historischen Geographie und der Archäologie eine sehr lange Forschungsgeschichte und ist bereits seit längerer Zeit Ausgangspunkt unserer Theorien über die Kulturlandschaftsgeschichte der Sandgebiete gewesen (siehe *Spek*, in diesem Heft). Das Gebiet im Osten ist dagegen noch fast unbekannt (siehe *Vervloet*, in diesem Heft).

Die Forschungsgeschichte der südlichen Sandgebiete sieht dagegen anders aus. In diesem Beitrag geben wir eine Übersicht über die Siedlungsgeschichte der südniederländischen Sandgebiete anhand der Forschungsgeschichte. Es geht hierbei insbesondere um einen Abriss der Entwicklung der Kulturlandschaftsforschung ab ungefähr 1950 und um die Art und Weise wie sich Historische Geographie, Landschaftsarchäologie und benachbarte Wissenschaftsdisziplinen wie Kulturgeschichte und Städtebaugeschichte dabei zueinander verhielten. Die Landschaftsgeschichte der südniederländischen Sandgebiete wird dabei zwar ausgiebig behandelt, als Thema aber der wissenschaftshistorischen Betrachtung bleibt sie untergeordnet.

Bei dieser Entwicklung unterscheiden wir drei Perioden: die »traditionelle« Periode (bis Mitte der 1970iger Jahre), die »formative« Periode, von ungefähr 1975 bis 1990, und die Periode der Neuorientierung ab den neunziger Jahren bis heute.

---

<sup>1</sup> Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!



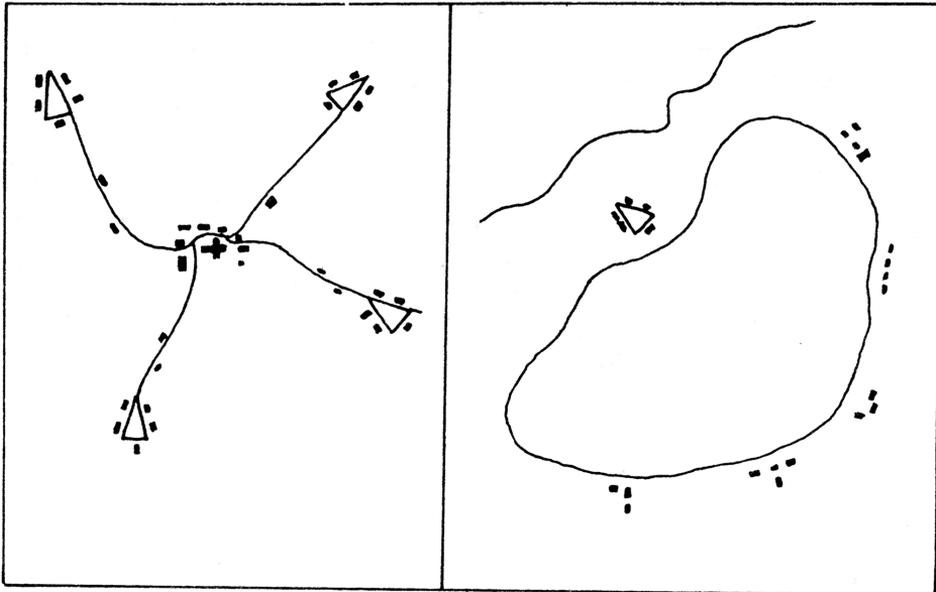
Abb. 1: Untersuchungsgebiet des Südniederlandeprojekts der Universität von Amsterdam und »Vrije Universiteit« Amsterdam (Maas-Demer-Scheldegebiet).

## 2 Die historische Studie der südniederländischen Sandlandschaft bis circa 1975 (die traditionelle Periode)

Wenn wir den Zeitraum bis Mitte der siebziger Jahre beobachten, dann fällt auf, dass die Unterschiede zwischen Archäologie und Historischer Geographie in dieser Zeit sehr groß waren.

Bezüglich der Historischen Geographie kann man sagen, dass die theoretischen Grundlagen dieser Wissenschaftsdisziplin vor allem aus zwei Richtungen kamen:

1. Waren es die Forschungen historischer Geographen aus dem deutschsprachigen Raum. Die niederländische Historische Geographie orientierte sich bis weit in die siebziger Jahre völlig an der deutschsprachigen Literatur. Bis auf wenige

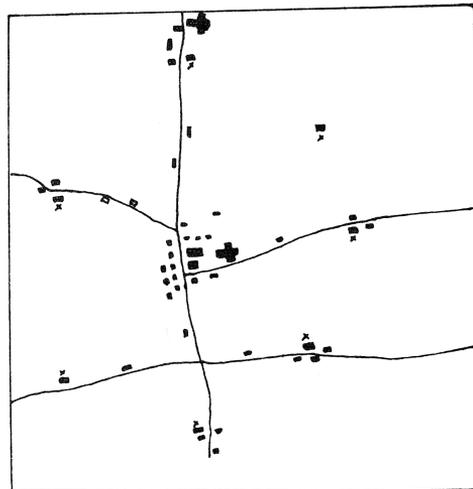


189 Tiend-akkerdorp

190 Krans-akkerdorp

Ausnahmen konnte man in den Literaturlisten wissenschaftlicher Beiträge über die Siedlungsgeschichte der niederländischen Sandgebiete Namen wie *Müller-Wille*, *Niemeier*, *Krenzlin* und *Hambloch* finden.

2. War es die Forschung niederländischer historischer Geographen in Drenthe ab Anfang des 20. Jahrhunderts. In den sechziger Jahren wurden diese Studien von dem Groninger Geographen *H. J. Keuning* zusammengefasst. Er betrachtete die Siedlungen in Drenthe mit ihrer auf den ersten Blick einfachen Kulturlandschaftsstruktur, als den Urtyp des »Eschdorfes«. Die Siedlungen in den anderen Sandgebieten waren für ihn nur Varianten der Siedlungsstrukturen in Drenthe (*Keuning* 1938; 1964).



188 Domein-akkerdorp

Abb. 2: Drei Modelle:  
 1 Zehnt-Ackerdorf;  
 2 Kransackerdorf;  
 3 Domänackerdorf  
 Aus: *Kakebeeke* 1975

Die südniederländischen Sandsiedlungen waren für Keuning schwierig und unübersichtlich. Er hat mehrmals versucht, seine Kenntnis der deutschsprachigen Literatur und die Ergebnisse seiner Forschung in Drenthe in der Region Brabant anzuwenden (*Keuning* 1961), jedoch ohne Erfolg. Für große Unterschiede, wie die höhere Bevölkerungsdichte in Brabant, konnte er damit keine Erklärung finden.

Interessanter für dieses Gebiet waren die Ansätze örtlicher Forscher. Insbesondere die vom Geographielehrer *A. D. Kakebeeke* entworfenen Modelle (Abb. 2) haben hierbei eine große Gruppe von Schülern beeinflusst (*Hendriks* 1990). *Kakebeeke* (1975) unterscheidet morphogenetische Siedlungstypen, von denen insbesondere das so genannte »Zehntackerdorf« einen größeren Bekanntheitsgrad erreicht hat (*Steegh* 1978). Seine Ausgangsidee war, dass die vielen Kirchen, die verstreut auf den Feldern gebaut worden waren, von den Bewohnern der umgebenden Dörfer ursprünglich in einer zentralen Lage gebaut worden waren. Wir kommen darauf im Verlauf dieses Beitrages noch zurück.

Archäologen beschäftigten sich in diesem Zeitraum kaum mit der Kulturlandschaft. Ihre Forschung beschäftigte sich fast ausschließlich mit den Folgen archäologischer Kulturen in einer bestimmten Region, insbesondere im Zeitraum vom Spätpaläolithikum bis zur Eisenzeit. Dabei richtete man sich vor allem auf die Untersuchung von Artefaktsammlungen und die Ausgrabung von Grabmonumenten, die ab den fünfziger Jahren durch C14-Datierungen ergänzt wurden.

Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren Laienforscher die treibende Kraft der archäologischen Forschung in der Region. Ein bekannter Forscher unter ihnen war *Gerrit Beex*, der ab 1952 in der Zeitschrift *Brabants Heem* regelmäßig »archäologische Überblicke« vieler ostbrabantischer Gemeinden veröffentlichte (siehe u.a. *Theunissen* 1999). Die Arbeit dieser Laienwissenschaftler war meistens inventarisierender Art und fand zum Teil im Rahmen einer emanzipierenden und regionalistischen Tradition, in der die Eigenheiten der brabantischen Heimat einen wichtigen Ausgangspunkt für historische und ethnologische Forschung darstellten, statt.

Ab den fünfziger und sechziger Jahren zeigten auch die archäologischen Institute der niederländischen Universitäten zunehmendes Interesse an der südniederländischen Regionalforschung. Wie auch im Norden der Niederlande wurde die Grabhügelforschung größtenteils von *Albert Egges van Giffen* ausgeführt, der damit einen großen räumlichen Aktionsradius aufzeigte. Nach seiner Pensionierung wurde seine Forschung, zumindest im Süden der Niederlande, von seinem Schüler *Willem Glasbergen* fortgesetzt.

Wie auch in anderen Teilen der Niederlande, blieb die brabantische Archäologie also für längere Zeit kulturhistorisch orientiert. Der Nachdruck lag auf der Gruppierung archäologischer Kulturen in Raum und Zeit, wobei »archäologische Kulturen« genau wie im deutschsprachigen Raum vor dem Zweiten Weltkrieg, mit ethnischen Gruppen gleichgestellt wurden. Bestimmte Muster der Dynamik und Kontinuität der materiellen Kultur wurden folglich mit ethnischen Begriffen erklärt. So behauptete *Glasbergen* (1954), dass die Bronzezeitbewohner Südostbrabants, die der so genannten Hilversumkultur angehörten, aus Südengland abstammen mussten. Ihre Keramik, sowie ihre Grabhügelformen zeigten nämlich

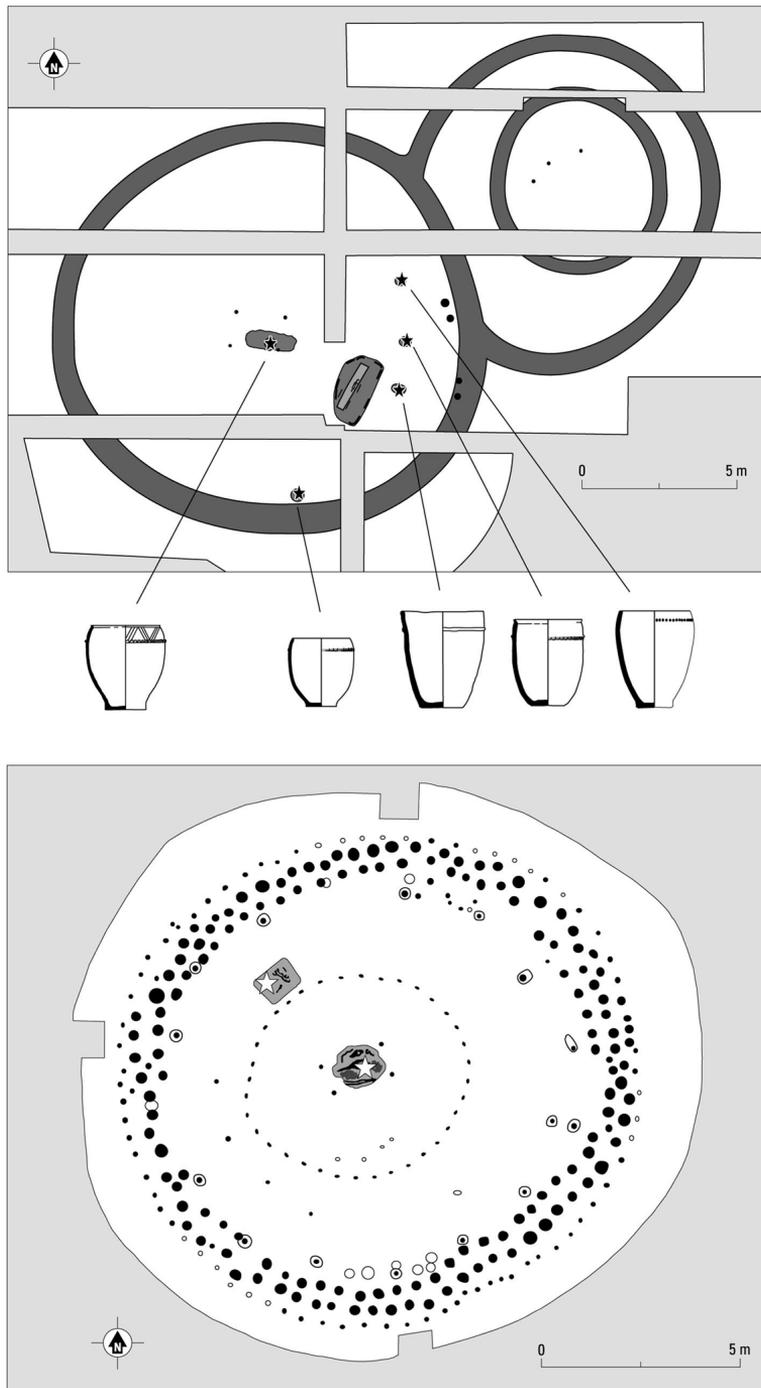


Abb. 3: Grabung Haps; Grabhügel Bronzezeit; Urnenfeld und Hausgrundrisse.  
Aus: Verleden land (Amsterdam, 1981), S. 63

große Gemeinsamkeiten mit der Wessexkultur Südenglands auf. Er gründete seine Annahme größtenteils auf seiner bekannten Ausgrabung der Grabhügelgruppe Toterfout-Halve Mijl Anfang der fünfziger Jahre (siehe auch *Theunissen* 1999).

Manchmal wurden auch Hausgrundrisse entdeckt und ausgegraben, wie zum Beispiel in Haps. Bei Oss war eine solche Entdeckung für den Archäologen der Universität Leiden Anlass, die Forschung systematisch auf die Siedlung auszurichten. Auch dieses Projekt führte jedoch nicht wirklich zu einem anderen Forschungsparadigma. Die freigelegten Hausgrundrisse wurden nämlich – wie Artefakte – als Typen beschrieben, die Einsicht in prähistorische Kulturen geben mussten.

Eine Ausnahme war die palynologische Forschung *H. T. Waterbolks*. *Waterbolk* hatte in den vierziger Jahren in Groningen Biologie und als Nebenfach Archäologie bei *Van Giffen* studiert. In Dänemark, in den Laboratorien von *Iversen* und *Troels-Smith*, lernte er die Pollenanalyse kennen, die er nachher in den Niederlanden u. a. bei *Glasbergens* Grabhügelforschung bei Toterfout anwendete. *Waterbolk* benutzte die Palynologie nicht nur für die Fundplatzdatierung, sondern auch um ein Bild von der Naturlandschaft zur Zeit der frühen Besiedlung der südniederländischen Sandgebiete zu bekommen. Damit bestätigte er u. a. die frühere Vermutung *Van Giffens*, dass die Heidevegetation sich nicht, wie allgemein angenommen, unter natürlichen Bedingungen im Pleistozän, sondern erst durch menschlichen Einfluss ab der Bronzezeit gebildet hatte. Dies wurde auch mithilfe von Grabhügeldurchschnitten bestätigt. Erst seit der frühen Bronzezeit wurden nämlich Grabhügel häufig aus Heideplaggen aufgebaut. Obwohl *Waterbolk* auch damals bereits den Einfluss menschlicher Gruppen auf ihre Umgebung erkannte, ging es ihm doch vor allem um die Landschaft als natürliches Biotop. Von einer »Kulturlandschaft«, einer absichtlich von Menschen eingerichteten und geordneten Landschaft, kann auch in *Waterbolks* früherer Forschung noch nicht wirklich die Rede sein.

Wenn es um die Kulturlandschaftsforschung in diesem Zeitraum geht, dann kann man sagen, dass die Historische Geographie dominierend war. Beide Wissenschaftsdisziplinen arbeiteten in hohem Maße typologisch. Im Allgemeinen ging es dabei um eine organistische Betrachtung der Kulturlandschaft. Die Geschichte der Kulturlandschaft fing im Frühmittelalter an, als Menschen anfangen, eine Art hochbewaldete Naturlandschaft in Kulturlandschaft zu verwandeln. Für diesen Zeitraum wurden von deutschen Forschern Konzepte wie z. B. das *Waldviehbauerntum* übernommen. Ab dem frühen Mittelalter erreichte die Entwicklung der Kulturlandschaft bis ins 19. Jahrhundert ihr Optimum. Ab dem 19. Jahrhundert wurde sie durch Industrialisierung, Verstädterung, Rationalisierung der Agrarwirtschaft usw. angegriffen. Auch Archäologen vertraten in der traditionellen Periode die Auffassung des Neuanfangs im Frühmittelalter.

Jedoch gab es zwischen beiden Wissenschaftsdisziplinen wenig Kontakte. Auffallend war, dass die archäologische Forschung in den südniederländischen Sandgebieten bis 1975 kaum die historisch-geographische Forschung berührte, obwohl beide typologisch orientiert waren. Die Fragestellungen waren allerdings sehr unterschiedlich: während das Interesse der historischen Geographen insbesondere die mittelalterlichen Siedlungsstrukturen betraf, suchten die Archäologen nach Änderungen in der Kultur der Einwohner.

### 3 Die formative Periode (1970er Jahre – 1990)

In der zweiten Periode, von den 1970er Jahren bis um 1990, war vor allem das Wachstum der archäologischen Forschung wichtig. Archäologen übernahmen die Initiative. Für das Mittelalter bekamen sie Hilfe von Historikern, die die Quellen bearbeiteten. Ausgrabungen führten zu neuen Einsichten in der Dynamik der Siedlungsentwicklung. Die Archäologen der damaligen Generation, die zum Großteil stark von den Arbeiten von *Kakebeeke* beeinflusst waren, benutzten auch historisch-geographische Methoden, wie z.B. die Auswertung des Urkatasters von 1832. Eigentliche historische Geographen waren hierbei nur Zuschauer. Sie versuchten im Laufe der achtziger Jahre die Veröffentlichungen der Archäologen zu benutzen und damit neue Modelle der Siedlungsentstehung zu entwickeln.

Was waren denn die neuen Ideen, die auf der archäologischen Forschung aufbauten? Die Blüte der Archäologie im brabantischen Sandgebiet fing mit dem sog. Kempen-Projekt an der Universität von Amsterdam und der Vrije Universiteit (auch Amsterdam) an (*Slofstra et al.* 1982; *Roymans* 1996). Das Kempen-Projekt war zum Teil von viel umfassenderen theoretischen Entwicklungen in der nordamerikanischen Archäologie inspiriert. Ab ungefähr 1970 wurden diese Entwicklungen auch in der westeuropäischen, einschließlich der niederländischen, Archäologie spürbar. Die »neue« Richtung, international unter dem Namen *New Archaeology* oder »*processual Archaeology*« bekannt, beschäftigte sich weniger mit der Untersuchung von Artefakten und archäologischen Kulturen, sondern mehr mit Prozessen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung. Archäologen zeigten wachsendes Interesse an Landnutzung und Siedlungssystemen prähistorischer Gesellschaften und auf die Art und Weise wie und welche Gesellschaften im Laufe der Zeit auf Veränderungen ihrer natürlichen Umgebung reagierten. Genau wie die Anhänger der *New Geography*, untersuchten die »neuen Archäologen« – auch in den Niederlanden – räumliche Modelle, räumliche Analysemethoden und statistische Prüfungen. *Jan Slofstra*, der Initiator des Kempen-Projekts, war jedoch ein gemäßigter Anhänger der neuen Forschungsrichtung. Er propagierte eine historisch-anthropologische Methode in der archäologischen Regionalforschung, wobei prozessorientierte Ansätze mit historischen und soziologischen Ansätzen kombiniert wurden. So benutzte er *Eliassens* Einsichten in den Zivilisationsprozess um den Prozess der Romanisierung einheimischer Gesellschaften zu verstehen (*Slofstra* 1983). Sein Interesse galt insbesondere der politischen und sozioökonomischen Organisation des römischen agrarischen Großbetriebs (der *villa*). Die historisch-anthropologische Richtung entwickelte sich in den achtziger Jahren Dank der Arbeiten *Slofstras* und seiner Studenten *Roymans* (1990: für die Römerzeit) und *Theuws* (1988: für das frühe Mittelalter) zu einer der wichtigsten Strömungen in der regional-archäologischen Forschung in den Niederlanden.

In methodologischer Hinsicht stützte sich das Kempen-Projekt außerdem auf ältere deutsche Forschungen. So entwickelte *Slofstra* für sein Untersuchungsgebiet eine systematische archäologische Inventarisierung auf Grund der *Landesaufnahme* von *Ernst Wahle* (*Slofstra* 1976).

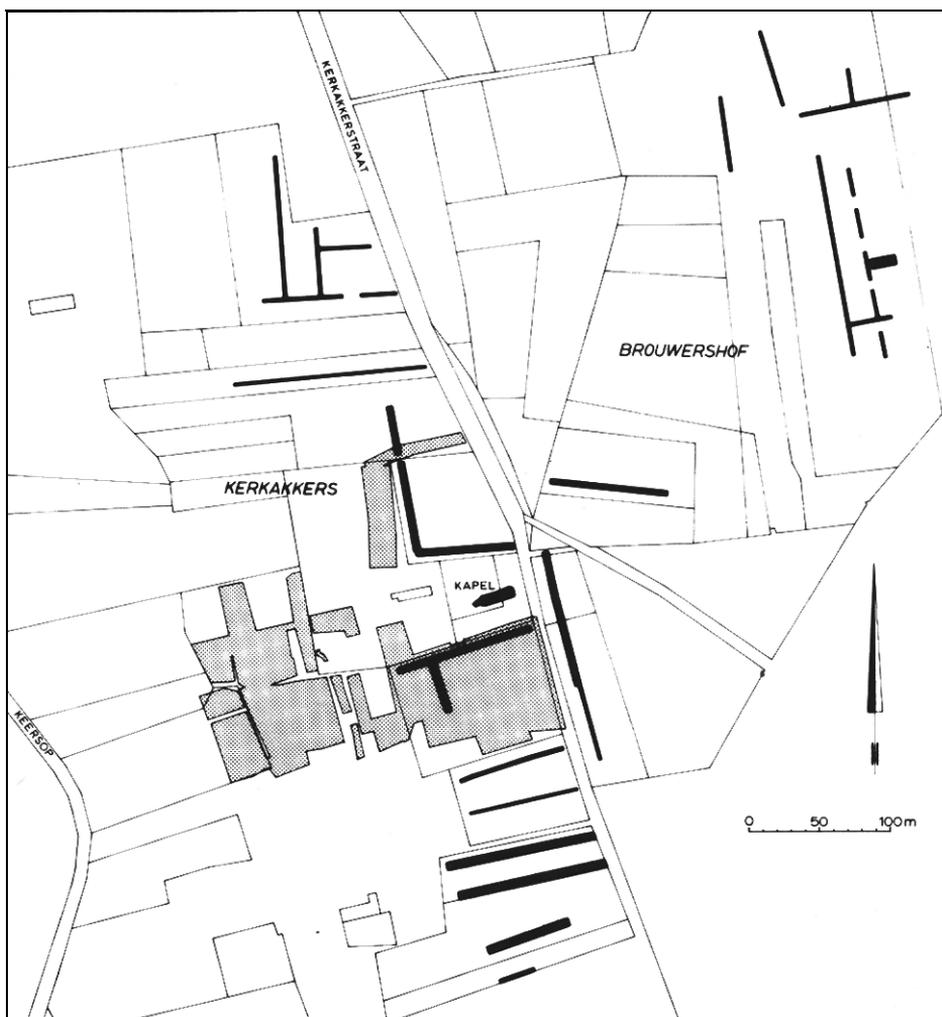


Abb. 4: Die Siedlung Dommelen im Mittelalter  
Aus: Het Kempenprojekt, 1982

Am Anfang waren es jedoch nicht die neuen Paradigmen und die Landesaufnahme die zu einem neuen Bild der brabantischen Sandlandschaft führten, sondern die ersten breit angelegten, großräumigen Grabungen in dieser Region. Diese Grabungen folgten der ersten Welle der Siedlungsforschung in der niederländischen Archäologie. Zuvor, in den fünfziger und sechziger Jahren, hatte die archäologische Siedlungsforschung sich vor allem auf die südwestniederländischen Feuchtgebiete, auf Drenthe und auf die Lößgebiete Südlimburgs (im Falle Südlimburgs mit besonderer Berücksichtigung der Siedlungskammern und der Lebensweise der bandkeramischen Kolonisten) beschränkt. Erst zwei Jahrzehnte später



Abb. 5: *Stiphout (Brabant, Niederlande). Die Kirche ist nach der Reformation abgerissen worden. Vom Abriss des Kirchturms wurde damals abgesehen, er ist heute das letzte Relikt der frühmittelalterlichen Siedlung.*  
RHC, Eindhoven

ding die breit angelegte Siedlungsforschung in Kempen an, allerdings mit unmittelbarem Erfolg: insbesondere die Kontinuitätsmodelle der historischen Geographie wurden dabei stark kritisiert.

Aus der archäologischen Siedlungsforschung heraus entwickelte sich für jede Entwicklungsepoche ein dynamisches Bild, im Gegensatz zu den älteren Auffassungen der historisch-geographischen Forschung von einer organisch gewachsenen Landschaft, in der Siedlungsformen über Jahrhunderte überlebten. Grabungen bei Dommelen erwiesen, dass die dortige Siedlung im Hochmittelalter verlagert worden war (Abb. 4). Die Umsiedlung war der Grund für die isolierte Lage des mittelalterlichen Kirchturms. Bis in das 12./13. Jahrhundert konzentrierte sich die Siedlung um die Kirche, die hoch auf einem Sandrücken lag. Nachher wurden die Bauernhöfe an den Rand des Bachtals verlagert. Die Kirche blieb jedoch als einziger Steinbau stehen. Rasch zeigte sich, dass Dommelen nicht das einzige Beispiel einer solchen Entwicklung war (Abb 5).

Die archäologischen Befunde der Dorfverlagerungen im Hochmittelalter hatte weitreichende Auswirkungen auf die historisch-geographischen Siedlungsmodelle im Sandgebiet. Das regionale Dorfmuster konnte sich unmöglich im frühen Mittelalter »fixiert« haben. Morphogenetische Modelle wie die von *Kakebeeke*, die von einem hohen Maß an Stabilität und Kontinuität ausgingen, mussten folglich verworfen werden. Bis heute hat die archäologische Forschung für die Siedlungsverlagerungen keine ausreichende Erklärung finden können. Wahrscheinlich haben sie mit einer intensiveren agrarischen Nutzung der Bachtäler zu tun. Es ist auch nicht ganz klar, in welchem Gebiet diese Entwicklung stattgefunden hat. Der historische Geograph *De Bont* (1992) hat die Dorfverlagerungen in gewissem Maße

für das Kerngebiet Kempens quantifiziert (Tabelle 1). Von 106 mittelalterlichen Kirchen im brabantischen Sandgebiet stand ungefähr ein Drittel im 19. Jahrhundert auf freiem Felde.

*Tabelle 1: Mittelalterliche Kirchen im Brabantischen Sandgebiet: Standort im 19. Jh. nach De Bont 1993*

Standort	Anzahl	In Prozent
Innerhalb des Wohnkerns	41	39 %
Am Rande des Wohnkerns	31	29 %
Frei zwischen Feldern	34	32 %
Gesamt	106	100 %

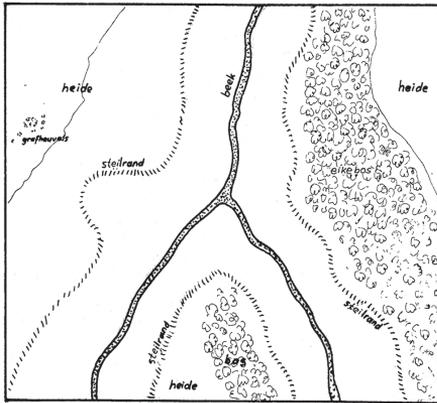
Nicht nur für das Mittelalter, sondern auch für frühere Zeiträume führte die archäologische Forschung zu einem Bild großer Siedlungsdynamik. Die Forschung der Universität Leiden in Oss (später bekannt als das Maaskant Projekt; *Fokkens* 1996), bot den Archäologen einen großräumigen Einblick in die Landschaft der Eisenzeit, die offensichtlich von ständigen Hofverlagerungen geprägt war. Die Wohnstallhäuser, die relativ isoliert in der Landschaft standen, wurden, wie auch die dazu gehörenden Felder und Weiden, häufig verlagert. Es wird immer deutlicher, dass dieses Muster »streuender Höfe« (*Schinkel* 1994) nicht nur in der Region um Oss erkennbar war, sondern die gesamte spät-prähistorische Landschaft in den Sandgebieten Nordbrabants kennzeichnete.

Erst in der späten Eisenzeit und der Römerzeit erschienen in der Region die ersten Weiler, übrigens schon bevor es zu einem gewissen Einfluss der Römer in diesem Gebiet kam. Die Grabungsgrundrisse von Neerharen (Belgien), Hoogeloon, Haps und (später) Weert zeigen Hofgruppen, manchmal von einem Graben umgeben, die wir als die ersten echten Dörfer bezeichnen können. In einem Fall (Hoogeloon) erschien einige Generationen später ein agrarischer Großbetrieb, der sich dem System der Römervillen anlehnte.

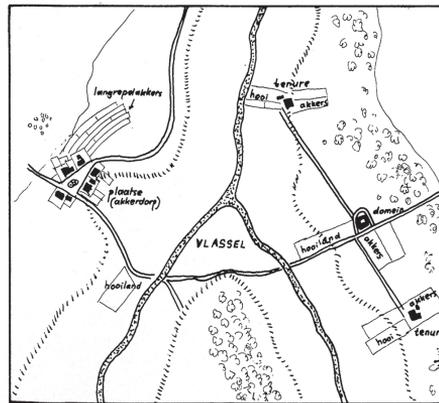
Während der achtziger Jahre wurde die Siedlungsdynamik in den Sandgebieten Brabants immer wieder belegt. Die Schlussfolgerung war, dass die vormoderne Kulturlandschaft hier nicht sehr alt war, sondern bis ins Spätmittelalter in ständiger Bewegung gewesen sein muss. Außerdem war diese Transformation nicht nur von agrarwirtschaftlichen Entwicklungen, sondern auch von anderen (politischen und kulturellen) Änderungen wie der Romanisierung der einheimischen Gesellschaften in der Region beeinflusst worden.

Dennoch bezogen sich all diese neuen Einsichten noch nicht wirklich auf die Kulturlandschaft. Die archäologische Forschung konzentrierte sich letztlich nur auf einen Aspekt der Landschaft: die Siedlung und das regionale Siedlungssystem.

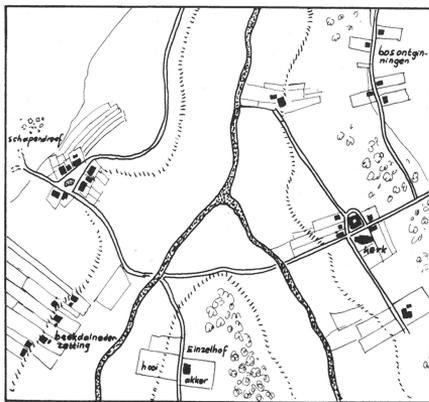
Es gab auch in diesem Zeitraum wenig Zusammenarbeit zwischen Archäologen und historischen Geographen. Die letzteren waren in diese Periode vor allem mit anwendungsorientierten Kartierungen beschäftigt (*De Bont* 1993). Dabei gab es ein



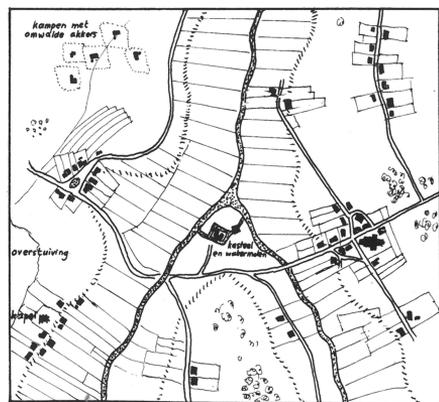
Vlassel, ca. 500



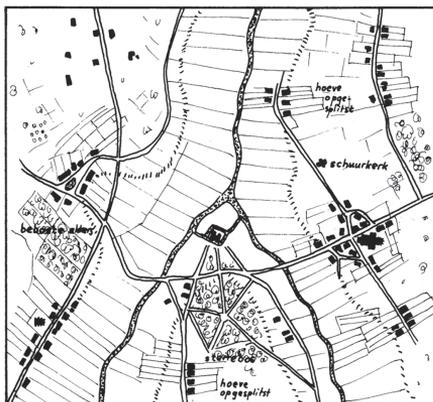
Vlassel, ca. 900



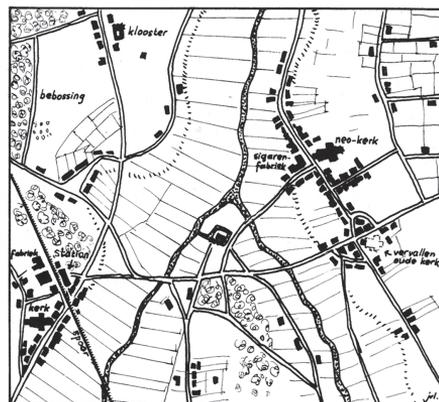
Vlassel, ca. 1200



Vlassel, ca. 1500



Vlassel, ca. 1800



Vlassel, ca. 1900

Abb. 6: Die Siedlungsgeschichte der brabantischen Sandgebiete nach Steegh 1985, S. 51–54

relativ großes Interesse an dem Agrarland, welches die Siedlungen umgab (Flurformen, Landesnutzung).

Was die Siedlungen selber angeht, zeigt die historisch-geographische Literatur eine Fortsetzung der typologischen Forschung, jedoch mit wachsender Aufmerksamkeit für Systematik, Statistik und Dynamik. Beispiele sind die Modelle von *Steegh* (1978; 1985, Abb. 6) und die Kritik von *Leenders* (1979), wobei *Leenders* sich auf die intensive Bearbeitung historischer Quellen konzentrierte.

Die Ergebnisse neuerer archäologischer Forschungen haben die Historische Geographie erst im Laufe der achtziger Jahre erreicht. Die erste Veröffentlichung über die Ausgrabungen in Dommelen erschien 1982, aber für die meisten Historischen Geographen waren die Auswirkungen damals noch nicht offensichtlich. Das geschah erst nach weiteren Veröffentlichungen über mehrere Siedlungsausgrabungen.

Auch für die Frühneuzeit und die moderne Periode führten neue Forschungen zu neuen Einsichten. Bisher wurde oft angenommen, dass die Kulturlandschaft in der Frühneuzeit nicht sonderlich dynamisch war. Forschungen von u. a. *Kappelhof* (1985) und *Roebroek* (1967) belegen deutlich, dass ziemlich große Heide- und Feuchtgebiete erst in dieser Periode urbar gemacht worden sind.

Für die moderne Periode möchten wir noch die Dissertation des Historischen Geographen *Paul Thissen* von der Universität Nimwegen erwähnen. *Thissen* hat die Kulturlandschaftsentwicklung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts studiert und war einer der wenigen Historischen Geographen, der seine Forschung theoretisch untermauerte, wobei sein Kernbegriff »Modernisierung« war. Er ist aber ein Einzelgänger geblieben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die achtziger Jahre ein Wendepunkt gewesen sind. Das Kempen-Projekt ist wahrscheinlich der wichtigste Einfluss der 1980- und 1990iger Jahre auf die Kulturlandschaftsforschung der südniederländischen Sandgebiete gewesen. Im Laufe dieser Periode fingen die Archäologen an, ihre Wüstungsforschung mit der Bearbeitung von historischen und historisch-geographischen Quellen zu kombinieren. Gleichzeitig fingen historische Geographen an, die Einsichten der Archäologie in die Dynamik der Siedlungen in ihre Retrospektive und angewandten Forschungen mit einzubeziehen. Interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den beiden Disziplinen gab es aber kaum, unter anderem weil die Fragestellungen sehr unterschiedlich blieben.

#### 4 Die 1990er Jahre: eine Periode der Neuorientierung

Das bringt uns zur dritten Periode, den neunziger Jahren. Es war eine Periode großer Dynamik in der Landschaftsentwicklung, aber auch von einem wachsenden Interesse an der Kulturlandschaft und dem kulturellen Erbe bei Politikern und Bevölkerung. Viele archäologische und historisch-geographische Forschungen hatten eine Zusammenarbeit mit der Planung entwickelt. Bei der Archäologie handelte es sich nicht mehr nur um Notgrabungen, sondern auch um Untersuchungen auf der Landschaftsebene, um schon in einer früheren Phase des Planungsprozesses

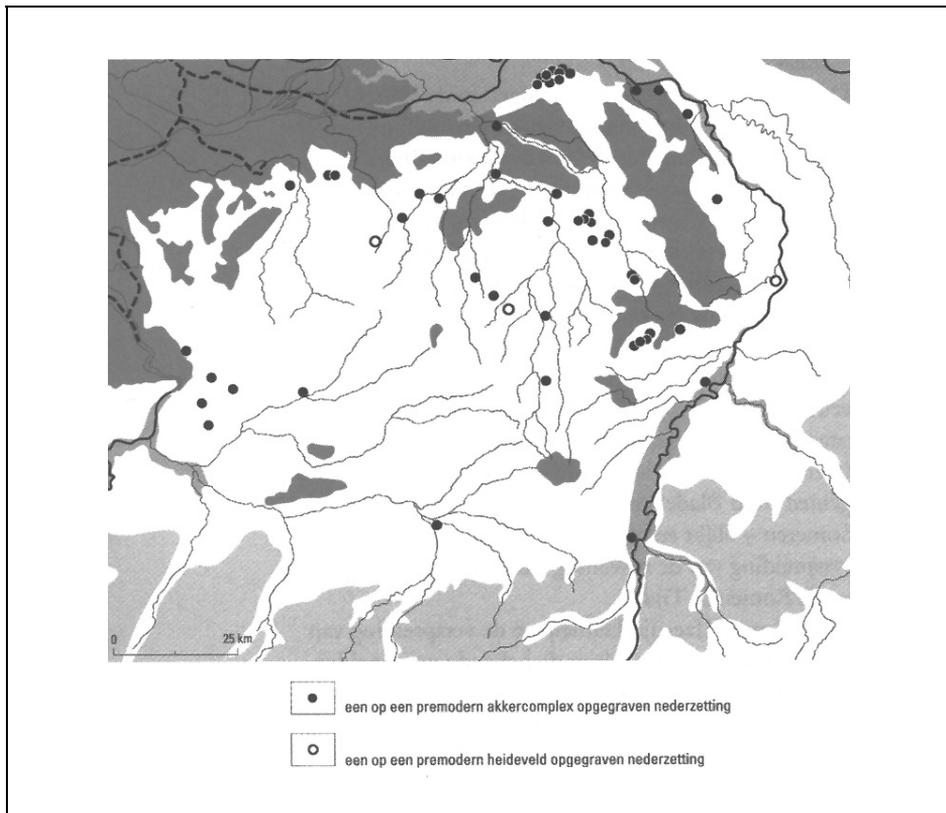


Abb. 7: Grabungen in mittelalterlichen Siedlungen (bis 1991)

Aussagen über Bedrohungen und Chancen machen zu können. Kennzeichnend für diese Periode war auch der Aufbau von großen Datenbeständen auf nationaler Ebene (das Archäologische Datensystem »Archis«) aber auch auf provinzieller Ebene. Die Provinz Nord-Brabant war Vorreiter im Aufbau eines digitalen Kulturlandschaftskatasters.<sup>2</sup>

Ab ungefähr 1990 beschäftigten sich die südniederländischen Archäologen intensiver mit der Rekonstruktion und Interpretation der Kulturlandschaft. Damit waren sie, mit Ausnahme von *Waterbolk*, der sich schon in den achtziger Jahren mit der Kulturlandschaftsforschung im Norden der Niederlande beschäftigt hatte, auf diesem Gebiet Vorreiter innerhalb der niederländischen Archäologie.

Die Interesse für die prä- und die protohistorische südniederländische Landschaft war zu allererst eine Folge der Maßstabsvergrößerung der Siedlungsfor-

<sup>2</sup> [www.brabant.nl/chw](http://www.brabant.nl/chw) (21-12-2006)

schung. Die Grabungsflächen wurden oft so groß, dass Archäologen substantielle Teile der ehemaligen Kulturlandschaft freilegten. Das Interesse der Archäologen umfasste jetzt auch die Flur.

Auf dieser Ebene gab es wiederum Einflüsse der angelsächsischen Archäologie. So waren die meisten niederländischen Archäologen schon in den achtziger Jahren mit dem Begriff »*off site archaeology*« des britischen Archäologen *Foley* vertraut, anfänglich führte das aber noch nicht zu Änderungen in den Methoden der Geländeforschung. Das änderte sich ab circa 1990. Im Rahmen des Maaskantprojekts der Universität Leiden, dem Nachfolger der Siedlungsgrabung bei Oss, wurden beispielsweise größere Flächen freigelegt, wobei nicht nur Hausgrundrisse, sondern auch dazwischenliegende Gräber, Brunnen, Kultplätze, Gräben, Pfade und andere Phänomene zu Tage traten (*Fokkens* 1996). Auch Gräberfelder wurden aufs Neue untersucht, jetzt mit neuen Fragestellungen. Bei Someren, zum Beispiel, wurde von Archäologen der Vrije Universiteit ein großer Urnenfriedhof fast komplett freigelegt, wobei jetzt auch auf das Verhältnis zu Eisenzeithöfen, die sich räumlich gesehen an den Urnenfriedhof anschlossen aber über ein großes Gebiet zerstreut waren, geachtet wurde (*Kortlang* 1999).

Das Potential dieser ausgedehnten Feldforschung für die südniederländische Landschaftsarchäologie ist noch lange nicht erschöpft. Seit 1990 hat die archäologische Landschaftsforschung, wie auch in den Jahrzehnten zuvor, ihr Augenmerk besonders auf die Sandplateaus und die alten Ackergebiete (Plaggenesche) gerichtet. Die Feuchtzonen, insbesondere die Bachtäler, sind erst in den letzten Jahren systematisch untersucht worden. Diese Gebiete erweisen sich jetzt als wahre archäologische Schatzkammern mit Spuren von Ritualen und Wegesystemen (*Rensink* u. *Gerritsen* 2004; *Roymans* 2005).

Aber auch in theoretischer Hinsicht änderte sich einiges. Insbesondere die südniederländische Archäologie hat in im letzten Jahrzehnt ihren Beitrag zur Entwicklung der »biographischen Schule« in der niederländischen Kulturlandschaftsforschung geleistet. Die Landschaftsbiographie hat in den Niederlanden in den letzten Jahren einen festen Platz in der historischen Landschaftsforschung erworben, insbesondere dank der Anwendung dieses Konzeptes in unterschiedlichen regionalen Projekten des Forschungsprogramms »Bodenarchiv in Erhaltung und Entwicklung« der niederländischen Organisation für wissenschaftliche Forschung (NWO; *Hidding et al.* 2001).

Der Biographiebegriff ist von der anthropologischen Forschung der materiellen Kultur abgeleitet. Anthropologen wie *Appadurai* und *Kopytoff* haben darauf hingewiesen, dass Objekte – genau wie Personen – in allen Kulturen ein »soziales Leben« führen (*Appadurai* 1986; *Kopytoff* 1986). Sie »absorbieren« und »produzieren« denkwürdige Ereignisse (wie z.B. Reliquien und Erbstücke), sie tragen zum sozialen Status ihrer (zeitweiligen) Besitzer bei und haben einen aktiven Einfluss auf die Beziehungen zwischen Menschen, insbesondere zwischen denjenigen, die sich an Austauschprozessen beteiligen. Dadurch erstellen sie sozusagen selbst ihre Biographie. Obwohl Landschaften und Orte nicht im buchstäblichen Sinne innerhalb einer Gesellschaft zirkulieren, haben sie im Laufe der Zeit sicher eine Rolle in der vorher erwähnten Praxis, den Interaktionen und kulturellen Prozessen gespielt.

Wir müssen hierbei nur an den Erwerb, den Verleih und Austausch von Land, die soziale Aneignung von Landschaften, Orten und Gebäuden, die Gründung von Monumenten, usw. denken.

Die niederländischen Archäologen haben diese Einsichten insbesondere für neuere Interpretationen von Ritualdenkmälern und Landschaften aus der Vorgeschichte benutzt (*Kolen* 1993; 2005 a; *Roymans* 1995; *Gerritsen* 2003). Besondere Berücksichtigung hat es dabei für die Weise, in welcher historische Gesellschaften mit schon lange bestehenden Monumenten, Mustern und Strukturen in ihrer Landschaft umgingen, gegeben und wie sie ihnen neue Formen, wirtschaftliche Funktionen und soziale Bedeutungen verliehen haben. Die »Landschaftsbiographie« verdeutlicht damit, dass durch die Jahrhunderte sowohl in der physischen Einrichtung als auch der wirtschaftlichen Nutzung sowohl soziale als auch religiöse Dimensionen der Landschaft eine andauernde Dynamik auftraten.

Inzwischen ist dieser »Transformationsgedanke« der wichtigste Ausgangspunkt der südniederländischen Kulturlandschaftsforschung (*Roymans* u. *Theuws* 1999; *Van der Heijden et al.* 2003). Das Interesse an langfristigen Entwicklungen und Transformationen in der Landschaft ist u.a. von der Arbeit des französischen Historikers *Fernand Braudel* (*Roymans* u. *Gerritsen* 2002) beeinflusst. Das hat auch damit zu tun, dass viele der südniederländischen Archäologen als Historiker ausgebildet sind. Mehr noch als *Braudel* sind die brabantischen Archäologen jedoch an mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen interessiert, die nicht nur Spuren in der sozialen Welt der historischen Gesellschaften hinterließen, sondern auch an der Landschaft und der Struktur des Siedlungsraumes. So haben *Gerritsen* (2003) und *Fontijn* (2003) Transformationen in der spätprähistorischen Landschaft mit Änderungen in der Weise in der Gesellschaften ihre Identität in der Landschaft, zum Beispiel durch eine spezifische Markierung und Einrichtung von Gräberfeldern und Kultplätzen, aber auch durch eine Neuplanung der Siedlung ausdrückten, in Verbindung gebracht. Änderungen in der Weise, in der sich im Hochmittelalter die Identität und Vorstellungswelt von Gruppen auf die Einrichtung örtlicher Landschaften, Erben und Häuser übertrugen, ist vor kurzem ausführlich von *Huijbers* (2006) beschrieben worden.

Ein anderes wichtiges Thema seit Beginn der 1990er Jahre ist die Rolle der Christianisierung in der Landschaftsgeschichte (*Roymans* 1995; *Theuws* 1999; 2004). Das führte zu der Überzeugung, dass die Christianisierung viel mehr umfasste als nur den Bau von Kirchen und Klöstern und einer Neuverteilung des Grundbesitzes. Es gab auch eine neue mentale und rituelle Ordnung des Raumes und anderer Prinzipien bezüglich der Übergabe von Land und Grundbesitz. Diese Forschung wurde nicht nur von Archäologen, sondern auch von Historikern (*Bijsterveld* 1999) betrieben und basierte zum Teil auf Einsichten von Anthropologen (*Weiner* 1992). Auch historisch interessierte Ethnologen (*Rooijackers* 1994) nahmen an diesen Diskussionen teil.

In alle diesen Fällen ergab sich das Bild einer dynamischen, sich kontinuierlich verändernden Landschaft, wobei Änderungen in Mentalitäten und gesellschaftlichen Organisationsformen eine dominante Rolle spielten. Damit war es eine Reaktion auf die einseitige physische (ökologische), morphogenetische und sozio-

ökonomische (agrarchistorische) Betrachtung durch die traditionelle Landschaftsarchäologie und Historische Geographie.

Ausgehend von einem archäologischen Ansatz hat die Landschaftsbiographie in den letzten Jahren eine umfassendere interdisziplinäre Perspektive entwickelt und sich damit zugleich der Forschung der postmittelalterlichen Landschaftsentwicklung nützlich gemacht (Kolen 2005a; Van der Heijden et al. 2003; Van der Heijden in Vorb.) So hat Janssen (2006) im Rahmen seiner Untersuchung des Verstädterungsprozesses des ländlichen Raumes in Brabant ab 1920 eine der Landschaftsbiographie verwandte Methode angewandt. Bei dieser Ausdehnung der Anwendungsmöglichkeiten haben nicht nur anthropologische, sondern auch geographische Arbeiten, sowie Ideen der Human- und Kulturgeographie (u.a. Samuels 1979; Meinig 1979; Thrift 1996) ihren Beitrag geleistet.

In der niederländischen Historischen Geographie ist dagegen bis heute eine eng wirtschaftlich und auf physisch-geographische Grundlagen basierende Methode der Kulturlandschaftsforschung üblich. Die historische Geographie verharrte während der neunziger Jahre weiter in alten Mustern. Die meisten Untersuchungen fanden als angewandte Forschung statt. Dennoch gab es in den letzten Jahren auch einige Meilensteine in der Forschung der Sandgebiete, insbesondere die Dissertationen über Drenthe von Hans Elerie und Theo Spek. Man kann sagen, dass Drenthe in der Kulturlandschaftsforschung der Sandgebiete wieder die Initiative übernommen hat. Dabei möchten wir erwähnen, dass beide Untersuchungen die Kulturlandschaft aus einer ökologischen Perspektive betrachten. Das unterscheidet sie deutlich von der mentalen und kulturellen Kulturlandschaftsforschung der Archäologie. Unserer Meinung nach wäre es wünschenswert, wenn die niederländischen Historischen Geographen in Zukunft mehr von der neuen Kulturgeographie und von den südniederländischen Archäologen übernehmen würden. Zur Zeit basieren die historisch-geographischen Kulturlandschaftstypologien immer noch in hohem Maße auf physisch-geographischen Einteilungen (Van Gorp u. Renes 2003). Im Kontakt mit Archäologen und Kulturgeographen sind in den letzten Jahren die Beschränkungen dieser Methoden deutlich geworden.

Umgekehrt aber kann die Archäologie von den Empfindungen der historischen Geographie profitieren, insbesondere wenn es sich dabei um Anwendungen in der Raumordnung handelt. Die vorher schon erwähnte Verstädterung des brabantischen Raumes, in Kombination mit der neuen Malta-Gesetzgebung für die niederländische Archäologie, hat zu einer Intensivierung und Professionalisierung der Geländearbeit gerade bei breit angelegten Ausgrabungen geführt. Auch wenn diese neue »Grabungswelle« einen wichtigen Beitrag zu unserem Wissen über die frühe Kulturlandschaftsentwicklung leistet, macht sie gleichzeitig auch den schnellen Verfall des archäologischen Erbes in der Region deutlich. In der archäologischen Forschung hat dies inzwischen zu unterschiedlichen »Gegenbewegungen« geführt. Zuerst hat die Anzahl der archäologischen Geländeaufnahmen im Süden der Niederlande seit 1990 rasch zugenommen. Diese Aufnahmen, die vor allem vom RAAP (Regionaal Archeologisch Archiveringsproject) durchgeführt werden, sind größtenteils nicht-destruktiv. Sie werden durchgeführt, um Schutz und Pflege von archäologischen Landschaftsrelikten bei räumlichen Entwicklungen, sowie

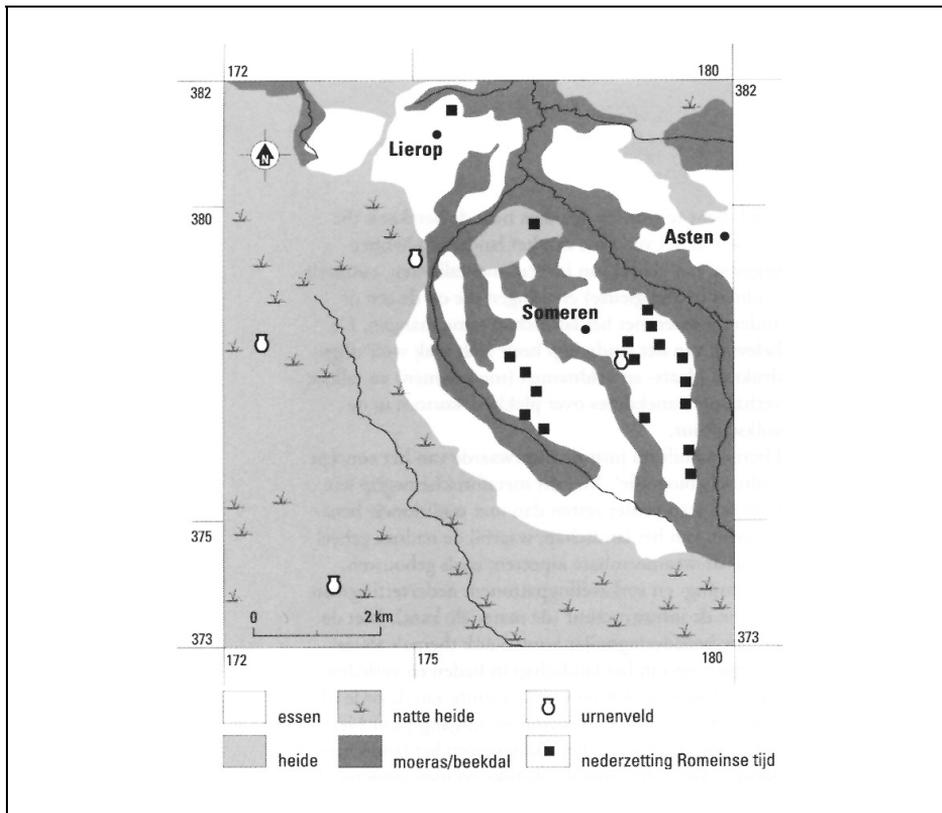


Abb. 8: Someren (Brabant): die Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts.  
 Legende: a. Esche; b. Heide; c. Feuchtgebiete).  
 Dazu: d. Urnenfriedhof (frühe Eisenzeit); e. Siedlungen Römerzeit  
 Aus: Van der Heijden et al. 2003

beim Wohnungsbau oder Neueinrichtung von Bachtälern zu ermöglichen. Bahnbrechend in dieser Hinsicht war die Aufnahme des Talgebietes der Dommel von Kortlang (1987). Die vielen breit angelegten Ausgrabungen führten auch zu einem Bedarf an Regionalübersichten und Synthesen (siehe u.a. Hiddink 2003). Das Bewusstsein dafür, dass die Bodendenkmalpflege ihre traditionellen Methoden und Konzepte gegen neue austauschen muss, falls sie in der Raumplanung eine Rolle spielen will, wächst. Deshalb versucht man, über das Niveau des Objektes hinaus zu steigen und archäologische Muster in ihrem großräumigen Kontext, d.h., im Zusammenhang mit der historischen Kulturlandschaft, zu studieren und zu bewerten. Diesbezüglich hat die Angewandte Historische Geographie seit den siebziger Jahren einen großen Erfahrungsschatz und oft detaillierte Kenntnis aufzuweisen. Allerdings wird die Historische Geographie für diesen Zweck selten von Archäologen zu Rate gezogen.

## 5 Die heutige Periode (ab 2000)

Das bringt uns zu einigen Schlussbemerkungen zu den gegenwärtigen Entwicklungen.

Sehr wichtig erscheint uns, dass die südniederländische Archäologie in den letzten Jahren ein wachsendes Interesse an der langfristigen Entwicklung der Kulturlandschaft gezeigt hat (z.B. *Roymans* u. *Gerritsen* 2002). Abb. 8 zeigt z.B. eine wesentliche Änderung des Siedlungsmusters in der Eisenzeit. In der frühen Eisenzeit waren die Siedlungen noch über große Teile der Landschaft verstreut. Im Laufe der Eisenzeit hat sich die Bevölkerung auf besseren, lehmigeren Böden konzentriert. Eine vergleichbare Entwicklung hat *Theo Spek* 1996 schon zuvor in Drenthe beschrieben.

Diese Entwicklung bietet Raum für neue Ansätze bezüglich des Begriffes der Kontinuität. Die archäologischen Befunde zeigen ein fast völliges Verschwinden der Bevölkerung in der Römerzeit in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Auf den ersten Blick scheint es, als ob der alte Gedanke von einem Neuanfang der Kulturlandschaftsgeschichte damit bewiesen ist. Es gibt aber, in Anbetracht neuerer Ideen zur Landschaftsgeschichte, drei Argumente, die beweisen, dass hierbei doch von einem gewissen Maße an Kontinuität die Rede sein kann:

1. Hat die neue Landnahme die Siedlungsmuster der späten Eisenzeit wieder aufgenommen. Die neuen Siedler haben nur auf besseren Böden gesiedelt. Somit kann man bei der späteren Kulturlandschaft, trotz einer gewissen Unterbrechung, doch von einer Fortsetzung sprechen.
2. Es muss auch in dem Sinne Kontinuität gegeben haben, indem die neuen Siedler die alten Siedlungsplätze und Felder in den jüngeren Wäldern noch erkennen konnten.
3. Und das bringt wieder den kulturellen Aspekt hinein, besiedelten die neuen Siedler eine Landschaft, die übersät war mit Relikten der früheren Bewohner. Insbesondere Grabhügel und Urnenfriedhöfe müssen von den neuen Siedlern erkannt worden sein. Sie führten alten Objekten neue Funktionen und Bedeutungen zu, so wurden z.B. einzelne Grabhügel noch bis in die Neuzeit als Richtplatz genutzt.

Durch solche Fragen bezüglich der langfristigen Entwicklung eröffnen sich neue Perspektiven für die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Archäologen, historischen Geographen, Architekturhistorikern, Historikern, Ethnologen und anderen Wissenschaftlern. Die Zusammenarbeit bietet nicht nur Perspektiven für eine rein wissenschaftliche Forschung, sondern auch für anwendungsorientierte Projekte.

## Literatuur

- Appadurai, A. (1990 [1986]):* Introduction: commodities and the politics of value. – In: A. Appadurai [ed.]: The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge, S. 3–63.
- Bont, C. de (1992):* Leaving the church behind; a model for predicting early mediaeval settlement locations in the sandy areas of the Dutch province of North Brabant. – In: A. Verhoeve u. J.A.J. Vervloet [Hrsg.]: The transformation of the European rural landscape: methodological issues and agrarian change 1770–1914; papers from the 1990 meeting of the Standing European Conference for the Study of the Rural Landscape. National Fund for Scientific Research. Brussels, S. 12–22.
- Bont, C. de (1993):* » ... Al het merkwaardige in bonte afwisseling ...«; een historische geografie van Midden- en Oost-Brabant. – Waalre (Bijdragen tot de Studie van het Brabantse Heem, 36).
- Bijsterveld, A. J. (1999):* Gift exchange, landed property, and eternity. The foundation and endowment of the premonstratensian priory of Postel (1128/1138–1179). – In: F. Theuws u. N. Roymans [Red.]: Land and ancestors. Cultural dynamics in the urnfield period and the Middle Ages in the Southern Netherlands. Amsterdam, S. 309–348.
- Fokkens, H. (1996):* The Maaskant Project. Continuity and change of a regional research project. – In: Archaeological Dialogues 3, S. 196–215.
- Fontijn, D. R. (2003):* Sacrificial landscapes. Cultural biographies of persons, objects and ›natural‹ places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300–600 BC. – Leiden.
- Gerritsen, F. A. (2003):* Local identities. Landscape and community in the late prehistoric Meuse-Demer-Scheldt region. – Amsterdam.
- Glasbergen, W. (1954):* Barrow excavations in the Eight Beautitudes. The Bronze Age cemetery between Toterfout and Halve Mijl, North Brabant. – In: Palaeohistoria 2, S. 1–134; 3, S. 1–204.
- Gorp, B. van u. J. Renes (2003):* The Dutch landscape: a way of seeing. – In: B. van Gorp, M. Hoff u. J. Renes [eds.]: Dutch windows; cultural geographical essays on the Netherlands. Faculteit Ruimtelijke Wetenschappen. Utrecht, S. 55–75.
- Gradmann, R. (1901):* Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. – In: Geographische Zeitschrift 7 (7), S. 361–447.
- Heijden, C. van der; F. Gerritsen; J. Kolen; N. Roymans; H. Renes; K. Bosma u. I. van Hellemond (2003):* Brabant van Bronstijd tot Belvedere; de biografie van het Brabantse zandlandschap. – In: Brabants Heem 55, S. 89–101.
- Hendrikx, S. (1990):* In memoriam Arjen Kakebeeke (1916–1990). – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift 8, S. 37.
- Hidding, M.; Kolen, J. u. Spek, Th. (2001):* De biografie van het landschap. Ontwerp voor een inter- en multidisciplinaire benadering van de landschapsgeschiedenis en het cultuurhistorisch erfgoed. – In: J.H.F. Bloemers u. M.-H. Wijnen [eds.]: Bodemarchief in behoud en ontwikkeling: de conceptuele grondslagen. Den Haag, S. 7–109.
- Hiddink, H. (2003):* Het grafritueel in de late IJzertijd en Romeinse tijd in het Maas-Demer-Scheldegebied, in het bijzonder van twee grafvelden bij Weert. – Amsterdam (Zuidnederlandse Archeologische Rapporten, 11).
- Huijbers, A.M.J.H. (2006):* Metaforisering in beweging. Boeren en hun gebouwde omgeving in de Volle Middeleeuwen in het Maas-Demer-Scheldegebied. Dissertatie Universiteit van Amsterdam. – Amsterdam.

- Janssen, J. (2006):* Vooruit denken en verwijlen. De (re)constructie van het platteland in Zuidoost-Brabant, 1920–2000. – Tilburg.
- Kakebeke, AD. (1975):* Cursus prehistorie en geschiedenis van de omgeving van Eindhoven. Gemeentearchief. 4. Aufl. – Eindhoven.
- Kappelhof, A. C.M. (1985):* Ontginningen in de Meierij van Den Bosch 1655–1792. – In: Noordbrabants Historisch Jaarboek 2, S. 199–221.
- Keuning, H. J. (1938):* L’habitat rural aux Pays-Bas. – In: La Néerlande; études générales sur la géographie des Pays-Bas. Leiden, S. 93–119.
- Keuning, H. J. (1961):* De problematiek van de ontwikkeling van het Brabantse cultuurlandschap. – In: T.E.S.G. 52, S. 13–21.
- Keuning, H. J. (1964):* Atlas van Nederland, blad IX–1 Nederzettingvormen. – ’s-Gravenhage.
- Kolen, J. (1993):* The biography of landscape: A re-appraisal of history. – Durham.
- Kolen, J. (2005 a):* De biografie van het landschap. Drie essays over landschap, geschiedenis en erfgoed. Dissertatie VU. – Amsterdam.
- Kolen, J. (2005 b):* Hoofdlijnen in de Nederlandse landschapsarcheologie (1950–2005). – In: M. H. van den Dries u. W.J.H. Willems [Red.]: Innovatie in de Nederlandse archeologie; liber amicorum voor Roel W. Brandt. Gouda, S. 101–121.
- Kopytoff, I. (1990 [1986]):* The cultural biography of things: Commoditization as process. – In: A. Appadurai [ed.]: The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge, S. 64–91.
- Kortlang, F. (1987):* De Dommelvallei. Een archeologische inventarisatie. – Den Bosch.
- Kortlang, F. (1999):* The Iron Age urnfield and settlement from Someren→Waterdael’. – In: F. Theuws u. N. Roymans [Red.]: Land and ancestors. Cultural dynamics in the urnfield period and the Middle Ages in the Southern Netherlands. Amsterdam, S. 133–198.
- Leenders, K. A.H.W. (1979):* De nederzettingen van Princenhage. – In: Varia Historica Brabantica 8, S. 139–209.
- Meinig, D. W. (1979):* The beholding eye. Ten versions of the same scene. – In: D. W. Meinig [ed.]: The interpretation of ordinary landscapes. New York, Oxford, S. 51–88.
- Renes, J. (1999):* Landschappen van Maas en Peel; een toegepast historisch-geografisch onderzoek in het streekplangebied Noord- en Midden-Limburg. – Leeuwarden (Maaslandse Monografieën, groot formaat, 9).
- Rensink, E. u. F. Gerritsen [Red.] (2004):* Beekdallandschappen in archeologisch perspectief; een kwestie van onderzoek en monumentenzorg. – Amersfoort (Nederlandse Archeologische Rapporten, 28).
- Roebroeck, E. J.M.G. (1967):* Het Land van Montfort; een agrarische samenleving in een grensgebied; 1647–1820. – Assen (Maaslandse Monografieën, 6).
- Rooijackers, G. (1994):* Rituele repertoires. Volkscultuur in oostelijk Noord-Brabant, 1559–1853. – Nijmegen.
- Roymans, J. A.M. (2005):* Een cultuurhistorisch verwachtingsmodel voor Brabantse beekdallandschappen: een mogelijke toekomst voor het verleden van de beekdalen. Scriptie Erfgoedstudies VU. – Amsterdam.
- Roymans, N. (1990):* Tribal societies in Northern Gaul. An anthropological perspective. – (Amsterdam Cingula, 12).
- Roymans, N. (1995):* The cultural biography of urnfields and the long-term history of a mythical landscape. – In: Archaeological Dialogues 2, S. 2–38.
- Roymans, N. (1996):* The South Netherlands Project. Changing perspectives on landscape and culture. – In: Archaeological Dialogues 3, S. 231–245.

- Roymans, N. u. F. Theuws. (1999):* Long-term perspectives on man and landscape in the Meuse-Demer-Scheldt region. An introduction. – In: F. Theuws u. N. Roymans [Red.]: Land and ancestors. Cultural dynamics in the urnfield period and the Middle Ages in the Southern Netherlands. Amsterdam, S. 1–32.
- Roymans, N. u. F. Gerritsen (2002):* Landscape, ecology and mentalités: a long-term perspective on developments in the Meuse-Demer-Scheldt region. – In: Proceedings of the Prehistoric Society 68, S. 257–287.
- Samuels, M. (1979):* The biography of the landscape. Cause and culpability. – In: D. W. Meinig [ed.]: The interpretation of ordinary landscapes. New York, Oxford, S. 51–88.
- Shinkel, K. (1994):* Zwervende erven. Bewoningssporen in Oss-Ussen uit de Bronstijd, IJzertijd en Romeinse tijd; opgravingen 1976–1986. Dissertatie Universiteit Leiden. – Leiden.
- Slofstra, J. (1976):* Regionale archeologie en Landesaufnahme. – In: Westerheem 25, S. 324–335.
- Slofstra, J., H. van Regteren Altena; N. Roymans u. F. Theuws [Red.] (1982):* Het Kempenproject. Een regionaal-archeologisch onderzoeksprogramma. – Waalre (Bijdragen tot de studie van het Brabantse heem, 22).
- Slofstra, J. (1983):* An anthropological approach to the study of romanization processes. – In: R. W. Brandt u. J. Slofstra [eds.]: Roman and native in the Low Countries. Spheres of interaction, BAR International Series 184. Oxford, S. 71–104.
- Spek, T. (1996):* Die bodenkundliche und landschaftliche Lage von Siedlungen, Äckern und Gräberfeldern in Drenthe (nördliche Niederlande); eine Studie zur Standortwahl in vorgeschichtlicher, frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit (3400 v. Chr.–1500 n. Chr.). – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 14, S. 95–193.
- Spek, T. (2004):* Het Drentse esdorpenlandschap; een historisch-geografische studie. – Utrecht.
- Steegh, A. W.A.T. (1978):* Dorpen in Brabant. – In: J.C.T.M. van Laarhoven [Hrsg.]: Dorpen in Brabant. – 's-Hertogenbosch, S. 4–30.
- Theunissen, E. M. (1999):* Midden-Bronstijdsamenlevingen in het zuiden van de Lage Landen. Een evaluatie van het begrip »Hilversum-cultuur«. Dissertatie Universiteit Leiden. – Leiden.
- Theuws, F. (1988):* De archeologie van de periferie. Studies naar de ontwikkeling van bewoning en samenleving in het Maas-Demer-Scheldegebied in de vroege Middeleeuwen. Dissertatie Universiteit van Amsterdam. – Amsterdam.
- Theuws, F. (2004):* Proloog van Brabant, verleden landschappen van Romeinen en Franken. – In: R. van Uytven; C. Bruneel; A. M. Koldewij; A.W.F.M. van de Sande u. J.A.F.M. van Oudheusden [Red.]: Geschiedenis van Brabant van het hertogdom tot heden. Zwolle u. Leuven, S. 17–39.
- Thrift, N. (1996):* Spatial formations. – London.
- Verhoeven, A. u. F. Theuws [Hrsg.] (1989):* Het Kempenproject 3; de middeleeuwen centraal. – Waalre (Bijdragen tot de Studie van het Brabantse Heem, 33).
- Waterbolk, H. T. (1996):* Gefügemuster der bäuerlichen Kulturlandschaft in den nördlichen Niederlanden. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 14, S. 47–94.
- Weiner, A. (1992):* Inalienable possessions. The paradox of keeping-while-giving. – Berkeley, Los Angeles u. Oxford.



Peter Rückert

## Quantifizierende Methoden in der Siedlungsgeschichte – Datenbanken als neue Dimension?<sup>1</sup>

Mit 5 Abbildungen

### Einführung: Datenbanken als Herausforderung

Wenn wir historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld zwischen älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden begreifen wollen, so bietet sich aus der siedlungsgeschichtlichen Sicht eines Mediävisten vor allem der Blick auf die EDV, konkret: die Möglichkeiten von Datenbanken an. Dies mag im Zeitalter von GIS, AIS und anderen, von den siedlungsgenetisch arbeitenden Nachbarwissenschaften seit langem genutzten Informationssystemen nicht besonders originell erscheinen, allerdings stellt der Datenbankeinsatz in der historischen Forschung noch immer eine Herausforderung dar. Diese Herausforderung möchte ich vor dem Hintergrund eines seit längerem deutlich stagnierenden Forschungsstandes gerade in der vergleichenden und quantitativ arbeitenden Siedlungsgeschichte erfassen und perspektivisch formulieren:<sup>2</sup> zunächst in einem kurzen Forschungsrückblick und dem Versuch eines differenzierten Überblicks über das aktuelle, digital verfügbare Informationsangebot im Internet, bevor ich zwei Datenbanken mit unterschiedlicher Konzeption beispielhaft vorstellen darf.

Konkretisieren wir diesen Ansatz in folgenden Ausgangsfragen: Haben Datenbanken die methodischen Zugänge in der Siedlungsgeschichte verändert? Bietet ihre mittlerweile über drei Jahrzehnte laufende einschlägige Nutzung auch Grundlagen für neue Fragestellungen und Erkenntnisperspektiven in der Kulturlandschaftsforschung? Gelten Datenbanken also auch hier als Wegbereiter für neue wissenschaftliche Dimensionen, wie in weiten Bereichen der Naturwissenschaften?

Zunächst ein kurzer Forschungsrückblick: Unsere Fragen sind ja nicht ganz neu, und bereits vor gut zehn Jahren durfte ich vor diesem Arbeitskreis – damals in Hinblick auf die Wüstungsforschung – die von den bereits virulenten Datenbanken mit historischem Quellenmaterial gebotenen Perspektiven zur rationelleren Be-

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa (Münster, 21.–24.9.2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

2 Vgl. zum Forschungsstand in der Siedlungsgeschichte noch immer *Rösener* 1997 sowie *Rückert* 2000.

arbeitung quantifizierender Untersuchungen erwartungsfroh resümieren, allerdings unter Betonung der methodischen Nicht-Relevanz (Rückert 1994; dazu auch Thaller 1986). Neue Forschungsergebnisse ließen sich damals vor allem in Hinblick auf die Erschließung umfangreichen Quellenmaterials, gerade für das Spätmittelalter, erwarten.

Bei der Vorstellung der Perspektiven und Aufgaben genetischer Siedlungsforschung in Mitteleuropa auf der Bonner Tagung des Arbeitskreises fünf Jahre später bestätigte sich der erwartete Forschungstrend aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. Besonders reizte nun die bereits relativ kurzfristige Perspektive der Verfügbarkeit von Datenbanken historischer Quellen im Internet dazu, von »neuen Möglichkeiten quantifizierender Quellenauswertung zu sprechen«, die gerade für den überregionalen Vergleich spannende Ergebnisse erwarten ließen (Rückert 2000, S. 61). Die methodischen Grundlagen in Hinblick auf die Auswertung der Quellen fanden sich freilich auch jetzt noch nicht maßgeblich von der EDV-Technik beeinflusst.

Diese Ergebnisse korrespondieren weitgehend mit dem etwa zeitgleichen einschlägigen Fazit von Rolf Sprandel zur »elektronischen Datenbank in der Landesgeschichte«. Ausgehend von den zwanzigjährigen Erfahrungen an seinem Würzburger Lehrstuhl – auf dem Feld des EDV-Einsatzes bekanntlich ein Pionier in der deutschen landesgeschichtlichen Forschung – formulierte er 1998 allerdings deutlich positiver: Es ließ sich im Zusammenhang mit der Benutzung der elektronischen Datenbank »eine neue Methodenvielfalt gewinnen, die die Behandlung alter und neuer Themen erlaubte«; darunter nennt er unter anderem die Struktur von Räumen, Rodungsbewegungen und spätmittelalterliche Preiskrisen (Sprandel 1998). Tatsächlich: ohne Bereitstellung der riesigen Datenmengen zuvor unpublizierten schriftlichen Quellenmaterials wären etwa die differenzierten Aussagen zur historischen Raumstruktur in Mainfranken und ihrer Genese, die Erfassung von Ausbau- und Wüstungsquotienten in ihrer zeitlichen Schichtung kaum möglich gewesen (dazu: Rückert 1990). Oder anders formuliert: Die Fragestellungen und methodischen Grundlagen für diese Forschungsergebnisse interessierten seit langem, aber erst der gesicherte und schnelle Umgang mit den Datenmassen an historischem Quellenmaterial erlaubte ihre Anwendung und Umsetzung – und damit jedenfalls die Feststellung einer methodischen Relevanz der Datenbanknutzung, wenn auch nicht im kreativen Sinn einer neuen, datenbankspezifischen Methodik.

Mittlerweile nennt sich die Würzburger Datenbank internettauglich betitelt »Datenbank zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters« und wird vom Nachfolger Sprandels, Helmut Flachenecker, weitergepflegt und ausgebaut. Sie umfasst unterschiedliche schriftliche Quellentypen aus dem Spätmittelalter, vor allem aus der Verwaltung und dem Gebiet des Hochstifts Würzburg, und bietet diese Quellen als Volltexte in normierter, d. h. modernisierter und teilweise codierter Schreibweise (<http://www.historisches-unterfranken.de>).

Damit treffen wir auf einen wesentlichen und überaus sensiblen Bereich in Hinblick auf unsere Datenbank-Problematik: die Definition des Inhalts, das »content-management«. Wir gehen, wie gesagt, zunächst davon aus, dass es sich in

unserem Kontext um Quellendatenbanken handelt und die zur Verfügung gehaltenen Informationen aus historischem Quellenmaterial gespeist sind; im »Idealfall«, wie in Würzburg, als Volltextdatenbank mit kompletter Wiedergabe der Quellenvorlagen in normierter und möglichst uncodierter Form – Voraussetzung, um die an die Quellen gerichteten Fragestellungen nicht von vornherein einzuschränken; Voraussetzung auch, um die Volltextrecherche mit modernen Begriffen und Schreibweisen durchführen zu können. Die Auswahl der Quellen ist bei einer thematischen oder formalen Ausrichtung der Datensammlung, zumal bedingt durch die ab dem 14. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum zunehmend stärker anschwellende Quellenfülle in den Archiven, immer subjektiv und verlangt vom Datenbankbetreiber wie –nutzer die entsprechende Transparenz bei der quellenkritischen Darstellung. Einfacher formuliert: der Umgang mit der Quellenbasis sollte für wissenschaftliche Arbeiten auch bei der Betreuung und Nutzung von Datenbanken immer klar zum Ausdruck kommen.

Natürlich bieten etliche der mittlerweile gehäuft im Internet auftretenden Quellendatenbanken ihre Vorlagen nur in Form von Auszügen, in der Regel als Regesten bzw. inhaltliche Zusammenfassungen, an, die einen Überblick über weit größere Überlieferungsmengen ermöglichen. Diese Regesten-Datenbanken dienen dann auch dazu, bei einem Recherchetreffer den Hinweis auf die Originalvorlage zu vermitteln, so dass damit weitere gezielte Quellenrecherchen im entsprechenden Archiv ermöglicht werden. Wir kommen darauf zurück.

Die dritte Form von Datenbanken, die den aktuellen, historisch arbeitenden Online-Markt dominiert, bietet bereits eine Quellenauswertung und damit Interpretation: Aufgrund bestimmter Fragestellungen aus den Quellen gefilterte Datenmengen liefern Suchergebnisse, deren Seriösität gerade in Hinblick auf ihre Quellengrundlage zu hinterfragen ist. Die Spanne des Internetangebots ist hier bekanntlich sehr weit; ich verweise nur auf die ungezählten Auswandererdatenbanken oder genealogical fonds (<http://www.auswanderer.de>). Hier dominieren in der Regel die Treffer- bzw. Ergebniszufälle. Von wissenschaftlicher Bedeutung jedenfalls in Hinblick auf einen methodischen Anspruch sind sie kaum.

Halten wir also zunächst fest: Wir sprechen im folgenden von Quellendatenbanken, die ihre Textvorlagen in möglichst authentischer Form entweder als Volltexte oder in reduzierter Regestenform, manchmal auch in Kombination mit digitaler Bildreproduktion anbieten. Sie bieten Volltextrecherche mit beliebigen Suchbegriffen und machen ihre Quellenauswahl transparent. Damit entfallen für unsere weitere Betrachtung auch Onlinepublikationen, welche nur Text- und Bildreproduktionen im pdf-Format und somit keine Textrecherche bieten, sowie Orts- und Personendatenbanken, vergleichbar digitalisierten Indizes, die nur in Verbindung mit den zugrunde liegenden Quellen nutzbar bzw. überprüfbar sind, und in Hinblick auf deren Volltextrecherche bereits überflüssig erscheinen.

## Elektronische Quellensammlungen und ihr Informationsangebot

Mittlerweile sind auch im deutschsprachigen Raum die großen, traditionsreichen Editionsunternehmungen auf einem ambitionierten elektronischen Weg: Die *Regesta Imperii* etwa bieten alle vorliegenden Bände mittlerweile in digitaler Form im Internet an. Über Volltextsuche sind hier natürlich auch siedlungsgeschichtliche Fragen nach Einzelbelegen schnell beantwortet (<http://www.regesta-imperii.de>). Auch die *Monumenta Germaniae Historica* haben sich als Arbeitsziel vorgenommen, die vorliegenden Editionsleistungen aus den beiden letzten Jahrhunderten bis 2010 komplett digital vorzulegen (<http://www.dmgh.de>). Für die schnelle und zuverlässige Arbeit mit diesen einschlägigen Editionsreihen eröffnen sich damit gerade für die Mediävisten erfreuliche Aussichten, die weitgehend der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu verdanken sind.

Über diese einschlägigen zentralen Editionsprojekte gerade der deutschen Kaiser- und Königsurkunden hinaus haben sich mittlerweile auch bei verschiedenen Trägern aus Archiven, Bibliotheken und Universitäten zahlreiche groß angelegte Unternehmungen mit einem regional ausgerichteten digitalen Angebot profiliert. Deutlich dominiert bei den Archiven der Ansatz, zunächst die Urkunden als die in aller Regel ältesten und bereits auch edierten Quellen zu bearbeiten und online zur Verfügung zu stellen. Mehrere wissenschaftliche Fachtagungen haben dazu gerade in den letzten Jahren den Forschungsstand bestimmt, die technischen und inhaltlichen Möglichkeiten skizziert und das Desiderat eines »Urkundenportals«, das einen schnellen Zugriff über die verschiedenen Fonds ermöglicht, impliziert.<sup>3</sup> Freilich stehen dabei technische wie terminologische Standards noch immer im Fluss der internationalen Diskussion.

Wenn wir uns nun mit der Hilfe von »google« auf die Suche nach weiteren Datenbanken im Internet machen, die über die Digitalisierung bekannter Editionen hinausgehen und unseren wissenschaftlichen Vorstellungen entsprechen, dann erhalten wir bereits mit den Suchkombinationen von »Datenbank – Urkunden« bzw. »Datenbank – Urbare« als den deutschen Bezeichnungen für die bedeutendsten mittelalterlichen Quellentypen etwa 593.000 bzw. 656 Treffer; Zahlen, die sich innerhalb von eineinhalb Jahren etwa verdoppelt haben (<http://www.google.de>; Stand: 19.9.2005 bzw. 21.3.2007). Wir erfahren schon nach kurzem Blättern, dass es mittlerweile zum internationalen Anspruch gehört, jedenfalls die ältesten und damit in der Regel auch überschaubaren und bereits edierten Urkundenbestände digital zu sichern und weltweit zur Verfügung zu stellen. In Japan und in Österreich etwa werden dabei wie auch von einigen deutschen Archiven und Universitätsinstituten neben den Textdateien auch Images angeboten, also die Bilder der Original-

---

3 Siehe zuletzt dazu die Beiträge der Internationalen Tagung »Digitale Diplomatik. Die historische Arbeit mit Urkunden in der digitalen Welt«, die im Februar/März 2007 von der Universität München veranstaltet wurde. Die Vorträge sollen demnächst als Beiheft des »Archivs für Diplomatik« publiziert werden. Des weiteren vgl. dazu *Sahle* 2006 und *Vogeler* 2006.

vorlagen, was natürlich gerade in Hinblick auf deren hilfswissenschaftliche Beschreibungen besondere Bedeutung besitzt und Authentizität beanspruchen lässt.<sup>4</sup>

In Hinblick auf die siedlungsgeschichtliche Forschung können diese Bedeutung sicher vor allem die umfangreichen mittelalterlichen Überlieferungsfonds beanspruchen, wie die ca. 5.500 Urkunden des Klosters Cluny aus dem 10. bis 13. Jahrhundert, deren 17.000 Orts- und 70.000 Personennamen gerade von einer internationalen Arbeitsgruppe am Institut für Frühmittelalterforschung der Universität Münster in einer Datenbank neu zugänglich gemacht werden. (<http://www.uni-muenster.de/fruehmittelalter>). Auch berühmte Einzelquellen, wie der weit über den deutschen Südwesten hinaus einschlägige Codex Hirsaugiensis aus dem 12. Jahrhundert, der hier weiträumig die früheste schriftliche Fixierung der Siedlungslandschaft darstellt, werden mittlerweile digital aufgebaut (<http://www.codhirs.uni-tuebingen.de>).

Im besonderen aber interessieren vor dem Hintergrund unserer Fragestellung, wie gesagt, die großen Quellendatenbanken, möglichst mit neu erschlossenem Material, die eine quantifizierende Suche nicht nur nach einzelnen Orts- und Personennamen, sondern auch nach kulturlandschaftlichen Zentralbegriffen, wie Rodung und Wüstung, Wald und Feld oder einzelnen Siedlungstypen ermöglichen und eine statistische Auswertung wie einen Vergleich sinnvoll und erkenntnis-trächtig erscheinen lassen. Dabei kommt es natürlich darauf an, die zeitgenössische Terminologie auch in der modernisierten Form anzuwenden, also etwa alle Burgen oder Burgställe nach deren landschaftlich üblichen Bezeichnungen zu recherchieren.

Beispielhaft möchte ich dazu zwei Datenbanken vorstellen, die den aktuellen Stand der Datenbanktechnik repräsentieren und gleichzeitig mit der Digitalisierung historischen Quellenmaterials verknüpfen: Die Datenbank der sogenannten »Württembergischen Regesten« im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (<http://www.landearchiv-bw.de/hstas/findbuch/a602>) und die Datenbank der spätmittelalterlichen Urbare im Bereich des oberen Neckars (Informationen unter <http://www.uni-tuebingen.de/IfGL>).<sup>5</sup> Erstere resultiert aus einem mittlerweile weitgehend abgeschlossenen Projekt zur digitalen Publikation der spätmittelalterlichen Überlieferung des altwürttembergischen Archivs, letztere stellt ein Ergebnis des eben abgeschlossenen DFG-Projekts zu Landnutzung und Hausbau am oberen Neckar zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert dar, das an der Universität Tübingen von Landeshistorikern, Mittelalter-Archäologen und Archäobotanikern betrieben wurde (Lorenz u. Rückert 2008). Die beiden Datenbanken sind unterschiedlich konzipiert und aufgebaut und rekrutieren auf unterschiedliche Quellentypen, wenn

---

4 Besonders hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf das österreichische Monasterium-Projekt, das sich als Dienstleister zur Digitalisierung und Verknüpfung verschiedener Archivfonds versteht (<http://www.monasterium.net>). Siehe hier auch die Links zu weiteren einschlägigen Editionsprojekten.

5 Vergleichbar zur Datenbank der württembergischen Regesten wäre etwa auch die im Aufbau befindliche Datenbank zu den Regesten der Landgrafen von Hessen zu nennen; vgl. <http://www.uni-marburg.de/hlgl/lagis/>

sie sich auch zeitlich und räumlich teilweise überschneiden und damit inhaltlich ergänzen.

### Die Datenbank der »Württembergischen Regesten«

Die »Württembergischen Regesten« (kurz: WR) umfassen mit ca. 16.000 Nummern bzw. Einzelstücken die geschlossene spätmittelalterliche Urkunden- und Aktenüberlieferung der Grafschaft bzw. des Herzogtums Württemberg zwischen 1301 und 1500. Allein der Umfang dieses Bestandes sucht international seinesgleichen, was zunächst natürlich mit der württembergischen Archivgeschichte zusammenhängt, hier aber nicht näher auszuführen ist. Die WR jedenfalls bieten für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der spätmittelalterlichen Geschichte des deutschen Südwestens eine wesentliche Grundlage (zuletzt dazu *Rückert* u. *Fricke* 2004; *Rückert* 2007). Sie wurden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Kurzregesten im Druck vorgelegt, der nun in digitaler Form aufbereitet wurde.

Mittlerweile wird die Datenbank der WR ergänzt durch ein Digitalisierungsprojekt, das sich dem »Württembergischen Urkundenbuch« widmet: das »WUB-Online«.<sup>6</sup> Dieses ebenfalls vom Landesarchiv Baden-Württemberg getragene Projekt hat die Digitalisierung und Online-Bereitstellung der 11 Bände des »Württembergischen Urkundenbuchs« zum Ziel. Diese umfassen ca. 6.000 das ehemalige Königreich Württemberg betreffende Einzelurkunden vom 8. Jahrhundert bis 1300 und wurden um über 400 Nachträge, Archivsignaturen sowie einschlägige Literatur- und Editionsangaben ergänzt. Gleichzeitig soll hier die Verknüpfung mit einem umfassenden Ortsindex gewährleistet sein, der die schnelle und eindeutige Identifizierung der Ortsnamen auf dem aktuellen Kenntnisstand bietet. WUB-Online und WR umfassen dann also die zentrale württembergische bzw. Württemberg betreffende schriftliche Überlieferung des Mittelalters, Urkunden und Akten, mit über 22.000 Einzelbelegen, zum Teil im Volltext, zum Teil in Regestenform. Beide Datenbanken sollen ab Ende des Jahres 2007 im Internet gemeinsam recherchierbar sein.

Kommen wir damit zur aktuellen Präsentation der Datenbank und ihrer Funktionalität: Die Internetpräsentation »Württembergische Regesten« bietet dem Nutzer zunächst umfassende Möglichkeiten gezielter Recherche. Dafür stehen ihm zwei Instrumente zur Verfügung: Die so genannte Strukturansicht, die die hierarchische, an Provenienzen orientierte Gliederung des Bestandes darstellt, sowie die Suchmaschine mit ihren zahlreichen Optionen. Die Strukturansicht besteht aus dem Strukturbaum im linken Frame, der in Kurztiteln die jeweiligen Provenienzen bzw. Ordnungskategorien angibt. Ein Klick auf einen der Kurztitel lässt im rechten Frame die Liste der zu diesem Gliederungspunkt gehörigen Titelaufnahmen bzw. Kurzregesten erscheinen. Angezeigt werden hier Bestellsignatur, Ausstellungs-

---

6 Vgl. dazu den aktuellen Forschungsbericht von *Maria M. Rückert* und *Nicola Wurthmann* in der Publikation der Münchner Tagung »Digitale Diplomatik« (wie Anm. 3).

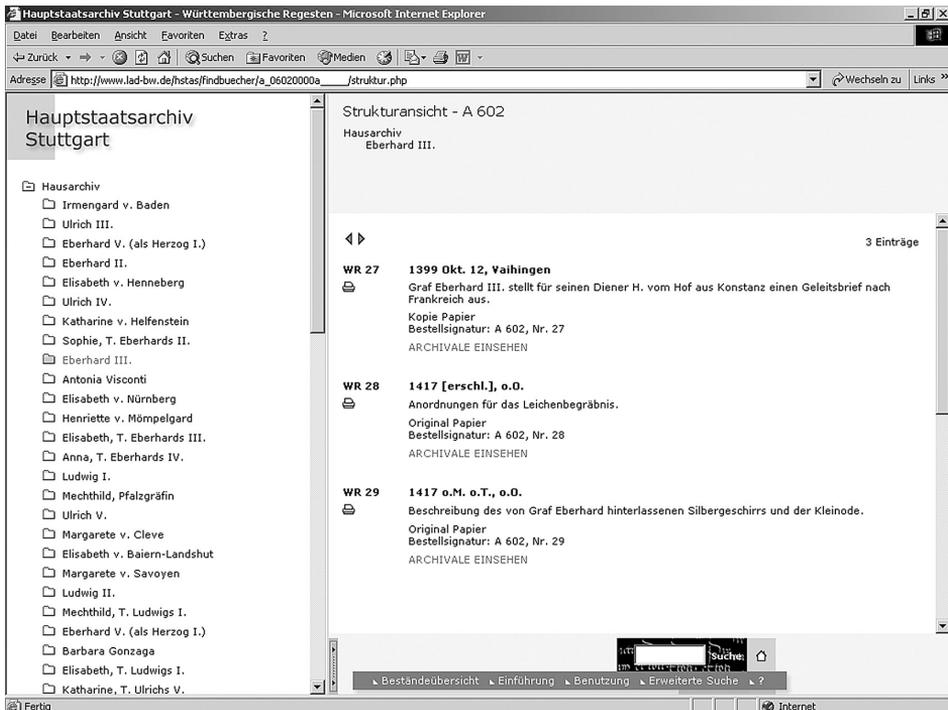


Abb. 1: *Württembergische Regesten: Strukturansicht*

datum, Ausstellungsort und Aussteller mit kurzer Inhaltsangabe zum Urkunden-text<sup>7</sup> (Abb. 1).

Besonders profiliert wird die Internetpräsentation durch die digitalisierte Darstellung der Originalvorlagen, ergänzt durch weitere Bild- und Textdaten, die der inhaltlichen Erschließung des Einzeldokuments dienen. Dort, wo bildliche Darstellungen zu einer Urkunde vorhanden sind, erscheint unterhalb der Titelaufnahme der Link »Archivale einsehen«, der zu einem gesonderten Präsentationsteil führt. Wir kommen gleich darauf zurück.

Bleiben wir zunächst beim zweiten Rechercheinstrument, der Suchfunktion (Abb. 2). Hier ist die Volltextrecherche nach einem exakten Begriff oder einer Zeichenfolge möglich. Die Verknüpfung der Suchbegriffe kann mit »und« oder »oder« festgelegt werden. Zwei gesonderte Eingabefelder ermöglichen eine zeitbezogene Recherche entweder nach einem speziellen Datum oder einem bestimmten Zeitraum. Daneben können Stichwortlisten angewählt werden, z. B. der Urkunden-aussteller oder der Ausstellungsorte, die dann auf einer gesonderten Internetseite alphabetisch geordnet geboten werden. Von hier aus führt ein Link jeweils an die Stelle, an der sich der betreffende Eintrag innerhalb der Strukturansicht befindet.

<sup>7</sup> Vgl. ausführlicher dazu die Bemerkungen bei Rückert u. Fricke 2004, S. 157f.

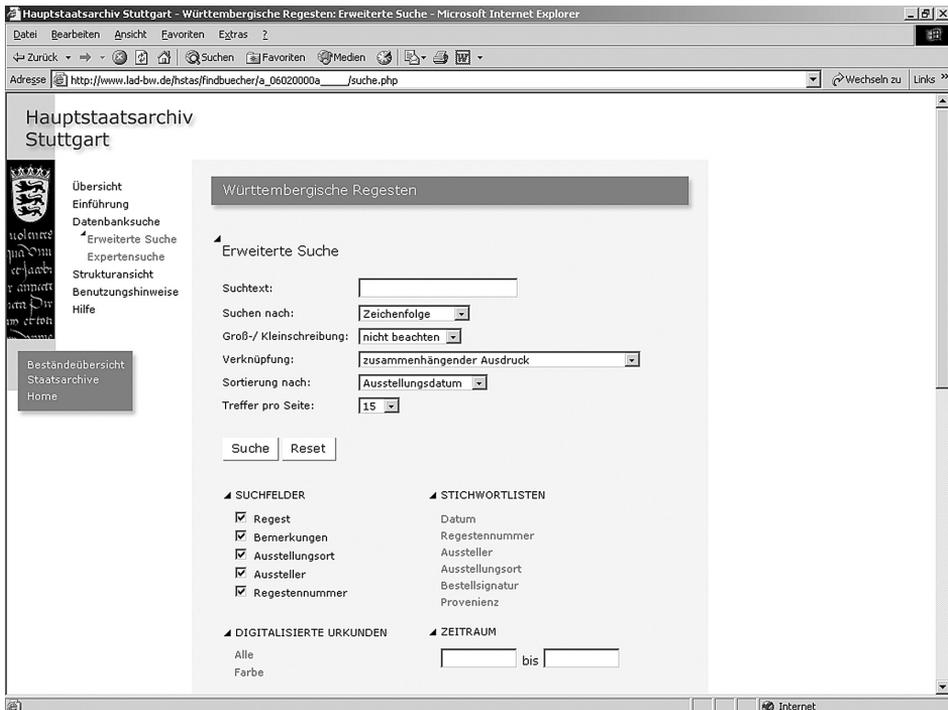


Abb. 2: *Württembergische Regesten: Suchmaske*

Die Suchbegriffe selbst sind in der Ergebnisausgabe jeweils farbig markiert. Für die Ergebnislisten steht ebenso wie für die Zusatztexte der Datenbank, etwa Einleitung, Abkürzungsverzeichnis usw., eine Druckansicht zur Verfügung, die den entsprechenden Ausdruck liefert.

Kommen wir damit zurück auf die digitale Archivalienpräsentation der »Württembergischen Regesten«: Über den Link »Archivale einsehen« erscheint ein Aufklappenmenü, das die Anwahl einer bestimmten Seite der Vorlage oder eines bestimmten Siegels in Form von Thumbnails ermöglicht. Man kann sich nun die Vorlagen komplett oder in Segmenten aufrufen, jeweils mit der Möglichkeit, weitere Erschließungsdaten zu dem Einzeldokument einzusehen, wie Formalbeschreibung, Transkription oder gegebenenfalls auch eine Übersetzung des Textes. Mehrseitige Texte können durch virtuelles »Blättern« der Seiten beliebig eingesehen werden, die Texttranskriptionen und –beschreibungen laufen entsprechend mit. Der Text erscheint dabei in einem gesonderten Fenster mit Scrollmöglichkeit unterhalb der Dokumentenansicht (Abb. 3). Original und Transkription können so unmittelbar miteinander verglichen werden. Bei Siegeln erscheint im unteren Fenster entsprechend die Siegelbeschreibung. Auch die Formalbeschreibungen der Dokumente mit den üblichen Angaben zu Entstehungsstufe, Beschreibstoff, Maßen, Siegeln, Erhaltungszustand usw. sowie Angaben zu einschlägigen Publika-

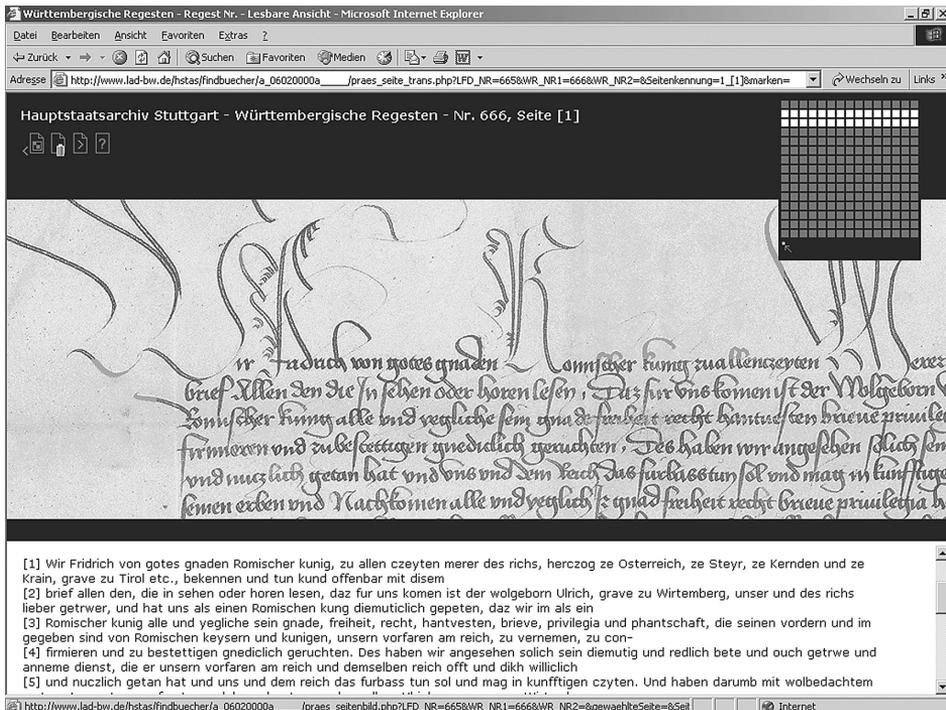


Abb. 3: Württembergische Regesten: Dokumentenseite mit Transkription

tionen sind hier abzurufen. Alle angeführten Texte zu den Einzeldokumenten sind in der jeweiligen Druckansicht zusammengefasst und können natürlich auch ausgedruckt werden.

### Siedlungsgeschichtliche Auswertungsmöglichkeiten

Wenn wir uns nun den siedlungsgeschichtlichen Auswertungsmöglichkeiten widmen, dann zielt unsere Fragestellung zunächst auf das Namenmaterial der Datenbank. Dass die Orts- und Personennamen hier in normalisierter Schreibweise geboten werden, wurde bereits betont. Nur unter dieser Voraussetzung ist eine umfassende Recherche mit zuverlässigen Treffern möglich, auch wenn der professionelle Nutzer – zumal bei einer gewissen Erfahrung mit mittelalterlichen Texten – Schreibvarianten immer in Rechnung stellen und bei der Suche berücksichtigen wird.

Die vielen Tausend Orts- und Personennamen, die trotz der Kürze der Regestentexte die Datenbank füllen, bieten jedenfalls eine noch kaum erschlossene Fundgrube für die siedlungsgeschichtliche Forschung zumal zum räumlichen Einzugsbereich des Herzogtums Württemberg. Mittlerweile sind die ersten Arbeiten

etwa zum württembergischen Hof im Spätmittelalter angelaufen, die erfolgreich aus dieser Fundgrube schöpfen.<sup>8</sup> Gerade durch die ubiquitäre Zugriffsmöglichkeit auf die Datenbank per Internet werden diese Forschungen – was auch vor dem internationalen Zuschnitt der Hof- und Residenzenforschung nicht verwundert – mittlerweile nicht mehr nur von Tübingen und Stuttgart aus, sondern auch in Greifswald und Kiel betrieben. Die Forschungsergebnisse kommen vielfach unserer Datenbank wieder zugute: Quellenpublikationen aus diesem Bestand können anschließend in unsere Datenbank problemlos integriert werden. Wir verstehen diese mittlerweile als Editionsmedium, das schon vielfältig genutzt wird und auch schon eigene Lehrveranstaltungen etwa an der Universität Tübingen zur Editions-technik mittelalterlicher Quellen via Internet evozierte.<sup>9</sup>

Wenden wir uns damit der historischen Kulturlandschaft zu, zunächst beispielhaft Wüstung und Rodung, so erhalten wir etwa mit der Volltextrecherche nach »wüst« 44 Belege zwischen 1334 und 1497, die außer den Orten Wüstenhausen und Wüstenglattbach vor allem wüste Güter und Flurstücke, also Äcker und Weingärten, bezeichnen, aber auch einzelne wüste Häuser und Mühlen. Mit der Suche nach »rod« oder »gereut« werden immerhin einige Belege für Neurodungen geboten, allerdings erst ab dem späteren 15. Jahrhundert – ein schon im schnellen statistischen Vergleich bemerkenswertes Ergebnis, spiegelt sich darin doch bereits die spätmittelalterliche Wüstungsbewegung und der hier dann ab dem späteren 15. Jahrhundert komplementär ansetzende frühneuzeitliche Landesausbau wider, der zuvor wüst gefallene Nutzflächen wieder unter den Pflug nimmt.

Wesentlich umfangreicher gestaltet sich natürlich die Trefferquote bei einzelnen Siedlungstypen, Wald- oder Flurbezeichnungen. Man kann sich etwa alle Burgställe (58 Belege) auswerfen lassen, freilich ohne über die betreffenden Kurzregesten gleich sämtliche Angaben der Quelle erwarten zu können. Oft wird es, wie gesagt, notwendig sein, den zugrunde liegenden Text im Archiv nochmals einzusehen, was bereits auch eine deutlich zunehmende Nachfrage in den Archiven mit sich bringt.

### Die Datenbank der spätmittelalterlichen Urbare am oberen Neckar

Anders als die Datenbank der »Württembergischen Regesten« basiert die Datenbank der spätmittelalterlichen Urbare im Bereich des oberen Neckars bereits auf einer strukturierten Eingabemaske, die entsprechend der Fragestellungen des angesprochenen Forschungsprojekts zu Landnutzung und Hausbau auf Access-Basis erstellt worden war. Es geht hier also dezidiert um eine individuell gestaltete

---

8 Vgl. hierzu etwa *Zeilinger* 2003; *Mertens* 2004, sowie allgemein die Beiträge in *Rückert* 2006. Zu den Möglichkeiten prosopographischer Auswertung der WR vgl. jetzt *Rückert* 2007.

9 Zu danken ist in diesem Zusammenhang den Herren *Simon Karzel*, Tübingen, Prof. Dr. *Robert Kretzschmar*, Stuttgart, Dr. *Stephan Molitor*, Ludwigsburg, *Christoph Volkmar*, Leipzig, und *Gabriel Zeilinger*, Kiel, für Textbearbeitung und Publikation im Rahmen unseres Präsentationsmoduls. Als Kontaktadresse für weitere Editionsprojekte aus den »Württembergischen Regesten« gilt: peter.rueckert@la-bw.de

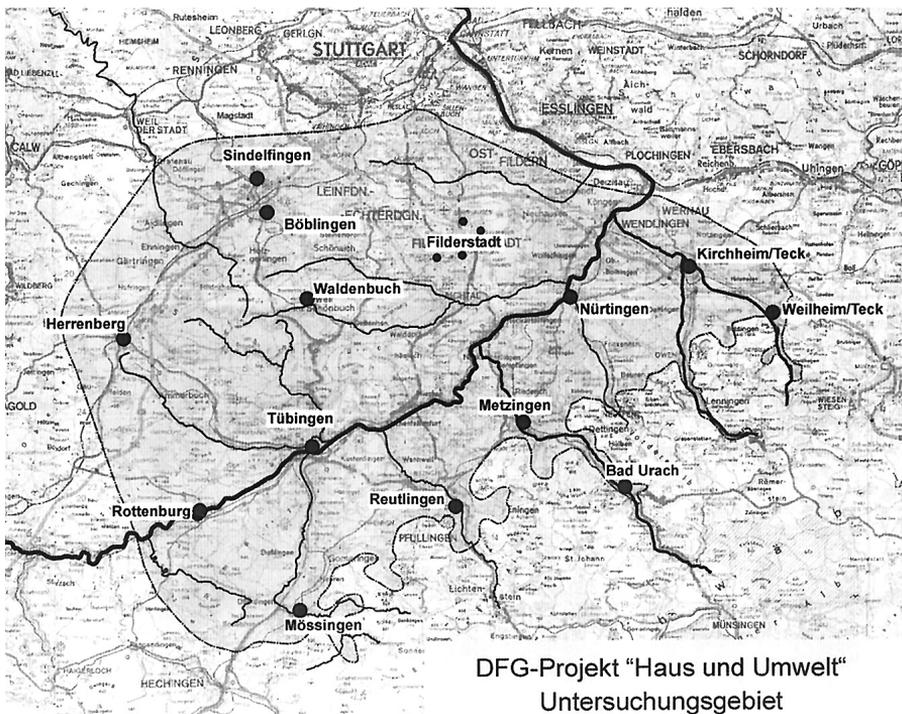


Abb. 4: Das Untersuchungsgebiet des DFG-Projekts »Haus und Umwelt«

Datenbank zur Kulturlandschaftsgeschichte, die dahingehend bereits ausgewertete Quellen systematisiert greifen lässt, und deren Publikation im Internet zunächst nicht beabsichtigt war. Die hierfür ausgewerteten spätmittelalterlichen Urbare der Klöster Bebenhausen und Zwiefalten sowie der Grafschaft Württemberg decken das Untersuchungsgebiet weitgehend ab und sind in ca. 12.000 Datensätzen nach einzelnen bäuerlichen Betriebseinheiten systematisiert erfasst (Abb. 4) (dazu Weingarten 2006). Durch die vorstrukturierte Recherchemöglichkeit in den einzelnen Eingabefeldern können hier die jeweiligen Belege vereinzelt oder kumuliert ausgeworfen werden.

Die Erfassungsmaske ist der Typologie der Urbare verpflichtet und gliedert in Angaben zur Quelle, zur Objektbeschreibung, d.h. der erfassten Betriebseinheit oder Liegenschaft, zur Landnutzung und zum Hausbau (Abb. 5). Dabei werden die möglichst genaue Lage und das Besitzverhältnis erfragt und die damit verbundenen Abgaben einzeln aufgeschlüsselt. Weitere Angaben zur Landnutzung und zum Hausbau sind – soweit vorhanden – in gesonderten Feldern jeweils zu vermerken. Allerdings ist beim Überblick über die 12.000 Datensätze bereits zu bemerken, dass detaillierte Angaben über die spätmittelalterlichen Nutzpflanzen, den Waldbestand, die Viehwirtschaft oder das Baumaterial auch in den Urbaren nur überaus spärlich fließen. Immerhin können wir aber etwa mit den Hauptgetreidearten

ID	<input type="text" value="1"/>	Landnutzung	<input type="text"/>
Quelle	<input type="text"/>	Getreide(Pflanzen1)	<input type="text"/>
Signatur	<input type="text" value="H102/8,3"/>	Wein (Pflanzen2)	<input type="text"/>
Datum	<input type="text" value="1356"/>	Wald(Pflanzen3)	<input type="text"/>
Entstehungsstufe	<input type="text" value="Abschrift von 13"/>	Sonderkulturen(Pfl.4)	<input type="text"/>
Verweis	<input type="text"/>	Nutzung	<input type="text"/>
Literatur:	<input type="text" value="#Name?"/>	Flurverf./Agrartechnik	<input type="text"/>
Objektbeschreibung	<input type="text"/>	Ernte/Weiterverarb.	<input type="text"/>
Grundherr/	<input type="text" value="Bebenhausen"/>	Viehhaltung	<input type="text"/>
Ort	<input type="text" value="Tübingen(TÜ)"/>	Handel	<input type="text"/>
Wo	<input type="text"/>	Hausbau	<input type="text"/>
Was	<input type="text"/>	Baumaterial	<input type="text"/>
Zustand	<input type="text"/>	Herkunft	<input type="text"/>
Besitzer	<input type="text"/>	Transport	<input type="text"/>
B-Nachtr.	<input type="text"/>	Baukosten	<input type="text"/>
Besitzverhältnis	<input type="text"/>	Bautechnik	<input type="text"/>
Abgaben/ Anteil	<input type="text"/>		

Abb. 5: Eingabemaske zur Datenbank »Haus und Umwelt«

argumentieren, deren räumliche und zeitliche Streuung eine statistische Auswertung ermöglichen: Roggen, Dinkel und Hafer lassen die Entwicklung ihres Anbaus im deutschen Südwesten jedenfalls in soweit nachvollziehen, als wir ab der Zeit um 1400 von einer »Verdinkelung« der Landschaft sprechen können, d.h. der Anteil des Dinkels gegenüber dem Roggen als Wintergetreide auffällig und langfristig steigt und auch die zentralen Landschaften Württembergs einnimmt, wo zuvor überwiegend Roggen angebaut worden war (Fischer u. Rückert 2006).

Diese Erkenntnisse korrespondieren mit den Befunden der Archäobotaniker aus dem angesprochenen gemeinsamen Forschungsprojekt. Sie rekonstruierten aus den untersuchten Lehmagerungen der seit dem 14. Jahrhundert erhaltenen Hauswände die historischen Landnutzungsverhältnisse und stellten neben zahlreichen weiteren Kulturpflanzen auch die zunehmende Verwendung und damit Verfügbar-

keit des Dinkelstrohs fest – eine beispielhafte interdisziplinär erzielte Erkenntnis, die bei den Botanikern selbstverständlich, bei den Historikern innovativ mittels kumulierter Proben- bzw. Datenmengen und durch Einsatz quantifizierender Methoden zu erzielen war.

Hier bleibt schließlich die Frage: Welche historischen Kausalzusammenhänge stehen hinter der Verdinklung? Vielleicht veränderte Marktverhältnisse oder Essgewohnheiten, oder vielleicht doch klimatische Veränderungen im Übergang zur sogenannten »Kleinen Eiszeit? Die großen Klimadatenbanken sind auch zu den südwestdeutschen Verhältnissen im 14. und 15. Jahrhundert jedenfalls schnell befragt. Aber eine neue Dimension für die Siedlungsgeschichte werden die Datenbanken auch methodisch erst dann bieten können, wenn vergleichbares Quellenmaterial in größerer Menge entsprechend aufgearbeitet und möglichst über ein gemeinsames Internetportal zugänglich ist, das eine auch räumlich weiter gestreute Abfrage und statistische Auswertung seriöser Datenmassen gewährleistet. Erste Schritte dazu sind bereits getan und lassen noch vor den schnelllebigen technischen Standards vor allem die inhaltliche Seriosität, das »content management«, betonen, die vorrangige Bedeutung der Quellenkritik und damit eine alte methodische Tugend, die sich im World-Wide-Web bereits vielfach verloren hat.

#### Fazit: Datenbanken als neue Dimension

Für die historische Forschung stellen die immer zahlreicher und größer werdenden Datenbanken mit ihrem unterschiedlich erschlossenen Quellenmaterial noch immer eine wissenschaftliche Herausforderung dar, vor allem hinsichtlich der Transparenz des Umgangs mit den Quellentexten bei Betreibern und Nutzern, der jeweils kritisch überprüfbar sein sollte. Natürlich bieten sie auch neue wissenschaftliche Chancen gerade in Hinblick auf die angebotene Masse an Informationen und deren schnelle Recherche, die bereits auch für siedlungsgeschichtliche Themen beispielhaft aufgegriffen wurden.<sup>10</sup> Eine stärkere Vernetzung der Einzelprojekte, eine Standardisierung des technischen und inhaltlichen Profils der Datenbanken bis hin zur Vereinheitlichung und Internationalisierung der Terminologie sowie deren möglichst schnelle und freie Zugänglichkeit im Internet sind bekannte Anregungen und Perspektiven der Forschung, die auch der Siedlungsgeschichte neue Dimensionen erschließen. Allerdings bleibt hier zunächst die Skepsis hinsichtlich einer Weiterentwicklung quantifizierender Methoden, die gleichwohl durch neue Fragestellungen und den professionellen Umgang mit vergleichbaren großen Datenmengen wesentliche Anregungen erhalten könnten.

---

<sup>10</sup> Neben den vorgestellten Würzburger Projekten sei an dieser Stelle nur beispielhaft auf das mittlerweile abgeschlossene »Rhein-Maas-Projekt« an der Universität Trier verwiesen, wo ein inhaltlich ausgerichtetes Quellenforum in mittelhheinischen Urkunden recherchieren lässt (<http://www.rmnet.uni-trier.de>).

## Literatur

- Fischer, Elske u. Rückert, Peter*: Getreideanbau im Umbruch: die »Verdinkelung«. – In: Archäologie in Deutschland, H. 2, 2006, S. 26–28.
- Lorenz, Sönke u. Rückert, Peter [Hrsg.]*: Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. – (in Vorbereitung für 2008).
- Mertens, Dieter*: Die württembergischen Höfe in den Krisen von Dynastie und Land im 15. und frühen 16. Jahrhundert. – In: Fürstenhöfe und ihre Außenwelt, hg. von Thomas Zotz (Identitäten und Alteritäten 16). Würzburg 2004, S. 85–113.
- Rödel, Dieter u. Rückert, Peter*: Die Erfassung mittelalterlicher urbarieller Quellen mittels EDV und die Möglichkeiten ihrer Auswertung für die historische Siedlungsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 10, 1992, S. 263–279.
- Rösener, Werner*: Einführung in die Agrargeschichte. – Darmstadt 1997
- Rückert, Maria M. u. Wurthmann, Nicola*: Das Württembergische Urkundenbuch im Netzwerk digitaler Urkundenpräsentationen. – In: Archiv für Diplomatik, Beihefte 10 (in Vorbereitung für 2008).
- Rückert, Peter*: Landesausbau und Wüstungen des hohen und späten Mittelalters im fränkischen Gäuland. – Würzburg 1990 (= Mainfränkische Studien, 47).
- Rückert, Peter*: Quantifizierende Methoden in der Wüstungsforschung. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 12, 1994, S. 167–181.
- Rückert, Peter [Hrsg.]*: Der württembergische Hof im 15. Jahrhundert. – Stuttgart 2006.
- Rückert, Peter*: Die Datenbank der Württembergischen Regesten und ihre prosopographischen Auswertungsmöglichkeiten. – In: Klapp, Sabine u. Schmitt, Sigrid [Hrsg.]: Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter. Stuttgart 2007 (im Druck).
- Rückert, Peter u. Fricke, Thomas*: Urkunden im Netz. Erschließung und Online-Präsentation der Württembergischen Regesten. – In: Maier, Gerald u. Fricke, Thomas [Hrsg.]: Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet. Stuttgart 2004 (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, A 17), S. 147–162.
- Sahle, Patrick*: Urkunden-Editionen im Internet. Einführung und Überblick. In: Archiv für Diplomatik 52, 2006, S. 429–448.
- Sprandel, Rolf*: Die elektronische Datenbank in der Landesgeschichte. Würzburger Erfahrungen in 20 Jahren. – In: Buchholz, Werner [Hrsg.]: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven. Paderborn u.a. 1998, S. 347–364.
- Thaller, Manfred [Hrsg.]*: Datenbanken und Datenverwaltungssysteme als Werkzeug historischer Forschung. – St. Katharinen 1986 (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen; Zentrum für Historische Sozialforschung, 20).
- Vogeler, Georg*: Vom Nutz und Frommen digitaler Urkundeneditionen. – In: Archiv für Diplomatik 52, 2006, S. 449–466.
- Weingarten, Hendrik*: Herrschaft und Landnutzung. Zur mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte Kloster Zwiefaltens. – Ostfildern 2006 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 57).
- Württembergisches Urkundenbuch. Hrsg. von dem Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart. 11 Bde. – Stuttgart 1849–1913.
- Zeilinger, Gabriel*: Die Uracher Hochzeit 1474. Form und Funktion eines höfischen Festes im 15. Jahrhundert. – Frankfurt 2003 (Kieler Werkstücke, E 2).

## Internetadressen

[www.auswanderer.de](http://www.auswanderer.de)

[www.codhirs.uni-tuebingen.de](http://www.codhirs.uni-tuebingen.de)

[www.google.de](http://www.google.de)

[www.historisches-unterfranken.de](http://www.historisches-unterfranken.de)

[www.landesarchiv-bw.de/hstas/findbuch/a602](http://www.landesarchiv-bw.de/hstas/findbuch/a602)

[www.dmgh.de](http://www.dmgh.de)

[www.monasterium.net](http://www.monasterium.net)

[www.regesta-imperii.de](http://www.regesta-imperii.de)

[www.rmnet.uni-trier.de](http://www.rmnet.uni-trier.de)

[www.uni-marburg.de/hlgl/lagis/](http://www.uni-marburg.de/hlgl/lagis/)

[www.uni-muenster.de/fruehmittelalter](http://www.uni-muenster.de/fruehmittelalter)

[www.uni-tuebingen.de/IfGL](http://www.uni-tuebingen.de/IfGL)



Axel Posluschny

## Erkenntnisse auf Knopfdruck? GIS und PC in der Kulturlandschaftsforschung. Grundsätzliche Überlegungen<sup>1</sup>

Mit 10 Abbildungen

### Einleitung

Geographische Informationssysteme<sup>2</sup> (kurz GIS) werden im europäischen Ausland und in Nordamerika etwa seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Archäologie im Besonderen und in der Kulturlandschaftspflege und -forschung im Allgemeinen eingesetzt und sind dort mittlerweile integraler Bestandteil von Forschung und denkmalpflegerischer Tätigkeiten. In Deutschland beginnt diese Technik erst seit wenigen Jahren Verbreitung zu finden und scheint gerade in der letzten Zeit ein sehr aktuelles Thema geworden zu sein. An den Einsatz von GIS knüpfen sich einerseits zahlreiche Hoffnungen und Erwartungen, sie werden aber andererseits auch mit deutlicher Skepsis und mit vielen Ressentiments betrachtet. Der vorliegende Beitrag widmet sich den Möglichkeiten und auch den Grenzen des Einsatzes Geographischer Informationssysteme an Hand von Beispielen aus der archäologischen Forschung.<sup>3</sup>

### Begriffsdefinition

Ein GIS wird definiert als ein Computersystem, das graphische bzw. geographische Informationen wie Karten oder Pläne – in der Archäologie z.B. Grabungspläne – mit Datenbanken verbindet, um damit eine gemeinsame Datenverwaltung, -auswertung und -visualisierung zu ermöglichen.

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 32. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Münster, 22.–25. September 2005) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *W. Schenk* in diesem Band!

2 Zur Begriffsdefinition u.a. <http://de.wikipedia.org/wiki/Geoinformationssystem>.

3 Möglichkeiten und Probleme beim Einsatz in der Denkmalpflege werden hier bewusst ausgeklammert. Speziell der in der Archäologie wichtige Aspekt der Fundstellenprädiktion (predictive modelling, Vorhersagemodelle; s. u.) kann hier nicht näher behandelt werden. Zu den aktuellen Problemen in diesem Bereich siehe zuletzt *van Leusen* u. *Kamermans* 2005.

»GIS, then, are computer systems whose main purpose is to store, manipulate, analyse and present information about geographic space ... GIS is not a single, monolithic computer program, and a useful conception of GIS is as a ›spatial toolbox.« (Wheatley u. Gillings 2002, S. 9).

Entscheidend in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, dass Computer bzw. GIS nicht als eigenständige Medien zu werten sind. Der Anwender überlässt das Denken nicht der Maschine – ein GIS, wie jedes andere computergestützte Verfahren liefert keine Aussagen oder Interpretationen und erst Recht nicht liefert es Wahrheiten über vergangene Zeiten. Vielmehr transformiert und kombiniert es auf unterschiedlichem Wege Daten in andere Daten. Diese zu interpretieren ist nach wie vor Aufgabe des Wissenschaftlers, weshalb weder der menschliche Geist überflüssig wird, noch der Computer in absehbarer Zeit den Menschen ersetzen kann. In diesem Sinne ist ein GIS auch keine neuartige Methode, sondern ein Werkzeug oder Hilfsmittel, das helfen kann, geographische Informationen bzw. Daten mit geographischem Bezug zu analysieren. Die Stärken eines GIS liegen in der Analytik großer Datenmengen, im Erkennen von Mustern und davon abweichenden Erscheinungen, in der systemeigenen Fähigkeit, eigenes menschliches Denken zu unterstützen.

Grundlage all dessen ist aber die Prämisse, dass sich menschliches Verhalten in der Verteilung menschlicher Spuren in der Landschaft wiederfindet und dass dieses menschliche Verhalten als Reaktion auf äußere Faktoren wie Kultur oder Umwelt indirekt untersucht und gedeutet werden kann.

<p>»Die Ausgangshypothese [...] ist, daß die Verteilung der materiellen Hinterlassenschaften mittelbar Rückschlüsse auf menschliches Verhalten zuläßt, nämlich die Besiedlung und Nutzung des vorgefundenen Naturraumes in vorgeschichtlicher Zeit.« (Schier 1990, S. 9).</p>	<p>»The key point to emphasis is that external factors influenced behaviour, and this behaviour left patterns in space that could be objectively measured and quantified« (Wheatley u. Gillings 2002, S. 7).</p>
---	--

Menschliches Handeln im Rahmen seiner Umwelt, im Rahmen der ihn umgebenden Landschaft, verändert diese Umwelt und diese Landschaft; sobald der Mensch in der Landschaft tätig wird, wird diese zur Kulturlandschaft. Die Art und Weise und auch das Maß des menschlichen Einflusses auf die Umwelt kann dann Rückschlüsse auf den handelnden Menschen selbst zulassen.

## Forschungsgeschichte

Karten sind zunächst einmal das am deutlichsten erkennbare Ergebnis einer Untersuchung mit einem GIS, wenngleich nicht immer das aussagekräftigste.

Kartierungen finden in der archäologischen Forschung schon seit über 100 Jahren Verwendung. Die Erkenntnis, dass bestimmte Fundtypen oder Kulturercheinungen wie z.B. Grabformen, offensichtlich regionale Erscheinungsformen waren,

führte dazu, dass Verbreitungskarten eben jener Typen und Formen deren Lokalisierung veranschaulichen sollten. Neben die zentrale Frage »Wie alt ist etwas?« trat auch die Frage »Wo kommt es her?«. In der Folge und quasi im Windschatten der seit dem späten 19. Jahrhundert besonders beliebten sog. »Ethnischen Deutung« vor allem *Gustav Kossinnas* und seiner Anhänger wurden die Kartierungen von Formen und Typen auch immer weiter bestimmten Gruppierungen, Kulturen und vor allem Ethnien zugeschrieben und die Verbreitung einer bestimmten kulturellen Erscheinung oder einer Sachform eben mit der Verbreitung eines bestimmten Ethniums in Verbindung gebracht.<sup>4</sup> In der Folge wurde diese Interpretation von den Nationalsozialisten und ihnen hörigen Wissenschaftlern als willkommenes Argument für die angebliche europaweite germanische Verbreitung in der Vorgeschichte aufgenommen.

Verbreitungskarten wurden dann nach dem Ende des II. Weltkriegs kaum noch zur ethnischen Deutung in der Archäologie eingesetzt. Insgesamt hat dieser Zweig der Vorgeschichtsforschung – bedingt durch den Missbrauch durch die nationalsozialistisch kontrollierte »Wissenschaft« – im Nachkriegsdeutschland an Bedeutung verloren. Man sprach nun weniger verfänglich von »Kulturen« oder »Formengruppen«, deren Verbreitungen durch entsprechende Karten visualisiert wurden. Auch die Analyse von Handel und Handelswegen gewann an Bedeutung und auch hier fanden Karten ihre Anwendung.

Selten eingesetzt wurden Kartierungen aber bei der Analyse von naturraum-abhängigen Verhaltensweisen prähistorischer Menschen. Eine der bekanntesten Ausnahmen ist die bereits aus dem Jahre 1931 stammende Untersuchung von *Werner Buttler* zur »Bandkeramik und ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet« (*Buttler* 1931). In seiner Untersuchung der ersten sesshaften Ackerbauern- und Viehzüchterkultur Mitteleuropas geht er von einem direkten Bezug der Verbreitung dieser Kultur und der Verbreitung der Lössböden in Mitteleuropa aus. Eine weitere Ausnahme und auch ein gutes Beispiel für einen umfassenden Zugang zu Fragen prähistorischer Landschaften ist ein 1978 abgehaltenes internationales Kolloquium in Halle an der Saale, das 1980 publiziert wurde (*Schlette* 1980). Der Einsatz von Kartierungen wird hier sehr stark als Analysetechnik von Mensch-Umwelt-Beziehungen verwendet – eine Vorgehensweise, die im Wesentlichen auch heute noch vielen GIS-Untersuchungen zu Grunde liegt.

Vorreiter des Einsatzes von Geographischen Informationssystemen in der Archäologie waren und sind die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Kanada und auch Slowenien und die Niederlande. GIS werden dort seit den 70er Jahren in der Archäologie eingesetzt, methodisch verbessert und hinterfragt und auch eine Vielzahl von Fragestellungen in der Archäologie mit dem Einsatz eines GIS bearbeitet (*Wheatley* u. *Gillings* 2002, S. 3–20). Bedingt durch den frühzeitigen Einsatz, aber auch durch die traditionell eher methodisch-theoretische Ausrichtung

---

4 »Jede eigene, noch so kleine Kulturprovinz bedeutet aber einen eigenen Stamm.« *Kossina* 1928, S. 6. Umfassend dazu *Brather* 2004.

der anglo-amerikanischen Archäologie sind GIS dort mittlerweile anerkannte Werkzeuge in der archäologischen Forschung und Denkmalpflege.

<p>Einsatz in der Denkmalpflege:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Cultural resource management (CRM)</li> <li>– Verwaltung von Fundstellen, Visualisierung, Publikation</li> <li>– Prognosekarten (Predictive modelling) Prädiktionsmodelle zur Bewertung potentiell fundträchtiger (= schützenswerter) Regionen</li> </ul>	<p>Einsatz in der Forschung:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Beziehung Mensch ↔ Umwelt</li> <li>– Territorialanalysen</li> <li>– Naturraumuntersuchungen</li> <li>– Cultural landscape vs. economic landscape</li> </ul>
---	---

Der erste, der in Deutschland ein Geographisches Informationssystem in größerem Umfang als Werkzeug für die Durchführung einer archäologischen Analyse verwendete, war *Thomas Saile*, der 1998 seine Dissertation »Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau« vorlegte (*Saile 1998*). In seiner Arbeit untersuchte er den Naturraumbezug vorgeschichtlicher Siedlungen von der Jungsteinzeit bis in die Eisenzeit, um daraus menschliche Verhaltensweisen und Verhaltensmuster abzuleiten.<sup>5</sup> Grundlage ist auch hier die bereits erwähnte Annahme, dass sich erstens der Mensch in seinem Verhalten an seine Umwelt anpasst und dass zweitens diese Beeinflussung auch in seinem Siedlungsverhalten abzulesen ist. Mittlerweile sind mehrere Arbeiten in Deutschland mit ähnlicher Fragestellung und Methodik abgeschlossen worden (z.B. *Ostritz 2000*; *Posluschny 2002*; *Eichfeld 2005*; *Pankau 2005*; *Müschka 2007*).

Seit einigen Jahren erfreuen sich darüber hinaus GIS insbesondere auch in der Denkmalpflege als Verwaltungswerkzeug und als Werkzeug zur Erstellung von Prognosekarten einer zunehmenden Beliebtheit. Neben Sachsen (z.B. *Zeeb 1999*), wo derartige Projekte sehr frühzeitig begonnen wurden, sei vor allem Brandenburg genannt, wo vor einigen Jahren zusammen mit der Universität Bamberg das Archäoprognose-Projekt initiiert wurde, das vor kurzem abgeschlossen werden konnte und dessen Ergebnisse zur Zeit für die praktische Denkmalpflege verfügbar gemacht werden (*Kunow u. Müller 2003*).

## Datenqualität

Eine entscheidende Rolle bei den Untersuchungen mit einem GIS spielen die verwendeten Daten. Die Kosten und Probleme bei der Datenbeschaffung – selbst wenn es um Daten geht, die aus öffentlichen Mitteln finanziert gewonnen wurden

5 Dem oft geäußerten Vorwurf der Trivialität der bei solchen Analysen gewonnenen Ergebnisse kann entgegengehalten werden, dass erst durch den Einsatz Geographischer Informationssysteme scheinbar bekanntes »Wissen«, das oft nur auf unsystematischen Beobachtungen oder Eindrücken basiert, nachvollziehbar und durch den Einsatz statistischer Signifikanzanalysen und durch die Gewinnung objektiver Parameter (diachron und regional) vergleichbar gemacht wird.

und die in öffentlich finanzierten Projekten Verwendung finden sollen – sollen hier nicht thematisiert werden, wenngleich hier Probleme entstehen, die die (archäologische) Forschung massiv behindern können. Als technisches Problem ist u. a. die Verwendbarkeit von Daten für den angestrebten Untersuchungszweck zu sehen. Gerade bei Untersuchungen von Umfeldern archäologischer Siedlungsfundstellen wird eine Vielzahl von Faktoren als relevant für menschliche Verhaltensweisen und damit als aussagefähig bei der Untersuchung von Siedlungsmustern und Abweichungen von Siedlungsmustern betrachtet. Dazu gehören neben topographischen Grunddaten auch daraus abgeleitete Werte wie Sichtbarkeit/Einsehbarkeit, potentielle Siedlungsumfelder oder potentielle Verkehrs- bzw. Kommunikationswege.

Zu den am häufigsten untersuchten Daten und Informationen gehören:

- Entfernung zum Gewässer
- Bodenart, Bodengüte
- Hangneigung
- Hangausrichtung
- verschiedene Klimafaktoren<sup>6</sup>
- Sichtverbindungen/Sichtfelder
- Lage zu bestimmten Landschaftspunkten, Wegkreuzungen, »Zentralorten«, Handelsorten, signifikante Landschaftsmarken, ...

Es ist relativ offensichtlich, dass gerade bei Informationen, die aus Primärdaten abgeleitet werden, diese und auch die Art der Ableitung einen großen Einfluss auf das Ergebnis haben. Dass die verwendeten Grunddaten – nicht nur archäologischer – Herkunft dabei eindeutig benannt und in ihrer Qualität dargelegt werden sollten, klingt zwar trivial, wird aber oft genug nicht berücksichtigt, die Darlegung der Metadaten zu den verwendeten Informationen ist leider nicht immer selbstverständlich.

#### Anwendungsbeispiel Römischer Limes

Gerade in der postprozessualistischen Archäologie in Großbritannien spielen Konzepte von Landschaftserfassung und Landschaftsauffassung eine große Rolle. Aber auch in der deutschen Archäologie sind Sichtbarkeit zwischen Punkten oder Einsehbarkeit von Landschaften mitunter wichtige Aspekte. So gehört zur gängigen Definition früheisenzeitlicher »Fürstensitze« nach Kimmig auch die Zusammengehörigkeit von »Fürstensitz« und zugehörigem »Fürstengrab« zu den bestimmenden Kriterien (Kimmig 1969, S. 102), die sich nach späterer Lesart eben in der Sichtbarkeit des Grabes von der Siedlung (bzw. umgekehrt) äußern sollte (s. u.).

Wichtig ist der Aspekt der Sichtbarkeit auch bei Überlegungen zur Kontrollierbarkeit von Landschaften oder Territorien. Wenngleich Sichtbarkeit bzw. Einseh-

---

6 Vor allem pflanzenphänologische Daten sind im Zusammenhang mit Untersuchungen vergangener Zeiten von Interesse, da bei ihnen davon ausgegangen werden kann, dass sie auch für vor- und frühgeschichtliche sowie mittelalterliche Menschen relevant gewesen sind. Dazu gehören z. B. die Fruchtreifen bestimmter Sammel- oder Kulturpflanzen.

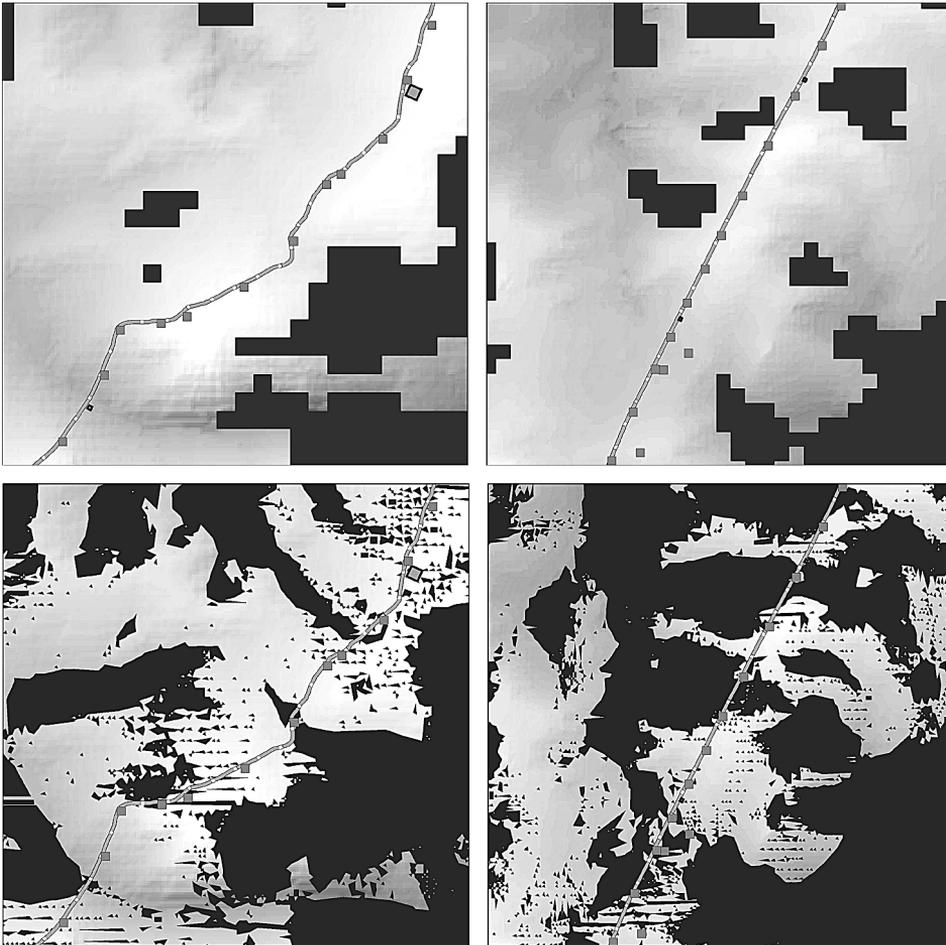


Abb. 1: Sichtfelder der römischen Wachtürme (kleine graue Quadrate) des mittleren 2./frühen 3. Jhs. n. Chr. auf der Basis des DGM250 (obere Reihe; Gridweite 200 m) und des DGM50/M745 (untere Reihe; Gridweite ca. 25 m); Höhe des Beobachtungspunktes 0 m.

© Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2004. Basis der archäologischen Daten Rupp/Birley 2005, linke Spalte: Karte Wanderstrecke 1; rechte Spalte: Wanderstrecke 6. Der Limes ist als graues, weiß gepunktetes Band wiedergegeben, der römisch besetzte Bereich befindet sich jeweils südöstlich des Limes..

barkeit nicht mit Kontrolle gleichgesetzt werden kann, so ist erstere doch häufig die Voraussetzung für letztere. Als Beispiel mag der römische Limes angeführt werden, dessen militärische Einrichtungen wie Kastelle, Lager und Wachtürme unmittelbar mit der Kontrolle von Landschaften zu tun hatten. So dürfte eine Sichtbarkeit zwischen römischen Limeswachtürmen für eine funktionierende Alarmkette ebenso relevant gewesen sein, wie die Einsehbarkeit und damit Kontrollierbarkeit des vermeintlich barbarischen Limesvorfeldes.

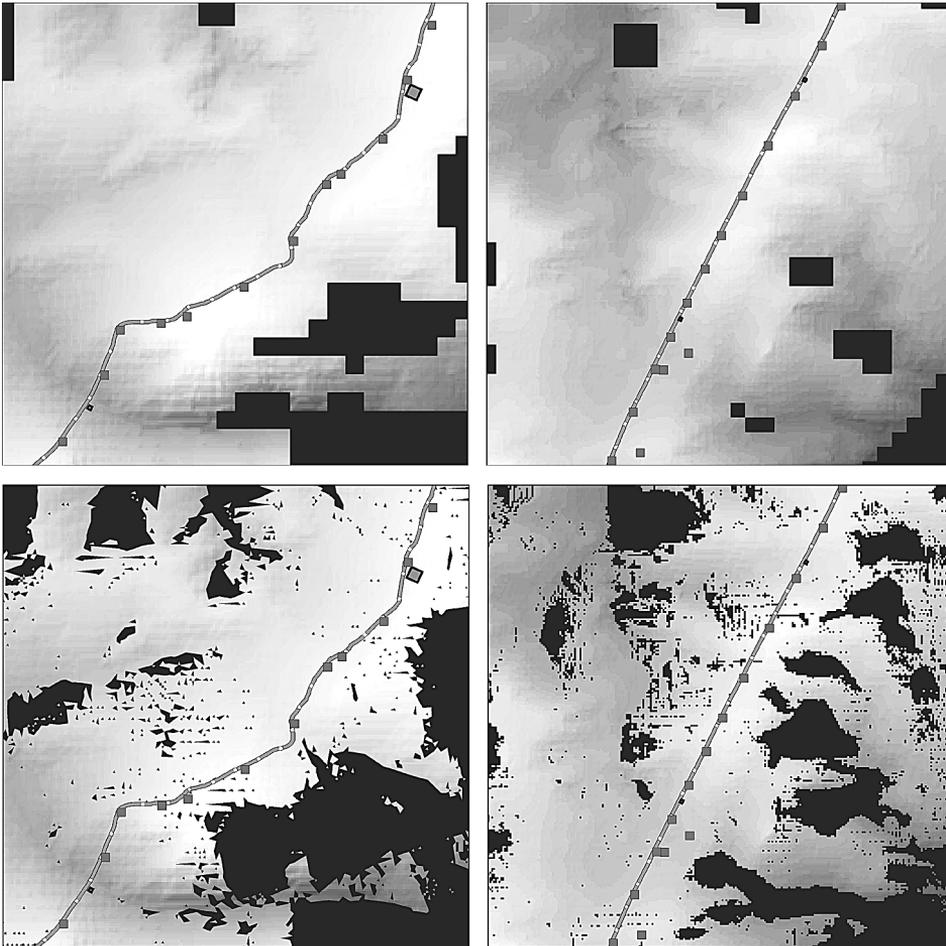


Abb. 2: Sichtfelder der römischen Wachtürme (kleine graue Quadrate) des mittleren 2./frühen 3. Jhs. n. Chr. auf der Basis des DGM250 (oberer Reihe; Gridweite 200 m) und des DGM50/M745 (untere Reihe; Gridweite ca. 25 m); Höhe des Beobachtungspunktes 8 m.

© Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2004. Basis der archäologischen Daten Rupp/Birley 2005, linke Spalte: Karte Wanderstrecke 1; rechte Spalte Wanderstrecke 6. Der Limes ist als graues, weiß gepunktetes Band wiedergegeben, der römisch besetzte Bereich befindet sich jeweils südöstlich des Limes.

Die Abb. 1 zeigt Teilstücke des Limes in Hessen mit Eintragung der Wachtürme und Kastelle. Diese wurden georeferenziert und in ein GIS übernommen.<sup>7</sup> Auf

<sup>7</sup> Es wurden die Mittelpunktskoordinaten der Fundstellen (Wachtürme der Steinbauphase Mitte 2./Anfang 3. Jh. n. Chr.) aus den Karten der Wanderstrecken 1 und 6 des Führers zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 6 georeferenziert (Rupp u. Birley 2005).

der Grundlage digitaler Geländemodelle wurde das optimale Sichtfeld – bei freiem, unbewachsenem Gelände – berechnet (viewshed; *Wheatley* u. *Gillings* 2002, S. 201–216 sowie *Eichfeld* 2005, S. 107–114). Die schwarz unterlegten Bereiche in der Abbildung 1 zeigen die von den Limeswachtürmen – berechnet als Punktobjekt – aus nicht einsehbaren Bereiche, in der Abbildung oben auf der Grundlage des DGM250 (Gridweite 200 m), unten auf der Grundlage des DGM50/M745 (Gridweite ca. 25 m).<sup>8</sup> Das gröbere Geländemodell liefert hier nur unzureichende Daten, die das Ergebnis der Analyse deutlich beeinflussen. Es mag zwar trivial klingen, aber da ganz offensichtlich die Wahl der verwendeten Daten eine große Rolle spielt, muss in jedem Fall einerseits geprüft werden, welche Daten für welchen Einsatzzweck verwendbar sind, andererseits müssen die verwendeten Daten zur besseren Nachvollziehbarkeit auch offen gelegt werden.

Daneben ist es auch wichtig, die eingesetzte Software bzw. die darin verwendeten Algorithmen kritisch zu würdigen. Es soll hier keinesfalls dafür plädiert werden, nur Programmierer, IT-Spezialisten oder Mathematiker mit solchen Analysen zu betrauen. Es ist ja gerade der Vorteil der heutigen Software, dass nach einer gewissen Einarbeitung auch Geisteswissenschaftler mit ihnen arbeiten können und diese sind als Anwender bzw. Aufgabensteller bei einer Analyse auch am besten vertraut mit den Fragestellungen ihrer Untersuchungen. Dennoch ist ein gesundes – wenngleich nicht grundsätzliches – Misstrauen gegenüber dem oft als unfehlbar geltenden Rechner angebracht. So zeigen die beiden Karten Abb. 1 und Abb. 2 die Sichtbarkeitsanalysen auf der Grundlage der gleichen archäologischen und topographischen Daten. Bei der Analyse in Abb. 2 wurde allerdings die Beobachtungshöhe des fiktiven Legionärs realen Bedingungen angepasst. Da der Standpunkt eines Beobachters auf einer umlaufenden Galerie im oberen Bereich des Wachturms bzw. in dessen oberem Geschoss gelegen haben kann (*Rupp* u. *Birley* 2005, S. 43, Abb. 18), wurde hier von einer Beobachtungshöhe (Augenhöhe) von etwa 8 m (inkl. Körpergröße des Beobachters) ausgegangen. Die Unterschiede sind signifikant; letztlich zeigt nur die Kartierung Abb. 2 den Sinn und die Möglichkeiten des römischen Grenzbefestigungs- bzw. -kontrollsystems, bei dem einerseits das germanische Limesvorfeld (auf den Abb. 1 und 3, westlich des Limesverlaufs) überwacht werden konnte und bei dem andererseits eine Sichtverbindung zwischen den Wachtürmen bestand, die es ermöglichte, mit Hilfe von Signalen optischer oder akustischer Art mögliche Grenzübergänge mit einer Signalkette weiter zu melden (*Wooliscroft* u. *Hoffmann* 1999).<sup>9</sup>

---

8 Die topographischen Daten für das Projekt »Fürstensitze« & Umland wurden dankenswerterweise vom Bundesamt für Kartographie und Geodäsie zur Verfügung gestellt.

9 Eine detaillierte Studie zu den Möglichkeiten der Vorfeldbeobachtungen und Signalverbindungen römischer Wachtürme in weiteren Teilbereichen des obergermanisch-rätischen Limes unter Berücksichtigung individueller Wachturmhöhen befindet sich in Vorbereitung durch den Autor.

## Anwendungsbeispiel »Fürstensitz« Marienberg

In der frühen Eisenzeit entstehen von Ostfrankreich bis Böhmen befestigte Höhensiedlungen, die als »Fürstensitze« bezeichnet werden und so etwas wie Zentralorte gewesen sein mögen. Einer dieser möglichen Zentralorte ist auch der Würzburger Marienberg. Seit der Definition dieser herausragenden Siedlungen durch *Wolfgang Kimmig* (*Kimmig* 1969) hat die Deutung, vor allem die soziale Interpretation dieser Siedlungsform immer wieder zu hitzigen Diskussionen geführt. Auf diese z. T. sehr persönlich geführte Debatte soll hier nicht weiter eingegangen werden; es ist zu erwarten, dass das DFG-Schwerpunktprogramm »Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung »frühkeltischer Fürstensitze« und ihres territorialen Umlandes« (SPP1171)<sup>10</sup> hier zu wesentlichen, neueren Erkenntnissen kommen wird.

*Wolfgang Kimmig* hat vor über 35 Jahren versucht, durch eine eindeutige Definition eine klare Ansprache von Siedlungen als »Fürstensitze« zu ermöglichen, die er in der Folge auch sozial als Adelssitze und Herrschaftszentren interpretiert wissen wollte.

Zu dieser Definition gehören im Wesentlichen vier Punkte:

1. Die beherrschende Lage der Siedlung auf einem Berg, möglichst an einem Verkehrsweg<sup>11</sup>
2. Das Vorhandensein von sog. »Südimport«, also reichen, ungewöhnlichen Funden aus dem Mediterraneum wie z. B. griechischem Trinkgeschirr oder Weinamphoren
3. Die Siedlung muss befestigt sein
4. Zum »Fürstensitz« gehören außerdem die »Fürstengräber« der vom »Fürstensitz« stammenden hochstehenden Bevölkerung

Seit dem Fund griechischer Importkeramik aus früheisenzeitlichen Schichten des neuzeitlich stark überbauten Festungsbereiches auf dem Marienberg in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts (*Posluschny* 2002, S. 41–44 mit älterer Literatur) wird auch diese Siedlung auf den zahlreichen Verbreitungskartender hallstattzeitlichen »Fürstensitzen« immer wieder aufgeführt. Doch wie sieht es tatsächlich mit allen *Kimmigschen* Kriterien aus?

Was den »Südimport« betrifft, so liegen insgesamt neun Scherben griechischer Keramik von Trinkschalen und einem Krater (Weinmischgefäß) vor (*Zahn* u. *Boss* 1986). Auch die beherrschende Lage über dem Main ist evident (Abb. 3). Schwieriger zu beurteilen ist die Frage der Befestigung. Zwar wird in der Fachliteratur seit Jahren immer wieder eine eindeutig nachgewiesene Befestigungsmauer – z. T. sogar angeblich nach mediterranem Vorbild – erwähnt, doch ist die Situation nicht ohne weiteres zu klären. Auf der Basis der Original-Grabungsdokumentation kann nur

---

10 [www.fuerstensitze.de](http://www.fuerstensitze.de); GIS-Analysen werden im Rahmen des SPP durch das Projekt »Fürstensitze« & Umland ([www.fuerstensitze.de/1121](http://www.fuerstensitze.de/1121)) durchgeführt.

11 *Kimmig* 1969 postulierte anfänglich auch eine Trennung von »Oberstadt« (Akropolis) und »Unterstadt«, was sich im archäologischen Befund allerdings nur selten nachweisen ließ.

entschieden werden, dass eine Trockenmauer an verschiedenen Stellen am Bergplateau gefunden wurde. Diese ist nicht eindeutig zu datieren, doch deuten die Mauertechnik sowie die Fundverteilung auf dem Plateau an, dass es sich dabei um die durch den neuzeitlichen Festungsbau stark gestörten Relikte einer hallstattzeitlichen Befestigung handeln könnte, die das gesamte Plateau umfasst haben dürfte. Ein mediterranes Vorbild ist aber auf keinen Fall nachweisbar.

Bleibt die Nähe zu den Großgrabhügeln, also den potentiellen »Fürstengräbern«. Immer wieder finden sich auf Kartierungen zahlreiche Grabhügel, speziell in den Wäldern südwestlich des Marienberges. Aber gehören diese tatsächlich zum Marienberg?<sup>12</sup> Hier kann nun ein GIS eingesetzt werden, um diesbezügliche Indizien zu finden.

Wenn wir davon ausgehen wollen, dass die »Fürstengräber« nie weiter als max. 5 km vom »Fürstensitz« entfernt zu finden sind und das Zugehörigkeit auch Sichtbarkeit bedeutet – beides Kriterien, die bei den anderen klassischen »Fürstensitzen« wie z.B. der Heuneburg oder dem Ipf immer zutreffen<sup>13</sup> –, so sollte eine solche Situation auch im Umkreis des Marienberges zu erwarten sein. Dieser Frage lässt sich mit Hilfe von Sichtbarkeitsanalysen innerhalb eines GIS und der Kartierung von Grabhügeln in einem definierten Umkreis um den Marienberg nachgehen. Für den Marienberg wurde ein mit 10 km Radius relativ großzügig bemessenes Umfeld analysiert, die sichtbaren Areale berechnet und darauf die bekannten Grabhügel und Grabhügelfelder kartiert (Abb. 4).<sup>14</sup> Zu sehen ist, dass der nächste potentiell sichtbare Grabhügel über zwei Kilometer entfernt liegt und undatiert ist. Vom Marienberg sind nur zwei sicher hallstattzeitliche Grabhügel aus sichtbar und diese sind entweder älterhallstattzeitlich (Ha C) und somit älter als der »Fürstensitz« auf dem Marienberg (Ha D), oder sie enthielten Funde, die ganz sicher nicht als das Inventar eines »Fürstengrabes« gewertet werden können. Zumindest nach dem Kriterium der Sichtverbindungen vom bzw. zum Marienberg ist ein signifikanter Bezug zwischen dem sog. »Fürstensitz« und einem »Fürstengrabhügel« in seinem Umfeld wenngleich nicht ausgeschlossen, so doch auf jeden Fall beim heutigen Informationsstand zu den den Marienberg umgebenden Grabhügeln nicht nachzuweisen.

Dass der Marienberg zweifellos eine wichtige Stellung im späthallstattzeitlichen Siedlungsgefüge des Maindreiecks hatte, steht außer Frage. Man muss sich aber hüten, einerseits die *Kimmigschen* Kriterien für einen »Fürstensitz« zu akzeptieren

12 Nach Schier 1990, S. 177 weist die Region um das ca. 18 km vom Marienberg entfernte Kitzingen eine deutlich dichtere Konzentration von »Grabhügeln außergewöhnlicher Größe und Ausstattung« auf.

13 Entfernung der Siedlung auf dem Plateau der Heuneburg zu den Grabhügeln der Giessübel/Talhau-Gruppe ca. 550 m, zum Hohmichele-Grabhügel 2,1 km, Entfernung des Ipfes bei Bopfingen zu den meist ungegrabenen Grabhügeln im Umfeld ca. 2–3 km.

14 Als Parameter bei der Berechnung wurden eine Beobachtungshöhe von 1,70 m und eine maximale Grabhügelhöhe von 10 m angenommen. Selbst bei realistischen Veränderungen dieser Parameter (erhöhter Beobachtungsstandpunkt, höhere Grabhügel) blieben die anderen Grabhügel nicht sichtbar.

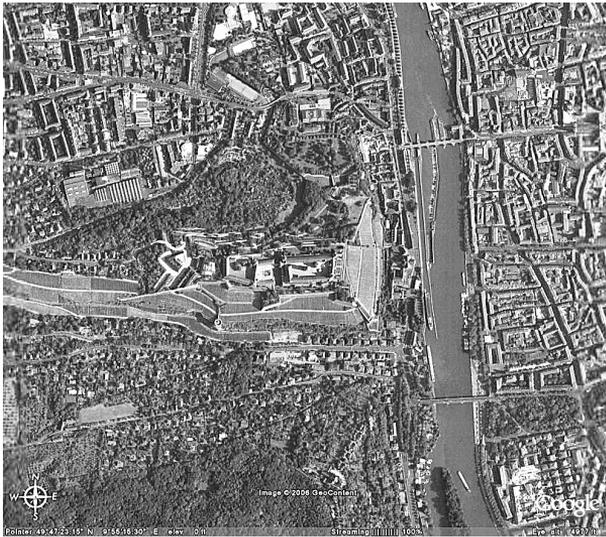


Abb. 3: Satellitenbild mit dem Bereich des Würzburger Marienbergs  
© GeoContent 2006,  
GoogleEarth,  
1.04.2006

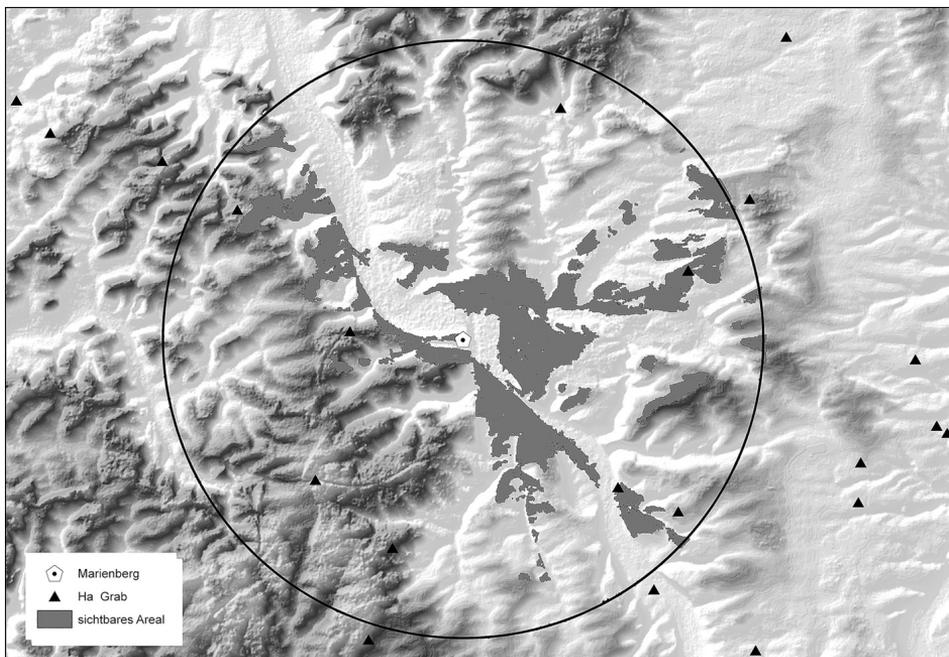


Abb. 4: Lage der Grabhügel im Umfeld um den Würzburger Marienberg. Die vom Marienberg aus sichtbaren Bereiche sind grau markiert. – DGM: SRTM (25 m Auflösung)  
© Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt 2004

– was im Rahmen einer reinen Begriffsdefinition durchaus legitim ist – und andererseits diese Kriterien nicht genau bei der Klassifizierung von Siedlungen zu überprüfen.

### Signifikanz

Der Computer als anscheinend objektives Werkzeug kann leicht den Eindruck erwecken, objektive Wahrheiten zu verbreiten. Die mathematische Unbestechlichkeit beim Umgang mit Daten mag dazu verführen, scheinbar Eindeutiges zu sehen; mitunter mag dieser Effekt sogar bewusst eingesetzt werden, um den Anschein der Objektivität und Unbestechlichkeit zu erwecken<sup>15</sup>.

Als fiktives Beispiel zeigt die Abb. 5 die Verteilung von Fundstellen auf bestimmte Böden. Die im Diagramm dargestellte Verteilung wirkt eindeutig, 60 % aller Siedlungen liegen auf Löss, die Lössbindung der untersuchten Siedlungen scheint also klar bestätigt. Zur Beurteilung der Signifikanz der dargestellten Verteilung muss allerdings die Verteilung der Fundstellen in Relation zu den Anteilen der einzelnen Böden am Arbeitsgebiet gesetzt werden (Abb. 6). Gemessen an diesen Anteilen, also an den Möglichkeiten der Verteilung, ist die vorher so offensichtliche Lössbindung nicht mehr gegeben. Teilt man den Anteil der Siedlungen auf einer Bodenart durch deren Anteil am Arbeitsgebiet, so deuten alle Werte über 1 auf eine positive Bindung an die Bodenart, Werte unter 1 auf eine negative Bindung. Entscheidend bei GIS-Analysen ist die Tatsache, dass diese Tests bzw. die dabei zugrunde liegenden Parameter problemlos im GIS zur Verfügung stehen; sie müssen nur genutzt werden. Neben diesen Korrekturen sind natürlich auch noch generelle Signifikanzanalysen wie z. B. der  $\chi^2$ -Test oder der Attwell-Fletcher-Test notwendig, um zu beurteilen, ob eine festgestellte Platz- bzw. Lagepräferenz überhaupt statistisch signifikant und nicht allein das Ergebnis einer zufälligen Verteilung ist (*Ihm* 1978, S. 202–210; *Wansleben* u. *Verhart* 1995; *Attwell* u. *Fletcher* 1987).

### Reflexion – Selbstreflexion

Die Analyse von Sichtbarkeiten und deren Deutung, wie sie weiter oben vorgestellt wurde, wirft neben methodisch-technischen auch eher grundsätzliche Probleme theoretischer und wissenschaftsphilosophischer Art auf. Sichtbarkeit spielt manchmal explizit, häufiger nur angedeutet eine große Rolle bei der Bewertung oder Untersuchung von Landschaft oder Landschaften und wirkt auch bei der Betrachtung

---

15 » [...] computer models carry more authority than paper images; people expect computers to be right, and the past is therefore presented as a known – and knowable – reality.« *Miller* u. *Richards* 1995, S. 20.

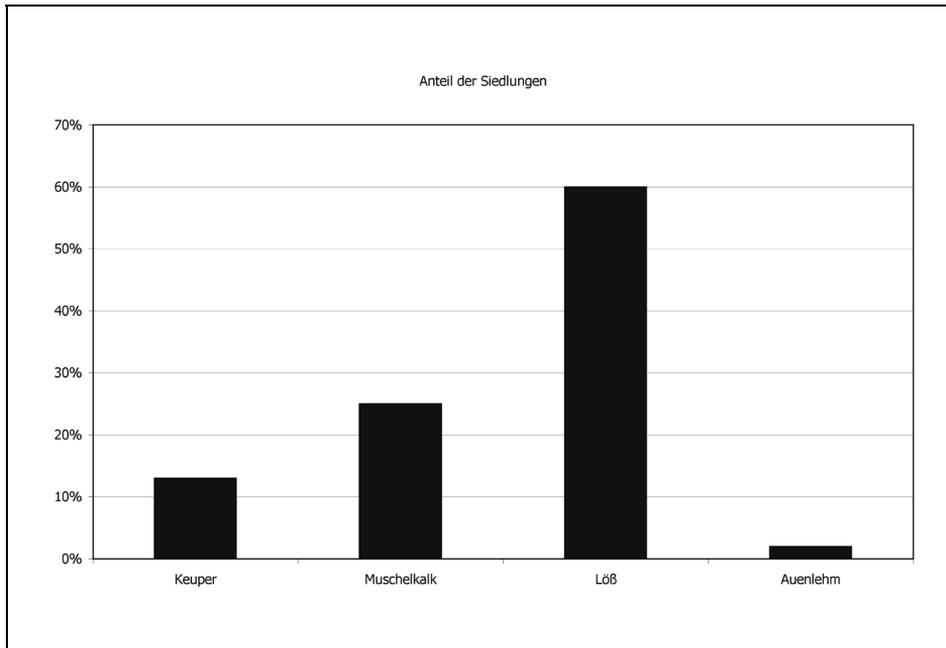


Abb. 5: Fiktive Verteilung von Fundstellen auf Bodenarten ohne Berücksichtigung von deren Anteilen am Arbeitsgebiet

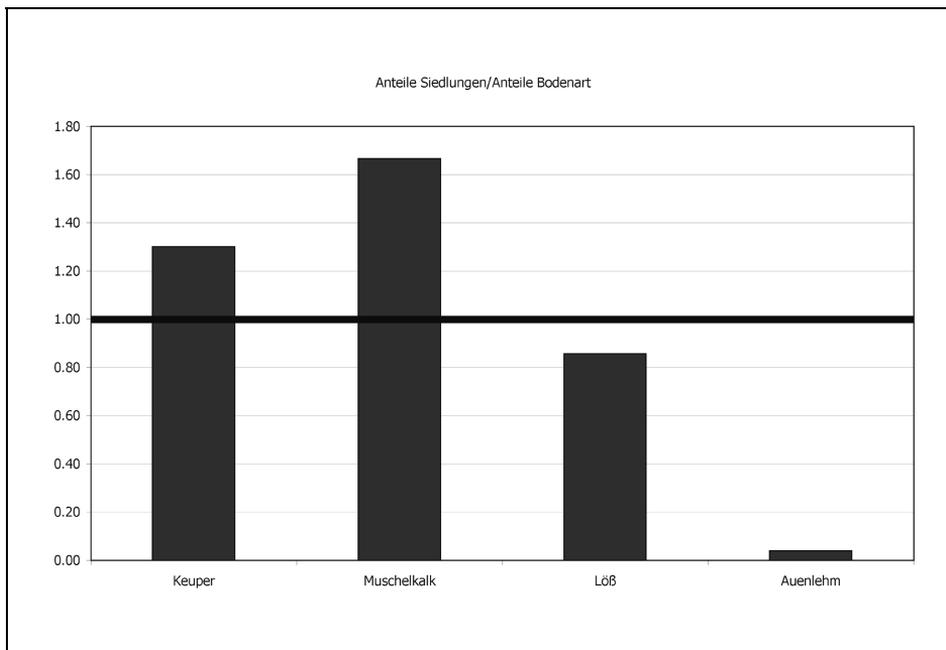


Abb. 6: Fiktive Verteilung von Fundstellen auf Bodenarten unter Berücksichtigung von deren Anteilen am Arbeitsgebiet

tion von Kulturlandschaft als zumindest indirektes oder gefühlbasiertes Kriterium.

Es soll hier nicht näher auf unterschiedliche Wissenschaftsrichtungen z.B. in Großbritannien und in Deutschland eingegangen werden. Ein Beispiel soll aber verschiedene Auffassungen und Denkweisen vorstellen, die auch einen großen Einfluss auf die Verwendung Geographischer Informationssysteme in der Kulturlandschaftsforschung haben.

Landschaften rufen – wie auch immer sie aussehen mögen – bei allen Menschen Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen unterschiedlichster Art hervor. Wir können davon ausgehen, dass auch in vorgeschichtlichen Zeiten Menschen einen bestimmten Zugang zu Landschaft im Allgemeinen und zu der sie umgebenden Landschaft im Besonderen gehabt haben – sicher auch in Form von Gefühlen. Der Versuch, dem Umgang prähistorischer Menschen mit ihrer Umwelt nahe zu kommen, ist auch der Versuch, ihrem Zugang und ihrer Sichtweise auf die Landschaft nahe zu kommen.

Welche Möglichkeiten existieren, sich heute dem Umgang von Menschen in längst vergangenen Zeiten mit ihrer Umwelt, mit der sie umgebenden Landschaft annähern? Ein GIS kann versuchen, mit möglichst objektiven Vorgehensweisen Muster zu erkennen. Muster in der Verteilung von Fundstellen in der Landschaft, die vor dem Hintergrund der naturräumlichen Bedingungen dieser Landschaft einen Einblick geben sollen, ob Landschaft als prägender und durch den Menschen geprägter Raum im Wesentlichen der Raum zur Erfüllung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Notwendigkeiten war, oder ob die Landschaft auch eine weitergehende, gefühlsmäßige Bedeutung hatte, bei der Sinneseindrücke und Empfindungen eine mehr als nur untergeordnete Rolle spielten. Geographische Informationssysteme sind primär für das Erkennen der Muster selbst geeignet, sie zu deuten und zu interpretieren obliegt dem Archäologen.

Eine Kernfrage nicht nur archäologischer (Kultur)Landschaftsforschung ist immer, welche allgemeine Rolle die Landschaft, bzw. das was der (vorgeschichtliche) Mensch von ihr sah, hörte, roch oder fühlte, für ihn spielte. Hier sind wohl die Hauptunterschiede in verschiedenen Zugängen zur antiken Landschaftsauffassung zu suchen: War Landschaft eine Bühne, in der der Mensch seine kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Tätigkeiten ausführte, war sie zufälliger Schauplatz dieser Tätigkeiten und nur dann von Bedeutung, wenn sie direkten Einfluss auf seine Handlungsmöglichkeiten hatte (der See ist wichtig, weil er sich zum Fischfang eignet; der Hügel ist wichtig, weil er den Weg zum Nachbardorf beschwerlicher macht) oder war sie ein den Menschen immer umgebendes Medium, das dieser ständig hinterfragte, rezipierte oder – selbstversunken – betrachtete?

Mehr oder weniger plausibel lässt sich im Sinne eines prozessualistischen Ansatzes Landschaft zunächst einmal nur als Lebensumwelt erkennen, die das tägliche wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben des Menschen prägte. Sicher mag er sich auch über einen schönen Sonnenuntergang gefreut haben; entscheidender war aber wohl die Qualität des Ackerbodens nahe seines Dorfes oder auch die Möglichkeit, bestimmte Naturereignisse von kalendarischer Bedeutung wie Mondwenden o.ä. von einem »heiligen« Platz aus beobachten zu können. Wer mit einem

Ochsenpflug den Acker bestellt um (über)leben zu können, setzt andere Prioritäten im Umgang und im Verständnis der ihn umgebenden Landschaft, als wir uns dies heute in einer freizeitbestimmten Gesellschaft leisten können. Das bedeutet nun keineswegs, dass kultische, rituelle und soziale Gesichtspunkte bei antiken Landschaftsrezeptionen keine Rolle gespielt haben. Ganz im Gegenteil kann davon ausgegangen werden, dass in der Vorgeschichte im weitesten Sinne religiöse Aspekte viel selbstverständlicher Bestandteil des profanen Lebens waren, als dies heute der Fall ist. Religion und Kult als Teil des Alltags wird aber sicher im Wesentlichen zur Ordnung des Alltags, des Miteinanders und damit letztlich auch wieder profanen Zielen gedient haben.

Ein postprozessualistischer Zugang, den Umgang des Menschen mit und in seiner Umwelt zu klären, ist die Grundlage der Untersuchungen von *Bender, Hamilton* und *Tilley* (1997) in einer zumindest heute beeindruckenden Landschaft, dem Bodmin Moor in Cornwall in Südengland. Wichtiges Hilfsmittel: ein 1,40 mal 0,50 m großer Holzrahmen, durch den man von der Stelle einer bronzezeitlichen Siedlung die Landschaft sehen möchte, die auch der vorgeschichtliche Siedler durch seinen Hauseingang sehen konnte. Wichtig auch: Ein Tagebuch zum Niederschreiben von Gefühlen und Gedanken: Hat der Bronzezeitler beim Herausblicken aus seinem Haus den Kopf gedreht, schweiften seine Augen umher? »Es gab wohl verschiedene Arten von Siedlern; jene, die konstant ihre Augen schweifen ließen und jene, die dies nicht taten, [...]«.« (sinngemäß zitiert nach *Bender, Hamilton* u. *Tilley* 1997, S. 167). Wo eigene Empfindungen zu wissenschaftlichen Argumenten hochstilisiert werden, wird Wissenschaft beliebig. War es das, was die Autoren des genannten Beitrags meinten, als sie schrieben: »If we weren't careful anything might become >meaningful!« (*Bender, Hamilton* u. *Tilley* 1997, S. 172f.)? Die hier zitierten »Sichtbarkeitsanalysen« (»We >felt< the place rather than just >looked< at it.« [*Bender, Hamilton* u. *Tilley* 1997, S. 171]) lassen sich unter Auslassung des Aspekts eigener Empfindungen natürlich auch mit einem GIS durchführen. Auch dann erfahren wir, was der vorgeschichtliche Mensch gesehen haben könnte, wenn er aus seinem Haus heraus geschaut hat oder wie weit er den Kopf drehen musste, um den Nachbarn zu sehen. Wahrscheinlich erfahren wir so nicht, was er dabei gedacht hat und wahrscheinlich erfahren wir auch weniger über uns selbst. Als Menschen, die von ihrer heutigen Zeit geprägt wurden und die sozialisiert wurden in einer Gesellschaft, die sich deutlich von vorgeschichtlichen Gesellschaften unterscheidet, scheint aber ein objektiver Zugang sinnvoller zu sein, als das Nachdenken über Gefühle, die einen selbst beim Betrachten einer im Laufe von mehreren tausend Jahren veränderten Landschaft überkommen.<sup>16</sup>

Die Diskussion um die Signifikanz der Verteilung archäologischer Fundstellen vor dem Hintergrund naturräumlicher Variablen und die Gütigkeit von Erklärungen der Mensch-Umwelt-Beziehungen auf der Basis wirtschaftlicher Notwendigkeiten

---

16 »Einer der Hauptkritikpunkte an landschaftsarchäologischen Arbeiten der postprozessualen Archäologie [...] betrifft ihren radikalen Subjektivismus, der aus einem Mangel an formaler Methodologie resultiert.« *Eichfeld* 2005, S. 106.

ist in der internationalen archäologischen Forschung nicht unumstritten. Die einfache, grundlegende Prämisse, dass sich menschliches Handeln in der Verteilung seiner Hinterlassenschaften in der Landschaft als seiner ehemaligen Umwelt abzeichnet, sagt noch nichts über die Art der Verteilung und erst recht nichts über die Gründe, die zu den zu erkennenden Mustern führten.

Auf der einen Seite sind die von der sog. New Archaeology in der Folge der sog. New Geography geprägten Ansichten, wonach das Siedelverhalten – und damit die Verteilung von Siedlungs- oder allgemeiner Aktivitätsfundstellen in der Landschaft – Ausdruck ökonomischer Notwendigkeiten ist. Vor- und frühgeschichtliche Kulturen in Europa waren überwiegend agrarisch wirtschaftende Gesellschaften. Meist wird damit auch eine Abhängigkeit von der Natur, der umgebenden Landschaft impliziert, die erst in der jüngsten Neuzeit durch staatliche Regulierungen und Subventionen, aber auch durch veränderte Anbaumethoden gemildert wurde. Wie z. B. die großen Hungersnöte als Resultate von Missernten im Irland des mittleren 19. Jahrhunderts zeigen, bestand diese Abhängigkeit ziemlich lange – in verschiedenen armen Gebieten der Welt besteht sie auch heute noch.

Die Vertreter der so genannten Postprozessualen Archäologie sehen dagegen den Menschen als aktiv handelndes Subjekt, dessen Reduzierung auf ein von der Natur abhängiges Objekt diesen die Fähigkeit eigenverantwortlichen Handelns abspricht. Andere Beweggründe für menschliches Handeln, die seiner kulturellen Prägung, seiner sozialen Rolle, seinen kultisch-rituellen Regeln oder schlicht seiner eigenen Auffassung von Landschaft entsprechen, werden als relevanter für die Entstehung von Fundstellenverteilungen in der Landschaft betrachtet (*Gaffney u. van Leusen 1995*).

<p>Das Siedelverhalten ist eine direkte Reaktion der vorgeschichtlichen Menschen auf ihre Umwelt auf der Basis ökonomischer Notwendigkeiten (und wohl nur in Ausnahmefällen im weitesten Sinne »kulturell« bedingt)</p>	<p>Das Siedelverhalten ist ein Ergebnis kulturelle Prägungen, sozialer Verhaltensmuster und ritueller Regeln; die Deutung als wirtschaftlich determiniert negiert die menschlichen Fähigkeiten, sich von der Abhängigkeit von der Natur zu lösen</p>
---	--

Ein ebenso simples wie fiktives Beispiel einer »rituellen Landschaft« soll das Konzept verdeutlichen: Aus ökonomischer Sicht könnte man die Karte Abb. 7 als typische Siedlungslage am Fuße unfruchtbarer Höhenzüge und unweit des Flusses als Wasser- und Nahrungslieferant sowie als Verkehrsweg deuten. Die Gräber am anderen Flussufer liegen etwas weiter abseits des Flusses und – da durch diesen von der Siedlung getrennt – gehören sie vielleicht auch gar nicht zu dieser, sondern zu einer auf dem Kartenausschnitt nicht mehr dargestellten zweiten Siedlung.

Versucht man aber die Landschaft als Ganzes, als Spiegel einer Welt zu sehen, in der zwischen den Toten, den Jenseitigen einerseits und den Lebenden, den Diesseitigen andererseits unterschieden wird (Abb. 8). Nun ist der Fluss nicht mehr unvermittelt »irgendwo« zwischen zwei überhaupt nicht zusammengehörigen Fundstellen, wie der Siedlung diesseits und dem Gräberfeld jenseits des Flusses.

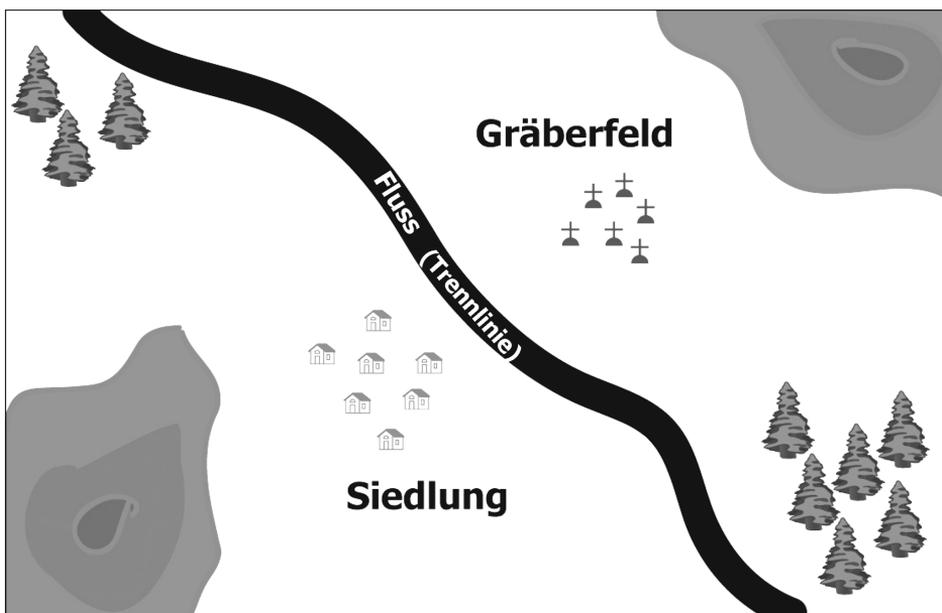


Abb. 7: Fiktive Landschaft mit archäologischen Fundstellen – »profane« Sicht

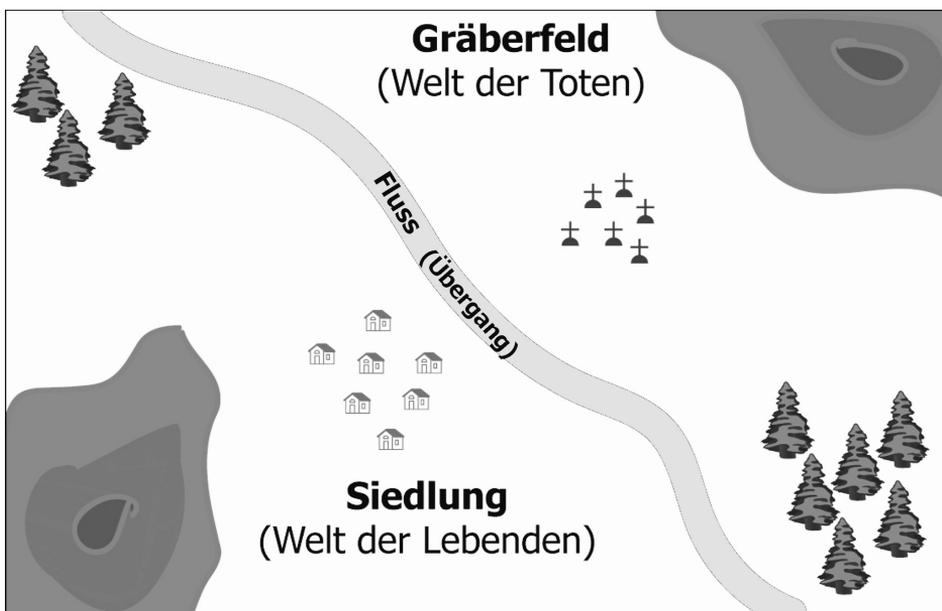


Abb. 8: Fiktive Landschaft mit archäologischen Fundstellen – »kultische« Sicht

Vielmehr kommt dem Fluss eine viel weitergehende Rolle zu, nämlich der als erkennbarer Trennlinie einerseits, aber auch und vor allem als Übergangsmöglichkeit zwischen der Siedlung, der Welt der Lebenden und dem Gräberfeld, der Welt der Toten.

Die Diskussion um die unterschiedlichen Standpunkte lässt sich nicht ohne weiteres zufrieden stellend lösen – auch nicht durch den Einsatz eines GIS. Zu sehr ähneln die unterschiedlichen Herangehensweisen einer Glaubensfrage, bei der schon die Basis zur Interpretation vorgeschichtlicher Kulturen grundlegend unterschiedlich ist. Vielleicht kann aber der Einsatz eines GIS Wege zur Verständigung aufzeigen.

Auch in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten dürften heute archäologisch nicht immer direkt nachweisbare Aspekte der Landschaft, die sich mit dem persönlichen Empfinden aber auch mit kollektiven Bedürfnissen religiöser und/oder kultureller Art in Verbindung bringen lassen, von entscheidender Bedeutung gewesen sein. In jeder Epoche und in jeder Region gab es Siedlungsplätze in Lagen, die sich durch ökonomische, d.h. agrartechnische Notwendigkeiten alleine nicht erklären ließen, die also im Sinne der bereits mehrfach erwähnten Suche nach Mustern aus dem Rahmen fallen.

Sind nun die Mehrzahl der Siedlungen in Lagen errichtet worden, die von ihren naturräumlichen Parametern einen Bezug zu landwirtschaftlichen bzw. allgemein wirtschaftlichen Aktivitäten bieten, so liegt es nahe, diese auch als Ursache für die Siedlungsplatzwahl zu deuten – bei der Entscheidung der Siedlungsplatzwahl also einen ökonomischen Determinismus zu unterstellen. Über den Umweg über indirekte Hinweise, d.h. über Abweichungen von einem musterhaften Verhalten, von einer Quasi-Regelmäßigkeit – und das ist eine der entscheidenden Stärken eine GIS – lassen sich aber solche Aktivitätsplätze aufspüren und untersuchen, die einem ökonomischen Determinismus eben nicht zu unterliegen scheinen. Wenn die Mehrzahl von Siedlungen einer Zeitstufe an bestimmte Naturraumparameter gebunden sind (Gewässernähe, Bodengüte, Hangexposition, ...) und Grabfundstellen der gleichen Periode sind dies nicht, so liegt der Schluss nahe, dass bei der Wahl von Siedlungsplätzen ökonomische Parameter eine große Rolle spielten und für der Wahl von Bestattungsplätzen eher andere Gründe ausschlaggebend waren. Weichen bestimmte Siedlungen in ihrer Lage dann deutlich von ansonsten vorherrschenden Mustern ab, so können die Gründe dafür vielfältig sein: Das Meiden eines unheilvollen Platzes, eine verteidigungsstrategisch gute Lage, die Weissagung bzw. Anweisung eines religiösen Führers usw. Vernachlässigt man einmal Aspekte von Wehrhaftigkeit – wie z.B. bei befestigten Siedlungen auf mehr oder weniger schroffen Höhen – und Kontrolle von Handels- und Verkehrswegen, so lassen sich auch rituell bzw. im weitesten Sinne kulturell determinierte Siedlungsplätze in die Überlegungen einbeziehen. So könnte die Lage an einem heiligen Wald, die Nähe zu einem Quellheiligtum oder auch das Meiden von unheilvollen Plätzen entscheidender für die Siedlungsplatzwahl gewesen sein, als die Nähe zu einem Gewässer und zu guten Böden.

Wo direkte Nachweise fehlen, können Kartierungen aller menschlicher Aktivitäten (Gräber, Kultplätze, Siedlungen usw.) im Zusammenhang mit landschaft-

lichen Aspekten unter bestimmten Voraussetzungen Auskunft über diese Facetten der Landschaftssicht und Landschaftsnutzung geben. Dennoch bleiben diese Aspekte direkt nur schwer nachweisbar, fehlen doch heute meist die Wälder aus vorgeschichtlicher Zeit und auch Quellen können versiegt sein. Auch kennen wir persönliche Ansichten über unheilvolle Plätze oder aus anderen Gründen zu meidende Regionen nicht mehr.

Ausgehend von der anfangs erwähnten Prämisse, dass menschliches Verhalten seine Spuren in der Landschaft hinterlässt, und dass diese Spuren deutbar sind, bietet sich ein GIS dazu an, diese Spuren zu analysieren, auf Regelmäßigkeiten und Abweichungen zu untersuchen und daraus Rückschlüsse auf das Verhalten des Menschen in seiner Umwelt, in seiner Landschaft zu ziehen.

### Kosten-/Nutzenrechnung

Bei der Betrachtung des direkten Umfeldes um eine Siedlung, das als Wirtschafts-, Sozial- oder Kommunikationsraum gewertet werden kann, haben sich sog. site catchment-Analysen bewährt (*Wheatley* u. *Gillings* 2002, S. 159–162). Dabei geht es um das Bilden von Puffern um eine Fundstelle mit der Absicht, in dieser Fläche enthaltene Informationen aus anderen Quellen, z.B. aus Bodenkarten, mit der Fundstelle zu verknüpfen. So lassen sich z.B. aus den Anteilen verschiedener Böden im Umfeld einer Siedlung Rückschlüsse auf mögliche Wirtschaftsweisen ziehen: Ist der Anteil von potentiell Grünland deutlich höher als von potentiell Ackerland, so darf ein höherer Anteil von Viehzucht statt Ackerbau als bevorzugte Wirtschaftsgrundlage postuliert werden. Meist werden bei Pufferbildungen regelmäßige Abstände als Berechnungsgrundlage gewählt, oft weil dies am einfachsten zu berechnen ist (Abb. 9).

An diesem starren Ansatz wird zu Recht Kritik laut. Weder für die Vergangenheit, noch für heutige Zeiten sind normalerweise starre, geometrische Grenzen einer Siedlungseinheit oder eines Territoriums zu erwarten – vielleicht mit Ausnahme einiger Grenzen US-amerikanischer Bundesstaaten. Geländegegebenheiten, die die Bewegung im Raum beeinflussten und die die Landschaft gliederten, werden bei diesem Modell nicht berücksichtigt. Ein Acker innerhalb des oft – prinzipiell mit guten Gründen – postulierten Umfeldes von 750 m um eine Siedlung ist für den neolithischen Bauern weniger interessant, wenn er erst einen Sumpf durchqueren oder einen Berg ersteigen muss, um ihn zu erreichen. Moderne GIS-Technologie bietet aber auch hier Alternativen, die in Zeiten steigender Rechnerkapazitäten auch mit einem überschaubaren Aufwand berechnet werden können.

Im Gegensatz zur »herkömmlichen« Pufferbildung, deren Flächen aus einem regelmäßigen Abstand von einem Objekt resultieren, werden bei den sog. cost surface-Analysen auch die Geländegegebenheiten (Steigungen, Gefälle, natürliche Hindernisse wie Flüsse oder steile Geländekanten) in die Umfeld-Berechnungen einbezogen (*Wheatley* u. *Gillings* 2002, S. 151–157). Statt Meter-Abständen werden »Kosten«, abhängig von Steigungen, Gefällen und natürlichen Hindernissen, be-

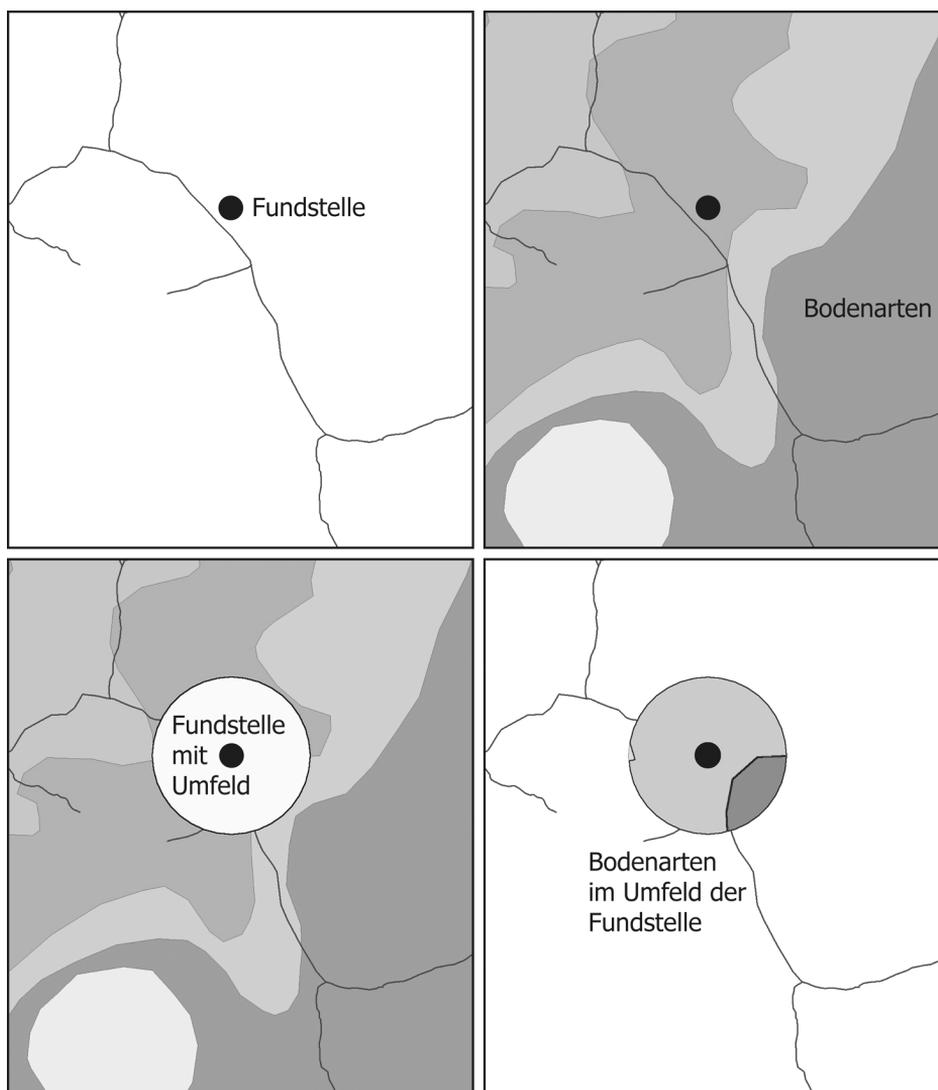


Abb. 9: Schematische Darstellung einer site catchment-Analyse

rechnet. So ergibt sich z. B. das berechnete, nutzbare Umfeld um eine Siedlung aus der in Abhängigkeit zum Gelände innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zu Fuß zu erreichenden Fläche. Auch diese Grenzen, die polymorph verlaufen (Abb. 10), können dann als Umfeldbereich zur Einbeziehung naturräumlicher Informationen genutzt werden.

Die Anwendungsmöglichkeiten sind aber noch weiter gehend. Was bei einem direkten Siedlungsumfeld funktioniert, funktioniert natürlich genauso auch bei ganzen Landschaften und damit bei Verkehrswegen über größere Räume. Geht man von der nicht ganz unwahrscheinlichen Prämisse aus, dass der (vorgeschicht-

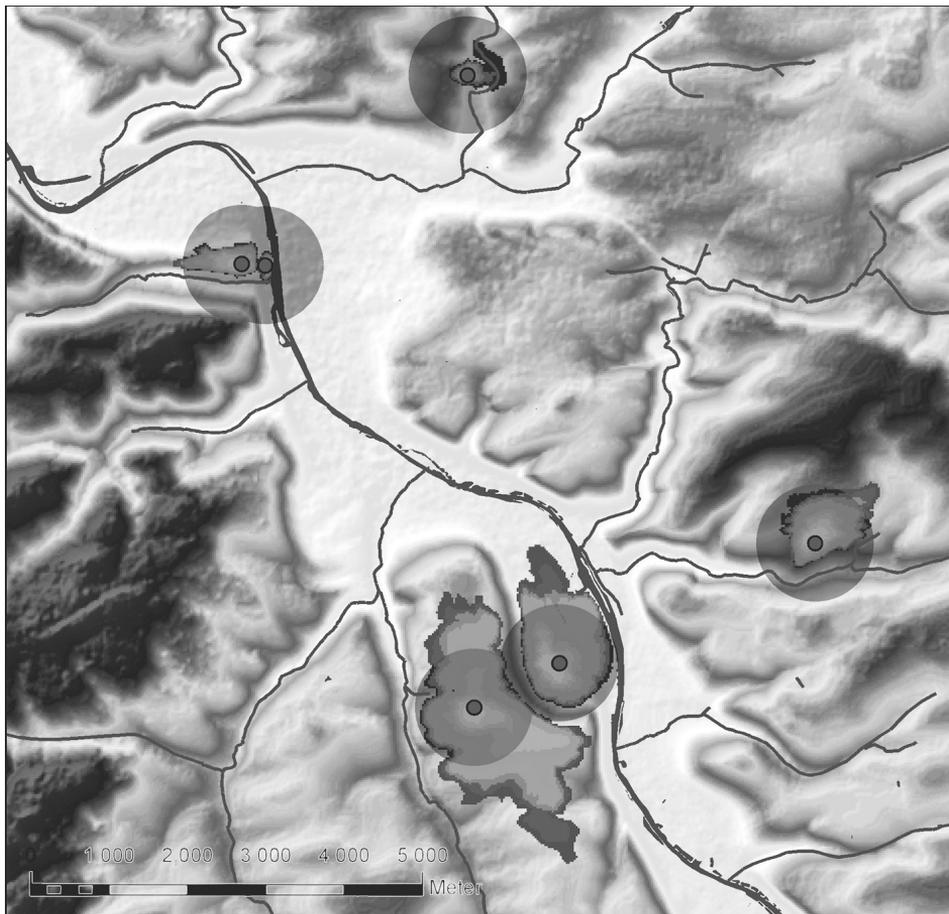


Abb. 10: Siedlungsumfelder auf der Grundlage von cost surface-Berechnungen. Die grau ange deuteten Kreismarkierungen entsprechen einem regelmäßigen Umfeld mit 750 m Radius. – DGM: SRTM (25 m Auflösung)

© Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt 2004; Gewässernetz: Basis-DLM,

© Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2004

liche) Mensch zum Erreichen seines Ziels einen möglichst geringen Aufwand betreiben wollte, so lassen sich Parameter wie Geländesteilheit und Geländezugänglichkeit auch bei der Berechnung von potentiellen Verkehrswegen berücksichtigen. Diese sog. least cost path-Analysen (Wheatley u. Gillings 2002, S. 157–159) zeigen mögliche Verbindungswege auf, die dann an Hand der Verteilung bestimmter archäologischer Fundgruppen hinterfragt werden können. So kann geprüft werden, ob vermeintlich verkehrsgeographisch günstig liegende Siedlungen tatsächlich an einer natürlichen, potentiell vom Menschen genutzten Route lagen oder ob die Verbreitungswege bestimmter Fundgattungen oder kultureller bzw. tech-

nischer Errungenschaften den vermuteten Verbreitungswegen gefolgt sind. Liegen Fundstellen bestimmter archäologischer Sachformen z.B. deutlich abseits vermuteter bzw. berechneter Verkehrs- oder Kommunikationswege, so muss nach den Gründen für eine solche, eher »unlogische« Verteilung gesucht werden.

## Fazit

Der Einsatz von Computern im Allgemeinen und von Geographischen Informationssystemen im Besonderen stellt eine sinnvolle Möglichkeit bei der Erforschung von landschaftsbezogenen archäologischen Fragestellungen bzw. bei Untersuchungen zu Kulturlandschaften in verschiedenen Zeiten dar. Die wenigen ausgewählten Beispiele ließen sich nahezu beliebig erweitern. Eines muss dabei aber deutlich betont werden: GIS sind keine neuartige Methode und kein Wundermittel, sondern ein Werkzeug, das richtig einzusetzen ist, dessen Einsatz ebenso zu hinterfragen ist wie die von ihm geleisteten Analysen.<sup>17</sup> Als Werkzeug besticht es durch seine Flexibilität und durch seine Schnelligkeit.<sup>18</sup>

Richtig eingesetzt und bei einer – natürlich immer gebotenen – ausführlich dargelegten Datenquelle, Methodik und Interpretationsgrundlage sind GIS mächtige Werkzeuge. Sie sind ein Weg der Analyse; andere Herangehensweisen an landschaftsanalytische Fragestellungen kann es aber nicht ersetzen, sondern »nur« sinnvoll ergänzen. In diesem Sinne verfolgt das Projekt »Fürstensitze« & Umland auch einen Ansatz, der nach A. Zimmermann nicht als Konzept verstanden wird »um alle anderen archäologischen Fragestellungen zu vereinnahmen, sondern als ein Element archäologischer Untersuchungsweisen, wie auch als eine Schnittstelle zu anderen wichtigen Untersuchungsansätzen. Im Rahmen einer Wirtschafts- und Sozialarchäologie wird so die Betrachtung evolutionärer Entwicklungen in größeren Zeiträumen möglich.« (*Zimmermann et al.* 2005, S. 39).

---

17 »Unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.« 1. Korinther 13, 9

18 »With experience, GIS becomes simply an extension of one's own analytical thinking. The system has no inherent answers, only those of the analyst. It is a tool, just like statistics is a tool. It is a tool for thought. [...] In many ways, learning GIS involves learning to think – learning to think about patterns, about space and about processes that act in space.« *Eastman* 2003, S. 20.

## Literatur

- Attwell, M. R. u. Fletcher, M.:* An analytical technique for investigating spatial relationship. – In: *Journal of Archaeological Science* 14, 1987, S. 1–11
- Bender, B.; Hamilton, S. u. Tilley, Chr.:* Leskernick: Stone Worlds; Alternative Narratives; Nested Landscapes. – In: *Proceedings of the Prehistoric Society* 63, 1997, S. 147–178.
- Brather, S.:* Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. RGA Ergbd. 42 (Berlin 2004).
- Butler, W.:* Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet. Erweiterter Sonderdruck aus dem 19. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. – Marburg 1931.
- Eastman, J. R.:* IDRISI Kilimanjaro. Guide to GIS and image processing. – Worcester/MA 2003.
- Eichfeld, I.:* Die vorrömische Eisenzeit im Landkreis Rotenburg (Wümme). Eine landschaftsarchäologische Untersuchung mit Hilfe von GIS. Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme), 12. – Oldenburg 2005.
- Gaffney, V. u. Leusen, M. van:* Postscript–GIS, environmental determinism and archaeology: a parallel text. – In: Lock, G. u. Stančić, Z. [eds.]: *Archaeology and Geographical Information Systems: A European Perspective*. London 1995, S. 367–382.
- Ihm, P.:* Statistik in der Archäologie. Probleme der Anwendung, allgemeine Methoden, Seriation und Klassifikation. *Archaeo-Physika*, 9. – Bonn 1978.
- Kimmig, W.:* Zum Problem späthallstattlicher Adelssitze. – In: Otto, K.-H. u. Herrmann, J. [Hrsg.]: *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen*. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, 25 (= Festschrift für P. Grimm). Berlin 1969, S. 95–113.
- Kossinna, G.:* Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. *Mannus-Bibliothek*, 6. – Leipzig 1928.
- Kunow, J. u. Müller, J. [Hrsg.]:* Landschaftsarchäologie und Geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen. – *The Archaeology of Landscapes and Geographic Information Systems. Predictive Maps, Settlement Dynamics and Space and Territory in Prehistory*. Symposium Wünsdorf 15.–19.10.2001. *Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg*, 8. – Wünsdorf 2003.
- Leusen, M. van u. Kamermans, H. [eds.]:* Predictive Modelling for Archaeological Heritage Managment: A research agenda. *Nederlandse Archeologische Rapporten*, 20. – Amersfoort 2005.
- Miller, P. u. Richards, J. D.:* The good, the bad, and the downright misleading: archaeological adoption of computer visualisation. In: Huggett, J. u. Ryan, N. [eds.]: *Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology 1994*. *British Archaeological Reports, International Series* 600. – Oxford 1995.
- Mischka, D.:* Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungsmuster. Landschaftsgenese vom Ende des Neolithikums bis zur Eisenzeit im Gebiet des südlichen Oberrheins. *Freiburger Archäologische Studien* 5 (Rahden/Westf. 2007).
- Ostritz, S.:* Untersuchungen zur Siedlungsplatzwahl im mitteldeutschen Neolithikum. *Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte in Mitteleuropa*, 25. – Weissbach 2000.
- Pankau, C.:* Die Besiedlungsgeschichte des Brenz-Kocher-Tals (östliche Schwäbische Alb) vom Neolithikum bis zur Latènezeit. – Dissertation FU Berlin 2005.
- Posluschny, A.:* Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen. *British Archaeological Reports International Series* 1077. – Oxford

2002. Mit geänderter Paginierung auch online unter <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2002/0092/>.
- Rupp, V. u. Birley, H.:* Wanderungen am Wetteraulimes. Archäologische Wanderungen am Limes vom Köpperner Tal im Taunus bis zur Drususseiche bei Limeshain. Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte, 6. – Stuttgart 2005.
- Saile, Th.:* Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, 21. – Wiesbaden 1998.
- Schier, W.:* Die vorgeschichtliche Besiedlung im südlichen Maindreieck. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, 60. – Kallmünz/Opf. 1990.
- Schlette, F. [Hrsg.]:* Urgeschichtliche Besiedlung in ihrer Beziehung zur natürlichen Umwelt. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 6. – Halle/Saale 1980.
- Wansleben, M. u. Verhart, L. B. M.:* The Meuse Valley Project: GIS and site location statistics. – In: C. Bakels [ed.]: The End of our third decade. Papers of the 30<sup>th</sup> anniversary. Institute Prehistory University of Leiden. – In: *Analecta Praehistorica Leidensia*, 25, 1992 (1995), S. 99–108.
- Wheatley, D. u. Gillings, M.:* Spatial technology and archaeology. The archaeological application of GIS. – London u. New York 2002.
- Wooliscroft, D. J. u. Hoffmann, B.:* Zum Signalsystem und Aufbau der obergermanisch-rätischen Limes. – In: *Germania* 77, 1999, S. 163–183.
- Zahn, E. u. Boss, M.:* Griechische Vasen auf dem Marienberg in Würzburg. – In: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 38, 1986, S. 15–24.
- Zeeb, A.:* Erste Schritte zu einem Flächenmanagement – Ein GIS in der sächsischen Archäologie. – In: Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie [Hrsg.]: *Archäologie und Computer. Workshop 3*, 1998. Wien 1999, S. 85–102.
- Zimmermann, A.; Richter, J.; Frank, Th. u. Wendt, K. P.:* Landschaftsarchäologie II – Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie. *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 85, 2004 (2005), S. 37–95.

Silke Stappen

## Streuobstbestände<sup>1</sup> als Objekt der Kulturlandschaftspflege – ein Dissertationsprojekt zur Kulturlandschaftspflege

Hochstämmige Obstbäume prägten über mehrere Jahrhunderte hinweg in flächigen, linienförmigen sowie punktförmigen Beständen die Landschaften in Deutschland. Sie banden Siedlungen in die Umgebung ein, markierten den Verlauf von Straßen, boten Schutz vor Wind, Regen und Sonne und ermöglichten eine doppelte Nutzung der Fläche, da unter den Bäumen Tiere weiden und Ackerfrüchte angebaut werden konnten.

Neben wirtschaftlichen Faktoren haben u.a. die veränderten Ansprüche der Käufer an Obst einen starken Rückgang der Bestände verursacht. Heute gibt es schätzungsweise 400.000 ha mit hochstämmigen Obstbäumen in Deutschland.<sup>2</sup> Die Folgen des Rückgangs wie Flächenverlust und Überalterung der Bestände haben zu einem Umdenken und damit zur finanziellen Förderung der Erhaltung und Neuanlage der Bestände mit staatlichen Geldern sowie der Gründung zahlreicher Initiativen geführt. Anlagen hochstämmiger Obstbäume bedürfen der langfristigen – d.h. für mehrere Jahrzehnte gesicherten – Pflege, um erfolgreich genutzt werden zu können. Dabei helfen EU-Gelder und z.T. durch die EU kofinanzierte Förderprogramme einzelner deutscher Bundesländer. In Nordrhein-Westfalen ist dies »Das Programm zur Erhaltung und Wiederbegründung von Streuobstwiesen in Nordrhein-Westfalen«. In Zeiten von finanziellen Engpässen auf allen staatlichen Ebenen nutzen jedoch nicht alle Bundesländer diese Möglichkeit, sondern überlassen die Erhaltung vieler Flächen privater Initiative.

In meinem Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel »Streuobstbestände als Objekt der Kulturlandschaftspflege« erfasse und bewerte ich diese verschiedenen Ansätze unter der Leitfrage, wie Streuobstbestände am besten erhalten werden können. Es geht dabei im Kern um die Erarbeitung von Pflegekonzepten für Streuobstbestände aus der Sicht der Kulturlandschaftspflege. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen dazu beitragen, dass Streuobstbestände an ihrem jeweiligen individuellen Standort erfolgreich erhalten werden können.

Im Folgenden skizziere ich den Aufbau meiner Studie und einige inhaltliche Aspekte.

In einem ersten Schritt muss der Untersuchungsgegenstand »Streuobstbestand« beschrieben werden. Unter dem Begriff »Streuobstbestand« werden heute aus

---

1 Streuobstbestand = Anlage mit hochstämmigen Obstbäumen

2 [http://www.nabu.de/m06/m06\\_06/03145.html](http://www.nabu.de/m06/m06_06/03145.html) am 22.03.2007

verschiedenen Ausgangsformen entstandene Formen zusammengefasst. Die große Schwierigkeit bei der Bearbeitung dieses Themas besteht darin, dass es keine allgemein anerkannte Definition des Begriffes »Streuobst« gibt. Vielmehr findet sich eine große Zahl bisweilen widersprüchlicher Ansichten über die charakteristischen Merkmale dieses Kulturlandschaftselementes. Nach Stefan Rösler ist »die ausschließliche Herleitung des Begriffes ›Streuobst‹ über das Merkmal der ›zerstreutlagigen Anordnung der Bäume in der Landschaft‹« bestätigt.<sup>3</sup>

Tab. 1: *Gegensätzliche Formen im Streuobstbau (eigene Darstellung)*

	A verstreut in der Landschaft	B verstreut auf einer Fläche
Punkthaft	z. B. als Hausbaum, an Kreuzungen oder Kapellen	z. B. als Melkplatz
Flächenhaft	Auf Grünland oder Ackerfläche Bäume können verstreut oder in Reihen stehen	Auf Grünland oder Ackerfläche 1. geplant verstreut gepflanzt 2. Streuung z. B. durch Vernachlässigung entstanden
Linienförmig	z. B. an Verkehrswegen oder entlang von Flächen	

Dabei ist zwischen der zerstreuten Lage der Bäume auf einer Fläche und der zerstreuten Lage eines Bestandes in der Kulturlandschaft zu unterscheiden.

Die Geschichte des Obstbaus in Deutschland bzw. die Entwicklungsgeschichte des Streuobstbaus hat *Stefan Rösler* in seiner 2003 erschienenen Dissertation zur »Natur- und Sozialverträglichkeit des Integrierten Obstbaus« zusammengefasst.<sup>4</sup> Historische Aspekte werden deshalb in der hier beschriebenen Arbeit nur auszugsweise als Erklärung für bestimmte Sachverhalte herangezogen. Seinen Ursprung hat der Begriff »Streuobstbau« in den 1940er Jahren;<sup>5</sup> der erste derzeitig bekannte Literaturnachweis des Begriffes »Streuobst« datiert in das Jahr 1951.<sup>6</sup> Zu der Zeit existierten unterschiedliche Anbauformen nebeneinander. Die Einführung eines neuen Begriffes erleichterte die Abgrenzung gegenüber ähnlichem Phänomen. Dabei nutzte man den Streuobst-Begriff abwertend für einen nicht mehr zeitgemäßen und hinderlichen Obstbau.

Die Kulturlandschaft ist ein bedeutendes Erbe Europas, zu dessen Erhaltung sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union verpflichtet haben. Dies hat seinen Niederschlag u. a. in Verordnungen wie der Verordnung (EG) Nr. 1257/1999

3 Siehe dazu *Rösler, Stefan*: Natur- und Sozialverträglichkeit des Integrierten Obstbaus. – Kassel 2003 (Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Heft A 151), hier S. 143.

4 Siehe Fußnote 3

5 ebd., S. 137

6 ebd., S. 138

des Rates vom 17. Juni 1999 über die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums oder der European landscape convention gefunden. Die European landscape convention ist allerdings noch nicht von Deutschland ratifiziert worden. In einem eigenen Kapitel werden diese Grundlagen ausführlicher dargestellt.

Anschließend folgt in meiner Studie die Zusammenstellung der vielfältigen Funktionen der Streuobstbestände; sie werden unterteilt in ihre Bedeutung für Kulturlandschaft, Ökonomie, Naturschutz, Naherholung/Tourismus, Ernährung sowie Kulturgeschichte.

Einerseits dienen diese Funktionen in meiner Darstellung als Leitlinie zur Diskussion der Bedeutung von Streuobstbeständen. Andererseits kann man von den Funktionen Maßnahmen zur Erhaltung der Bestände ableiten. Bei den Funktionen von Streuobstbeständen ist v. a. der Schutz von Pflanzen und Tieren (Naturschutz) zu nennen. Die Wiederbelebung des Streuobstbaus hat ihre Wurzeln im Landschafts- und Naturschutz. In den 1970er Jahren nahm das Bewusstsein zu, dass die tiefgreifenden Veränderungen im Landschaftsbild negative ökologische Folgen haben. Ab den 1980er Jahren kam es zu einer Aufwertung der Bestände. In der Folgezeit bildeten sich zahlreiche Initiativen zur Erhaltung von Anlagen mit hochstämmigen Obstbäumen. Auf diese Initiativen wird in der Arbeit näher eingegangen werden. Eine zweite wichtige Funktion wurde bereits angedeutet: Erhaltung eines typischen Kulturlandschaftsbildes. Gerade in Zeiten von großflächigen und tiefgreifenden – oft irreversiblen – Landschaftsbildveränderungen ist es besonders wichtig, dass ein für die Region charakteristisches Landschaftsbild erhalten bleibt. Dies leitet zu einer dritten Funktion über: Naherholung/Tourismus. Eine abwechslungsreiche und vielfältig gegliederte Kulturlandschaft lädt zur Erholung und zum Verweilen ein.

Um die Maßnahmen zur Erhaltung von Streuobstbeständen bewerten zu können, braucht man einen Maßstab. Dieser Maßstab muss eindeutig und nachvollziehbar sein, damit er von allen mitarbeitenden Personen verstanden und akzeptiert werden kann. Ein möglicher Weg, einen solchen Maßstab zu erarbeiten, benötigt die Erfassung mindestens eines historischen Zustandes und die Erfassung des IST-Zustandes. Der ausgewählte historische Zustand entspricht dem gewünschten Bild für die Zukunft. Er stellt das Leitbild dar. Dieses Leitbild wird mit dem IST-Zustand verglichen, woraus sich (meist) ein Defizit ableiten lässt. Um dieses Defizit auszugleichen, bedarf es bestimmter Maßnahmen. Nach der Durchführung dieser Maßnahmen folgen die Zusammenstellung der Ergebnisse und deren Bewertung. Über die Bewertung der Ergebnisse werden auch die Maßnahmen bewertet.

Anstatt des Vergleichs eines historischen und des IST-Zustandes können auch zwei verschiedene IST-Zustände miteinander verglichen werden. Dabei wäre IST-Zustand I z. B. ein als Weide übernutzter Streuobstbestand. IST-Zustand II wäre z. B. ein ökologisch höchst bedeutender Streuobstbestand. Im ersten Fall ist das Leitbild historisch begründet, im zweiten Fall hingegen auf naturschutzfachlicher Basis entwickelt worden. Als anthropogen entstandenes Element bedürfen Streuobstbestände der regelmäßigen Pflege. Da sie ihre Wirtschaftlichkeit weitgehend verloren haben, wird diese dringend notwendige Pflege oft nicht durch-

geführt. Denkbar wäre – in einem dritten Fall – den IST-Zustand als Leitbild für die Zukunft zu nehmen. Denn ohne kontinuierliche Maßnahmen würde sich das Erscheinungsbild unweigerlich verändern.

Bei der Bewertung der Maßnahmen sind folgende Fragen bzw. Umstände zu berücksichtigen:

- Welcher Einsatz ist bei den verschiedenen Maßnahmen nötig? Unter Einsatz ist hier die Bereitstellung von Geldern, Material und menschlicher Arbeitsleistung zu verstehen.
- Welche Voraussetzungen müssen für das Erreichen positiver Ergebnisse vorhanden sein (bestimmte Mengen an Obst, Absatzstrukturen, Anzahl der Aktiven ...)?
- Wie kann man den Wert der (Streu-)Obstprodukten in das alltägliche Leben hineinvermitteln? Wer nämlich deren Wert erkannt hat, ist vielleicht auch bereit, höhere Preise z.B. für Apfelsaft zu zahlen.
- Kann ein und dieselbe Maßnahme (bei unterschiedlichen Ausgangsbedingungen) verschiedene Ergebnisse erbringen?

Die Aufnahme dieser Begleitumstände ist auch deshalb wichtig, um sagen zu können, ob Maßnahmen übertragbar sind. Die Gemeinde Alfter soll dabei Modellraum sein. Sie liegt im Rhein-Sieg-Kreis im Süden von Nordrhein-Westfalen und grenzt an das Bonner Stadtgebiet. Hier wurden vermutlich u.a. hochstämmige Obstbäume als typische Folgekultur des Weinbaus auf Weinbergterrassen gepflanzt. Gerade in den letzten Jahren sind zahlreiche Neubaugebiete entstanden. Die einzelnen Ortschaften wachsen aufeinander zu. Teilweise sind die Freiflächen dazwischen schon zugebaut. Durch die Nähe zur Bundesstadt Bonn und die gute Infrastruktur ist das Gebiet zu einer beliebten Wohngegend geworden. Es gibt sowohl alte als auch neu angelegte Streuobstbestände. Ein umfassendes Konzept, das die langfristige Pflege, Umweltbildung, Einbindung in Naherholung/Tourismus und ggf. Vermarktung umfasst, gibt es noch nicht. Deshalb soll am Ende der Untersuchung ein Kulturlandschaftspflegekonzept »Streuobstbestand« für die Gemeinde Alfter stehen.

In der abschließenden Diskussion wird näher darauf eingegangen, ob es überhaupt möglich ist, ein Raster für die Bewertung von Maßnahmen zur Erhaltung von Streuobstbeständen zu erarbeiten. Gerade die charakteristische Vielfalt der Streuobstbestände in verschiedenen Bereichen (Entstehung, Begriff, Sorten, private und staatliche Initiativen ...) erschweren eine Systematisierung sehr. Hinzu kommt die starke Abhängigkeit der Initiativen von der Tatkraft einzelner oder weniger Personen. Hindernd wirkt zudem die langjährige Verpflichtung, die man eingeht, wenn man die Pflege oder Neuanlage von Streuobstbeständen übernimmt.

Mike Baude und Burghard C. Meyer

## Landschaftsdynamik und Produktionsfunktion im Kontext gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen seit dem 18. Jahrhundert im Raum Taucha-Eilenburg (NW-Sachsen)

Mit 8 Abbildungen, 7 Karten und 11 Tabellen

### Abstrakt

Die gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen seit Ende des 18. Jahrhunderts hatten erheblichen Einfluss auf Struktur und Funktion der Landschaft des Untersuchungsgebietes Taucha-Eilenburg (NW-Sachsen). In diesem Artikel werden sie auf Basis historischer Untersuchungen mit Bezug auf die Landschaftsdynamik und die landwirtschaftliche Produktionsfunktion dargestellt und analysiert.

Die schnelle Entwicklung der Produktionsmethoden und der gesellschaftliche Wandel im 19. Jahrhundert<sup>1</sup> veränderten die Landschaftsstrukturen. Ein räumlich expliziter Vergleich von vier Zeitschnitten (1750, 1850, 1950 und 2005) zeigt, dass Grünland zunehmend in Ackerland umgewandelt wurde, das heute nur noch ein Sechstel des Flächenanteiles von 1750 einnimmt. Die Zunahme des Ackerlandes ist besonders zwischen 1750 und 1850 groß. Der Flächenanteil des Ackerlandes dominiert mit 73,4 % an der Gesamtfläche schon 1750 und nimmt danach um 12,6 % bis zum Zeitschnitt 1850 zu, um sich anschließend nicht mehr wesentlich zu verändern. Das Wegenetz verändert sich nachweisbar deutlich nach der Gemeinheitsteilung 1823; es wird im Vergleich zum Zeitschnitt 1750 dichter. Mitte des 20. Jahrhunderts wird es der maschinellen Bewirtschaftungstechnik angepasst. Viele historische Feldwege werden umgebrochen und es entstehen die heute noch vorhandenen großen Ackerschläge. Das um 1850 bestehende Wegenetz von 35,8 m/ha verringert sich gegenüber heute auf 28,7 m/ha. Nach 1990 nehmen im Untersuchungsgebiet, vorwiegend auf ehemaligen Ackerflächen, Gewerbeflächen und Wohnbebauung zu (Zeitschnitt 2005). Im Vergleich zum Zeitschnitt 1950 vergrößert sich die bebaute Fläche um fast 50 %, im Vergleich zum Zeitschnitt 1750 um mehr als das Dreifache.

Auf Basis der Analyse der Produktionsfunktion werden die wirtschaftlichen Entwicklungen unter Verwendung historischer Quellen und Karten diskutiert.

---

1 1789–1914

Anhand der Bodenbonitierungen von 1864 und 1937 wird ihre Entwicklung räumlich explizit rekonstruiert.

Der Vergleich der Bodenbonitierungen ist aufgrund unterschiedlicher Methodik nicht problemlos. Im 19. Jahrhundert ist die Flächenausdehnung des Ackerlandes weitgehend an einem Maximum angelangt. Die Steigerung der Produktion, die bis dahin durch die Erweiterung des Ackerlandes bedingt war, wird folgend durch den technischen Fortschritt geprägt. Nach der Vollkollektivierung 1960, den geänderten Bewirtschaftungsweisen und durch Meliorationsmaßnahmen wurden jedoch auf vielen Schlägen starke Eingriffe in Boden und Wasserhaushalt vorgenommen. *Jäger* (1987) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die stärksten Produktivitätssteigerungen erst im Zeitabschnitt 1950–1980 erfolgten. *Bork et al.* (1998) postulieren für diesen Zeitraum zunehmende Bodenerosion sowie Oberflächenverdichtung. Die Reichsbodenschätzung (RBS) von 1937 weist demnach einen Zustand der Böden aus, der noch nicht wesentlich durch die intensivierete Landwirtschaft verändert wurde. Diese Annahme wird durch den Vergleich der Bodenbonitierungen der Preußischen Grundsteuerbonitierung (PG) von 1864 und der Reichsbodenschätzung (RBS) von 1937 bestätigt.

Für die letzten ca. 150 Jahre ist zunächst eine Periode relativer Stabilität, 1864 bis 1960, und folgend, 1960 bis heute, eine Periode stärkerer Aktivität anzunehmen. Mit der Ertragssteigerung (z.B. bei Getreide) geht jedoch eine Degradierung der natürlichen Ertragsleistung einzelner Ackerschläge einher.

Schlüsselwörter: Landschaftsdynamik, Produktionsfunktion, Bodenbonitierung, historische Landschaftsentwicklung, GIS

## 1 Einleitung

Landschaftsdynamik kann durch natürliche und anthropogen gesteuerte Prozesse induziert werden. Unter Landschaftsdynamik wird die Veränderung von Struktur und Funktion der Landschaft verstanden, die durch so genannte »driving forces« hervorgerufen und gesteuert wird. Unter »driving forces« wird die Gesamtheit aller Faktoren, die Einfluss auf die Entwicklung der Landschaft, auf die Landschaftsdynamik haben, verstanden (vgl. *Bürgi et al.* 2004). Im Raum Taucha-Eilenburg sind die anthropogenen Prozesse im Verlauf der historischen Entwicklung wesentlich. *Bastian* und *Bernhardt* 1993 sowie *Bernhardt* und *Jäger* 1985 gliedern die anthropogen gesteuerte Beeinflussung der Landschaft in vier Etappen, deren zeitliche Aufeinanderfolge nahezu logarithmisch erfolgt und demnach ein Ausdruck für beschleunigte anthropogen gesteuerte Veränderungen ist:

1. agrarische Landnahme (Neolithikum),
2. komplexer Landesausbau (Mittelalter),
3. Industriezeitalter (ab dem 19. Jahrhundert),
4. wissenschaftlich-technisches Zeitalter (letzten 30–40 Jahre).

Kenntnisse über die historische Landschaftsdynamik des Untersuchungsgebietes (UG) als Teil eines größeren Intensivagrargebietes (*Krönert* 1996), leisten Ent-

scheidungshilfen für eine zukünftige Planung zur Förderung einer nachhaltigen Landnutzung (*Antrop* 2005; *Bastian* u. *Schreiber* 1999; *Bender* 1994; *Egli* 1991; *Fehn* 1986; *Marcucci* 2000). *Bastian* (1987) und *Bastian*, *Beierkuhnlein* und *Syrbe* (2002) sehen in der Analyse der historischen Landschaftsdynamik eine Möglichkeit, frühzeitig negative Landschaftsveränderungen zu erkennen. Des Weiteren gehören die Dokumentation vergangener ökologischer Situationen und das Wissen um die Entwicklung heutiger Kulturlandschaften zur Bewahrung unseres historischen und kulturellen Erbes. Letzteres spielt auf politischer Ebene zunehmend eine Rolle und ist in zahlreichen Gesetzestexten und Richtlinien bereits verankert (z.B. im Bundesnaturschutzgesetz).

Als weiterer wichtiger Begriff werden Landschaftsfunktionen als durch die Landschaftsnutzung realisierte gesellschaftliche Leistungen definiert (*Bastian* u. *Schreiber* 1999, S. 38, *De Groot* 1992, S. 13 ff.). *De Groot* (1992) differenziert in Anlehnung an *Braat et al.* (1979), *van der Maarel* (1977; 1979) und *van der Maarel* u. *Dauvellier* (1978) vier Kategorien von Funktionen:

- Regulationsfunktionen (*Regulation functions*),
- Trägerfunktionen (*Carrier functions*),
- Produktionsfunktionen (*Production functions*),
- Informationsfunktionen (*Information functions*).

Produktionsfunktion wird als ökonomische Funktion der verfügbaren erneuerbaren Ressourcen definiert. Dabei wird zwischen der Produktion von pflanzlicher und tierischer Biomasse (Ackerbau, Dauergrünland, Holz, Wildbret etc.) und von Wasser (Oberflächengewässer, Grundwasser) unterschieden (*Bastian* u. *Schreiber* 1999, S. 39 f.). In dieser Untersuchung steht die Biomasseproduktion durch Landwirtschaft im Vordergrund. Die Böden als Grundlage für die landwirtschaftliche Nutzung (*Scheffer* u. *Schachtschabel* 2002) werden anhand der Bodenbonitierungen hinsichtlich ihrer natürlichen Ertragsleistung eingeschätzt.

Im ersten Teil dieses Artikels werden nach der Darstellung des Untersuchungsraumes und der Datengrundlagen (Kap. 2) die Beantwortung folgender Fragestellungen im Mittelpunkt von Kapitel 3 stehen: Wie vollzieht sich Landschaftsdynamik im Untersuchungsgebiet und welche »driving forces« sind bei diesem Prozess von Bedeutung. Im folgenden Teil (Kap. 4) werden auf Basis räumlich explizit ausgewerteter Bodenschätzungsdaten Aussagen über die Veränderungen der wirtschaftlichen Ertragsleistung der Böden möglich.

Der Zusammenhang zwischen Landschaftsdynamik und Produktionsfunktion (Kap. 5) wird abschließend diskutiert. Eine Rückkopplung anthropogener Veränderungen auf die Nutzbarkeit bestimmter Landschaftsfunktionen (vgl. *Bork et al.* 1998) spielt bei der zukünftigen Planung ebenso eine wichtige Rolle und ist heute aber noch nicht voll abschätzbar (*Beierkuhnlein* 2002).

## 2 Untersuchungsraum und Datengrundlage

Das Untersuchungsgebiet gehört administrativ zur Großgemeinde Jesewitz, die im Landkreis Delitzsch liegt. Die dazugehörigen Ortschaften sind: Bötzen, Gordemitz, Gostemitz, Gotha, Jesewitz, Pehritzsch, Weltewitz und Wöllmen. Die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes ergab sich aus den Flurgrenzen der Gemarkungen Jesewitz, Pehritzsch und Gotha.

Naturräumlich ist das Untersuchungsgebiet dem Leipziger Land zugeordnet (Karte 1). Die Niederschläge werden durch die Mittelgebirgsschwelle des Harzes beeinflusst und nehmen von NW nach SO zu. Im Jahresmittel fallen 550–600 mm Niederschlag, die Jahresdurchschnittstemperatur liegt bei 8,5 °C (*Mannsfeld u. Richter 1995*).

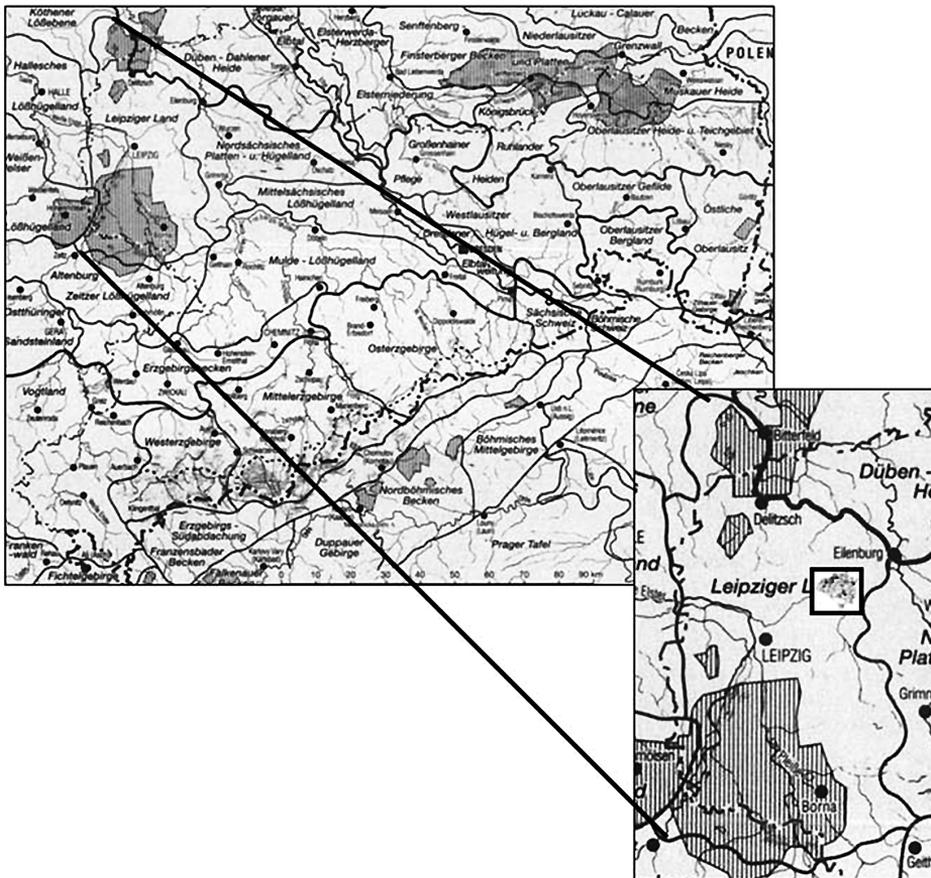
Das Gebiet wurde durch die glaziale und periglaziale Landschaftsentwicklung während der Saalekaltzeit geformt. Vorwiegend äolische Sedimente der jüngsten Kaltzeit (Weichsel) lagern im Mittel eine ca. 1 m mächtige äolische Sandlößdecke auf. Die Sandlößdecke als Ausgangssubstrat hat Einfluss auf die Bodenbildung. Parabraunerden, Fahlerden und Braunerden mit einer mittleren Bonität sind vorwiegend zu finden (*Meyer 1997*).

Die historische Landnutzungsdynamik und die Abschätzungen ihrer Folgen auf Struktur und Funktion einer Landschaft sind methodisch und durch Daten nur schwierig nachzuvollziehen. Räumlich explizite Darstellungen von möglichen strukturellen Veränderungen menschlicher Nutzungsaktivitäten sind damit mit größer werdendem Maßstab und mit zunehmendem Alter der Daten mit Unsicherheiten verbunden. Das Gleiche gilt für Aussagen zu Landschaftsfunktionen und Landschaftshaushalt. Obwohl die Datenlage eine Rekonstruktion von historischen Landschaftszuständen schwierig macht, sind dennoch auch weiter zurückliegende Landschaftszustände von großem Interesse. Die Datengrundlagen dieser Untersuchung basieren vorwiegend auf Katasterkartenwerken, die als ein serielles Kartenwerk seit Beginn des 19. Jahrhunderts (1810) geführt werden (Tab. 1). Des Weiteren sind die Bodenschätzungsdaten (1861 und 1937) räumlich explizit aufbereitet und unter Verwendung von GIS ausgewertet worden.

## 3 Landschaftsdynamik im Raum Taucha-Eilenburg

In der vorliegenden Untersuchung wird, mit einem »querschnittlichen Ansatz« (vgl. *Fehn 1986*), räumlich explizit für vier Zeitschnitte eine Darstellung und Analyse der Veränderungen im Untersuchungsgebiet durchgeführt. Dabei werden die so genannten »driving forces« zur Erklärung dieser Veränderungen mit einbezogen. Es handelt sich um folgende Zeitschnitte:

- Vor der Preußischen Agrarreform (1750),
- Die Separation – Umgestaltung und Veränderung der Landschaftsstrukturen (1850),
- Entwicklung ab Mitte des 20. Jahrhunderts (1950 und 2005).



Karte 1: Übersichtskarte Naturräume Sachsens mit Untersuchungsgebiet  
(Quelle: Mannsfeld u. Richter 1995)

### 3.1 Vor der Preußischen Agrarreform

Nach der letzten Kaltzeit entwickelt sich im Untersuchungsgebiet über mehrere Phasen mit kurzen Kälteeinbrüchen ein fast geschlossener Buchen- und Eichenmischwald. Es kann von der Dominanz von Wald ausgegangen werden. Die erste Besiedlung (Abb. 1) ist für das Untersuchungsgebiet in die Altsteinzeit (Paläolithikum) zu stellen (Dunkel 1969; 1977; Hanitzsch 1956; 1962; Moschkau 1957; Töpfer 1958). Lünig (1997) belegt, dass Siedlungen seit der älteren und mittleren Jungsteinzeit (Neolithikum) räumlich als mehr oder weniger stabil angesehen werden können. Dabei zeigt sich, dass bestimmte Standorte für eine Besiedlung durch ihre exponierte Lage favorisiert und immer wieder erneut aufgesucht wurden.

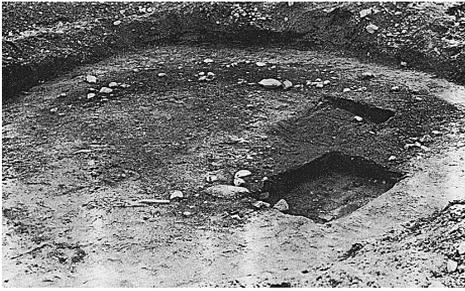
Die guten natürlichen Gegebenheiten ließen seit Beginn der Bronzezeit eine frühe Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes zu. Der Einfluss durch den

Tab. 1: Zeitschnitte und die dafür genutzten Karten und Quellen

Zeit	Daten und Quellen	Maßstab	Standort
1750	Sächsische Meilenblätter (1780–1811), Dresdner Ausgabe, Bl. 21/30	1:12 000	Hauptstaatsarchiv Dresden
	Petrikarten (um 1760), Bl. 1/2	1:33 000	Institut für Länderkunde
	Atlas Augusteus (1722–1742), Bl. 21	unbekannt	Staatsarchiv Leipzig
	Schumannsches Lexikon 1813(+)		
	Geometrie: <i>Urkatasterkarten 1864</i>		
1850	<i>Urkatasterkarten (1864)</i>	1:2500/1:3000	Staatliches Vermessungsamt Torgau
	Separationskarten (1810–1840)	1:2500/1:3000	Landesarchiv Wernigerode/VA Torgau
	Flurbücher des Urkatasters		VA Torgau
1950	Liegenschaftskataster	1:2500	Staatliches Vermessungsamt Torgau
	Luftbilder (1959), 159/59/111–116	1:12 400	Militärarchiv Potsdam
	Messtischblatt 1905–1912 (2609)	1:25 000	
	mündliche Mitteilung von Herrn Kroke, AG Jesewitz		
	<i>Geometrie: ALK</i>		
2005	Automatisierte Liegenschaftskarte (ALK)	1:1000	Staatliches Vermessungsamt Torgau
	eigene Kartierung		

## Anmerkung:

In Kursiv die Datengrundlage der Geometrie des jeweiligen Zeitschnittes.



*Abb. 1: Oberes Bild:  
Siedlungsobjekt aus dem  
Spätpaläolithikum bei Taucha,  
Blick von Süden*



*Unteres Bild:  
Schwarzer Berg bei Taucha als  
historischer Rastplatz; für den  
Aufenthalt spätpaläolithischer  
Jäger und Sammler sprechen die  
zur Beobachtung des Jagdwildes  
hervorragend geeignete expo-  
nierte Lage sowie das reiche Vor-  
kommen an Feuersteinen  
(Quelle: Dunkel 1977: Tafel 3a  
und 4)*

Menschen auf die Landschaft war bis zur Bronzezeit gering, der Bestand an Waldfläche dürfte sich erst mit der bronzezeitlichen Nutzung der Wälder verändert haben. Die weit verbreitete Waldweide führte allerdings nicht zu einer großflächigen Abholzung des Waldes. Mit der so genannten »Neolithischen Revolution« zu Beginn der Bronzezeit ist, nach Meinung der Autoren, auch der Beginn der menschlichen Beanspruchung der Produktionsfunktion des Raumes verbunden. Zu diesem Zeitpunkt beginnt eine dauernde Besiedlung des Untersuchungsgebietes. Mögliche kurze Phasen der Aufgabe der Siedlungen bleiben hier unberücksichtigt. Mit dem Sesshaftwerden beginnt die permanente Nutzung der Landschaft des Untersuchungsgebietes. Nach *Bork et al.* (1998) setzt nach der bronzezeitlichen Rodung eine »riesige Wiederbewaldung« ein, die bis zu Beginn des Mittelalters andauerte. Das Untersuchungsgebiet könnte demnach bis zu Beginn der slawischen Besiedlung im 6. Jahrhundert walddreich gewesen sein. Diese Aussagen werden von *Gringmuth-Dallmer* (1983) für ostdeutsche Landschaften bestätigt. Einen Überblick über die Gliederung des Spätglazials hinsichtlich Klimacharakter und Vegetationsentwicklung gibt Tabelle 2.

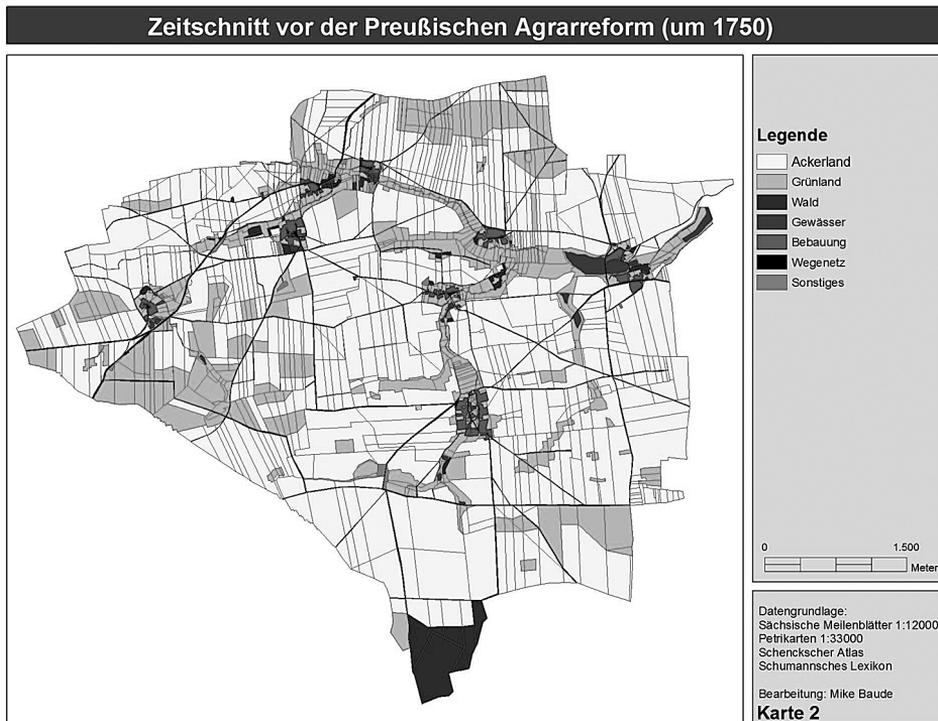
Das Mittelalter lässt sich in zwei unterschiedliche Epochen gliedern. Die erste Epoche ist durch die Besiedlung des Untersuchungsgebietes durch die Slawen geprägt (7.–10. Jh.), indem Eingriffe durch den Bevölkerungs- und Nutzungsdruck in die Landschaft stattfanden. Mit der Ostexpansion seit Ende des 10. Jahrhunderts hingegen kommt es zum schnellen Anstieg der Bevölkerungszahlen um das Zehnfache (*Blaschke* 1995). Der Einfluss des Menschen nimmt bis zum Hochmittelalter auf die Landschaft stark zu. Die Landschaftsstrukturen werden nachhaltig verändert.

Tab. 2: *Gliederung des Spätglazials*  
Eigener Entwurf (nach Eißmann 1975; Litt 1994)

Stratigraphie	Klimacharakter	Vegetation	Kulturepoche
Spätglazialzeit			
jüngere Dryaszeit 9000–8000 v. u. Z.	Kälterückschlag	Tundrenvegetation mit Heidecharakter, vereinzelt Kiefer und Birke	Paläolithikum (Altsteinzeit)  erste Funde im Untersuchungsgebiet am Schwarzen Berg und Kapellenberg
Allerödinterstadial 10000–9000 v. u. Z.	vorübergehende Erwärmung	Kiefern- und Birkenwälder	
arktische Dryas etwa 13000–10000 v. u. Z.	kühle bis sehr kühle Sommer und strenge bis sehr strenge Winter	Tundrenvegetation	
Böllinginterstadial  14000–13000 v. u. Z.	vorübergehende Erwärmung	lichte Parktundra mit reichem Gras- und Kräuteraufwuchs	
ältere arktische Dryas 18000–14000 v. u. Z.	sehr kühle Sommer und sehr strenge Winter	Tundrenvegetation	

Die Entwicklung der Produktionsfunktion wird im Zuge der slawischen Besiedlung vorangetrieben. Sie ist mit einem weiteren Landesausbau spätestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts verbunden, der die Ausweitung landwirtschaftlich genutzter Flächen mit sich bringt. Nach *Bork et al* (1998) erreicht die Ausweitung der landwirtschaftlich genutzten Flächen im 14. Jahrhundert in den meisten Gebieten Mitteleuropas ihr Maximum.

Die im Zeitschnitt 1750 dargestellten Strukturen (Karte 2) sind die sich seit dem ausgehenden Mittelalter entwickelten historischen Landschaftsstrukturen. Größere Veränderungen hinsichtlich der Nutzungsflächen im Untersuchungsgebiet sind nach Meinung der Autoren im Zeitraum von 1500 bis 1800 nicht erfolgt, wofür das Fehlen schriftlicher Zeugnisse, die eine Veränderung belegen könnten, spricht. Das ausgewertete historische Kartenmaterial liefert ebenfalls keine Anhaltspunkte. *Blaschke* (1995) und *Nitz* (1995) sind der Auffassung, dass sich mit dem ausgehenden Mittelalter die Wald-Offenland-Verhältnisse bereits weitgehend ausgebildet hatten. Die ackerbaulich genutzten Flächen hatten eine Fläche von ca. 1.938 ha im Untersuchungsgebiet. Dies entsprach 73,4 % der Gesamtfläche von ca. 2.639 ha. Grünland hatte mit ca. 583 ha bzw. 22,1 % Anteil. Alle anderen Nutzungsklassen



Karte 2: Untersuchungsgebiet vor der Preußischen Agrarreform ( um 1750)  
(eigene Bearbeitung)

hatten keine wesentlich flächenhafte Ausdehnung (Wald 2,2 %, Gewässer und Bebauung 1,1 %, Sonstiges 0,1 %). Das Wegenetz hatte sich ebenfalls bereits während des Mittelalters herausgebildet (Tab. 3).

Tab. 3: Flächenverteilung Zeitschnitt 1750

	Fläche in ha	Fläche in %
Ackerland	1.938,0	73,4
Grünland	582,8	22,1
Wald	60,9	2,2
Gewässer	24,7	1,1
Bebauung	29,5	1,1
Sonstiges	3,7	0,1
Summe	2.639,6	100,0
Wegenetz	34,1 m/ha	

Angesichts ihres Flächenanteils spielte die Landwirtschaft schon vor den gravierenden Veränderungen im 20. Jahrhundert die wesentliche Rolle im Untersuchungsgebiet. Die dörfliche Viehhaltung hat im 18. Jahrhundert noch eine höhere Bedeutung. Für die Dörfer Bötzen, Gordemitz, Gotha, Gostewitz, Jesewitz, Pehritzsch und Weltewitz können so genannte Bauern- und Herrenschäfereien nachgewiesen werden (Schenckscher Atlas 1722–1742).

### 3.2 Separation – Umgestaltung und Veränderung der Landschaftsstrukturen

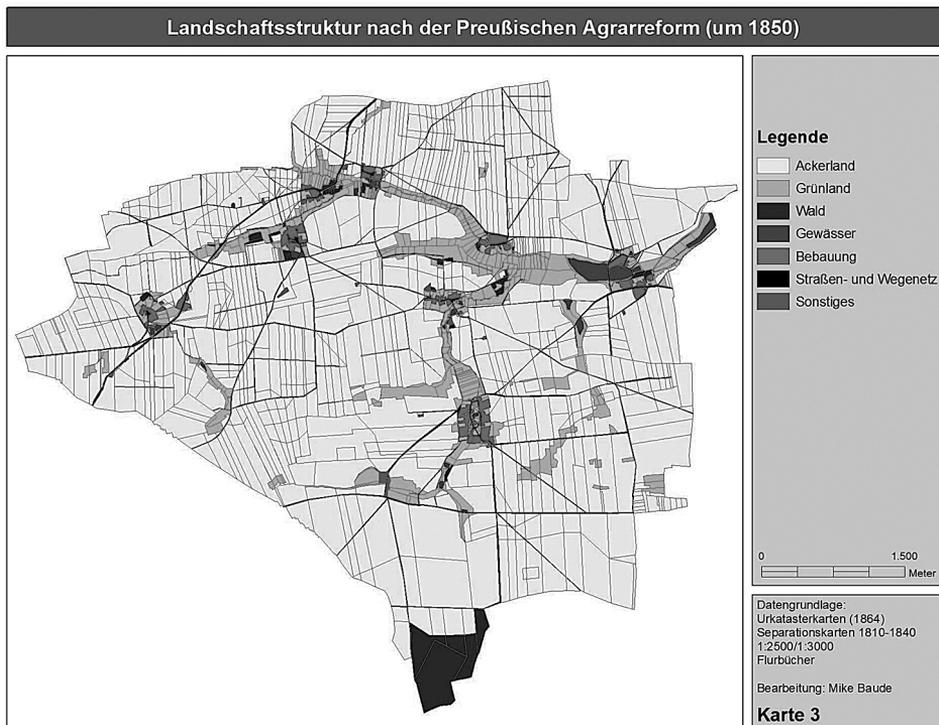
Mit den Edikten zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Landschaftsstruktur im Untersuchungsgebiet erheblich (vgl. *Rakow* 2002). Im Folgenden sind die wesentlichen gesellschaftlichen und politischen Ereignisse (»driving forces«) des 19. Jahrhunderts zusammengefasst, die Einfluss auf die Entwicklung der Landschaftsstruktur nahmen (vgl. *Amend* 1997):

- Napoleonische Kriege und Wirtschaftskrise in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts,
- Reformen in der Landwirtschaft (1807–1850),
- damit verbundene Bauernbefreiung und Separation (ab 1821),
- Bürgerliche Revolution 1848/49 (endgültige Befreiung der Bauern) und die einsetzende
- Industrielle Revolution.

Der Vergleich der Zeitschnitte 1750 (Karte 2) und 1850 (Karte 3) zeigt, dass das Grünland zugunsten des Ackerlandes um ca. 40 % auf 249,2 ha ab-, das Ackerland um ca. 17 % auf 2270,1 ha zunimmt. Der Anteil an Gewässern und Waldflächen blieb unverändert, die Bebauung nahm nur sehr gering um 0,2 % zu. Das Wegenetz veränderte sich im Zuge der Separation und nahm von 34,1 m/ha auf 35,8 m/ha leicht zu. Die Zunahme des Ackerlandes geht mit der Aufteilung der Gemeinheiten einher. Diese wurden an die ortsansässigen Bauern veräußert (Receß-Akten 1821). Die dörfliche Viehhaltung verlor im Untersuchungsgebiet an Bedeutung. Die pflanzliche Produktion rückte in den Vordergrund, wofür ehemalige Weideflächen umgebrochen wurden. In Tabelle 4 ist die Flächenverteilung nach den Preußischen Agrarreformen dargestellt.

Die Produktionsfunktion zeigt sich nicht nur durch sich verändernde Strukturen, die durch eine Veränderung der landwirtschaftlichen Produktion hervorgerufen wurde. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Steigerung der Produktion erstens durch die Flächenausweitung und ab diesem Zeitpunkt wichtiger, zweitens durch die Verbesserung der Produktionsmethoden bzw. deren Etablierung bedingt war. Die wichtigsten Neuerungen in Bewirtschaftungsweisen und Produktionsmethoden waren (vgl. *Achilles* 1993; *Henning* 1989; *Mottek* 1987):

- der Wechsel von Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselfolge,
- Verbesserung der Bearbeitungswerkzeuge und der Produktionsmethoden,
- Beginn der Industriellen Revolution mit zunehmendem Einsatz von Verarbeitungsmaschinen und
- zunehmender Einsatz von mineralischen Düngern.



*Karte 3: Untersuchungsgebiet nach der Preußischen Agrarreform 1850 (eigene Bearbeitung)*

*Tab. 4: Flächenverteilung Zeitschnitt 1850*

	Fläche in ha	Fläche in %
Ackerland	2.270,1	86,0
Grünland	249,2	9,4
Wald	60,3	2,3
Gewässer	24,1	0,9
Bebauung	32,1	1,3
Sonstiges	3,7	0,1
Summe	2.639,4	100,0
Wegenetz	35,8 m/ha	



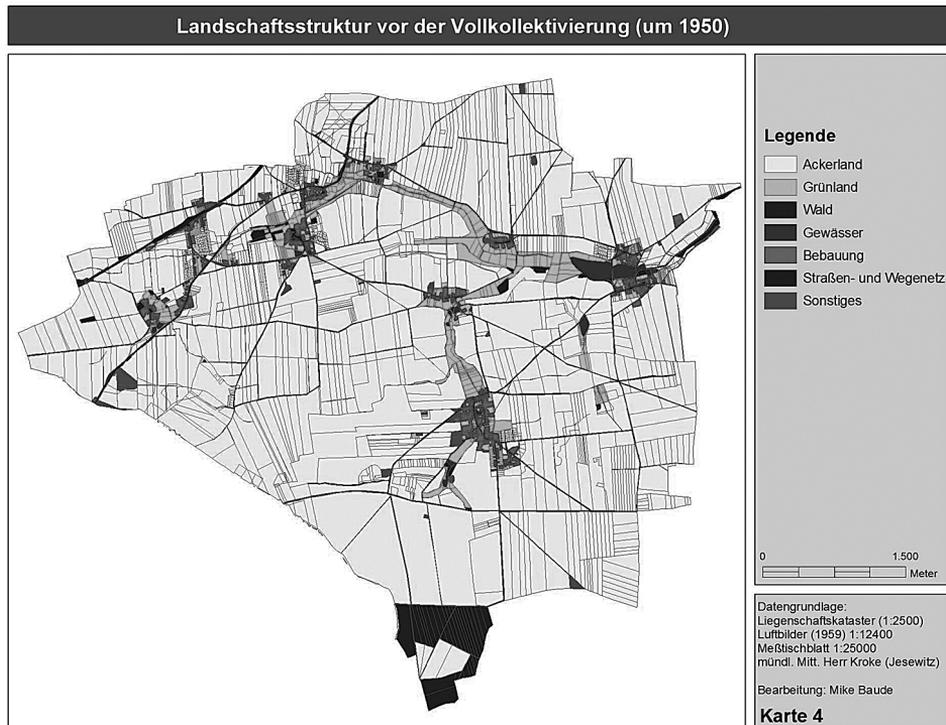
Abb. 2: *Endmoränenlandschaft des Untersuchungsgebietes*  
(Quelle: Berger 1933, S. 75)

Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt der Vergleich des Zeitschnitts 1850 mit dem Messtischblatt Nr. 3 von Pönitz-Eilenburg (2609) (1912) keine wesentlichen Veränderungen in der Flächennutzung. Abbildung 2 zeigt das Untersuchungsgebiet Anfang der 1930er Jahre als eine Agrarlandschaft mit relativ großen Schlägen. Die weitere Entwicklung der Produktionsfunktion kam durch die verheerenden Ereignisse der Weltkriege nur langsam voran und während und unmittelbar nach den Kriegen zum Stillstand. Ernteerträge und bewirtschaftete Flächen waren sogar geringer (Mottek 1987).

### 3.3 Entwicklung ab Mitte des 20. Jahrhunderts

Nach dem 2. Weltkrieg änderten sich die Rahmenbedingungen grundlegend (Bauer 2003; Philipp 1997). Damit gehen weit reichende Maßnahmen in der Landwirtschaft einher, die die Landschaftsstrukturen den vorgegebenen Zielen und Vorstellungen der Kollektivierung und Planwirtschaft anpassen.

Die Entwicklung in der ehemaligen DDR kann dabei in zwei zeitliche Abschnitte unterteilt werden. Für den ersten Abschnitt, der durch den Zeitschnitt 1950 (Karte 4 und Tab. 5) dargestellt ist, zeigt der Vergleich zum Zeitschnitt 1850 (=100 %), dass das Ackerland noch einmal um 10 % zunimmt, während das Grünland um knapp 50 % abnimmt. Der Anteil der Gewässerflächen nimmt ab, der Waldanteil bleibt jedoch unverändert. Die Bebauung dehnt sich um ca. 42 % aus, während das Straßen- und Wegenetz im Vergleich mit dem vorangehenden Zeitschnitt weitgehend unverändert bleibt. Bis 1960 sind kleinparzellierte Struktu-



Karte 4: Untersuchungsgebiet Zeitschnitt 1950  
(eigene Bearbeitung)

Tab. 5: Flächenverteilung Zeitschnitt 1950

	Fläche in ha	Fläche in %
Ackerland	2.316,5	88,7
Grünland	141,4	5,1
Wald	70,6	2,7
Gewässer	20,1	0,8
Bebauung	55,2	2,1
Sonstiges	14,6	0,6
Summe	2.618,4	100,0
Wegenetz	36,4m/ha	

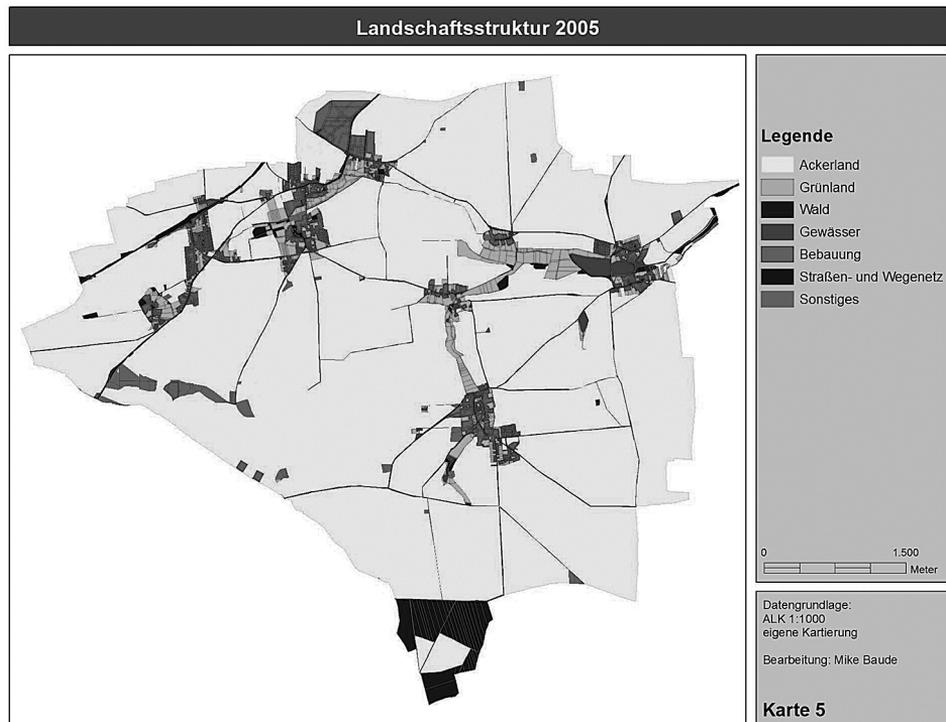
ren im Untersuchungsgebiet anhand von Luftbildern aus dem Jahre 1959 zu erkennen, die durch die Vielzahl an Bewirtschaftern (so genannte Neubauern) bedingt waren. Nach mündlichen Berichten von Herrn *Kroke*, Agrargenossenschaft Jesewitz, wurden die Äcker mit Hilfe von Zugtieren (vorwiegend Pferde) bestellt. Nur größere landwirtschaftliche Betriebe konnten zu diesem Zeitpunkt und vor der Einrichtung so genannter Maschinen-Ausleih-Stationen (MAS) ihre Felder mit Maschinen bearbeiten. Wesentliche Veränderungen nach dem 2. Weltkrieg bis 1960 waren die:

- kleinparzellierte Struktur der Ackerflächen,
- Abnahme des Grünlands, Zunahme der Ackerflächen und
- Zunahme der Bebauung.

Im zweiten Abschnitt, der ca. 1960 beginnt, werden mit der Übertragung des sowjetischen Agrarsystems auf die DDR aus den kleinparzellierten Ackerflächen große, für die Bearbeitung mit Maschinen (Traktoren, Mährescher mit einer Dreschanlage von bis zu sechs Metern Breite) gut geeignete Schläge geformt. Der Zeitschnitt 2005 (Karte 5 und Tab. 6) zeigt die mit der Kollektivierung entwickelten großräumigen Strukturen, die noch heute existieren. Der Anteil des Ackerlandes hat sich bis 1990 nicht wesentlich verändert; er nimmt nach 1990 durch Bebauung im Untersuchungsgebiet im Vergleich zum Zeitschnitt 1950 nur wenig, um 1,5 %, ab. Gleichzeitig nimmt der Grünlandanteil wiederum deutlich um 25 % ab, während die Bebauung um das Doppelte, mit einer Steigerung des Flächenanteiles von 2 auf 4 %, zunimmt. Dabei kann noch zwischen der Anlage von Wirtschaftsgebäuden für die Landwirtschaft (ab 1960) und dem nach 1990 einsetzenden Bauboom unterschieden werden. Gewässer- und Waldflächen bleiben unverändert. Das Straßen- und Wegenetz verändert sich stark; es nimmt um ca. 22 % im Vergleich zum Zeitschnitt 1950 ab. Bereits über Jahrhunderte bestehende Feldwege wurden umgebrochen. Gleiches gilt für zahlreiche Feldraine, Einzelbäume und Baumgruppen, die zu dieser Zeit aus dem Untersuchungsgebiet verschwinden (mündliche Mitteilung von Herrn *Kroke*). *Meyer* (1997) weist für den Untersuchungsraum für das Jahr 1994 eine Rainlänge von 50,9 m/ha aus. Im Vergleich zu 1958 (ca. 500 m/ha) beträgt die Rainlänge nur noch ca. 10 % vom damaligen Umfang. In Bezug auf die Länge der Baumreihen ist nur noch ein niedriges Niveau vorhanden. Angesichts des hohen Alters der noch existierenden Baumreihen und deren Bedeutung für das Landschaftsbild, den Biotopverbund und den Winderosionsschutz ist dringender Handlungsbedarf geboten (*Meyer* 1997). Eine Zunahme ist auch bei den Flächen sonstiger Nutzung seit dem Zeitschnitt 1950 zu verzeichnen. Dabei handelt es sich um den Abbau von Kiesen und Sanden im Bereich der Endmoränenkuppen am Schwarzen Berg.

Die Entwicklung des Untersuchungsgebietes kann für einen großen Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche der ehemaligen DDR angenommen werden (*Fügener* 2003). Diese war geprägt durch:

- große Ackerschläge,
- die Abnahme des Grünlandes,
- einen gleich bleibenden Ackeranteil,



*Karte 5: Untersuchungsgebiet Zeitschnitt 2005  
(eigene Bearbeitung)*

*Tab. 6: Flächenverteilung Zeitschnitt 2005*

	Fläche in ha	Fläche in %
Ackerland	2.297,0	87,2
Grünland	110,0	4,2
Wald	70,5	2,7
Gewässer	20,1	0,8
Bebauung	106,4	4,0
Sonstiges	30,4	1,1
Summe	2.634,4	100,0
Wegenetz	28,7m/ha	

- den Umbruch zahlreicher Feldwege,
- den hohen Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden und
- die Ausräumung der Landschaft.

Die Produktionsfunktion nimmt spätestens hier nicht nur die dominierende Stellung ein, sondern ihr wird gegenüber anderen Landschaftsfunktionen absolute Präferenz eingeräumt. Die Veränderungen der Landschaftsstruktur, vor allem im Bereich des Wegenetzes und der Kleinstrukturen, sind bedeutend. Die Maximierung der Produktion wird ohne Einschränkungen verfolgt. Dabei wird wenig Rücksicht auf historisch und kulturell wichtige Elemente genommen. Ökologische Aspekte treten völlig in den Hintergrund (*Stern* 1990).

Diese Strukturen haben sich nach 1990 nur gering verändert. Es bleibt abzuwarten, inwiefern Maßnahmen der EU-Agrarpolitik in den nächsten Jahren zu Veränderungen führen. *Philipp* (1997) weist in diesem Zusammenhang auf die weitere Reduzierung des Ackerlandes durch Baumaßnahmen wie Verkehrsprojekte und Gewerbe- und Wohnungsbau hin. Allerdings ist ein neues Gewerbegebiet bei Bötzen zu groß und nicht ausgelastet und Wirtschaftsgebäude der Landwirtschaft stehen heute zum Teil leer und verfallen. Die ausgewiesenen Flächen für den Einfamilienhausbau sind nicht vollständig belegt.

#### 4 Bodenbonitierungen von 1864 und 1937

Die Dynamik der Landschaftsstrukturen im Untersuchungsgebiet ist das Ergebnis einer sich laufend veränderten Landwirtschaft. Vor allem die technischen Neuerungen, die Entwicklung bestimmter gesellschaftlicher Umstände und die veränderten Produktionsweisen führen zu einer Dominanz der Landwirtschaft über andere Raumnutzungen. Der Boden als ein wesentlicher Faktor der landwirtschaftlichen Produktion unterliegt starken anthropogenen Einwirkungen und verändert sich hierdurch (*Bork et al.* 1998). Anhand des Vergleiches der Bodenbonitierungen von 1864 und 1937, die als Indikatoren für die Produktionsfunktion herangezogen werden, sollen diese anthropogenen Einwirkungen diskutiert und Veränderungen im Zeitverlauf aufgezeigt werden.

Die Auswertung der Urkatasterkarten und der dazugehörigen Flurbücher, die Daten der Preußischen Grundsteuerbonitierung von 1864 (PG) beinhalten, sowie die Daten der Reichsbodenschätzung (RBS) (im Untersuchungsgebiet 1937 durchgeführt) liefern die Datengrundlagen der folgenden Analysen. Die Bodenbonitierungen weisen natürliche Eigenschaften der Böden aus, auf deren Grundlage die natürliche Ertragsfähigkeit der Böden eingeschätzt und beziffert wird (vgl. Abs. 5.2). Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung:

1. Sind die Bodenbonitierungen vergleichbar?
2. Welche Veränderungen sind erkennbar und worauf lassen sich diese zurückführen?

## 4.1 Analyse von Bodenbonitierungen mit GIS

### 4.1.1 Preußische Grundsteuerbonitierung (1864)

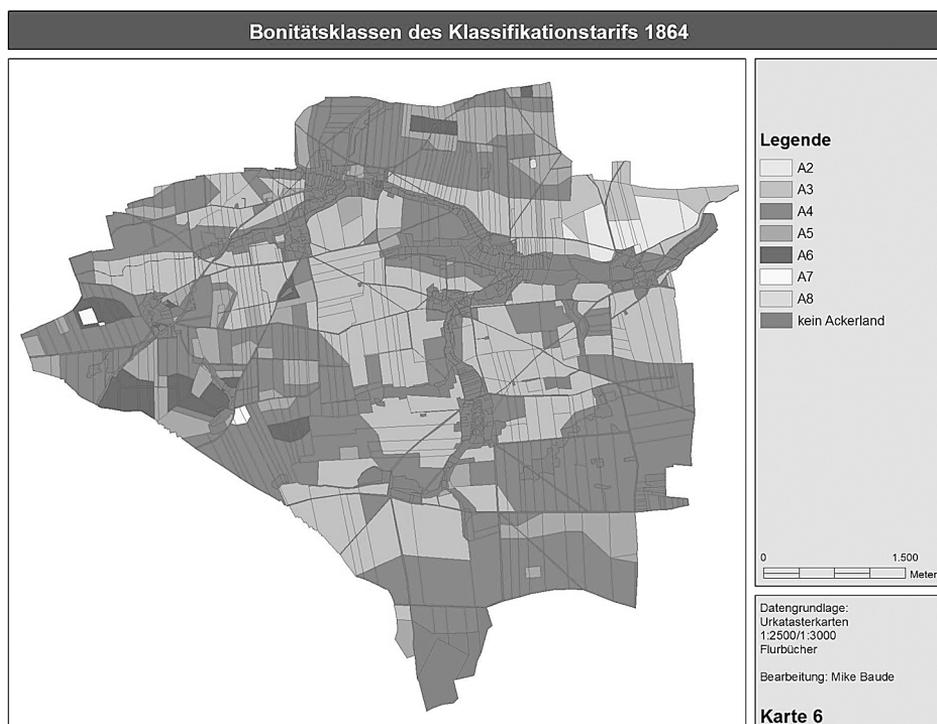
Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in Preußen per Gesetz die erste flächendeckende Bodenbonitierung durchgeführt (Preußisches Grundsteuergesetz vom 21. Mai 1861). Eine anschauliche Erläuterung zur Gesetzgebung und Durchführung der PG, eingebettet in den historischen Kontext, findet sich bei *Amend* (1997). Die heute noch gültigen Ergebnisse der RBS (*Finke* 1994) ermöglichen einen Vergleich mit den aufbereiteten Daten der PG, die auf den Standorteigenschaften basieren.

Die Klassifikationstarife der PG weisen für das Untersuchungsgebiet die Klassen 1 bis 8 aus, wobei Flächen der Klasse 1 den höchsten Ertrag erzielen (Abb. 3, S. 338). Im Untersuchungsgebiet sind die Klassen 2 bis 8 des Klassifikationstarifs zu finden, wobei die mittleren Klassen 3 und 4 deutlich überwiegen und mit 83,2 % Flächenanteil die Böden des Untersuchungsgebietes als Böden mittlerer Bonitierung kennzeichnen. Mit den Klassen 5 und 6 sind lediglich 14,3 % der Böden klassifiziert. Alle anderen Klassen 2, 7 und 8 sind für das Untersuchungsgebiet unwesentlich, da sie zusammengefasst nur 2,5 % ausmachen (Tab. 7).

Die Verteilung dieser Klassen im Untersuchungsgebiet in Karte 6 veranschaulicht eine deutliche Orientierung der Klassengrenzen an den Flurstücken. Innerhalb dieser Flurstücke gibt es mehr oder weniger zusammenhängende Flächen unterschiedlicher Klassen. Demzufolge ist anzunehmen, dass sich die Bonitierung auf einzelne Flurstücke bezog, innerhalb derer nach den standörtlichen Eigenschaften unterschiedliche Klassen ausgewiesen wurden. Eine Aufnahme der Bodeneigenschaften nach einem festgelegten Raster ist auszuschließen (vgl. folgend für die RBS). Der Zusammenhang zwischen Klasse und Relief (und damit auch hydrologischen Bedingungen) wird deutlich. Die Flächen der Klassen 5 und 6 sowie

Tab. 7: Flächengröße der Klassen der PG (A2 = Klasse des Klassifikationstarifs für Agrarland, vgl. Abb. 3, S. 338)

Klasse der PG	Fläche in ha	Anteil in %
A2	49,6	2,17
A3	824,6	36,3
A4	1063,8	46,9
A5	253	11,1
A6	72,8	3,2
A7	5,8	0,3
A8	0,6	0,03
Summe	2270,2	100



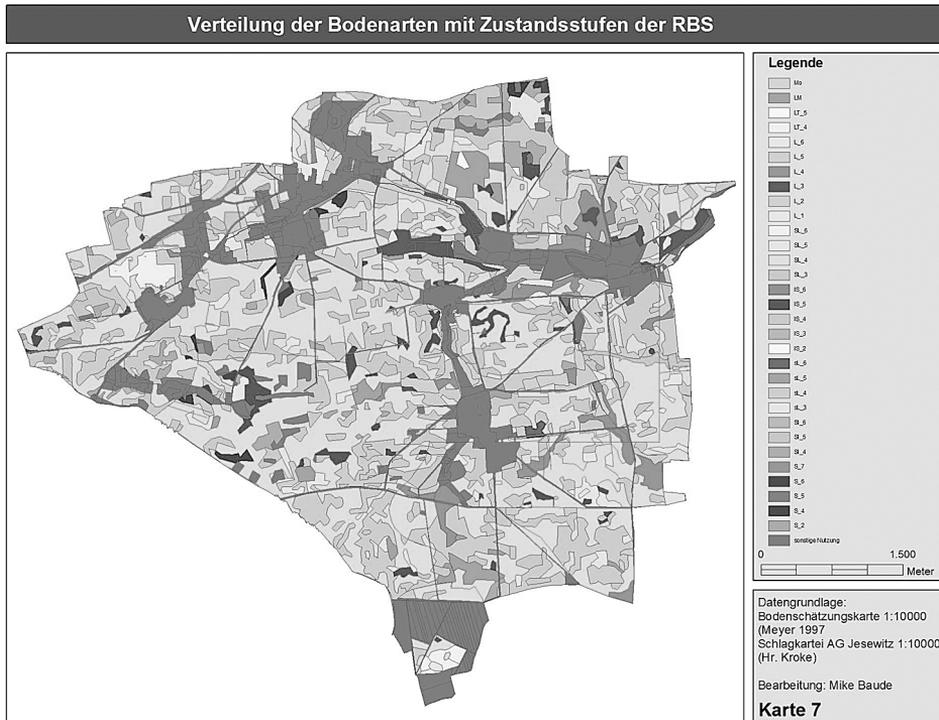
Karte 6: Verteilung der Bonitätsklassen der PG im Untersuchungsgebiet  
(eigene Bearbeitung)

7 und 8 liegen vorwiegend auf oder unmittelbar in der Nähe der saalezeitlichen Endmoränenkuppen. Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich die Bonitierung eher an die natürliche Ertragsleistung der Böden des Untersuchungsgebietes annähert als die RBS, da sich die Einwirkungen von Meliorationsmaßnahmen und mineralischen Düngern sowie veränderten Bewirtschaftungsweisen erst nach Beginn der Industriellen Revolution und vor allem nach Mitte des 20. Jahrhunderts auswirkten (Jäger 1987).

Den Beginn starker Veränderungen der Böden bringt Jäger (1987) mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes in Verbindung, da dadurch der mineralische Dünger weiträumig transportiert werden konnte. Im Untersuchungsgebiet wurde die Eisenbahnlinie Leipzig-Eilenburg mit Station in Jesewitz 1874 eröffnet. Damit liegt die PG vor dem Beginn der weiträumigen Anwendung mineralischer Düngung.

#### 4.1.2 Reichsbodenschätzung (1937)

Die deutlichere Differenzierung der Bonitierungen im Untersuchungsgebiet (Karte 7) ist auf die Aufnahmetechnik der Bodeneigenschaften in einem Raster



Karte 7: Verteilung der Bonitätsklassen der RBS im Untersuchungsgebiet  
 (eigene Bearbeitung)

von 50×50 m für die RBS zurückzuführen. Des Weiteren verzeichnet die veränderte Bodenansprache durch die Aufstellung des Ackerschätzungsrahmens im Gegensatz zu den 8 Klassen der PG im Untersuchungsgebiet 31 verschiedene Kombinationen zwischen Bodenart, geologischer Entstehung und Zustandsstufe.

Tabelle 8 zeigt die Dominanz stark lehmiger Sande mit einem Anteil von ca. 50 % im Untersuchungsgebiet. Daneben treten lehmige Sande mit ca. 16 und sandige Lehme mit ca. 18 % auf. Der Anteil dieser Hauptbodenarten an der Gesamtackerfläche beträgt ca. 85 %. Sand, anlehmiger Sand und Lehm als weitere Bodenarten spielen im Untersuchungsgebiet eine untergeordnete Rolle und machen einen Anteil von ca. 13 % an der Gesamtackerfläche aus. Schwerer Lehm, Lehm über Moor und Moor findet sich nur vereinzelt mit einem Anteil unter ca. 1 %.

Beim Vergleich der Zustandsstufen zeigt sich mit einem Anteil von 83,5 % an der Gesamtackerfläche eine deutliche Dominanz der Zustandsstufe 4. Lediglich Zustandsstufe 5 ist daneben mit 11,2 % noch wesentlich vertreten. Alle anderen Zustandsstufen (insgesamt 7) sind unbedeutend. Meyer (1997) weist in diesem Zusammenhang auf eine »fortgeschrittene Bodenprofilentwicklung« hin und interpretiert diese Dominanz als einen Indikator für Pseudovergleyung (Braunstaugleye).

Tab. 8: Flächengrößen der Bodenarten im Untersuchungsgebiet

Bodenart		Fläche in ha	Fläche in %
S	Sand	45,8	2
SI	anlehmiger Sand	90,7	3,96
IS	lehmiger Sand	418,5	18,25
SL	stark lehmiger Sand	1137,7	49,62
sL	sandiger Lehm	410,1	17,88
L	Lehm	160,8	7,02
LT	schwerer Lehm	16,7	0,72
LM	Lehm über Moor	0,7	0,03
Mo	Moor	12	0,52
	Summe	2293	100

#### 4.2 Methodik zum Vergleich der Bodenbonitierungen

Um die Vergleichbarkeit der Daten der RBS mit dem Klassifikationstarif der PG herzustellen, wurde die RBS generalisiert, da ihre inhaltliche Struktur sich von der der Klassifikationstarife unterscheidet und verschiedene Eigenschaften miteinander kombiniert. Im Ackerschätzungsrahmen, der zur Auswertung der RBS entwickelt wurde, sind die Böden je nach Bodenart, geologischem Alter des Ausgangsgesteins und Zustandsstufen bestimmten Bodenzahlen mit geringen Variationsbreiten zugeordnet (Tab. 9). Bei diesen Bodenzahlen handelt es sich um Verhältniszahlen, die den Reinertrag eines Bodens zum Ausdruck bringen, der unter sonst regional gleichen Bedingungen lediglich durch die Bodenbeschaffenheit bedingt ist. Dabei erhält der beste Boden die Bodenzahl 100 (z.B. Magdeburger Börde) (Scheffer u. Schachtschabel 2002). Da die Bodenzahlen jeweils eine gewisse Spanne aufweisen, wurden die Mittelwerte gebildet und im GIS den jeweiligen Flächen zugeordnet. Stichprobenartig wurden die Schätzungsbücher der Fluren Pehritzsch I, Weltewitz II und Gordemitz II nach den festgelegten Bodenzahlen untersucht. Dabei zeigt sich eine mehr oder weniger breite Streuung der Bodenzahlen um den Mittelwert der im Ackerschätzungsrahmen ausgewiesenen Bodenzahlenspannen.

Demgegenüber stehen im Klassifikationstarif der PG acht unterschiedliche Klassen (Abb. 3), denen steuerliche Abgaben in Form von Tarifsätzen je nach Kulturart zugeordnet sind. Daraus folgt, dass sich in den Tarifsätzen der PG die wirtschaftlichen Verhältnisse wiederfinden lassen. Die Klassen hingegen beziehen

Tab. 9: Übersicht über die Bodenartenverteilung im Untersuchungsgebiet

Nr.	Bodenart	Zustufe	BZ_mittel	Fläche in ha	Zuord_Ngr
1	Mo			12,0	
2	LM			0,7	
3	Lt	4	58	15,2	2
4	Lt	5	50	1,5	2
5	L	1	96	7,0	1
6	L	2	87	41,6	1
7	L	3	78	38,2	1
8	L	4	69	70,3	1
9	L	5	60	2,6	2
10	L	6	51	1,1	2
11	SL	3	59	34,4	2
12	SL	4	51	1015,1	2
13	SL	5	43	79,2	3
14	SL	6	36	9,0	3
15	IS	2	58	2,1	2
16	IS	3	50	3,7	2
17	IS	4	42	363,3	3
18	IS	5	35	47,6	3
19	IS	6	28	1,8	4
20	sL	3	69	12,9	1
21	sL	4	60	347,5	2
22	sL	5	52	47,3	2
23	sL	6	44	2,4	3
24	SI	4	31	52,7	4
25	SI	5	25	36,3	5
26	SI	6	19	1,7	5
27	S	2	41	0,8	3
28	S	4	24	11,7	5
29	S	5	18	28,8	5
30	S	6	14	3,7	5
31	S	7	9	0,8	5
			Summe	2293	

## Klassifikationstarif.

Klasse.	Reinertrag für einen Morgen in Silbergrößen.						
	Ackerland.	Gärten.	Wiesen.	Weiden.	Solungen.	Wasserfüße.	Ortland.
1.	180	240	180	150	120	75	8
2.	150	180	150	120	90	60	7
3.	108	120	120	60	48	45	6
4.	81	90	90	30	36	24	5
5.	54	60	60	18	30	9	4
6.	36	30	30	9	18	5	3
7.	18	15	18	5	7	3	2
8.	6	.	9	2	2	1	1

Abb. 3: Klassifikationstarif für das Untersuchungsgebiet  
(Quelle: Staatliches Vermessungsamt Torgau)

sich auf die wesentlichen Unterschiede der Bodeneigenschaften hinsichtlich ihrer Ertragsleistung (vgl. Preußisches Grundsteuergesetz 1861). Die Bodenzahlen der RBS kennzeichnen ebenfalls die natürlichen Bodeneigenschaften, die für die Ertragsleistung der Böden ausschlaggebend sind. Demzufolge muss der Vergleich der Bonitierungen auf Bodenzahlen und Klassen des Klassifikationstarifes basieren, nicht aber auf Ackerzahl (mit Zu- und Abschlägen) und Tarifsatz.

Zur Generalisierung der RBS-Daten wurde auf die von Matz (1956) aufgestellten Nutzbarkeitsgruppen zurückgegriffen, die sich nach der Einordnung der Bodenzahlen nach Hauptbodenart und Ausgangssubstrat richten. Aufgrund der Hauptbodenarten lehmiger Sand (IS) und stark lehmiger Sand (SL) und Sandlöß als Ausgangssubstrat wurde die dazugehörige Einordnung der Bodenzahlen gewählt (Tab. 10). Die Nutzbarkeitsgruppen, ausgedrückt durch die jeweiligen Bodenzahlen, kommen demnach einem Gesamtcharakter der »natürlichen Anbauwürdigkeit« unter der Berücksichtigung der in der Bodenschätzung getroffenen Feststellungen sehr nahe (Matz 1956).

Diesen Nutzbarkeitsgruppen werden die Klassen des Klassifikationstarifes zugeordnet (Tab. 10). Die dabei notwendige Zusammenfassung einzelner Klassen

Tab. 10: Vergleich nach Nutzungsgruppen

Nutzungsgruppen	Lößbildung					Klassifikations-tarif
	IS/SL	RBS in ha	PG in ha	RBS in %	PG in %	Ackerland
1	64–81(+)	85,8	43	4,09	2,05	1/2
2	49–63	1395,7	1752,9	66,6	83,72	3/4
3	36–48	480	294,6	22,9	14,07	5/6
4	29–35	53,2	3,2	2,54	0,16	7
5	(-)18–28	81,1	0,05	3,87	0	8
	Summe	2095,8	2093,8	100	100	

orientiert sich an der Höhe der steuerlichen Abgaben, die im Klassifikationstarif festgelegt wurden (siehe Abb. 3). Demnach werden die Klassen 1 und 2, 3 und 4 und 5 und 6 jeweils zu einer Klasse zusammengefasst. Die Klassen 7 und 8 bleiben als einzelne Klassen bestehen.

Es lassen sich 97,7 % der Gesamtackerfläche nach ihren Bodenzahlen in den Bereich zwischen den Bodenzahlen der Nutzungsgruppe 1 bis 5, also 81 und 18, einordnen (vgl. Tab. 10). Damit ist eine hohe Übereinstimmung zwischen den Bodenzahlen der Generalisierung und den im Untersuchungsgebiet auftretenden Bodenzahlen festzustellen.

Die Klassifikationstarife müssen ebenfalls als Ausdruck eines Gesamtcharakters der »natürlichen Anbauwürdigkeit« interpretiert werden. Dafür sprechen die im Preußischen Grundsteuergesetz (1861) aufgeführten Kriterien, die der Bodenbonitierung zugrunde lagen. Mit der Generalisierung nach *Matz* (1956) können die Daten der RBS auf eine mit den Klassen des Klassifikationstarifes der PG vergleichbare inhaltliche Aussage gebracht werden, indem der Gesamtcharakter des Standortes in den Vordergrund gerückt und die einzelnen Kriterien des Ackerschätzungsrahmens zusammengefasst werden. Demnach sind Bonitätsklassifikation (1–8) und Bodenzahl (bester Boden = Bodenzahl 100) miteinander zu vergleichen.

#### 4.3 Vergleich der Bodenbonitierungen

Mit Hilfe von GIS wurden die Flächen ausgeschnitten, die sowohl zum Zeitpunkt der PG als auch heute noch als Ackerland genutzt werden. Es konnten ca. 2.096 ha Ackerfläche zum Vergleich herangezogen werden.

Die Generalisierung der RBS nach *Matz* (1956) und die Zuordnung der Klassen des Klassifikationstarifes zeigen fünf miteinander vergleichbare Nutzungsgruppen

(Tab. 10). Die erste Nutzungsgruppe umfasst die Bodenzahlen 64–81 bzw. die Klassen 1 und 2. Der Anteil der Flächen, die nach der RBS in diese Gruppe fallen, beträgt 85,8 ha und ist doppelt so hoch wie der Anteil der Flächen des Klassifikationsstarifes (43 ha). Insgesamt nimmt diese Gruppe jedoch einen geringen Anteil an der Gesamtfläche ein (4 % bzw. 2 %). In die Gruppe 2, Bodenzahl 49–63 und Klassen 3 und 4, sind mit 1395,7 ha nach RBS und 1752,9 ha nach Klassifikationsstarif die größten Anteile an der Gesamtfläche eingeordnet. Hier zeigen sich flächenmäßig deutliche Unterschiede. Mit 66,6 % der Gesamtfläche bleibt der Anteil bei der RBS deutlich unter den 83,72 % Gesamtflächenanteil des Klassifikationsstarifes. Damit dominiert Gruppe 2 in beiden Bonitierungen, aber wesentlich ausgeprägter beim Klassifikationsstarif. Ein anderes Bild zeigt sich beim Vergleich der Gruppe 3 mit Bodenzahlen zwischen 36–48 und den Klassen 5 und 6. Hier ist mit 480 ha der Anteil der Flächen der RBS im Vergleich zu den 294,6 ha des Klassifikationsstarifes deutlich höher. Damit ist auch der Anteil an der Gesamtfläche bei der RBS mit 22,9 % höher als bei dem Klassifikationsstarif mit 14,07 %. Die Gruppe 4, Bodenzahlen 29–35 und Klasse 7, nimmt ebenso wie die Gruppe 5, Bodenzahlen 18–28 und Klasse 8, nur einen geringen Anteil im Untersuchungsgebiet ein. Die Flächenanteile des Klassifikationsstarifes, die in diese Gruppen fallen, sind mit 3,2 ha (Gruppe 4) und 0,05 ha (Gruppe 5) sehr gering und machen zusammen nur 0,16 % der Gesamtfläche aus. Die Anteile von Gruppe 4 und 5 an der RBS sind dagegen mit 53,2 ha (Gruppe 4) und 81,1 ha (Gruppe 5) um einiges höher. Dabei macht Gruppe 4 2,54 und Gruppe 5 3,87 % der Gesamtfläche aus.

Obwohl die unterschiedlichen Verfahren der Bonitierungen und die vorangeschrittene wissenschaftliche Methodik einen direkten Vergleich nicht erlauben, sind wesentliche Veränderungen der Einstufung der Ertragsleistung der Böden zu konstatieren. Insgesamt kann von einer Stabilität hinsichtlich der natürlichen Ertragsleistung der Böden im Zeitraum zwischen 1864 und 1937 ausgegangen werden (vgl. Jäger 1987). Dabbert (1994) verweist auf den organischen Charakter des landwirtschaftlichen Betriebes des 19. Jahrhunderts. Im wesentlichen sind durch die vorherrschenden Produktionsmechanismen ausgeglichene Nährstoffbilanzen und stabile Bodenfruchtbarkeit vorhanden. Mit zunehmendem Einsatz chemischer Düngemittel und Pflanzenbehandlungsmittel, vor allem nach 1950, ist der organische Charakter der Landwirtschaft in den Hintergrund getreten. Die Stabilität der Systeme hinsichtlich ihrer Ertragsleistungen hängt im Wesentlichen vom ständigen Input von Produktionsmitteln ab. Aufgrund des kurzen Beobachtungszeitraumes von ca. 40 Jahren lässt sich die Stabilität nicht empirisch beurteilen (Dabbert 1994).

## 5 Ergebnisse und Diskussion

### 5.1 Landschaftsdynamik im Raum Taucha-Eilenburg

In Abbildung 4 ist die Entwicklung der Wald-Feld-Grünland-Verteilung und in Abbildung 8 der Entwicklungsgang der Produktionsfunktion im Untersuchungsgebiet dargestellt. Die Zahlenwerte ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart stammen aus der räumlich expliziten Analyse des Untersuchungsgebietes. Die

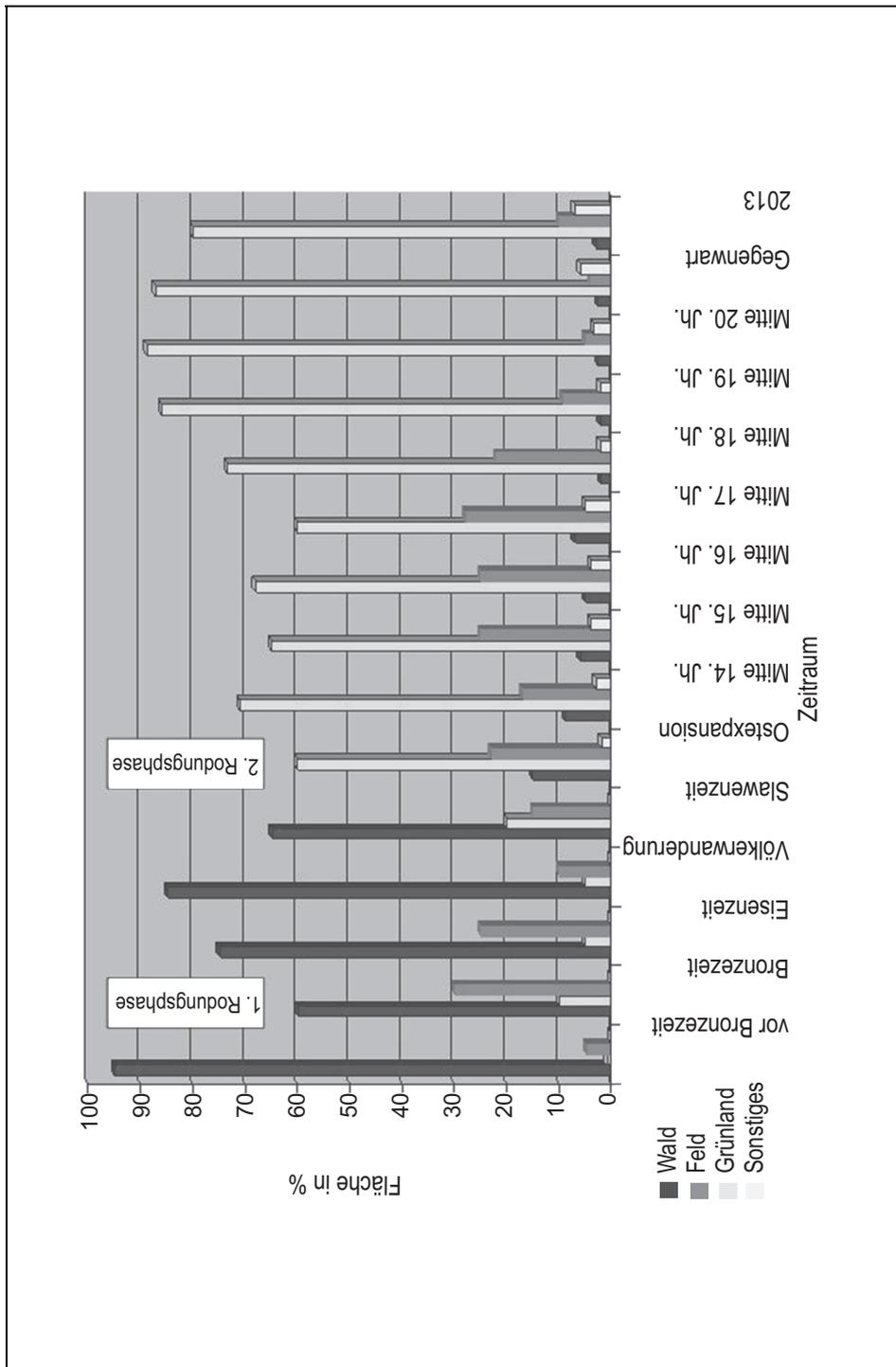


Abb. 4: Wald-Feld-Grünland-Verteilung (Baude 2006)

Tab. 11: Zeiträume und Zeitintervalle  
(nach Bartelheim et al. 1996)

Zeitraum (Epoche)	Zeitintervall
vor Bronzezeit	vor 2200 v. u. Z.
Bronzezeit	2200–800 v. u. Z.
Eisenzeit	800 v. u. Z. – 400 u. Z.
Völkerwanderung	400–600
Slawenzeit	700–1000
Ostexpansion	1000–1300

Zahlenwerte vor Mitte des 18. Jahrhunderts beruhen auf den historischen und archäologischen Befunden des Untersuchungsgebietes und auf Annahmen insbesondere in Anlehnung an *Bork et al.* (1998, S. 179f.). Die in Abbildung 4 und 8 aufgetragenen Zeiträume umfassen unterschiedliche Zeitintervalle, die für die Zeiträume vor Mitte des 14. Jahrhunderts in Tabelle 11 aufgezeigt sind. Dabei sei auf die Zunahme der Geschwindigkeit und Intensität menschlichen Einflusses auf die Landschaft mit zunehmender kultureller Entwicklung hingewiesen (vgl. *Bernhard* u. *Jäger* 1985).

Die Veränderungen der Nutzflächenverteilung nach *Bork et al.* (1998) variiert für unterschiedliche Landschaftstypen (glaziales Tiefland, Mittelgebirgslandschaft) zum Teil stark. Kommt es in anderen Landschaften (Mittelgebirge) nach einer weit verbreiteten Rodung zu einer allmählichen Wiederaufforstung, verringert sich der Waldanteil im Untersuchungsgebiet permanent. Im Laufe der Entwicklung nimmt seit dem 6. Jahrhundert der Waldanteil um bis zu 90 % ab. Der Wald wird bis zur Gegenwart zum größten Teil in Ackerland umgewandelt. Die Verbreitung des Grünlandes nimmt ebenfalls bis in die Gegenwart stark ab. Es kam im Untersuchungsgebiet nicht zur Wiederbewaldung nach der zweiten Rodungsphase im 13. Jahrhundert. Seit der Ostexpansion überwiegt ständig der Anteil der ackerbaulich genutzten Flächen. Die in Abbildung 4 dargestellte Wald-Offenland-Verteilung hat sich vermutlich seit der mittelalterlichen Rodungsphase im Untersuchungsgebiet nicht mehr wesentlich verändert (vgl. *Blaschke* 1995). Unter »Sonstiges« werden in Abbildung 4 Bebauung, Gewässer und Straßen- und Wegenetz zusammengefasst, deren Zunahme vor allem auf die Bebauung und auf den verstärkten Abbau von Rohstoffen (Kiese und Sande) im Verlauf des 20. Jahrhunderts zurückzuführen ist.

Die Entwicklung der Wald-Feld-Grünland-Verteilung lässt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Hierbei handelt es sich unter Anderem um natürliche Ereignisse wie extreme Witterungsverhältnisse und Starkniederschlagsereignisse

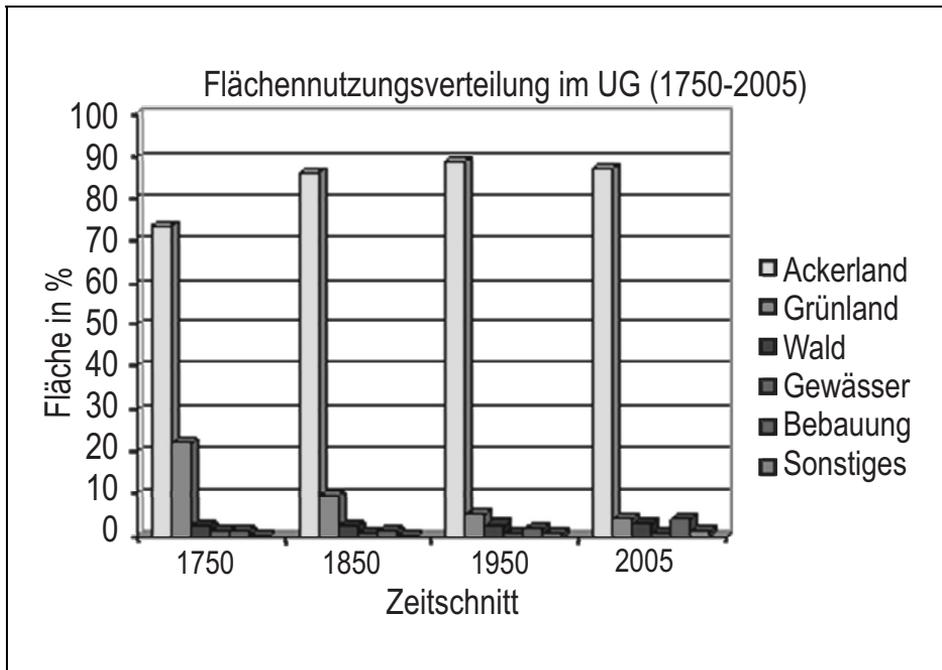


Abb. 5: Flächennutzungsverteilung räumlich expliziter Untersuchungen (eigene Darstellung)

(14. Jahrhundert) mit erheblichen negativen ökologischen Folgen. Inwiefern diese Ereignisse durch den Menschen verstärkt bzw. ausgelöst wurden (Bork *et al.* 1998), ist noch nicht abschließend beantwortet. Auch die mittelalterlichen Pestepidemien können durch ihre verheerenden Folgen als ein weiterer Grund für die Landschaftsdynamik angesehen werden. Anthropogene Ursachen sind gesellschaftspolitische Ereignisse wie krieglerische Auseinandersetzungen (Dreißigjähriger Krieg, Erster und Zweiter Weltkrieg), ökonomische Krisen (Agrarkrisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts) sowie staatliche Reformen und Regularien (Preußische Agrarreform, Planwirtschaft der ehemaligen DDR, EU-Agrarrichtlinien).

Die räumlich explizite Analyse (Abb. 5) zeigt im Detail, dass sich die Gesamtfläche des Ackerlandes seit der Separation nur noch leicht verändert und bis heute auf einem relativ stabilen Niveau bleibt. Das Grünland jedoch hat sich kontinuierlich seit der Separation verringert und ist auf ein Minimum reduziert worden. Im Vergleich zum Zeitschnitt 1750 findet sich heute nur noch ungefähr ein Sechstel der Grünlandfläche im Untersuchungsgebiet.

Gründe hierfür sind vor allem die staatlichen Reformen (Preußische Agrarreform) und die veränderten Bewirtschaftungsweisen (Ackerbau dominiert, Schafzucht wird aufgegeben) (Mottek 1987). Die Waldflächen verändern sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts nur unwesentlich. Die Bebauung nimmt kontinuierlich zu und steigt seit Mitte des 18. Jahrhunderts um das Dreieinhalbfache. Aus der hetero-

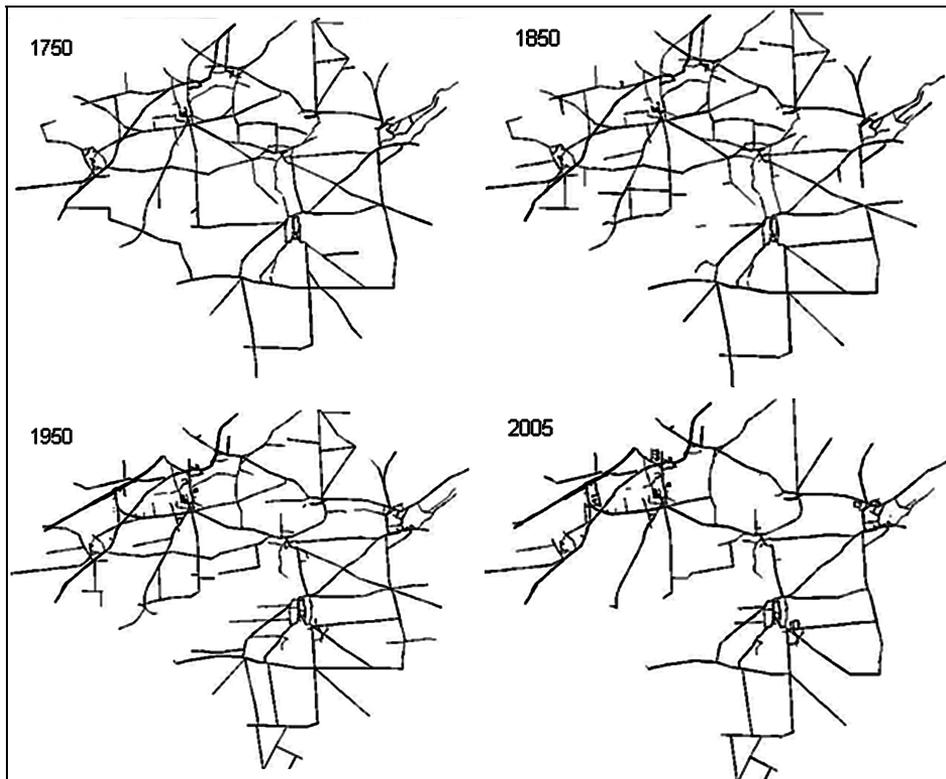


Abb. 6: Entwicklung des Wegenetzes  
(eigene Darstellung)

genen Agrarlandschaft wurde eine zunehmend homogenisierte Intensivagrarlandschaft. Die Zunahme der sonstigen Flächen ist auf den zunehmenden Abbau von Kiesen und Sanden nach 1950 zurückzuführen.

Das Wegenetz verändert sich im Zuge der Separation und im erheblichen Maße nochmals nach 1960. Im Vergleich zum Zeitschnitt 1950, als das Wegenetz seine größte Dichte erreicht hatte, sinkt der Dichtewert bis heute um fast 22 % (Abb. 6).

Gleiches gilt für die Oberflächengewässer, die im Zeitraum von 1750 bis zur Gegenwart im Untersuchungsgebiet um 22,7 % abnehmen (Abb. 7). Meyer (1997) weist für ein etwas größeres Testgebiet eine Veränderung der Oberflächengewässer von ca. 50 % aus.

## 5.2 Entwicklung der Produktionsfunktion

Die Produktionsfunktion im Untersuchungsgebiet ist abhängig von den Bodeneigenschaften. Ihre Entwicklung wird maßgeblich durch die Besiedlung und Inkulturnahme der Landschaft bestimmt, die mit der Bronzezeit beginnt. Nach einer Phase des Rückganges der Bevölkerung und damit des Ackerbaues (Eisenzeit bis

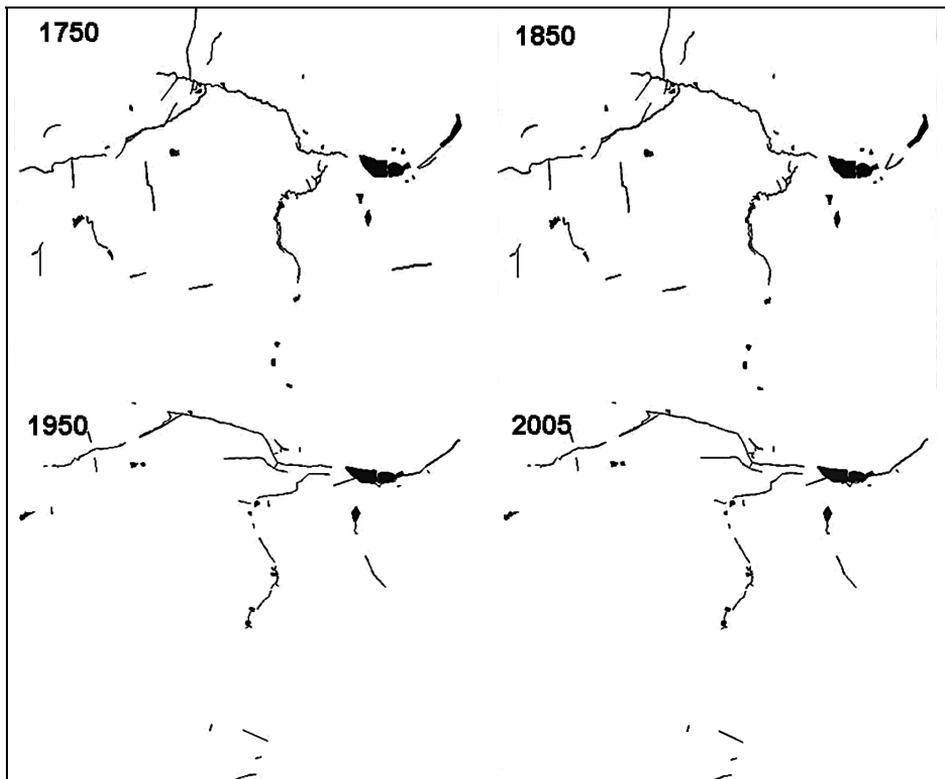


Abb. 7: Veränderung der Gewässerstruktur  
(eigene Darstellung)

Ende Völkerwanderung) kommt es mit der Wiederbesiedlung durch die Slawen zu einer erneuten Inkulturnahme. Mit dem Landesausbau im Zuge der Ostexpansion kommt es zu einer starken Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen. Nachdem die Ackerflächen bis zum 14. Jahrhundert stark angewachsen waren, nahmen sie durch extreme Starkniederschlagsereignisse und Pestepidemien leicht ab. In den folgenden Jahrhunderten herrschte eine relative Stabilität, die durch den Dreißigjährigen Krieg begründet ist. In diesem Zeitraum verlor »Mitteldeutschland« mehr als 30 Prozent seiner Einwohner. Die Entwicklung wurde dadurch aufgehalten und das Produktionsniveau sank teilweise unter den Stand des vorangegangenen Jahrhunderts (Mottek 1987).

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt sich die Produktionsfunktion vor allem durch die Ausweitung der Nutzflächen. Mit Einsetzen der Preußischen Agrarreform und der Industriellen Revolution steuert die Intensität der Bewirtschaftung zunehmend diese Entwicklung (Abb. 8). Die Ackerflächen erreichen allmählich ihre maximale Ausdehnung.

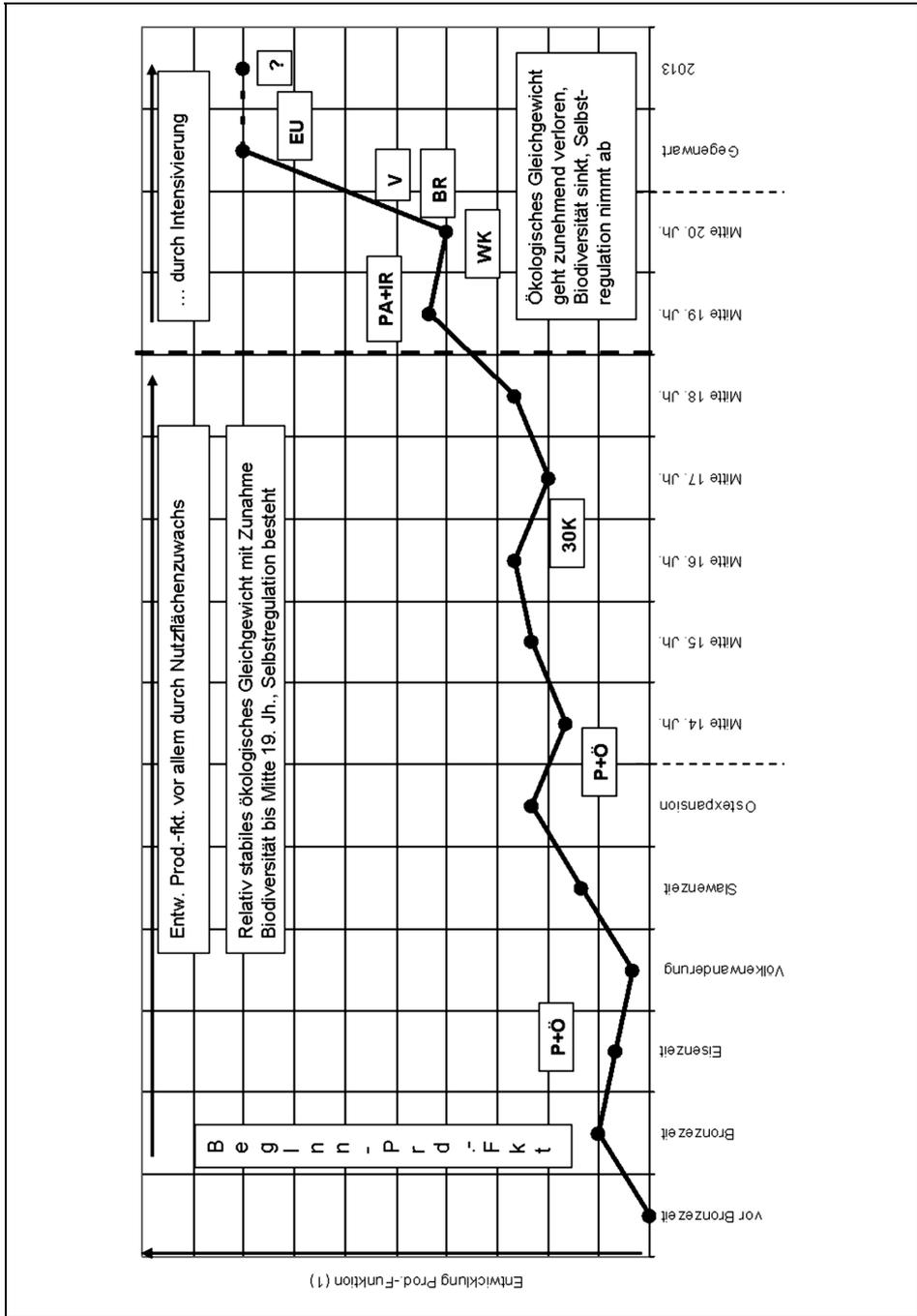


Abb. 8: Entwicklung der Produktionsfunktion (Baude 2006)

Abk.: P+O = ökologische Veränderungen und Pest, 30K = Dreißigjähriger Krieg, WK = Weltkriege, BR = Bodenreform, PA+IR = Preußische Agrarreform und Industrielle Revolution, V = Vollkollektivierung ab 1970, EU = EU-Agrarrichtlinien

Die Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft ab 1970 führt zu einem Anstieg der Produktion. Bei Getreide wurden die Erträge zwischen 1902 und 1992 fast verdoppelt (*Körschens* 1994). Dabei gilt die von *Bernhardt* und *Bastian* (1993) sowie *Bernhardt* und *Jäger* (1985) festgestellte zunehmende Geschwindigkeit der Beeinflussung der Landschaft ebenfalls für die Entwicklung der Produktionsfunktion. Die Entwicklung verläuft keineswegs geradlinig und wird durch dieselben Ursachen beeinflusst wie die Wald-Feld-Grünland-Verteilung. Bei der Entwicklung der Produktionsfunktion nehmen die wissenschaftlichen und technischen Neuerungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts die entscheidende Rolle ein (*Müller* 1998).

Beim Vergleich der Wald-Feld-Grünland-Verteilung (Abb. 4) und des Entwicklungsganges der Produktionsfunktion (Abb. 8) fällt eine Parallele zwischen der Entwicklung der Produktionsfunktion und der Zunahme der Ackerflächen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Dabei zeigt sich deutlich der Zusammenhang zwischen sich verändernden Landschaftsstrukturen und der Produktionsfunktion. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts steigt der Flächenanteil allerdings nicht mehr wesentlich und geht bis heute leicht zurück. Eine Steigerung der Produktion über erneuten Flächenzuwachs ist nicht mehr möglich. Im Gegensatz dazu entwickelt sich die Produktionsfunktion deutlich und steigt stark bis auf ihr heutiges Niveau an. Der Grund hierfür liegt in der Intensivierung der Landwirtschaft (Melioration, Düngung etc.). Zu beachten ist dabei aber auch die enorme Ausräumung der Landschaft im Zuge der Vollkollektivierung.

Das relativ stabile ökologische Gleichgewicht wird nach *Steinhardt* (2005) mit dem Einsetzen der Intensivierung der Produktion langsam instabil; es ist zunehmend störungsanfällig. Die Biodiversität nimmt bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu und sinkt ab der Industriellen Revolution (*Plachter* 1991). Im Untersuchungsgebiet könnte dieser Rückgang mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes 1874, als Indikator der Industrialisierung, beginnen. Die Selbstregulation der Landschaft wird erst durch die Intensivierung verändert und zunehmend geschädigt. Die Regulationsfunktion als Ausdruck der ökologischen Funktionalität tritt vor allem seit 1960 stark in den Hintergrund (vgl. *Meyer* 1997). Diese Entwicklung ergibt eine hochproduktive und nach ökonomischen Kriterien effiziente Intensivagrarlandschaft, die aber in ökologischer Hinsicht mit Problemen für das Untersuchungsgebiet verbunden ist.

Nach den Ergebnissen des Vergleiches der Bodenbonitierungen wird folgende These hinsichtlich der Produktionsfunktion formuliert: Die Böden des Untersuchungsgebietes veränderten sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht wesentlich hinsichtlich ihrer natürlichen Ertragsleistung. Nach der Vollkollektivierung 1960 und den sich ändernden Bewirtschaftungsweisen und durch Meliorationsmaßnahmen ist es jedoch auf einzelnen Schlägen zu stärkeren Veränderungen gekommen.

*Jäger* (1987) weist darauf hin, dass die stärksten Produktivitätssteigerungen erst im Zeitabschnitt 1950–1980 eingetreten sind. *Bork et al.* (1998) stellen diesem Zeitraum eine zunehmende Bodenerosion und Oberflächenverdichtung hinzu. Die RBS von 1937 weist demnach einen Zustand der Böden aus, der im Untersuchungs-

gebiet noch nicht so stark durch die intensivierte Landwirtschaft verändert wurde. Diese Annahme wird durch den Vergleich der Bodenbonitierungen der PG und der RBS bestätigt. Damit wird die Landschaftsdynamik der letzten 150 Jahre in eine Periode relativer Stabilität, 1864 bis 1960, und in eine Periode stärkerer Aktivität, 1960 bis heute, unterteilt.

Der Vergleich historischer Daten mit Datensätzen, die nach den gegenwärtigen Standards der Wissenschaft aufgenommen sind bzw. sich durch weiterentwickelte Verfahren und Methoden unterscheiden, ist mit wesentlichen Problemen verbunden. Dennoch muss in jedem Fall erneut überprüft werden, ob sich nicht geeignete Methoden finden lassen, die zur Analyse des Datenmaterials führen und Erkenntnisse möglich machen. Dies sei besonders im Hinblick auf die methodische Weiterentwicklung (z.B. bei der Verwendung von GIS) deutlich gemacht. Andernfalls würde eine Fülle historischer Informationen unberücksichtigt bleiben, deren Inhalte und Bedeutungen für neue wissenschaftliche Fragestellungen noch unzureichend geklärt sind. Vor allem in Bezug auf Veränderungen von Strukturen, Funktionen und Prozessen in der Landschaft sind historische Analysen unverzichtbar.

Auf die Bedeutung historischer Analysen für die Planung und die Erforschung anthropogener Einflüsse auf Landschaftsstrukturen und -funktionen sowie den Landschaftshaushalt ist bereits ausführlich hingewiesen worden.

Mit der vorliegenden Untersuchung ist der Zusammenhang zwischen dynamischen Landschaftsstrukturen, zurückzuführen auf die Nutzung durch den Menschen, und die daraus resultierenden Einflüsse auf die Produktionsfunktion dargestellt. Die Ergebnisse zeigen die Wechselwirkungen zwischen anthropogener Nutzung und den dargestellten Entwicklungen von Struktur und Funktion der Landschaft. Damit wird deutlich, dass eine zielgerichtete, nachhaltige und den quasinatürlichen Bedingungen angepasste Nutzung die Möglichkeit bietet, um ökonomische und ökologische Belange zu verbinden. Eine Grundvoraussetzung dafür bleibt die gesellschaftliche Zielsetzung. Die Folgeschäden einer weitergehenden Degradation der Böden bis zur Aufgabe bestimmter Standorte stellt die Gesellschaft vor wirtschaftliche, soziale und ökologische Probleme, deren Folgekosten nicht bekannt sind.

## 6 Literatur

- Achilles, W. (1993):* Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und der Industrialisierung. – In: Henning, F.-W. [Hrsg.]: Deutsche Agrargeschichte. Stuttgart.
- Amend, A. (1997):* Von der Kunst, eine »Steuerfrage aus einer Parteifrage in eine Finanzfrage zu verwandeln« – Das preußische Grundsteuergesetz vom 21. Mai 1861 als historisches Kaleidoskop. – St. Katharinen (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 15).
- Antrop, M. (2005):* Why landscapes of the past are important for the future. – In: Landscape and Urban Planning 70, S. 21–34.
- Bartelheim, M. et al. (1996):* Leipzig und sein Umland – Archäologie zwischen Elster und Mulde. – Stuttgart (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 32).
- Bastian, O. (1987):* Grünlandvegetation des Nordwestlausitzer Berg- und Hügellandes einst und jetzt. – In: Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz. Kamenz II, S. 65–82.
- Bastian, O. u. Bernhardt, A. (1993):* Anthropogenic landscape changes in Central Europe and the role of bioindication. – In: Landscape Ecology 8, S. 139–151.
- Bastian, O. u. Schreiber, K.-F. (1999):* Analyse und ökologische Bewertung der Landschaft. 2. Aufl. Jena u. Stuttgart.
- Bastian, O.; Beierkuhnlein, C. u. Syrbe, R.-U. (2002):* 4. Landscape change and landscape monitoring. – In: Steinhardt, U. u. Bastian O. (2002) [eds.]: Development and perspectives of landscape ecology. (Kluwer Academic Publisher), S. 169–203.
- Baude, M. (2006):* Landschaftsdynamik und Produktionsfunktion in einer heutigen Intensivagrarlandschaft im Raum Taucha-Eilenburg. – Diplomarbeit, Universität Leipzig, Institut für Geographie. Leipzig (unveröffentlicht).
- Bauer, Th. (2003):* Blockpartei und Agrarrevolution von oben. Die Demokratische Bauernpartei Deutschlands 1948–1963. – München (Institut für Zeitgeschichte, 64, gleichzeitig Diss. LMU München).
- Beierkuhnlein, C. (2002):* 7.8 Historical landscapes and landscape elements. 7.8.3 Soil. – In: Steinhardt, U. u. Bastian O. (2002) [eds.]: Development and perspectives of landscape ecology. (Kluwer Academic Publisher 2002), S. 385f., 390f.
- Bender, O. (1994):* Angewandte Historische Geographie und Landschaftsplanung. – In: Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie 18, H. 2, S. 3–12.
- Berger, K. (1933):* Das Leipziger Land. Landesverein Sächsischer Heimatschutz Dresden. Leipzig.
- Bernhardt, A. u. Jäger, K. D. (1985):* Zur gesellschaftlichen Einflussnahme auf den Landschaftswandel in Mitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. – In: Beiträge zum Problemkreis des Landschaftswandels. Berlin (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, math.-nat. Klasse, 117), S. 5–56.
- Blaschke, K.-H. (1995):* Brüche in der Entwicklung der Kulturlandschaft in Sachsen. – In: Siedlungsforschung 13, S. 67–75.
- Bork, H.-R.; Bork, M.; Dalchow, C.; Faust, B.; Piorr, H.P. u. Schatz, T. [Hrsg.] (1998):* Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften. – Gotha u. Stuttgart.
- Braat, L. C.; van der Ploeg, S. W.F. u. Bouma, F. (1979):* Functions of the natural environment, an economic-ecological analysis. I. v. M.-V. U. Nr. 79–9, Wereld Natuur Fonds-Niederland.
- Bundesnaturschutzgesetz 1987 § 2, Abs. 2, Ziff. 14.
- Bürgi, M.; Hersperger, A.M.; Schneeberger, N. (2004):* Driving forces of landscape change – current and new directions. – In: Landscape Ecology 19 (8), S. 857–868.

- Dabbert, St. (1994):* Ökonomik der Bodenfruchtbarkeit. – Stuttgart.
- Dunkel, R. (1969):* Ein faustkeilartiges Gerät von Taucha-Dewitz, Lkr. Leipzig. – In: Ausgrabungen und Funde 14, S. 56–58.
- Dunkel, R. (1977):* Ein spätpaläolithischer Rastplatz bei Taucha, Lkr. Leipzig. – In: Ausgrabungen und Funde 22, S. 6–10.
- Egli, H.-R. (1991):* Bewertung als zentrale Aufgabe der angewandten Forschung – Beispiele auf kommunaler und regionaler Ebene. – In: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 1, S. 74–78.
- Eißmann, L. (1975):* Das Quartär der Leipziger Tieflandsbucht und angrenzender Gebiete um Saale und Elbe. Modell einer Landschaftsentwicklung am Rand der europäischen Kontinentalvereisung. – Berlin (Schriftenreihe für Geologische Wissenschaften, Heft 2).
- Fehn, K. (1986):* Überlegungen zur Standortbestimmung der Angewandten Historischen Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. – In: Siedlungsforschung 4, S. 215–224.
- Finke, L. (1994):* Landschaftsökologie. Das Geographische Seminar. – 2. Aufl. Braunschweig.
- Fügener, K. (2003):* Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark. – Berlin (Als Ms. Gedruckt: dissertation.de, 2002, gleichzeitig Diss. Humboldt-Universität Berlin 2002).
- Groot, R. S. de (1992):* Functions of nature. Evaluation of nature in environmental planning, management and decision making. – Groningen.
- Gringmuth-Dallmer, E. (1983):* Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR und besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete. – Berlin.
- Hanitzsch, H. (1956):* Rettungsgrabungen auf einem latènezeitlichen Siedlungsplatz in Taucha-Dewitz, Lkr. Leipzig. – In: Ausgrabungen und Funde 1, S. 83.
- Hanitzsch, H. (1962):* Abschluss der Ausgrabungen auf der spätpaläolithischen Freilandstation Groitzsch, Kr. Eilenburg. – In: Ausgrabungen und Funde 7, S. 63 und 67.
- Henning, F.-W. (1989):* Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2: Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914. – 7., erg. Aufl. Paderborn, München, Wien u. Zürich (UTB, 145).
- Jäger, H. (1987):* Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften – Eine Einführung. – Darmstadt.
- Körschens, M. (1994):* Der statistische Düngungsversuch Bad Lauchstädt nach 90 Jahren. Einfluss der Düngung auf Boden, Pflanzen und Umwelt. – Stuttgart u. Leipzig.
- Krönert, R. (1996):* Ökologische Folgen der Landnutzung in Agrarlandschaften des Ballungsgebietes Leipzig-Halle-Bitterfeld. – In: *Henle, K.* [Hrsg.]: Abschlussbericht Forschungsprojekt REGNAL. UFZ Leipzig-Halle GmbH, S. 21–89.
- Litt, T. (1994):* Zur Paläoökologie und Stratigraphie des Jungquartärs im nordmittel-europäischen Tiefland unter besonderer Berücksichtigung der Befunde des Elbe-Saale-Gebietes. – Habil. Schrift der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg.
- Lüning, J. (1997):* Anfänge und frühe Entwicklung der Landwirtschaft im Neolithikum (5500–2200 v. Chr.). Deutsche Agrargeschichte – Vor- und Frühgeschichte. – In: Henning, F.-W. [Hrsg.]: Deutsche Agrargeschichte. Stuttgart, S. 15–121.
- Maarel, E. van der (1979):* Optimizing land use through establishment of environmental compartments and zones. Proc. V. International Symposium on problems of landscape ecol. research, V. Tatra CSSR (19.–23.11.1979).

- Maarel, E. van der (1977)*: Ecological principles for physical planning. – In: Holdgate, M. W. u. Woodmann, M. J. [eds.]: The breakdown and restoration of ecosystems. Plenum. New York, S. 413–450.
- Maarel, E. van der u. Dauvellier, P.L. (1978)*: Naar en Globaal Ecologisch Model (GEM) vor de ruimtelijke ontwikkeling van Nederland. Ministerie van Volkshuisvesting en Ruimtelijke Ordening. – Den Haag.
- Mannsfeld, K. u. Richter, H. (1995)*: Naturräume in Sachsen. – Trier (Forschungen zur Deutschen Landeskunde, 238).
- Marcucci, D. J. (2000)*: Landscape history as a planning tool. – In: Landscape and Urban Planning 49, S. 67–81.
- Matz, R. (1956)*: Agraratlas über das Gebiet der DDR. I. Bodenarten und bodenartige Ertragsbedingungen nach den Ergebnissen der Bodenschätzung. Erläuterungen und Ortsverzeichnisse. – Gotha, S. 29.
- Meyer, B. C. (1997)*: Landschaftsstrukturen und Regulationsfunktionen in Intensivagrarlandschaften im Raum Leipzig-Halle. Regionalisierte Umweltqualitätsziele – Funktionsbewertungen – Multikriterielle Landschaftsoptimierung unter Verwendung von GIS. – Leipzig (UFZ-Bericht Nr. 24/1997, gleichzeitig Diss. Universität Köln 1997).
- Moschkau, R. (1957)*: Spuren eines Hacksilberfundes vom Gewinneberg bei Taucha, Lkr. Leipzig. – In: Ausgrabungen und Funde 2, S. 45–46.
- Mottek, H. (1987)*: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß. 3. überarbeitete Aufl. – Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin, Bd. 2).
- Müller, H.-H. (1998)*: Die brandenburgische Landwirtschaft von 1800 bis 1914/1918 im Überblick. – In: Klemm, V.; Darkow, G. u. Bork, H.-R.: Geschichte der Landwirtschaft in Brandenburg. Budapest, S. 9–53 (259).
- Nitz, H.-J. (1995)*: Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung. – In: Siedlungsforschung 13, S. 9–30.
- Philipp, H.-J. (1997)*: Abfolge und Bewertung von Agrarlandschaftswandlungen in Ostdeutschland seit 1945. – In: Berichte über Landwirtschaft, Bd. 75 (1), S. 89–122.
- Preußisches Grundsteuergesetz vom 21. Mai 1861.
- Plachter, H. (1991)*: Naturschutz. – Stuttgart, 463 S.
- Rakow, H. (2002)*: Die Separation in der preußischen Provinz Sachsen und in Anhalt. – In: Wollkopf, H.-F. u. Diemann, R. [Hrsg.]: Historische Landnutzung im thüringisch-sächsisch-anhaltinischen Raum. Tagungsband. Frankfurt a.M.
- Receß-Akten 1821 der Preußischen Provinz Sachsen.
- Scheffer, F. u. Schachtschabel, P. (2002)*: Lehrbuch der Bodenkunde. 15. Aufl. – Heidelberg u. Berlin.
- Schenckscher Atlas alias »Atlas Augusteus« (1722–1742), Bl. 21.
- Steinhardt, U. (2005)*: Mensch und Natur – Gedanken zum Landschaftsbild und zum Umgang mit Landschaft. <http://www.tucottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/wolke/deu/Themen/992/Steinhardt/steinhardt1.html>. (22. Dezember 2005).
- Stern, K. (1990)*: Wirkung der großflächigen Landbewirtschaftung in der DDR auf Flora, Fauna und Boden. – Gießen u. Berlin (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 1. Abhandlungen Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, 174).
- Töpfer, V. (1958)*: Steingeräte und Paläoökologie der mittelpaläolithischen Fundstelle Rabutz bei Halle (Saale). – In: Zeitschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 41/42, 1958.



Hendrik van der Linden

## Abermals die Kultivierungen im Hollerland im Mittelalter<sup>1</sup>

Replik auf den Aufsatz von *Dietrich Fliedner*

»Über die ursprüngliche Hufengröße im Hollerkolonisationsgebiet nördlich von Bremen«

Mit 3 Abbildungen

Mein Aufsatz »Die Königsrute«,<sup>2</sup> mit einer neuen Sicht auf das Kultivierungswesen, ist bei *Dietrich Fliedner*, dem Autor des Werkes »Die Kulturlandschaft der Hamme-Wümme-Niederung. Gestalt und Entwicklung der Siedlungsräume nördlich von Bremen (Göttingen 1970)«, auf ausführliche Kritik gestoßen.<sup>3</sup> Ein meinerseits schon lang erhoffter Meinungs-austausch wurde so in Gang gesetzt.<sup>4</sup>

Auch nach unserem Briefwechsel unterscheiden sich unsere Ansichten in mehreren Punkten so sehr, dass eine vertiefte Betrachtung meinerseits nicht ausbleiben konnte. Ausgangspunkte bilden dabei die wichtigsten Kritikpunkte von *Fliedner* in seinem Artikel, die in einem Briefwechsel näher erörtert wurden.

---

1 Herr *Joop Westerveld* aus Velp (Niederlande) möchte ich herzlich für die Übersetzung ins Deutsche danken, Herrn Drs. *Chris Streefkerk* aus Heiloo (Niederlande) für die Anfertigung der Karten und Herrn Drs. *Peter Burggraaff* aus Kelberg für die Schlussredaktion.

2 *Linden, H. van der*: Die Königsrute. Eine Revision der »Cope-Untersuchung« bezüglich der mittelalterlichen Kultivierungssystematik. – In: *Siedlungsforschung* 18, 2000, S. 269–296.

3 *Fliedner, D.*: Über die ursprüngliche Hufengröße im Hollerkolonisationsgebiet nördlich von Bremen. Einige sachliche und methodische Bemerkungen zum Aufsatz von *Hendrik van der Linden*: »Die Königsrute. Eine Revision der »Cope-Untersuchung« bezüglich der mittelalterlichen Kultivierungssystematik. – In: *Siedlungsforschung* 19, 2001, S. 375–388.

4 Wie auch *Fliedner* feststellte, sind leider einige Druckfehler aufgetreten. Es betrifft Hajeswetterung statt Harjeswetterung (S. 285) 1400 statt 1179 (S. 287). Weiter muss auf S. 290 statt 2000, 2200 gelesen werden. Der Autor weist mit Recht auf noch einige Fehler hin. Verwechslung von der Alten Wetterung mit der Harjeswetterung (S. 285), Leihe statt Holler Fleet (S. 286), Übergang 2.5 Holländerhufen unter Hemme im Besitz des Bremer Wilhadi-Stephani-Kapitels, 1400 statt 1179.

## Die Kritik von *Fliedner*

*Neue Quellen:* *Fliedner* stellte fest, dass ich keine neuen, bis jetzt unbekanntem Quellen für meine Interpretation des Besiedlungsvorgangs in Hollerland vorbringe. Dies trifft jedoch nicht zu. Als Hauptquelle sind meine Befunde der 1990iger Jahre im holländischen Gebiet – der Heimat vom Priester Heinrich und seinen Gefährten – zu betrachten. Vollkommen neu – und damals nicht umstritten – war der Befund, dass in Holland vor der Tätigkeit der holländischen Kolonisten in Norddeutschland normalerweise streifenförmige Parzellierungen mit einer Tiefe etwa 2.250 m oder 720 zehnfüßigen Ruten nach einem römisch-fränkischen Standardmaß<sup>5</sup> vermessen worden sind. Es kann m.E. kein Zufall gewesen sein, dass diese Rutenzahl exakt mit der Rutenzahl im Kontrakt von 1113, die als Längenmaß der zu kultivierenden Hufen angegeben worden ist, übereinstimmt. So denke ich deutlich gemacht zu haben, dass dieser Kontrakt als eine so genannte »Mega-Cope« zu betrachten ist, worin die Besiedlung der für die damalige heimische Bevölkerung überflüssigen Wildnisgebiete allerorts im Erzbistum Bremen-Hamburg beabsichtigt war. In welchem Maße diese Absicht gelungen ist, geht aus der Tatsache hervor, dass mehr als 20 Holländerdörfer im nordwestdeutschen Raum eine ursprüngliche Standardtiefe von etwa 2.250 m aufweisen.<sup>6</sup> 1951 hatte *J. Hövermann* dies schon für die Holländerdörfer zwischen Cuxhafen und Stade festgestellt.<sup>7</sup> Ein deutliches Beispiel ist Steinkirchen an der Lühe im Alten Land. Dort wurde die in Holland übliche und ebenfalls im Kontrakt von 1113 angegebene zugehörige Hufenbreite von 30 übereinstimmenden Ruten ebenso festgestellt.<sup>8</sup>

Somit war ein Komplex »externer« Quellen angesprochen worden, der eine nähere kritische Analyse der Kultivierungsarbeit im Hollerland durchaus rechtfertigte. Es wäre außerordentlich befremdend gewesen, wenn im Hollerland nicht auch, wie im holländischen Moorland östlich des Rijn und in den anderen nordwestdeutschen Holländerdörfern, Hufen mit einer Tiefe von etwa 2.250 m vermessen worden wären. Hierauf geht *Fliedner* leider nicht ein. Deswegen muss ich mich auf seine Detailkritik beschränken.

*Senkung und Mineralisation der Ackerkrume:* Bevor wir hierauf eingehen, müssen wir uns erst noch mit anderen Daten beschäftigen, die ebenfalls ein erhellendes Licht auf die Hollerländer Kultivierungstätigkeit werfen können.

Zuerst ist die höhere Lage der Niedermoorgebiete an beiden Ufern der Wümme zur Zeit der Kultivierung zu betrachten. Aus bereits im 19. Jahrhundert in Deutsch-

5 Siehe *Linden, H. van der*: De Koningsroede. – In: *Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis* 3, 2000, S. 57–43, insbesondere S. 22ff.

6 Diese Siedlungen habe ich auf der Heimatkarte zwischen Elbe und Weser (München 1978) vorgefunden.

7 *Hövermann, J.*: Die Entwicklung der Siedlungsformen in den Marschen des Elb-Weser-Winkels. – 1951, S. 23.

8 *Linden, H. van der*: Priester Heinrich und seine Gefährten. – In: *Jahrbuch Kulturverein Steinkirchen und Umgebung e.V.* 2003, S. 38.

land durchgeführten Untersuchungen ist hervorgegangen, dass die systematisch entwässerten und landwirtschaftlich benutzten Niedermoore durch Senkung und Mineralisation der Ackerkrume Höhenverluste aufweisen.<sup>9</sup> Die festgestellten Verluste betragen 0,3 bis 2,5 cm pro Jahr.<sup>10</sup> 2002 wurde eine solche Untersuchung an der Peene in Mecklenburg-Vorpommern fertig gestellt. Sie betraf ein Gebiet, das seit 100 Jahren entwässert und als Grünland benutzt wurde. Die letzten 44 Jahre unterlag dieses Gebiet einer tiefgehenden wissenschaftlichen Forschung. Der festgestellte Höhenverlust betrug in diesem Zeitraum 50 cm.<sup>11</sup>

Ähnliche Untersuchungen sind auch in den niederländischen Niedermooren durchgeführt worden.<sup>12</sup> Für das Herkunftsgebiet der holländischen Kolonisten von 1113 und für andere westholländische Niedermoorgebiete hat man nachgewiesen, dass zur Zeit der Kultivierung die höher gelegenen zentralen Teile schätzungsweise eine Höhe von 3 bis 4 m über dem Meeresspiegel aufwiesen und eine kuppelförmige Form hatten.<sup>13</sup> Dies ist heute noch in den nicht kultivierten nordwestdeutschen Hochmooren der Fall ist. Der höchste Teil eines solchen kuppelförmigen holländischen Niedermoors wurde damals als »Hoge Veen« (Hochmoor) bezeichnet.<sup>14</sup> Es handelte sich hier um Gebiete, die außerhalb des Meereseinflussbereiches oder des direkten Einflussbereiches großer Flüsse lagen, wo sich auf ursprünglich eutrophen Niedermoor nach dem Trockenfallen allmählich höher werdendes oligotrophes (Sphagnum-)Moor gebildet hatte.<sup>15</sup>

Als der Priester Heinrich und seine Gefährten den Erzbischof von Bremen und Hamburg für ihre groß angelegten Kultivierungspläne um Erlaubnis baten und erhielten, haben sie sich auf dünnes Eis gewagt, sich vermutlich vorher vergewissert, dass es im Erzbistum genügend Moorgebiete gab, die man auf heimatische

- 
- 9 Vergleiche *Göttlich, K. u. H. Kuntze*: Moorkultivierung für Land- und Forstwirtschaft. – In: Moor- und Torfkunde. Hrsg. K. Göttlich. 3. Aufl., Stuttgart 1990, S. 185–410, insbesondere S. 386ff.; für Untersuchungen bei Sackung und Mineralisation, *Eggelsman, R.*: Wasserregulierung im Moor. – In: Moor- und Torfkunde. Hrsg. K. Göttlich. 3. Aufl., Stuttgart 1990, S. 321–356, insonderheit S. 336ff.
- 10 *Ratzke, U. u. E. H. Knickmeyer*: Höhenverluste durch langjährige Grünlandentwässerung und –nutzung. – In: *Wasser & Boden* 54, 2002, H. 4, S. 27–32, S. 27. Auf diese Veröffentlichung wurde ich dankenswerterweise von Dr. *Adolf E. Hofmeister* in Verden hingewiesen.
- 11 *Ratzke u. Knickmeyer* 2002, S. 31.
- 12 Siehe *Duyverman, J.J.*: De landbouwscheikundige basis van het streekplan. – Wageningen 1948, Kap. V und *Schothorst, C.J.*: Drainage and behaviour of peat soils, Proceedings of the Symposium on peatlands below sea-level. – Wageningen 1982, S. 130–163.
- 13 Der erste, der das konstatierte, war der Historisch-Geograph *J. K. de Cock*: Bijdrage tot de historische geografie van Kennemerland in de middeleeuwen op fysisch-geografische grondslag. – Groningen 1965, S. 17ff., Abb. 8, S. 19. Der Bodenkundler *L. J. Pons* bestätigte das Gefundene in Holocene peat formation in the lower parts of the Netherlands. – In: Fens and bogs in the Netherlands. Dordrecht 1992, S. 7–79, Abb. 22, S. 45 und S. 34, S. 67. Siehe letztlich *G. P. van de Ven*: Leefbaar Laagland. 5. Aufl. – Utrecht 2003, S. 44ff., S. 56ff. oder die englische Version, *Man-made lowlands*, 2. Aufl. – Utrecht 1994, S. 37, S. 48ff.
- 14 Dieses Hochmoor lag in Zentralwestholland südlich von Hazerswoude. Siehe die Karte des Wasser- und Bodenverbandes Rijnland vom Jahre 1687 bei: *van der Linden* 1956, 1980.3.
- 15 Siehe auch *Ettema, W.*: Boeren op het veen (1000–1300). – In: *Holland* 2005, S. 239–261.

Weise kultivieren könnte. So werden sie auch das spätere Hollerland als geeignetes Kultivierungsgebiet entdeckt haben.

Das Ausmaß der Senkung und Mineralisation durch die Entwässerung und die Agrarnutzung seit dem frühen 12. Jahrhundert, lässt sich nicht mehr exakt feststellen. Der Höhenverlust ist abhängig von der Mächtigkeit und der Zusammensetzung des Moores, von der Intensität der Entwässerung und der Nutzung sowie von der Unterbrechung der Prozesse nach Deichbrüchen. Nach den festgestellten jährlichen Höhenverlusten an der Peene oder in anderen Niedermooren, obwohl man die seit Beginn der Kultivierungen nicht einfach extrapolieren darf, kann hier dennoch für einen Zeitraum von etwa achteinhalb Jahrhunderte ein Höhenverlust von mindestens einigen Metern angenommen werden.

*Die Tonschicht*, die hier meistens die Moorschicht bedeckt, kann man auf Überschwemmungen nach Deichbrüchen in späteren Jahrhunderten und teilweise vermutlich auch auf Bodenbefestigung und Düngung mit Schlamm aus den Gräben zurückführen, wie dies auch in der holländisch-utrechtischen Tiefebene üblich war. Das Niedermoor lag viel zu hoch, um vom Meer oder von der Weser überschwemmt zu werden. Die Tonschicht kann bei den Betrachtungen über die Höhe des Moores meines Erachtens überhaupt keine Rolle spielen.

*Inversion der Landschaft:* Zunächst lagen die festen lehmigen oder sandigen Uferstreifen niedriger als die benachbarten angrenzenden Niedermoore. Durch die allmähliche Senkung des kultivierten Moores ist die Situation mittlerweile umgekehrt. Es gab eine Inversion der Landschaft. Bei *Fliedner* ist davon für das betreffende Forschungsgebiet überhaupt nicht die Rede. Den einzigen Höhenunterschied, den *Fliedner* zwischen der Kultivierungsperiode und der heutigen Zeit annimmt, ist eine damalige 2,5 bis 3,0 m höhere Lage vor dem Blockland an der Kleinen Wümme.<sup>16</sup>

*Die aus den Niederlanden stammenden Begriffe:* Eine weitere verdeutlichende Angabe war die aus Holland stammende Gattungsbezeichnung »Blockland«: Land, das nach der Kultivierung in eine weniger gut erreichbare »Restlage« geraten ist.<sup>17</sup> Damit ließ sich, wie ich glaubwürdig gemacht habe, die betreffende Nomenklatur im Hollerland befriedigend erklären.

Übrigens sollte beachtet werden, dass in Holland schon seit vier Generationen und im angrenzenden Niederstift Utrecht mindestens zwei Generationen lang vor der 1113 in Nordwestdeutschland eingeführten Weise systematisch gesiedelt worden ist. Es ist darum nicht verwunderlich, dass außer dem Begriff Blockland noch

---

16 *Fliedner* 2001, S. 381, Anm. 8. Zwar erwähnt er noch die festgestellte Bodensenkung nach Einführung maschineller Entwässerung im 19. Jahrhundert, aber das betrifft ein Gebiet außerhalb der betreffenden Holländerdörfer, und zwar an der Unteren Wümme.

17 *Van der Linden* 2000, S. 384ff.

weitere Begriffe der holländisch-utrechtischen Tiefebene in den Holländerdörfern vorkommen.

So gibt es folgende Begriffe: Cope: Vergabe von Wildnisflächen, Wetterung (holländisch: wetering): gegrabene Abfuhrkanälchen, Sietwende (holländisch: zijdwinde): Gräben, Gheren (holländisch: geer): ein spitz zulaufendes Grundstück. In den Niederlanden ist es als solches noch immer geläufig. Es bedeutet also nicht, wie *Fliedner* behauptet, Reststück. Zwar kann es sich bei einem Reststück auch um einen Gheren handeln. Auch ›Diek‹ (dijk) stammt aus Holland.

Der Begriff Lokator sollte ebenfalls erläutert werden. In meiner Dissertation »De Cope«<sup>18</sup> wurde diese Person schon ausführlich behandelt. Obwohl dieser Begriff kein niederländisches Äquivalent hat, stammt der Grundbegriff zweifelsohne aus der holländisch-utrechtischen Tiefebene. Es geht auch, wie nach geläufiger deutscher Auffassung, um Personen, die auf der Grundlage eines von ihnen geschlossenen Kultivierungskontrakts selber unter den im Kontrakt festgelegten Bedingungen, eine oder mehrere Kultivierungen durchführen durften. Willeskop, ursprünglich Wilhelmuscope, in der Nähe von Oudewater, ist ein Beispiel aus der holländisch-utrechtischen Tiefebene, das aus der Zeit datiert, bevor Priester Heinrich und seine Gefährten nach Norddeutschland kamen. Warum *Fliedner*, wie üblich in Deutschland, die Herren von Wallenheim und Bremen als Lokatoren für das Hollerland aufführen kann, ist für mich unverständlich. Wir sind uns allerdings einig, dass man hier nach der Grundlage des Kontrakts von 1113 vorgegangen ist. Und darin wird die Organisation der Kultivierungsarbeiten und der zu gründenden Niederlassungen vollständig in die Hände der oben erwähnten Holländer übergeben. Zweifelsohne geht es hier meines Erachtens um Lokatoren, die ersten in der nordwestdeutschen Kultivierungsgeschichte.<sup>19</sup>

*Hollerländische Parzellierungen mit einer Länge von 2.250 m:* Wie erwartet wurden im Hollerland habe ich Niederlassungen mit solchen Parzellierungen vorgefunden. Nieder-Blockland, Wetterung mit der Wümme als Kultivierungsausgangspunkt und Lehe mit der Holler Fleet<sup>20</sup> als Ausgangslinie.

Meine Annahme, dass das Dorf Wetterung ursprünglich Holland geheißen habe,<sup>21</sup> beruht nicht auf einer fehlerhaften Lesung des Namens, den man etwas südlich des Wümmedeichs auf der betreffenden Karte vom Jahre 1852 antrifft. Zunächst war ich mit *Fliedner* einig, dass es sich um »Hofland« handelt. Meines Erachtens ist ein solcher Namen in einer Umgebung, wo alles Hofland ist – oder nach der Kultivierung werden sollte – nicht annehmbar.

18 *Van der Linden* 1956, 1980, S. 110ff.

19 Anders damals in *De Cope* (*van der Linden* 1956, S. 110, Anm. 5); aber noch ohne tiefgreifende Analyse des betreffenden Kontrakts.

20 Dieses Wasser sieht aus wie ein durch Kanalbau gerader gemachtes Nebenflüsschen der Wümme.

21 *Van der Linden* 2000, S. 286ff.

*Hofland*: Aber wie *Fliedner* an Hand von mehreren Beispielen zeigt, geht es bei solchen »Hofländern« um Grundstücke, die sich nach der Form auffallend von den langen Streifen der übrigen Flur unterscheiden. Also nicht »Holland«, sondern »Hofland«.

Der Ausgangspunkt der Kultivierungen und ihre weiteren Funktionen<sup>22</sup>

Dass ich für die Kultivierung Wetterung und das angrenzende Nieder-Blockland die Messungen der Parzellenlängen nicht von der Wümme, sondern von dem Wümmedeich aus durchgeführt habe, stieß auf Kritik.<sup>23</sup> Nach der Meinung von *Fliedner* gab es am Anfang des 12. Jahrhunderts im Hollerland niedrige Auen und Mooregebiete, die ohne Deiche und ohne kleine Wurten nicht bewohnbar waren. Sonst wäre der nördliche Teil Überschwemmungen der oberen Wümme ausgesetzt gewesen. Entlang dieses Flüsschens wären Kultivierungen seiner Meinung nach erst nach der Eindeichung im 14. Jahrhundert möglich geworden. Die Linie des Deiches könnte deshalb unmöglich auch die Ausgangslinie der Kultivierungen gewesen sein.

Wie bereits oben erwähnt, entspricht diese Vorstellung nicht dem heutigen Stand der physisch-geographischen und historischen Forschung. Danach liegen ununterbrochene Moorwildnisflächen, wie das gewölbte Mooregebiet zwischen der Wümme und der Kleinen Wümme, einige Meter über Meeresspiegel. Der damalige Meeresspiegel lag nach heutigem Forschungsstand etwa 40 bis 50 cm niedriger. Und wenn man dann feststellt, dass die Deichstrecken von Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe alle etwa 2.250 m von der Harjeswetterung, dem Mittelweg und der Vorstraße entfernt sind, so liegt die Schlussfolgerung auf der Hand, dass die holländischen Kolonisten mit den Kultivierungsarbeiten ausgehend von der späteren Deichlinie vorgegangen sind. Dies wird dann auch verständlich, wenn man dies mit dem Anfang und den anzunehmenden Entwicklungen des entsprechenden Kultivierungsprozesses im Westen der Niederlande in Beziehung bringt.

Dementsprechend beginnen die erwähnten Kultivierungen mit der Wahl eines möglichst geraden, festen Lehm- oder Sandstreifens entlang der Wümme und des Holler Fleets, worauf man Häuser bauen konnte. Von dort aus wurde die künftige Tiefe der Hufen der Siedlungen ins Moormassiv hinein vermessen und markiert. Demnach wurde jedem Kolonisten seine Hufenbreite zugewiesen. Danach baute jeder Kolonist eine Unterkunft für seine Familie.

Bei den Kultivierungsarbeiten ging man nach der so genannten friesisch-holländischen Methode vor. Das heißt, dass zuerst die Vegetation durch Rodung oder Niederbrennen beseitigt wurde und dann Entwässerungsgräben rechtwinklig zum

---

22 Für die Fortführung siehe die Übersichtskarte, worauf die verschiedenen zur Sprache kommenden 12-Voorling-Parzellierungen grau ausgemalt sind (Abb. 1 bis 3). Das Kartenbild ist der preußischen Landesaufnahme im Maßstab 1:25.000, Blatt. 2818, Lesum, 1900 und Nr. 2819, Lilianthal, 1899 entnommen.

23 *Fliedner* 2001, S. 377.

Flussufer ins Moor gegraben worden sind; zuerst die Grenzgräben der Hufen und später bei Bedarf auch weitere Gräben dazwischen.

Entlang der Gehöfte wurde eine Straße mit Überbrückungen der Entwässerungsgräben angelegt. Zunächst wurde ein Streifen von wahrscheinlich etwa 100–200 m für den Ackerbau und die Viehzucht urbar gemacht. Später wurden die Gräben tiefer in das Moor hinein verlängert und wiederum ein Streifen urbar gemacht. So wuchs jeder Bauernbetrieb im Laufe der Jahrzehnte allmählich in das Moor hinein. Durch die natürliche Entwässerung über die Gräben wurde der Grundwasserspiegel zwischen den Gräben stetig gesenkt. Dadurch wurde der Boden geeignet für den beabsichtigten Ackerbau und Viehzucht. Im Laufe der Jahrhunderte senkte sich der Boden allmählich durch Setzung und Oxidation der Krume. Auf die Dauer erforderte dies Schutz gegen das Wasser aus den hinten und seitwärts höher gelegenen Gebieten. Hinterdeiche und Sietwenden mussten errichtet werden, um die Gebiete weiter bewirtschaften zu können.

Inzwischen gab es auch in den darauf folgenden Jahren an der Flussseite Kultivierungsaktivitäten. Wenn durch den Höhenverlust des Moores bei Hochwasser des Flusses Wasser einfluss, wurden die Gräben an den Verbindungswegen mit kleinen Sielen mit Schleusentoren versehen, die sich bei ansteigendem Flusswasser schlossen. Wenn durch weitere Senkung des Moores der unmittelbare Abfluss zum Fluss unmöglich wurde, wurden die Brücken entfernt und die Gräben unter den Verbindungswegen abgedämmt. Die Entwässerung erfolgte dann über neu gegrabene Wetterungen, die zu niedrigeren Streckenabschnitten der Wümmе führten.

Die seit 1163 in Nordwestdeutschland auftretenden Sturmfluten führten zum Bau von Deichen, die durch Erhöhung der Verbindungswege entstanden. Wenn durch weitere Senkung des Moores Entwässerung nicht mehr möglich war, dann musste die Kultivierung partiell oder sogar vollständig eingedeicht werden. In der Kultivierung wurde der Wasserstand nun mehr durch künstliche Entwässerung reguliert; sie war damit in einen Polder umgewandelt.

*Das Phänomen Polder* war in der holländisch-utrechtischen Tiefebene zur Zeit der Kultivierungen noch unbekannt. Erst Jahrhunderte später nach Senkung des Bodens entwickelte sich die Polderung als neue Wasserbautechnik, um die Bearbeitung des Kulturlandes sichern zu können. Im utrechtischen Teil der Tiefebene gab es bereits in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts Polder. Im holländischen Teil befindet sich der älteste Polder in Bloemendaal bei Gouda, der 1331 entstand.<sup>24</sup> Die natürliche Entwässerung über Gräben zum Fluss (de Gouwe) wurde zunehmend schwieriger.

Die Holländer, die seit 1113 nach Nordwestdeutschland kamen, wussten, dass dort die Bodenverhältnisse mehr oder weniger vergleichbar waren mit denen in der Heimat. Auch hier gab es viele Moorkuppeln mit entsprechenden Außenabhängen. Mithin konnte man dort dieselbe Wasserbautechnik wie in der Heimat anwenden.

---

24 Siehe *Fockema Andreae, S.J.*: Een Zeshonderdjarige, (De polder Bloemendaal bij Gouda 1331–4 october – 1931). – In: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, serie 2, deel 48, aflevering 6, S. 997–1009.

Man folgte einfach der Praxis und den späteren Entwicklungen aus Holland. Deshalb war es bestimmt kein Zufall, dass Nachrichten über Einpolderungen in Nordwestdeutschland vor der ersten holländischen Einpolderung von 1331 völlig fehlen. Und das betrifft neben Steinkirchen im Alten Land bei Hamburg die Holländerdörfer Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe an der Wümme, die etwa gleich alt sind (1120, 1130) wie das holländische Cope-Dorf Bloemendaal.

Nach *Fliedner* gab es bereits Einpolderungen durch die Holländer in Deutschland in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, obwohl diese Technik in ihrer Heimat noch nicht bekannt war. Deswegen ist m.E. diese Auffassung nicht aufrecht zu halten.

*Fliedners* Kritik an der Linie des Wümmedeichs als Kultivierungsbasis wird auch mit dem Fehlen von Siedlungsspuren begründet. Entlang dieses Deiches befinden sich aber auf der ganzen Länge Hofstellen. Aus neueren Untersuchungen in einigen Waarden (Inseln) südlich von Rotterdam durch Prof. Dr. *L. J. Pons* stellte sich heraus, dass die in den systematisch angelegten Niedermoorkultivierungen errichteten Bauernhöfe seit ihrer Gründung nicht verlegt worden sind.<sup>25</sup> In Steinkirchen im Alten Land bei Hamburg ließ sich dasselbe feststellen. Die dortigen Hofstellen sind also in der Regel die ursprünglichen Niederlassungsstellen aus der Kultivierungszeit. Der Wümme entlang gab es deutliche Siedlungsspuren.

*Mehrere Stellen mit 720 Königsruten:* Neben Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe gibt es in der Umgebung weitere Orte, in denen die von den holländischen Kolonisten benutzten 720 Königsruten im Kartenbild auffallen.

So ist dies auch im etwas südlicher gelegenen Vahr der Fall, wovon der regelmäßig verlaufende südliche Teil deutlich die ursprüngliche Niederlassung ist. Die Parzellen haben dort nicht, wie in meinem Beitrag »Die Königsrute« versehentlich erwähnt wurde, eine Länge von etwa 2.000 m, sondern von etwa 2.200 m. Dieses Maß stimmt genau mit der Kultivierungstiefe von Rijsaterwoude und Leimuiden in der Herkunftsgegend von Priester Heinrich und seinen Gefährten überein.

Weiter östlich liegt das 1181 zur Kultivierung frei gegebene Ober-Neuland,<sup>26</sup> und das ebenso nicht viel jüngere Mittelbauer in Sankt Jürgenland an der Nordseite der Wümme gegenüber Nieder-Blockland. In beiden Fällen gab es, genauso wie in Nieder-Blockland, eine natürliche Entwässerung zur Wümme über die ursprünglichen Kultivierungsgräben. Und auch dort wurde, bedingt durch Höhenverluste, irgendwann die Entwässerung durch das Graben von Wetterungen verbessert; das überflüssige Wasser wurde nach niedrigeren Flussabschnitten abgeleitet. Wenn

---

25 Siehe u.a. sein *Passen en Meten* in: *Wouda, B.*: *Ingelanden en uitbaters.* – Hilversum, 2003, S. 71–108, besonders S. 74ff.

26 *Fliedner, D.*: *Die Kulturlandschaft der Hamme-Wümme-Niederung. Gestalt und Entwicklung der Siedlungsräume nördlich von Bremen.* – Göttingen 1970, S. 30, Anm. 24.



Abb. 1: Mittelbauer

Preußische Landesaufnahme im Maßstab 1:25.000, Blatt. 2818, Lesum, 1900 und Nr. 2819, Lilianthal, 1899

nach weiteren Bodensenkungen die natürliche Entwässerung nicht mehr funktionierte, würden Einpolderungen eingeleitet.<sup>27</sup>

Nach *Fliedners* Meinung wäre die Kleine Wümme, von der er glaubt, sie sei die Ausgangslinie der Holländerdörfer im zentralen Hollerland, eine viel bessere und kürzere Verbindung mit der benachbarten besiedelten Umgebung als die Wümme. Für die Holländer hatte sie aber weniger Bedeutung als eine brauchbare Transportmöglichkeit von und zur Heimat. Und dazu war die breitere Wümme besser geeignet als die Kleine Wümme, vorausgesetzt, dass die überhaupt schiffbar war. Bremen war ja über den Landweg erreichbar.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> *Fliedner* erwähnt noch eine siebente streifenförmige Kultivierung mit einer Tiefe von etwa 2.250 m, und zwar Wummensied, weiter nach Nordwesten an der Wümme, zwischen dem Fluss und dem »Alten Deich«. Letztere markiere die Grenzen mit den Gemarkungen einiger Dünen-dörfer weiter im Südwesten. Dass diese Gemarkungen und der Wümmedeich etwa 2.250 m von einander liegen, könnte man am besten dem Zufall zuschreiben. Man siehe dessen »Über die ursprüngliche Hufengröße« (*Fliedner* 2001, S. 378). Aber in einer typischen Holländerdörfer-Umgebung, wie der vorliegenden, liegt bei einer solchen traditionellen Kultivierungstiefe der Zufall nicht auf der Hand. Wahrscheinlicher ist, dass die betreffenden Dörferchen des Alten Landes sich noch nicht bis zur Linie des späteren Oudendijk erweitert hatten.

<sup>28</sup> *Fliedner* 2001, S. 382, Anm. 9.

Gab es eine frühe Einpolderung im holländisch-utrechtischen Moorland östlich des Rijn? *Fliedner* fragt sich, ob bei der Kultivierung in der Heimat der Kolonisten, dem holländischen Moorland östlich des Rijn, Polderung bereits eine Rolle spielte.<sup>29</sup> Er weist auf den Namen Oudendijk in der Mitte von Esselijkerwoude hin. Es ging hier um einen Hinterdeich, der das gesamte Gebiet der ersten Esselijkerwouder Zwölfvoorling gegen Wasser aus dem damals noch höher gelegenen Gebiet der später kultivierten zweiten Esselijker Zwölfvoorling schützte. Er wurde als »alt« bezeichnet, weil er als erster Deich in diesem Gebiet angelegt wurde; übrigens erst, nachdem man die Entwässerungsgräben nach einiger Zeit völlig bis zu jener Endgrenze verlängert hatte. Mit Eindeichung hatte dieser »Deich« nichts zu tun. Von Einpolderung wird in dieser Gegend erst im 16. Jahrhundert die Rede sein.<sup>30</sup>

*Landschaftsbild:* *Fliedner* vergleicht die Siedlungsgestalt des Hollerlandes mit dem der holländisch-utrechtischen Tiefebene.<sup>31</sup> Daraus sollte sich zeigen, dass die Siedlungsgestalt des Hollerlandes eine ganz andere geworden wäre, wenn man dort die Standardhufen von etwa 2.250 m mal etwa 94 m aus der Heimat der holländischen Kolonisten zum Maßstab genommen hätte.

Tatsächlich weicht das von den Kolonisten geschaffene Liniengefüge im Hollerland erheblich von dem in der holländisch-utrechtischen Tiefebene ab. Das ist aber nicht verwunderlich. Im holländischen Moorland östlich des Rijn wurde die topographische Situation schon im Mittelalter durch das Graben von größeren Entwässerungskanälen für anderswo gelegene Gebiete beträchtlich verändert. In späteren Jahrhunderten wurde in jenem Gebiet Torf gestochen und es anschließend eingepoldert. Auch das führte zu erheblichen topographischen Veränderungen.

Im utrechtischen Teil der Niederung wurden von alters her fast immer Sechsvorlingen von 360 Ruten benutzt und ausnahmsweise der doppelt so lange Zwölfvorling von 720 Ruten. Die Nutzung der Elf-Fußrute wurde bevorzugt; manchmal wurde auch der Zwölf-Fuß angewendet. Nach dem Einsetzen der Sturmflutperiode seit 1164 ging man auch in Holland so vor. Wenn dies schon ein anderes topographisches Bild gibt als im Hollerland, wurde dort der Unterschied noch größer, weil dort die Hufen im Laufe der Zeit sogar bis zur Kleinen Wümme verlängert wurden.

Übrigens zeigen die Karten in meinem Aufsatz über die Königsrute<sup>32</sup> deutlich, wie die Topographie des Hollerlandes und nach Anwendung der holländischen Kultivierungsmethode östlich des Rijn ausgesehen hatte und noch immer aussieht. Das Gelände reichte lediglich aus, vier Zwölfvoorling-Kultivierungen zu realisieren. Die übrigen kleinen Gebiete hätten auch nach dem Abschluss der Kultivierungsarbeiten durch die holländischen Siedler etwa so ausgesehen wie auf der Karte dargestellt ist.

29 Siehe Anm. 24.

30 *Teixera de Mattos, L.F.:* De Waterkeringen, Waterschappen en Polders in Zuid-Holland. Dl. I, Afd. 1: Het Hoogheemraadschap van Rijnland. ›s-Gravenhage 1906, S. 236ff.

31 *Fliedner* 2001, S. 386 und Anm. 15.

32 Van der Linden 2000, S. 282 u. 283.

Zusammenfassend steht nach den oben erwähnten Erörterungen fest, dass die Kultivierungstiefe und somit auch die Hufentiefe, die die holländischen Kolonisten im Hollerland angewendet haben, die 720 Königsruten aus ihrer Heimat sind.

*Die Hufenbreite:* Meine Betrachtungen über die von mir angenommenen ursprünglichen Holländerhufen im Hollerland waren, wie *Fliedner* zu Recht bemerkt, nicht vollständig. Der Beweis, dass sie eine Grundfläche von etwa 21 ha gehabt hatten, fehlte.<sup>33</sup> Inzwischen habe ich weitere Untersuchungen nicht nach der Grundfläche, sondern nach der ursprünglichen Hufenbreite durchgeführt. *Fliedner* betont wiederholt,<sup>34</sup> dass es sich bei den vorliegenden Kultivierungshufen im Grunde genommen um ein Flächenmaß nach *Meitzen* handelt. Aber in den betreffenden schriftlichen Quellen aus der Kultivierungszeit ist weder für die holländisch-utrechtische Tiefenebene, noch für das Erzbistum Bremen und Hamburg davon die Rede. In der Tiefenebene gab es damals nur Hufentiefen von Zwölf- oder Sechsvorlingen und Hufenbreiten von dreißig Ruten. Es handelt sich, wie aus der Karte hervorgeht, um Hufen mit einer Breite von dreißig Ruten. Ein deutliches Beispiel ist das spätere Hubertsgerecht in der holländischen Gouwegegend. Es war in der Kultivierungszeit »achte hoeven breit, ses vore lanc«.<sup>35</sup>

Für das Erzbistum Bremen und Hamburg ist im Kontrakt von 1113 auch von exakten Hufenlängen und -breiten die Rede. Die Holländerhufe ist also kein Flächenmaß, sondern *eine bestimmte geometrische Form*. Das wird wiederum unmissverständlich in einer Urkunde von 1178 über »sex Hufen in dem Sumpfwald des Fliener Bruchs« bei Genthin in Pommern zum Ausdruck gebracht. Die Hufen waren »bemessen in die Länge und Breite nach Holländersitte«.<sup>36</sup>

Die hintere Grenze der Kultivierungen und somit auch der Hufen folgte mehr oder weniger der Kultivierungsachse. Dadurch können die Holländerhufen Variationen in der Grundfläche aufweisen.

Nur, wenn die geometrische Form ausnahmsweise nicht einzuhalten war, spielte die Grundfläche von etwa 21 ha auch eine Rolle.

Diese dominierende und genaue Art der Kultivierungsplanung hat Regionen geschaffen, die oft bis heute agrarisch geblieben sind. Sie sind dann eigentlich als faszinierende Freiluftmuseen zu betrachten, in denen die ersten menschlichen Eingriffe und die Grabenmuster auch noch nach vielen Jahrhunderten ermittelbar und deutlich erkennbar sind.

Für die Erforschung der ursprünglichen Hufenbreite in Hollerland waren die Bauernschaften Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe geeignet, weil sie noch nicht verstädtert sind. Zuerst wurden dazu die Katasterkarten von Nieder-Block-

---

33 *Fliedner* 2001, S. 378.

34 *Fliedner* 2001, S. 378, 381.

35 Het oude Register van graaf Florens, medegeedeeld door S. *Muller Hz.* Bijdragen en Mededelingen van het Historisch Genootschap, dl. 22 (1901), nr. 21.

36 Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, hrsg. Von H. *Helbig* und L. *Weinreich* T. 1, 2 verb. Aufl. – Darmstadt 1975, Nr. 15. Auf diese Urkunde wurde ich freundlichst von Prof. G. J. *Borger* in Amsterdam hingewiesen.

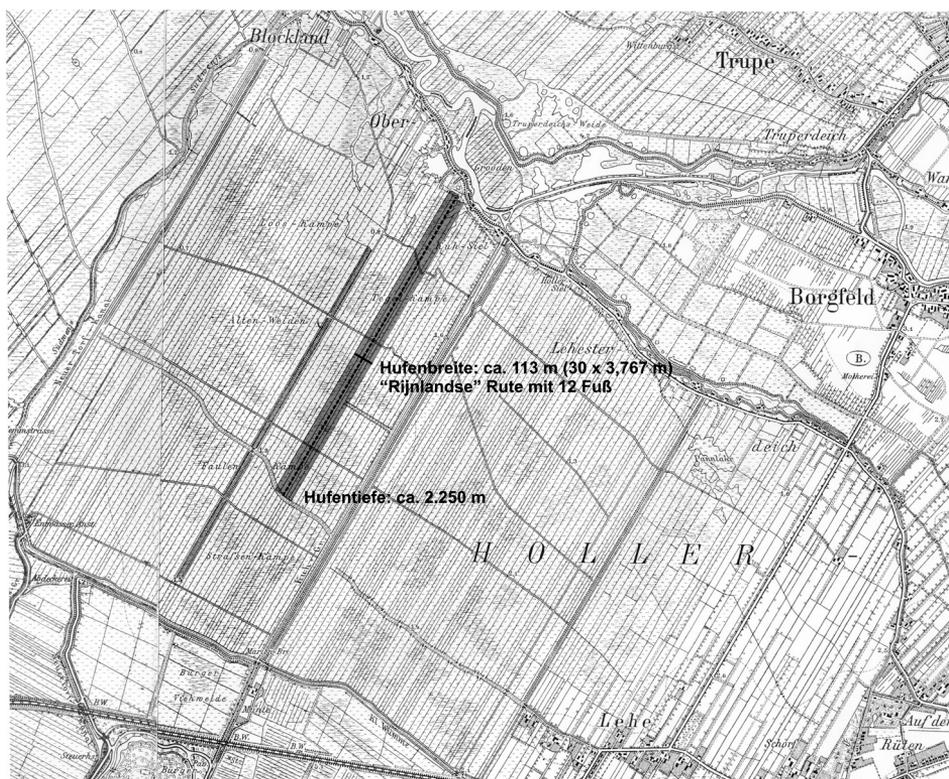


Abb. 2: Oberblockland und Lehe  
 Preußische Landesaufnahme im Maßstab 1:25.000, Blatt. 2818, Lesum, 1900 und  
 Nr. 2819, Lilianthal, 1899

land, Horn und Lehe von 1832 bzw. 1836 betrachtet und mit dem Luftbildplan 1:10 000 für das Blockland von 1976 verglichen.<sup>37</sup>

An der Kultivierungsachse war die Parzellierung durch zahllose Deichbrüche bereits zu sehr verändert und somit nicht mehr geeignet. Deswegen wurde im hinteren Teil begonnen. Parzellen, die ungeteilt eine erkennbare Breite hatten, bildeten den Ausgangspunkt für die Untersuchung der weiteren Einteilung. Es lässt sich aber nicht mehr feststellen, inwieweit mit Trennungsräben gerechnet werden muss. Darum wird auch eine Hufenbreite von 30 Ruten angenommen, wenn die Breite der Gräben bis zwei Meter betrug.

<sup>37</sup> Es betrifft Dokumente, die sich im Staatsarchiv Bremen befinden unter den Signaturen 4, 118-Karten-125 (Niederblockland) und 4, 118-Karten-86 (Horn und Lehe), bzw. Übersichtskarte der Blocklander Feldmark (4, 118-Karten-125). Das Forschungsprojekt wurde in Zusammenarbeit mit meinem damaligen Mitarbeiter an der Vrije Universiteit in Amsterdam Drs. *Chr. Streefkerk* in Heiloo durchgeführt, dem ich sehr herzlich danke. An dieser Stelle möchte ich auch Herrn Dr. *A. E. Hofmeister* für die Hilfsbereitschaft, die wir von ihm erfahren haben, meine Anerkennung aussprechen,.

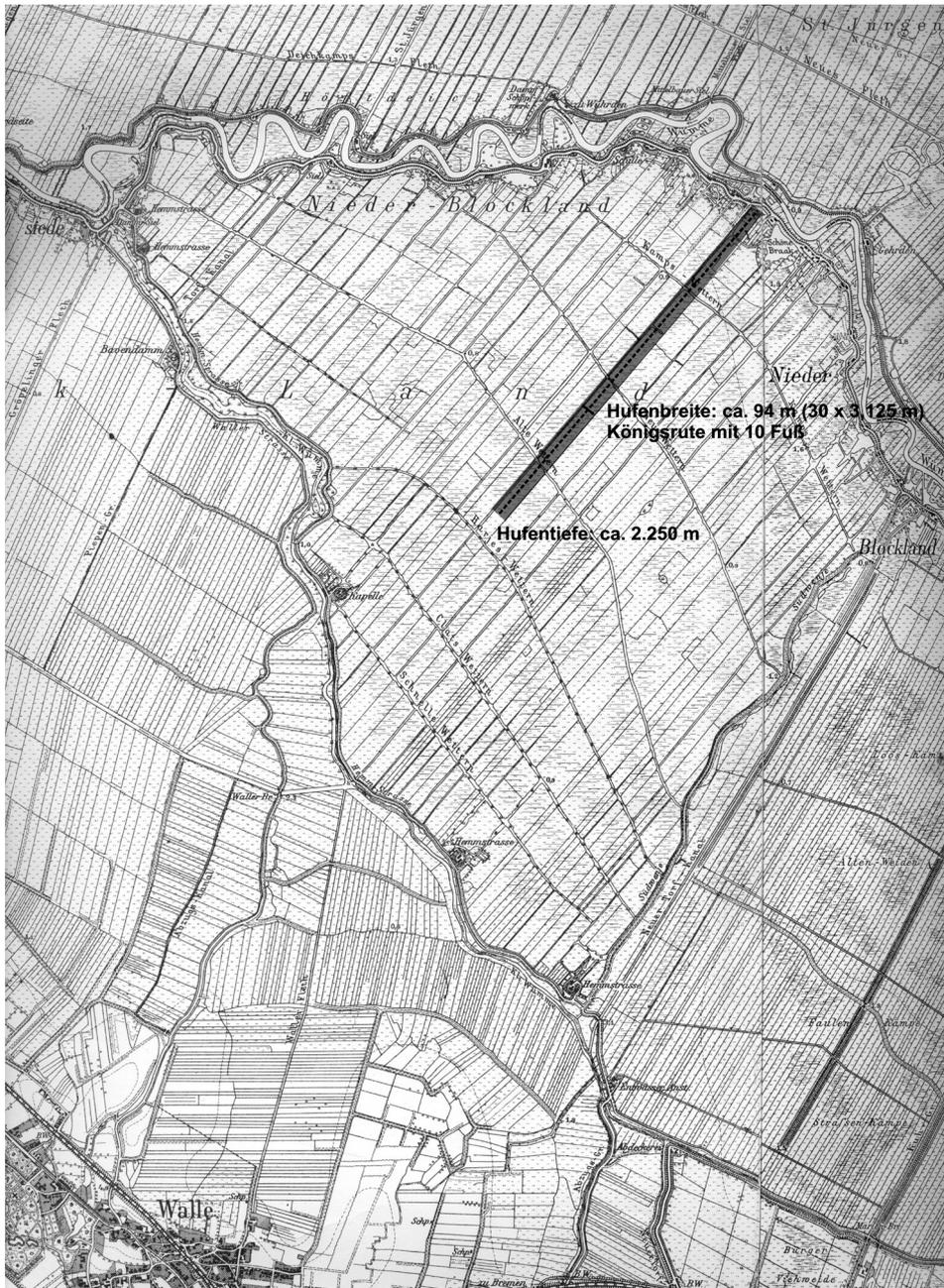


Abb. 3: *Niederblockland*  
 Preußische Landesaufnahme im Maßstab 1:25.000, Blatt. 2818, Lesum, 1900 und  
 Nr. 2819, Lilianthal, 1899

Es ergab sich folgendes Bild:<sup>38</sup> In Nieder-Blockland wurden fünf Hufenbreiten von 30 zehnfüßigen Königsruten und fünf von 30 zwölfzüßigen Ruten angetroffen. Bei den weiteren Hufen war die Parzellierung zu unregelmäßig. Wetterung wies zwei Hufenbreiten von 30 Königsruten und fünfzehn von 30 zwölfzüßigen Ruten auf. In Lehe wurden fünf Hufenbreiten von 30 Königsruten und fünfzehn von 30 zwölfzüßigen Ruten gefunden.<sup>39</sup>

Im Vergleich mit der früheren Untersuchung nach Hufenbreiten einer Holländerkultivierung, und zwar in Steinkirchen im Alten Land bei Hamburg, war das Ergebnis überraschend. Dort wurden nur Hufenbreiten von 30 Königsruten vorgefunden. In Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe bilden die zwölfzüßigen Rutenbreiten die große Mehrheit und gab es beträchtlich weniger Königsrutenbreiten.<sup>40</sup>

Woher stammten diese zwölfzüßigen Rutenbreiten? In den ältesten vorhandenen schriftlichen Zeugnissen des 14. Jahrhunderts waren diese Ruten von 12 Fuß im mittleren westlichen Teil der Grafschaft Holland bereits eine Selbstverständlichkeit.<sup>41</sup> Von den dortigen drei »Waterschappen« (Deichverbänden) – Rijnland, Delfland, Schieland – ist Rijnland der älteste.<sup>42</sup> Er datiert schon von vor 1226. In diesem Deichverband ist die zwölfzüßige Rute darum als erstes für Landesvermessungen angewendet worden. Dies erklärt der Name »Rijnland«. Ich selbst konnte herausfinden, dass diese Rute schon etwas später in der Gouwegegend benutzt wurde.<sup>43</sup>

Aber nun taucht diese Rute schon ein Jahrhundert früher in den norddeutschen Holländerdörfern auf. Dass dieses Maß von den holländischen Emigranten mitgebracht worden ist, liegt wohl auf der Hand. Aber diese Tatsache stellt den niederländischen Mediävisten für die Frage nach dem Alter. Die erwähnten drei Holländerdörfer datieren nämlich aus der Zeit vor 1139, wenn das spätere Nieder-Blockland als Wallerehem in den Quellen erwähnt wird.<sup>44</sup> Hatte man in Holland schon zwischen 1113 und 1139 den Wechsel von der römisch-fränkischen Zehnfüßrute auf die Zwölfzüßrute vollzogen? Oder war die Zwölfzüßrute schon viel früher

38 In Abb. 2 ist eine Hufe mit einer Breite von 30 »Rijnlandse« Ruten mit 12 Fuß, in Abb. 3 eine Hufe mit einer Breite von 30 Königsruten mit 10 Fuß eingetragen.

39 Diese unregelmäßigen Parzellen werden noch behandelt werden.

40 Für die Fortführung siehe die Übersichtskarte, worauf die verschiedenen zur Sprache kommenden 12-Voorling-Parzellierungen grau dargestellt sind.

41 Siehe für Rijnland *Fockema Andreae, S.J.*: De Rijnlandse roede. – In: Tijdschrift Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, 2. Serie, dl XLIX, 1932, S. 635–657, bes. S. 638ff.; für Delfland; *Dolk, Th.F.J.A.*: Geschiedenis van het hoogheemraadschap van Delfland. – 's-Gravenhage, 1939, S. 54; für Schieland *Muller Hzn, S.*: Over de oudste geschiedenis van Schieland. – Amsterdam 1914, S. 24, Anm. 2.

42 *Linden, H. van der*: De Spaarndam in het kader van Rijnlands ontstaan. – In: Zeven eeuwen Rijnlandse uitwatering in Spaarndam en Halfweg. Van beveiliging naar beheersing. Leiden 1994, S. 13–28, insbes. S. 19 u. 20.

43 *Van der Linden* 1956 u. 1981ff.

44 *Fliedner* 1970, S. 59, Anm. 87.

in Holland gängig? Wurde nur bei den um das Jahr 1000 beginnenden Kultivierungen im Moorland östlich des Rheins die Königsrute angewendet? Auf dem ersten Blick scheint letzteres am wahrscheinlichsten. Diese Rute wäre dann mit dem Rekognitionszins vom Grafen Dirk II. von Holland aus Flandern übernommen.<sup>45</sup>

Im Rahmen der obigen Ausführungen ist der holländische Hintergrund der gefundenen Hufenbreiten von 30 Rijnlandse Ruten nicht relevant. Dagegen ist die Frage wichtiger, warum die holländischen Lokatoren hier eine Abweichung von der 720 mal 30 Königsruten-Regel zuließen.

Was diesbezüglich direkt auffällt, ist, dass an beiden Endpunkten der genannten Bauernschaften, unmittelbar entlang der Schottöver Zijdwinde im Nordosten und zwischen Lehe und dem Lehester Feld im Südwesten, Hufenbreiten von 30 Königsruten angetroffen werden. Es ging bei dem Maß von 720×30 Ruten ausschließlich um eine erkennbare Abgrenzung der Kultivierung bezüglich der autochtonen Umwelt, um Konflikte vorzubeugen. Dieses Problem wurde nicht nur bezüglich der Hufenlänge, sondern auch der Hufenbreite befriedigend gelöst. Aber innerhalb des vermessenen Kultivierungsraums erlaubten die holländischen Lokatoren den Kolonisten die Anwendung von einem vertrauten heimatlichen Maß, auch wenn sie von dem mit dem Erzbischof vereinbarten Maßstab etwas abwichen.

Dies ist ein deutlicher und charakteristischer Unterschied von dem Vorgehen in Steinkirchen im Alten Land. Steinkirchen war allem Anschein nach eine Musterkultivierung, in der alles nach Vorschrift verlief. In Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe ließ Heinrich oder einer seiner Gefährten die Zügel etwas schleifen. Das ist m.E. ein deutlicher Hinweis, dass Steinkirchen älter ist. Offenbar hatte diese erfolgreiche Kultivierung auch andere jugendliche Holländer, die nicht aus dem Moorland östlich des Rijn stammten, angezogen, um in der Umgebung von Bremen eine neue Zukunft aufzubauen.

Die große Zahl an Hufen und Hufenbreiten mit zwölffüßigen Ruten kann so befriedigend erklärt werden. Die von mir in Nieder-Blockland, dem ehemaligen Wallerehem, angetroffenen nicht gut interpretierbaren Teile können sehr wohl mit der Beteiligung durch jugendliche Holländer aus dem benachbarten Walle an der Kultivierung zusammenhängen.<sup>46</sup>

Diese erste Untersuchung der ursprünglich vermessenen Hufenbreiten in Hollerland bezog sich nur auf Karten. Sollte dies keine deutlichen Ergebnisse erbracht haben, so wäre eine vertiefende Untersuchung an Hand weiterer Katasterdaten und Feldforschung notwendig gewesen. Es war lediglich mein begrenztes Ziel, zu beweisen, dass die holländischen Kolonisten hier, genau so wie in Steinkirchen, die mit dem Erzbischof von Bremen und Hamburg vereinbarten Hufen von 720 mal 30 Königsruten als Ausgangspunkt genommen haben. Übrigens darf man das etwas lockere Vorgehen seitens der holländischen Lokatoren, wie sich hier herausgestellt hat, nicht als einen bleibenden Trend sehen. So sind z. B. die neuen Holländerhufen

---

45 Vgl. *van der Linden* 2000, S. 277.

46 Vgl. *van der Linden* 2000, S. 285.

des etwas später kultivierten Mittelbauer wieder vorschriftsmäßig vermessen worden, wie durch das Kartenbild bestätigt wird.<sup>47</sup> Auch in der holländisch-utrechtischen Tiefebene gibt es diesbezüglich Unterschiede.<sup>48</sup>

### Forschungsmethode

*Fliedner* hat meine diesbezügliche Vorgehensweise kritisiert. Ich soll sein »überkommenes Erklärungskonzept« durch ein anderes ersetzt haben, ohne dabei bis jetzt unbekannte oder ignorierte Quellen, die genügend überzeugen, heranzuziehen. Auch soll die Komplexität der betreffenden, historisch entstandenen Kulturlandschaft ohne die notwendige Archivforschung verbunden mit der eigenen Forschung sowie eine gründliche Interpretation des Karten- und Luftaufnahmematerials nicht ausreichend berücksichtigt sein.

Was die Quellen betrifft, bin ich nach wie vor anderer Meinung als *Fliedner*. Auch externe Quellen, die ich in meinem Aufsatz über die Königsrute und für den vorliegenden Aufsatz weiter oben angeführt habe, können schon – man denke nur an die höhere Lage der damaligen Wildnisse – dem Kultivierungsgeschehen neue Seiten abgewinnen. Was die komplexe damalige Situation betrifft, habe ich nur die relevanten Verhältnisse und Fakten gewissenhaft herausgearbeitet.

Bei meinen Untersuchungen nach der systematischen Kultivierungsmethodik in der holländisch-utrechtischen Tiefebene wurde immer mit einer genauen Studie der topografischen Karten begonnen. Innerhalb des dargestellten Liniengefüges wurde an erster Stelle nach den natürlichen Linien der Flüsse und Moorgewässer gesucht. Danach wurden die von den Kolonisten hinzugefügten Linien ermittelt. Dabei stellte sich schon bald heraus, dass in der ersten Phase der systematischen Kultivierungen bis etwa 1150, abgesehen von großen Ausnahmen, immer Reihendörfer gegründet sind, deren Hintergrenze auffallend gleich mit den als Kultivierungsachse fungierenden natürlichen oder gegrabenen Gewässern lief. Auch bei der Erforschung der Parzellierungsplanung des Hollerlandes wurde meinerseits nicht anders vorgegangen. Dabei konnte bei der Suche nach Übereinkünften zwischen den Kultivierungsachsen und Hintergrenzen der gegründeten Holländerdörfer, die auffallend konstante Standardtiefe von etwa 2.250 m oder 720 zehnfußigen Ruten der Reihendörfer in der Heimat des Priester Heinrich und seinen Gefährten festgestellt werden, die von ihm in Nordwestdeutschland dankbar

47 Siehe die Detailkarte auf S. ## auf Grundlage der Karten 1:25.000, Blatt 2818, Lesum, 1900 und 2819, Lilianthal, 1899. Im Norden dieser Bauernschaft ist das Bild vermutlich durch lokale Torfgewinnung zerstört. Vgl. *Fliedner* 1970, S. 51, Anm. 74. Wie *Fliedner* (2001, S. 380) dort Streifen, die sich von einer Breite von 120 bis 70 m verschmälern, antreffen konnte, ist nicht deutlich. Selber habe ich über ganze Linie Streifen mit einer Breite von 94/95 m festgestellt.

48 Neben den regelmäßigen Kultivierungen, wie z.B. die beiden Stolwijken in Lopikerwaard (*van der Linden* 1956, 1981, S. 26ff.) gibt es welche, wo nur einige Standardhufen vermessen wurden. Siehe *Horsten, F. H. u. Linden, H. van der*: Grondeigenaars, grondgebruikers en percelering in Kattenbroek. – In: *Geografisch Tijdschrift, Nieuwe Reeks XI*, 1977, H. 5, S. 388–398. Auf diesem Gebiet muss in den Niederlanden noch vieles untersucht werden.

benutzt worden sind. Auch angesichts der vielen ähnlichen Holländerdörfer in anderen Regionen des Erzbistums und der Länge von 720 Ruten der zu realisierenden Hufen, die im Kultivierungsvertrag vom Jahre 1113 festgelegt waren, war das eine logische Forschungsmethode.

Die topografische Karte bildet nun einmal aufgrund meiner Erfahrungen bei der Untersuchung der Gestaltung von Moorkultivierungen eine sehr wichtige und beweiskräftige Quelle.

Es wurden also hier drei Reihendörfer mit der erwähnten Tiefe von 2.250 m wie auch eins mit einer Tiefe von 2.200 m gefunden. Letzteres Dorf war ein etwas kürzerer Zwölfvooring, wie er auch zweimal im oben erwähnten holländischen Moorland vorkam. Das angrenzende Ober-Neuland, ein etwas jüngerer Holländerdorf, weist auch die traditionelle Kultivierungstiefe auf, ebenfalls wie Mittelbauer in Sankt-Jürgensland. Dies ist m.E. eine nicht zu widerlegende Grundlage für meine Schlussfolgerung in »Die Königsrute«,<sup>49</sup> dass es bei der Königsrute aus dem Vertrag von 1113 um die Zehnfuß-Rute geht, die in der Heimat der holländischen Kolonisten angewendet wurde.

Die oben dargestellte einfache Forschungsmethodik ergibt sich logischerweise aus der außerordentlich konstanten Systematik, die beim Ausmessen der Reihendörfer im Moorland östlich des Rijn angewendet wurde. Sie ergibt ein zuverlässiges Bild von der Begrenzung der betreffenden Niederlassungen. Für die weitere Gestaltung des historisch-geografischen Bildes und die nachfolgenden Entwicklungen ist man auf die von *Flidner* geschilderte und angewendete Methode des Verstehens angewiesen; auch wenn das Kartenbild weiterhin neben dem weiteren Quellenmaterial eine wichtige, oft wesentliche Rolle spielt, namentlich schon gleich, wie oben gezeigt, bei der Ermittlung der ursprünglichen Hufenbreite.

*Flidner* wirft mir vor, ich hätte sein »Magnus Opus« selektiv benutzt. Das gebe ich gerne zu. Aber in einem kurzen Aufsatz ist es, bei einer so divergierenden Vorgehensweise unmöglich, alle Aspekte ausgewogen Revue passieren zu lassen. Meine Kritik gilt nur kleinen Teilen seines vortrefflich dokumentierten Buches. Nur die Kultivierungen und ersten hydrotechnische Entwicklungen im eigentlichen Hollerland kommen zur Sprache. Den Ansichten *Flidners* in diesem Bereich habe ich gerecht zu werden gehofft.

*Intermezzo Steinkirchen:* Der obenstehende Vergleich der Hufenbreiten ergab einen deutlichen Hinweis, dass Steinkirchen im Alten Land bei Hamburg älter ist als Nieder-Blockland. Für diese These gibt es noch weitere Argumente. Der Leiter der sechs Holländer aus dem Jahre 1113 war ein Priester. Der Erzbischof hatte ihm genehmigt, die notwendigen Kirchen zu gründen und Pfarrer zu ernennen. Da Heinrich als Priester für die Seelsorge verantwortlich war, hat er in den zu gründenden Holländerdörfern möglichst bald Kirchen gegründet, ganz bestimmt auch in der allerersten Kultivierung.

---

49 *Van der Linden* 2000, S. 289.

War Steinkirchen seit jeher eine eigenständige Pfarrei,<sup>50</sup> so waren Nieder-Blockland, Wetterung und Lehe keine Pfarreien.<sup>51</sup> Neben dem Parzellierungsargument gibt es deswegen ein zweites Argument, dass Steinkirchen älter ist.

Aber war Steinkirchen damit das älteste Holländerdorf? Die ersten Meldungen über Hollern östlich von Stade und das zwischen diesem Dorf und Steinkirchen gelegene ursprüngliche Hutfleth<sup>52</sup> stammen aus derselben Periode wie die Nachrichten über Steinkirchen (1123–1148).<sup>53</sup> Hollern hieß anfangs Thitgeriscop(h).<sup>54</sup> Und alle Dörfertamen, die im Erzbistum auf –cop oder –cope enden, sind jünger als die Holländerdörfer, die auf der Grundlage der »Mega-Cope« gegründet wurden. Diese Dörfer brauchten keine eigenständige »Cope«.<sup>55</sup> Warum hier in Hollern innerhalb des Erzbistums eine so genannte Sonder-Cope angetroffen wird, verrät der Hinweis in einer Urkunde der Kolonisten aus dem Jahre 1204<sup>56</sup> über die Einwohner auf »coloni« des Marienklosters in Stade. Offenbar war das Gebiet, auf dem die Cope sich bezog, damals schon im Besitz des Klosters. Dieses Kloster musste deshalb der »Vercoper« gewesen sein. War Hollern also m.E. jünger als Steinkirchen, wird dies auch bei Hotfleth der Fall gewesen sein. Dort ist die Parzellierungstiefe von 2.250 m nur teilweise da. Das Dorfgebiet sieht wie eine Kultivierung von Restland aus.<sup>57</sup> Es gab 1113 im Erzbistum noch einen Überfluss an Ödland. Die Siedlung lag in unmittelbarer Nachbarschaft des »altländlichen« Dorfes Bardesfleth, dem späteren Grünendeich.<sup>58</sup> Es ist wohl kaum denkbar, dass bei der ältesten Kultivierung eine solche Ausgangsposition gewählt wurde. Denn damit waren Schwierigkeiten vorauszusehen gewesen. Außerdem war Hutfleth nie eine eigenständige Pfarrei.<sup>59</sup> Wenn dieses Dorf die erste holländische Siedlung in der Region gewesen wäre, so hätte die Kirche dort, und nicht in Steinkirchen gestanden.

Steinkirchen muss das älteste Holländerdorf sein und die dortige Kirche die erste Holländerkirche. Für eine solche Kirche müsste nach der »Mega-Cope« von 1113 die Utrechter Kirchenordnung gelten. Es ist denn auch selbstverständlich, dass Priester Heinrich seine erste »Eigenkirche« Sankt Martin, dem Schutzpatron seiner Bischofskirche<sup>60</sup> widmete, auch wenn er als zweites Patrozinium den damals sehr volkstümlichen Sankt Nikolaus hinzugefügt hat.<sup>61</sup>

50 *Hofmeister, A.E.*: Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen im Mittelalter. – Hildesheim 1981, I, S. 164ff.

51 *Fliedner, D.*: Die Kulturlandschaft der Hamme-Wümme-Niederung. Gestalt und Entwicklung der Siedlungsräume nördlich von Bremen. – Göttingen 1970, S. 35.

52 *Hofmeister* 1981, I, S. 78.

53 <sup>48</sup> *Hofmeister* 1981, II, S. 13–15.

54 *Hofmeister* 1981 II, S. 11.

55 *Van der Linden* 2000, S. 293, S. 294.

56 *Hofmeister* 1981, II, S. 13.

57 Heimatkarte zwischen Elbe und Weser. – München 1977/78.

58 *Hofmeister* 1981, I, S. 57.

59 *Hofmeister* 1981, I, S. 227, S. 228.

60 *Hofmeister* 1981, I, S. 167, Anm. 123. Siehe für die Verehrung dieses Heiligen im allgemeinen *Kok, H. J.*: Proeve van een onderzoek van de patrocinia in het middeleeuwse bisdom Utrecht. – Assen, 1958, S. 24ff.

### Kritik an *Fliedner*

*Der Kontrakt von 1113*: Zum Schluss möchte ich meine Bedenken gegen die von *Fliedner* vorgebrachte Vorgehungsweise bezüglich der holländischen Kultivierungsproblematik zusammenzufassen. Seine Auffassung, dass im betreffenden Gebiet durch die holländischen Kolonisten Hufen von 47–48 ha realisiert waren, beruht an erster Stelle auf der Ansicht, dass solche Hufen vom Erzbischof vorgeschrieben gewesen seien. Eine zwingende Vorschrift stimmt aber mit dem weiteren Inhalt des Kontrakts nicht überein. Die Holländer waren sehr willkommen, um das Einwohnerpotential hinsichtlich der slawischen Drohung aus dem Osten zu stärken. Sie bekamen völlige Handlungsfreiheit, um die zu gründenden Dörfer verwaltungsmäßig zu gestalten. Sie führten ein friesisch-holländisches Kultivierungssystem ein, das in ihrer Heimat schon Generationen lang angewendet wurde und sich als erfolgreich erwiesen hatte, das aber im Erzbistum Bremen und Hamburg völlig unbekannt war. Sie durften dieses System nach der heimatlichen Praxis mit Hufen von 720 mal 30 Ruten und Trennungsgräben in ihrer neuen Heimat anwenden. Warum sollte der Erzbischof die willkommenen und erfahrenen Holländer bevormunden, indem er ihnen eine Rute von 16 Fuß anstatt ihrer vertrauten Standardrute von 10 Fuß aufzwang? So würde er sie zwingen, Hufen zu kultivieren und zu bewirtschaften, die zweimal so groß wären, als sie gewohnt waren? Es sind mir auch keine Hinweise bekannt, dass es damals im Erzbistum solch großen Hufen gab. *Fliedner* bestätigt die Anwesenheit solcher Hufen, denn das Vorschreiben der Maße war ein landesherrliches Prärogativ.<sup>62</sup> Aber dieses Argument entfällt, wenn man feststellt, dass er andere diesbezügliche Prärogative nicht gelten lässt; sogar nicht das Allerwichtigste, die hohe Gerichtsbarkeit.

Die Auffassung von *Fliedner* wird außerdem tatsächlich durch die vielen im Erzbistum mit dem Zehnfuß vermessenen 720 Ruten tiefen streifenförmigen Parzellierungen widerlegt; sogar in der unmittelbaren Umgebung vom Hollerland im engeren Sinn: Vahr, Ober-Neuland und Mittelbauer.

Die Festlegung einer Zahlung von zwei Mark pro hundert zu gründenden Hufen im vorliegenden Fall als Entschädigung des Erzbischofs für den Verzicht auf die hohe Gerichtsbarkeit im Kontrakt von 1113 führt *Fliedner* zu weitgehenden Betrachtungen über eine Gesamtplanung, die der vom Kontrakt ausgehenden Kultivierung zugrunde gelegen hätte.<sup>63</sup> Abgesehen von meiner begründeten Auffassung, dass es sich hier um eine »Mega-Cope« gehandelt haben müsste, die im Prinzip alle überflüssige Wildnis im Erzbistum betraf, sehe ich für eine solche Gesamtplanung keine Anhaltspunkte. Die Holländer hatten in ihrer Heimat keine Gesamtplanung. Dort wurden neue Kultivierungsgebiete spontan gewählt. Ein schönes Beispiel aus der Heimat von Priester Heinrich und seinen Gefährten ist die

---

61 *Hofmeister* 1981, loc cit. Vgl. *Kok* 1958, S. 149ff.

62 *Fliedner* 2001, S. 381.

63 *Fliedner* 2001, S. 384.

Fortsetzung der Kultivierung nach der Realisierung der zwei Esselijkerwouder Zwölfvoorlingen. Das direkt östlich angrenzende Gebiet ließ man unbehelligt; offenbar weil man den Boden auf dem höchsten Teil der Kuppel nicht für die beabsichtigten Agrarzwecke für geeignet hielt. Man fing einfach etwas weiter im späteren Rijnsaterswoude mit der Kultivierungsarbeit wieder an.

Das ganze Gebiet zwischen der Wümme und der Kleinen Wümme, von dem der Verfasser eine Planung von etwa 100 Hufen annimmt, war nur teilweise geeignet für die straffe, dem Kontrakt von 1113 gemäße Parzellierung. Sowohl bei den von ihm angenommenen Hufen, wie auch bei der von mir verteidigten Arbeitsweise würden Restgebiete übrig bleiben. Besaß man schon genügend planimetrische Kenntnisse, um zuverlässige Schätzungen zu machen? Das ist sehr zu bezweifeln. Die Triangulation sollte erst Jahrhunderte später erfunden werden.

Übrigens weist auch die Parzellierung der viel später kultivierten Wildnis in den späteren Pfarreien Ober-Neuland und Sankt-Jürgen nirgendwo eine fest umrissene Systematik mit Parzellen von ca. 3.300 m als Ausgangspunkt auf. Die Parzellierung ist im oben erwähnten Gebiet in Grabenkomplexe von verschiedener Größe und Richtung aufgeteilt worden, von denen nur Ober-Neuland und Vahr eine fest umrissene Parzellierungstiefe aufweisen; im vorliegenden Fall Zwölfvoorlinge nach holländischem Muster. In Sankt-Jürgen ist die Parzellierung, sei es mit Unterbrechungen, jedoch regelmäßiger. Aber nirgendwo sind durchgehende Parzellierungen mit einer Länge von etwa 3300 m bis zur Hintergrenze anzutreffen. Auch hier stößt man (Mittelbauer), anders als *Fliedner* behauptet, auf eine Zwölfvoorling-Kultivierung.

Nein, das Endergebnis der verschiedenen Kultivierungen in diesem Raum lässt keineswegs an eine Gesamtplanung denken. Und darum sind die zwei Mark pro 100 Hufen aus dem Kontrakt von 1113 als ein tariflicher Maßstab zu betrachten.

Folgen wir aber *Fliedners* Gedanken, die von imaginären Oberflächenhufen von 47–48 ha ausgehen. Er nimmt an, dass solche Hufen zum Landschaftsbild passen, wie sich das zwischen Wümme und Kleiner Wümme abzeichnet. Tatsächlich beträgt der Abstand zwischen beiden Flüssen schon etwa 3.300 m; oder aber der von ihm im Kontrakt von 1113 gelesenen 720 Sechszehnfuß-Rute. Einen solchen Abstand gibt es nur an zwei Stellen; meistens ist er einige Hundert Meter kurzer oder länger.

Dies führt mich direkt zu einem zweiten Punkt grundsätzlicher Kritik. Der Autor geht ohne weiteres davon aus und bestätigt das wiederholt, dass der betreffende Kontrakt ein Flächenmaß, der je nach verfügbarem Raum in Länge und Breite angewendet werden kann, pro Hufe vorschreibt. Und *Fliedner* musste schon so vorgehen, um erklären zu können, warum das Grabensystem der betreffenden drei Bauernschaften den ganzen Raum zwischen den Deichen entlang der Wümme und Kleinen Wümme einnimmt. Denn in dieser Weise konnte man die Hufenbreite jedesmal so wählen, dass diese, multipliziert mit dem Abstand zwischen den erwähnten Deichen, die erforderliche Grundfläche bringt. Vorher ist aber schon erörtert, dass die schriftlichen Quellen unwiderlegbar deutlich machen, dass es bei diesen 720 mal 30 Ruten um eine geometrische Standardfigur einer Gesamtkultivierung geht, die ihr ein streifenförmiges Gefüge verleiht. Ein Streifen-

gefüge, das auch anderswo in den Gebieten, wo holländische Moorkolonisten aktiv gewesen sind, im Kartenbild dominiert.

Hätten die Holländer hier gegen ihre Gewohnheit eine durch Hufenflächenmaß vorgeschriebene Systematik anwenden müssen?

Das hätte dann doch im ganzen Bereich des Grabensystems der drei betreffenden Bauernschaften seine deutlichen Spuren hinterlassen. Von alledem gar nichts! Der Verfasser erwähnt nur zwei Hufen, die wir unten in einem anderen Zusammenhang erörtern werden, und die seine Ansicht nicht unterstützen.

Übrigens findet man nirgendwo auf der Karte Gebiete, wo es genügend Raum gibt für geometrische Gebilde mit einer Länge von 720 Hufen von 16 Fuß, und eine Linie, die in jenem Abstand etwa parallel zum kleinen Deich entlang der Kleinen Wümme verläuft. Auch nicht, wenn man von 720 Ruten von 16 Fuß ausgeht, vermessen mit dem seit *Meitzen* in der deutschen Literatur üblichen Fuß von 29 cm oder von dem durch die holländischen Siedler angewendeten Fuß von 31,4 cm; ergeben sich Parzellenlängen von etwa 3 300 oder 3.600 m.

Zusammenfassend sei betont, dass die Holländer beim Vermessen ihrer Hufen weder erkennbar ein Flächenmaß von 47–48 ha noch ein Längenmaß von 720 Ruten von 16 Fuß gebraucht haben.

Der kleine Deich entlang der Kleinen Wümme als Kultivierungsachse:

Es war bereits im Obenstehenden die Rede von der Vermessung, die vom Deich entlang der kleinen Wümme ausging. Denn nach *Fliedner* haben die Holländer von dort aus das Moor kultiviert.<sup>64</sup> Aber auch diese Auffassung wird meines Erachtens nicht ausreichend bestätigt. Sie beruht, wenn auch teilweise, auf der Voraussetzung, dass das Moor entlang der Kleinen Wümme zur Zeit der Kultivierungen ziemlich hoch lag und es im nordöstlichen Teil der Wümme entlang niedriger war, so dass dort Überschwemmungsgefahr drohte. Es ist nicht verständlich, dass *Fliedner* die Tatsache nicht berücksichtigt, dass man auch dort seit vielen Jahrhunderten Landwirtschaft betrieben und entwässert hat, die zur Bodensenkung führte, auch wenn diese seiner Meinung nach erst seit dem Deichbau entlang der Wümme um 1300 aufgetreten wäre. Auch jener Teil des betreffenden Moorlandes musste damals doch höher gelegen haben.

Ein zweites Argument von *Fliedner* für die Begründung seiner Auffassung, dass die Holländer von der Kleinen Wümme ausgehend ihre Kultivierungen begonnen haben, sind die Spuren von früheren verlassenen Wurten östlich dieses Flüsschen.<sup>65</sup>

Einen diesbezüglichen näheren Einblick gibt ein Aufsatz von *Buchenau*.<sup>66</sup> Darin wird in allen Einzelheiten über einige genaue Forschungen nach Wesen und Lage dieser etwa 1 m hohe Erhöhungen in den 1880er Jahren berichtet.<sup>67</sup> Neben

---

64 *Fliedner* 2001, S. 381.

65 *Fliedner* 2001, S. 383.

66 *Buchenau, F.*: Über verschollene Dörfer im Gebiet der Stadt Bremen. – In: Bremisches Jahrbuch 13, 1886, S. 65ff. und Tafel I.

67 Siehe für meine inzwischen aufgegebenen anfängliche Auffassung *van der Linden* 2000, S. 288.

Historikern, unter denen sich der Verfasser befand, beteiligten sich auch Einwohner der Gegend. Bohrungen zeigten, dass diese Erhöhungen außer Kulturabfall auswärtigen Lehm und Kies enthielten; also Material, um den Untergrund der Höfe zu festigen. Diese Wurten hatten eine runde bzw. ovale Form. Manche wurden von einem Ringgraben umgeben. Nach der Meinung der Forscher sollte dies ursprünglich das allgemeine Bild gewesen sein. Übrigens lagen die Gehöfte m.E. anfangs auf Mähfeldhöhe. Die Inversion der Landschaft als Folge der Entwässerung und landwirtschaftlichen Nutzung führte zu Herausbildung der Wurten mit ihrem befestigten Untergrund. Nach *Flidners* Meinung waren dies also die Gehöfte der holländischen Kolonisten, die das spätere Nieder-Blockland und Wetterung kultiviert hätten. Dies ist aber unwahrscheinlich, denn nirgendwo in den nordwestdeutschen Holländerdörfern aber auch nicht in Holland, findet man solche runde oder ovale Gebilde mit einem Ringgraben. Es geht immer um rechteckige Grundstücke und Gehöfte. Von hier aus hätte man also nach *Flidner* die traditionellen geraden Trennungsräben ins Moor angelegt, zwischen denen dann ganz regelmäßig die Hofstätten gelegen hätten. Die Ergebnisse der damaligen Forscher aber stellenweise auch das heutige Kartenbild weichen von *Flidners* Auffassung ab. Es wurden Hügel angetroffen, die von geraden Gräben durchschnitten worden waren. An anderen Stellen verliefen die Gräben um die Hügel. *Buchenau* kam schon zu der Schlussfolgerung, dass es sich hier um eine frühere eigenständige Besiedlung gehandelt haben müsste, die früher entstanden wäre als die holländisch-friesische Kultivierung. Weil auch die Spuren eines anderen Grabensystems fehlten, glaubte *Buchenau*, dass es sich um Höfe gehandelt haben müsse, die die umliegenden Grundstücke, die noch nicht privatrechtlich verteilt waren, benutzt hätten. Erst später müssten die Gräben der holländischen Kolonisten vom Norden aus bis hier verlängert worden sein, die einen abweichenden Verlauf bei den Wurten aufweisen.

Diese Erklärung der betreffenden Situation ist sinnvoll, denn es muss sich hier um eine ganz eigenständige Besiedlung mit extensiver Bodenbewirtschaftung gehandelt haben.

Mit *Flidners* Auffassung, dass es sich hier um ursprüngliche holländischen Hofstätten handelt, hat er noch das Problem, dass es mehr kleine Wurten gibt, als bei seiner angenommenen Hufenbreite von 140 bis 150 m möglich sind. Auf einer solchen Breite könnte er z.B. in Nieder-Blockland etwa 25 unterbringen. Aber bleiben dort noch 34 kleine Wurten übrig. Diese sollten nach Hufenteilung hinzugekommen sein. Damit könnten dann auch die abweichenden Grabenmuster erklärt werden. Die Aufteilungen hätten dazu geführt, dass eine Hufe im Durchschnitt eine halbe oder ein Drittel Holländerhufe gemessen hätte.<sup>68</sup> Diese Aufteilung hätte schon vor 1179 angefangen. Damals wenigstens wurde in den Quellen schon eine halbe Holländerhufe genannt.<sup>69</sup>

---

68 *Flidner* 1970, S. 106ff.

69 *Flidner* 1970, S. 106, Anm. 178.

Die Holländer hätten also schon ziemlich schnell nach ihrer Ankunft mit der Aufteilung angefangen, um auch anderen Kindern als dem Erbfolger eine eigene Existenz zu gewährleisten.

Solche Aufteilungen entsprechen aber nicht dem Leitgedanken der holländischen Expansion. Man wollte das Wohlstandsniveau wahren. Und das war nur möglich, wenn die Hufen nicht aufgeteilt wurden. Die Folge war dann, dass für die anderen Kinder, die nicht erben konnten, anderswo eine Hufe gefunden werden musste. Wenn aber *Fliedner* mit seiner These von Hufen von 47–48 ha recht hätte, so wären die Verhältnisse anders. Dann hätte man die von dem Erzbischof aufgezwungenen viel zu großen Hufen aufteilen können. Die wären dann schon in Anbetracht der Überzahl an Wurten durchschnittlich kleiner geworden als die ursprünglichen Holländerhufen und hätten außerdem eine anormale sowie unwirtschaftliche Form mit einer Länge von drei km und einer Breite von 50 à 70 m erhalten. Eine solche Handlungsweise der holländischen Kolonisten wäre kaum vorstellbar. Es kommt noch etwas anderes hinzu. Die von *Fliedner* vorausgesetzten Hufen von 47–48 ha erreichten erst ihre Gesamtlänge nach der von ihm vorausgesetzten Einpolderung des nördlichen Gebiets an der Wümme um 1300. Und dann hätten die beteiligten Bauern sich schon ziemlich bald danach entlang des Wümme-deichs niedergelassen. Die Auflassung der Hofstätten entlang der Kleinen Wümme fängt ja schon in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts an.<sup>70</sup> Dies ist ein unglaubwürdiger Vorgang.

Die Hufenaufteilungen, die *Fliedner* in mehreren andern Bauernschaften annimmt, sind ebenfalls fragwürdig, weil er immer von einer Hufe von 47–48 ha ausgeht.

*Die zweieinhalbe Holländerhufe vom 1179 in dem späteren Nieder-Blockland:*

*Fliedner* sieht in der Erwähnung einer halben Holländerhufe im Jahr 1179 den Beweis dafür, dass damals solche Aufteilungen begonnen hätten.<sup>71</sup> Die halbe Hufe war Teil einer Schenkung des Erzbischofs von Bremen und Hamburg an das Wilhadi-Stephani-Kapitel in Bremen. Neben dieser halben Hufe werden unter anderem auch noch zwei vollständige Holländerhufen geschenkt. Der Verfasser hat die Lage dieses letztgenannten Besitzes aufspüren können, weil er auch später noch dem erwähnten Kapitel angehörte. Es stellte sich heraus, dass um 1400 die betreffenden Parzellen die gesamte Entfernung zwischen den Deichen entlang der Wümme und der Kleinen Wümme überbrückten. Es handelte sich insgesamt um etwa zweimal 47–48 ha. Dies war für *Fliedner* die Bestätigung der gängigen Auffassung, dass die holländischen Kolonisten Hufen von einem solchen Flächenmaß errichtet hätten.<sup>72</sup>

Aber diese Argumentation ist nicht schlüssig. Um 1400 sind schon mehr als zwei Jahrhunderte seit der Erwähnung des betreffenden erzbischöflichen Besitzes ver-

---

70 *Fliedner* 1970, S. 107.

71 *Fliedner* 1970, S. 107, Anm. 148

72 *Fliedner* 1970, S. 25 Anm. 11 a.

gangen. Das damals beschenkte Kapitel kann inzwischen sehr wohl seinen dortigen Besitz vergrößert haben. Außerdem sind die Holländerhufen von 47–48 ha, von denen *Fliedner* ausgeht, nach seiner Meinung um 1400 inzwischen in zwei oder drei Teile aufgeteilt worden. Es geht m. E. zu weit, den dortigen Parzellenkomplex des Kapitels als zwei ursprüngliche Holländerhufen zu betrachten, wie sie vor gut zweieinhalb Jahrhunderten entstanden wären. Geschweige denn, dass man aus dieser zufälligen späteren Rekonstruktion auf die Grundstruktur aller Holländerdörfer in dieser Region schließen könnte. Ausgehend von den betreffenden Kartenskizzen<sup>73</sup> — geht es hier um Parzellen, die was die nördlichen Teile betrifft, an erster Stelle – vor der Verlängerung zur Kleinen Wümme – ganz oder teilweise zu den von mir im Kartenbild erkannten Holländerhufen von 2.250 m gehören, die mit dem Zehn- bzw. Zwölffußrute vermessen worden sind.

Und auch die erwähnte halbe Hufe von 1179 ist bestimmt kein Beweis für die damals von den Holländern durchgeführten Aufteilungen. Es gibt keinen einzigen Hinweis, dass nicht der Erzbischof selber oder sein etwaiger deutscher Besitzvorgänger, sondern ein früherer holländischer Besitzer eine Hufe aufgeteilt hat. Und bestimmt nicht im Rahmen der von mir verteidigten Auffassung, dass es sich hier um traditionelle Standardhufen gehandelt hat. Hufenaufteilung ist ja, wie oben erörtert, dem damaligen holländischen Bauern fremd.

*Blockland*: Ein unüberwindliches Hindernis für den von *Fliedner* angenommenen »opstrek« von 47–48 ha-Hufen, der vom Gebiet entlang der Nordseite der Kleinen Wümme ausgeht, ist der Name dieses Gebietes: Blockland. Dieser Name war schon etwa 1325 eingebürgert.<sup>74</sup> Diese aus Holland stammende Gattungsbezeichnung bedeutete, wie bereits oben erwähnt, das Gebiet, das nach Kultivierung übrig geblieben und weniger zugänglich geworden war.<sup>75</sup> Es handelte sich dort entlang der Wümme deshalb um Restgebiet. Und das kann nach der Auffassung der damaligen holländischen Kolonisten nur ein Restgebiet gewesen sein, das nach den von mir verteidigten von der Wümmeseite ausgehenden Kultivierungen übrig geblieben war.

## Zusammenfassung und Epilog

Aus diesem Aufsatz, in dem ich mich mit der Kritik von *Fliedner* auseinandergesetzt habe, ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Auffassungen von *Fliedner* weder bezüglich des Kultivierungskontrakts von 1113, noch was die variable Hufenform und den Anfangspunkt der holländischen Kultivierungen im zentralen Hollerland betrifft, haltbar sind.

73 *Fliedner* 1970, Abb. 11 a und b.

74 *Fliedner* 1979, S. 107. Anm. 177.

75 *Van der Linden* 2000, S. 284, 285.

---

Die deutsche Literatur bezüglich des Kultivierungskontrakts von 1113 und die daraus hervorgehende Gründung der Holländerdörfer gehen noch immer von drei überholten Annahmen aus:

1. Der Kontrakt bezieht sich nur auf das Hollerland bei Bremen,
2. die dortigen Dörfer hatten Hufen von 47–48 ha und
3. es handelt sich um Einpolderungen.

Die oben stehenden Ausführungen beschäftigen sich mit diesen, m.E. unhaltbaren Axiomen. Sie bietet jungen deutschen Siedlungsforschern genügend Anhaltspunkte für eine weitere kritische Forschung, die den Ergebnissen der verwandten und vielseitigen Forschung im Herkunftsland der Kolonisten und die Anwendung der friesisch-holländischen Kultivierungsmethodik gerecht wird.



Franziska Bedorf und Daniel Holder

## Zukunftsprojekt »Westwall«. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage

Tagungsbericht über die Westwall-Tagung  
vom 3. bis 4. Mai 2007 in Bonn

Am 3. und 4. Mai 2007 fand in Bonn die interdisziplinäre Fachtagung »Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage« statt. Veranstalter der Tagung war der Arbeitskreis für Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM) in Kooperation mit dem Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e.V., der Konejung Stiftung: Kultur, dem Landschaftsverband Rheinland sowie der Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e.V. (GIP).

Die Veranstalter verbanden mit der Tagung drei Zielsetzungen: erstens sollte die zeitgeschichtliche, politische und historisch-geografische Bedeutung des Westwalls ausgelotet werden, zweitens sollte den mit Musealisierung und Denkmalschutz der Anlage befassten Verantwortlichen ein Forum für Austausch und fachübergreifende Diskussion geboten werden und drittens sollten Ansätze für einen zukünftigen Umgang mit dem Westwall – seinen Schutz, seine Erschließung und seiner touristischen Nutzung – erarbeitet werden. Rund 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgten der Tagung.

Prof. Dr. *Winfried Schenk*, Professor für Historische Geographie am Geographischen Institut der Universität Bonn und Vorsitzender von ARKUM, eröffnete die Tagung. Er skizzierte in einem Problemaufriss den gegenwärtigen Umgang mit dem Westwall, der vielfach von einer meist ausschließlich militärgeschichtlichen Sicht auf die NS-Hinterlassenschaft geprägt ist und eine gesellschaftliche Wertediskussion vermissen lässt. Tourismusprojekte, so *Schenk*, arbeiteten häufig kommentarlos mit der Westwallthematik, ohne dabei zu berücksichtigen, dass durch die Art der Darstellung die von den Nationalsozialisten inszenierten Westwall-Mythen weiter tradiert werden. *Schenk* betonte den kulturgeschichtlichen Fokus der Tagung und formulierte als langfristiges Ziel, die interdisziplinär angelegte Auseinandersetzung mit dem Westwall zur Ausarbeitung eines tragfähigen Konzepts für die touristische Nutzung der Anlage voranzutreiben.

Thematisch gliederte sich die Tagung in drei Blöcke: Gegenstand des ersten Abschnitts war ein Problemaufriss über Mythos und Faszinationskraft des West-

walls. Es folgte als zweiter Themenkomplex eine Bestandsaufnahme, um den Westwall aus zeithistorischer, archäologischer und historisch-geografischer Perspektive zu beleuchten. Drittens schließlich gingen die Vorträge den Möglichkeiten von Erinnerung und Musealisierung des Westwalls nach.

Den Problemaufriss initiierte *Frank Möller* von der Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis mit einem Vortrag über die Enthistorisierung des Westwalls. *Möller* setzte in seiner Darstellung bei der Tatsache an, dass der Westwall in den vergangenen Jahren zu einem öffentlichen Thema avanciert ist, da sowohl lokale Geschichtsvereine als auch Denkmalpflege und Gemeinden im Hinblick auf Tourismuskonzepte ihr Augenmerk auf ihn richten. Mit diesem Öffentlichkeitsfokus, so *Möller*, gehe eine mitunter gefährliche Erinnerungspolitik einher, der es zu begegnen gelte. Dem Untertitel seiner Darstellung »Vom mythischen Schutzwall zum bewunderten Zeugnis deutscher Ingenieurskunst« folgend zeichnete *Möller* die Westwallgeschichte vom Baubeginn und dem den Bau begleitenden Propagandamaßnahmen über die Revitalisierung der Mythen um den Westwall bis hin zur aktuellen Inszenierung der Westwallgeschichte nach. Er betonte dabei die Diskrepanz zwischen der glorifizierenden Propagandadarstellung des Walls und der Realität des chaotischen Bauprozesses in den 30er Jahren, in der sich der Westwall eher als »lückenhafte Großbaustelle« denn als effektive »Schutz- und Angriffslinie« entpuppte. Nach 1945 wurden die Propagandamythen wieder aufgegriffen. Westwallgeschichte wurde vornehmlich als Helden-, Baukunst- und Technikgeschichte weiter fortgeschrieben. In vielen Fällen, die *Möller* belegte, diente die Westwallgeschichte als Folie für offenen Geschichtsrevisionismus. Diese Tendenz offenbart sich auch heute in zahlreichen musealen Inszenierungen des Westwalls, die Bunkeranlagen ohne zeithistorische Einbettung als kampfbereite Gefechtsstationen darstellen, Objekte dekontextualisieren, auf die Identifikation der Besucher mit den dargestellten Szenen setzen, anstatt Distanz zu ermöglichen und die Westwallanlagen als Stätten der Heldenverehrung und des Märtyrergedenkens vorführen. Ausgehend davon stellte *Möller* drei zentrale Forderungen in den Mittelpunkt seines Vortrags: Erstens bedürfe die Musealisierung des Westwalls einer professionellen und seriösen zeithistorischen Vermittlung und Kontextualisierung. Dabei müsse – zweitens – darauf geachtet werden, die von den Anlagen ausgehende Faszinationskraft nicht weiter zu befördern, sondern vielmehr zu brechen. Und drittens gelte es, die zahlreichen Forschungsdesiderate zur Thematik anzugehen.

Der Kölner Psychologe Dr. *Hermann-Josef Berk* knüpfte in seinem anschließenden Vortrag »Faszination in Beton. Die Faszinationskraft des Westwalls für seine Rekonstrukteure und für einen erlebnisorientierten Tourismus« an den Aspekt der Faszinationskraft des Westwalls an. Ausgehend von seinen persönlichen Kindheits-erinnerungen an den Nationalsozialismus, die von Begeisterung für die Kriegszeit geprägt waren, beleuchtete *Berk* zunächst die zentralen, tragenden Elemente und die inkorporierende Kraft des Dritten Reiches generell. Er betonte in diesem Zusammenhang, dass man weit in die Geschichte zurückgehen müsse, um den Nationalsozialismus zu begreifen und dessen fundamentale Denkfiguren ausmachen zu können, da der den NS »tragende und steuernde Affekt« schon vorher bereitlag. Als zentralen tragenden Affekt identifizierte *Berk* ein aggressiv-destruk-

tives und gleichzeitig manisch-größenwahnsinniges Lebensgefühl ohne Rücksicht auf Lebenserhaltung, das Größe in allen Bereichen verlangte und somit auch den einzelnen Menschen lediglich als Teil eines gigantischen Ganzen sah, der nur in der Gemeinschaft etwas zählte. Der Westwall verkörperte, so *Berk*, diesen Größenwahn exemplarisch in einer Reihe von anderen Großbauprojekten wie der Germania oder der Prora. Obgleich nahezu ohne strategisch-praktischen Wert war die Anlage mit einem solch essentiellen psychologisch-propagandistischen Sinn aufgeladen, dass der Westwall die angebliche Gigantik sowohl nach innen als auch nach außen symbolisierte und der Mythos vom »unbezwingbaren Bauwerk« und »gigantischsten Befestigungswerk aller Zeiten« eine tragende Funktion bekam. Dieser Mythos funktionierte gesellschaftspsychologisch derart, dass die Alliierten im eigentlich militärisch funktionslosen Westwall eine eindeutige Bedrohung sahen, während die Deutschen sich vom Bauwerk geschützt und sicher fühlten. Nach der Analyse der Dynamik der Faszinationskraft Westwall zog *Hermann-Josef Berk* die Verbindung zur Gegenwart. Er machte deutlich, dass trotz der Distanz zur NS-Ideologie mit Größe konnotierte Propagandabegriffe wie Globalisierung und Informationsgesellschaft nach wie vor funktionieren und diese in ihrem Grundprinzip Züge tragen, die auch dem nationalsozialistischen Denken zugrunde lagen.

In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden aus dem Publikum einzelne Aspekte der vorangegangenen Beiträge aufgegriffen und diskutiert. So kam etwa die Frage auf, ob von *Berks* Darstellung ausgehend überhaupt noch eine Form der Musealisierung möglich sei oder ob die hinter dem Bauwerk stehende Ideologie schlichtweg nicht vermittelbar sei. Daneben diskutierte das Plenum die Problematik der verschiedenen Länderkompetenzen: Da der Westwall das Gebiet vier verschiedener Bundesländer berührt, sind die Bestimmungen so heterogen, dass sie einen flächendeckend einheitlichen Umgang mit dem Bauwerk hemmen. Einen weiteren Punkt in der Debatte stellte die kontrovers diskutierte Frage dar, ob das Naturschutzkonzept »Grüner Wall im Westen« (BUND) eine angemessene Leitlinie für den Umgang mit dem Westwall bieten könne. Weitgehende Einstimmigkeit herrschte hinsichtlich der Notwendigkeit, die Forschung zum Thema Westwall auszuweiten und Wege einer musealen Auseinandersetzung mit der Thematik zu finden.

Den Auftakt zum zweiten Themenschwerpunkt der Tagung, den Bestandsaufnahmen zum Thema Westwall, machte *Achim Konejung*, mit seinem Beitrag: »Der Westwall im Propagandafilm«.

*Konejung* nahm einen kurzen Abriss über Propagandafilme der NS-Zeit, die sämtlich den Film »Panzerkreuzer Potemkin« zum Vorbild hatten, als Ausgangspunkt, um dann genauer auf die filmisch-propagandistische Verarbeitung des Westwalls einzugehen. Diese begann 1939 mit dem Auftrag Hitlers an Fritz Hippler, dem späteren Reichsfilmintendanten, einen Propagandafilm über den Wall zu drehen. Um über Luftaufnahmen den Eindruck von gewaltigen, gigantischen Dimensionen zu vermitteln, bediente sich Hippler bei der Produktion seines Films »Der Westwall« zwar keinen nachgestellten Filmkulissen, griff jedoch auf retouchierende Maßnahmen zurück, wie etwa künstlich provoziertes Auto-Staus, um den Eindruck von Dynamik und Aufwand während des Baus zu evozieren.

*Konejung* differenzierte zwischen zwei Propagandafunktionen, die der Film erfüllen sollte: Zum einen war er darauf angelegt, nach innen zu wirken und hier die Botschaft von der Schutzfunktion des Walls für den Westen zu vermitteln. Zum anderen zielte »Der Westwall« auf eine Wirkung über die Grenzen Deutschlands hinaus und sollte im Ausland den Eindruck technischer und militärischer Überlegenheit der Deutschen erwecken. Kurioserweise, so *Konejung*, funktionierte diese Außenpropaganda insofern ausnehmend gut, als die Alliierten den Westwallfilm mit Ausnahme der musikalischen Untermalung originalgetreu übernahmen. Dieser mit der Übernahme der Bilder und Informationen des Films vermittelte Glaube an die Propagandalügen der Nazis und die alliierte Mythologisierung der »Dragon Teeth« – so der amerikanische Name für die Panzersperren des Westwalls – führten zu taktischen Fehleinschätzungen der Alliierten im späteren Kriegsverlauf. Im Anschluss an die detaillierte Analyse des Films zeichnete *Konejung* die weitere propagandistische Nutzung des Walls ab 1939 nach. Diese geschah bis zum Angriff auf Belgien, Frankreich und die Niederlande im Mai 1940 maßgeblich über das Forum der »Deutschen Wochenschau«, die den Westwall allwöchentlich zeigte und heroisierte. Ab 1940, so stellte *Konejung* abschließend heraus, verschwand der Westwall nahezu aus der Propaganda. Der Fokus der Propaganda und somit auch der Propagandafilme verschob sich zunächst auf den Atlantikwall als neuen Verteidigungsmythos, ab 1944 wurden dann die »Königstiger-Panzer« als Versinnbildlichung der Angriffsfähigkeit des deutschen Militärs zu den herausragenden Objekten der NS-Propaganda.

Als zweiter Referent zur »Bestandsaufnahme« sprach Dr. *Christoph Rass* von der RWTH Aachen über »Die Bedeutung des Westwalls für die nationalsozialistische Politik und Kriegsführung«.

In seinem Vortrag veranschaulichte er den Bedeutungswandel, den das fiktive Bild und die realgeschichtliche Realität des Westwalls von seinem Bau im Jahre 1936 bis hin zum Ende des Zweiten Weltkriegs durchliefen, und hob hervor, dass sich die Bedeutung des Westwalls von einem politisch-propagandistisch überzeichneten Symbol hin zu einem militärischen Objekt verschob. Diese Bedeutungsver-schiebung verortete Rass historisch in drei verschiedenen Phasen: Phase 1: der Bau des Westwalls ab 1936 und seine Bedeutung in der außenpolitischen Krise im Jahr 1938; Phase 2: seine Rolle im »Sitzkrieg« und anschließenden »Westfeldzug« 1939/40; Phase 3: der tatsächliche Angriff der Alliierten auf den Westwall in den Jahren 1944/45.

In der außenpolitischen Krise des Jahres 1938 sei der militärische Wert des Westwalls, so *Rass*, zwar als äußerst gering einzustufen, jedoch muss zu diesem Zeitpunkt der propagandistische Effekt nach innen wie nach außen bereits als sehr wirksam angesehen werden. Er konnte den faktisch bescheidenen militärischen Wert des Bauwerks in seiner Wirkungsmacht überlagern. In den Jahren 1939/40 existierte dann de facto ein Westwall, der sich hinsichtlich seiner militärischen Stärke auf dem Höhepunkt befand. Jedoch wurde auch hier das durch die propagandistische Überzeichnung generierte Bild zu einem wichtigen Kriegsfaktor, der nicht zuletzt durch den Abschreckungseffekt verdeutlicht wird und es unter anderem ermöglichte, den Westwall zum Sprungbrett für den »Westfeldzug«

im Jahre 1940 werden zu lassen. Die dritte von *Rass* identifizierte Phase dieser Bedeutungsverschiebung, der tatsächliche Angriff der Alliierten auf den Westwall in den Jahren 1944/45, zeigten, wie in den beiden vorherigen Phasen, den Einfluss eines imaginierten Bildes vom Westwall auf die realgeschichtlichen Ereignisse. Zwar wendete dieses den Kampf um den Westwall zum ersten Mal nicht mehr ab, beeinflusste jedoch seinen Charakter und Verlauf insofern, als es die Kriegsergebnisse an der westdeutschen Grenze um einen nicht unbeträchtlichen Zeitraum verlängerte.

Diesen Ausführungen folgend plädierte *Rass* für eine Erweiterung des Begriffes »Westwall«, speziell unter militärhistorischen Gesichtspunkten. Er sprach sich außerdem dafür aus, den Fokus auf eine Betrachtung des Westwalls als Symbol und Ort des letzten blutigen Aufbäumens des nationalsozialistischen Deutschlands auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu richten. Neben einer lokalen wie regionalen Beschäftigung mit den einzelnen Episoden der Geschichte des Westwalls sei eine überregionale und transnationale Perspektive, die ein breiteres Verständnis des Phänomens Westwalls erlaube, notwendig, eine Verbindung von Mikro- und Makroebene. In diesem Zusammenhang unterstrich *Rass* einmal mehr die Notwendigkeit, ein Herauslösen des Westwalls aus dem Kontext des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges zu vermeiden.

Als dritter Redner sprach *Wolfgang Wegener* vom Amt für Bodendenkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland aus Bonn über »Westwallplanungen und -realisationen an konkreten Beispielen aus denkmalpflegerischer Perspektive«. *Wegener* ging in einem ersten Schritt auf die Geschichte des Westwalls ein, um daraus in einem zweiten Schritt Vorüberlegungen und Ausgangspunkte für einen denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bauwerk zu formulieren.

Die NS-Geschichte des Westwalls untergliederte *Wegener* in zwei Abschnitte – 1936 bis 1938 und die Periode nach 1938 –, da der konkrete Bau am Westwall 1936 begann und sich die Struktur der Baumaßnahmen 1938 unter dem Eindruck neuer politischer Ziele maßgeblich veränderte. Nicht zuletzt die umfassende Propaganda führte zudem zu einer gewissen Eigendynamik, die ab 1938 ein unkontrolliertes Weiterbauen seitens unterschiedlicher Akteure zur Folge hatte.

Anschließend stellte *Wegener* die für einen denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bauwerk relevanten Überlegungen heraus und ging zum einen auf die materiellen, technischen und bautechnischen Aspekte ein. Dabei thematisierte er auch die militärische Unzulänglichkeit der Anlage, deren Technik bereits im Laufe des Baugeschehens als überholt angesehen werden könne. Weiterhin wies *Wegener* auf den lediglich rudimentären Erhalt der Westwallanlage hin; in NRW seien von mehr als 3 300 Anlagen lediglich ca. 100 Bunker erhalten, 10 bis 15 % existierten zudem als Ruinen. Neben den materiellen Aspekten legte *Wegener* zum anderen die ideologisch-politische Instrumentalisierung des Westwalls sowie seine Weiternutzung nach 1945 dar: In der Nachkriegszeit wurde der Westwall als »Rohstofflieferant« genutzt sowie partiell von staatlicher Seite abgerissen.

Abschließend formulierte *Wegener* einige Grundprinzipien für eine erstrebenswerte denkmalpflegerische Auseinandersetzung mit dem Westwall. Er plädierte erstens für einen vergangenheitsbewussten, aber dennoch vorbehaltlosen Umgang

mit dem Bauwerk, benannte zweitens als oberste Priorität die Sicherung der Anlagen und den Substanzerhalt und sprach sich drittens für die Einrichtung einer zentralen Dokumentationsstelle aus, beispielsweise auf der »NS-Ordensburg Vogelsang« im Nationalpark Eifel.

Als vierter Redner zur »Bestandsaufnahme« sprach Prof. Dr. *Andreas Dix*, Historischer Geograph an der Universität Bamberg und Vertreter von ARKUM, zum Thema »Der Westwall im Rahmen von Raumplanung und Strukturpolitik in der NS-Zeit«.

In seinem Vortrag zeigte *Dix* den Zusammenhang von ländlichen Siedlungs- und Neuordnungsplanungen der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik und dem Westwallbau auf. Die Folgen davon sind zwar, wie der Referent hervorhob, nicht mehr in solcher Weise sichtbar wie die Betonüberreste des Westwalls, jedoch unbedingt in einen umfassenden Erinnerungsdiskurs miteinzubeziehen.

Zu Beginn seiner Ausführungen verortete *Dix* den Westwall in dem von *Wolfgang Schivelbusch* formulierten Konzept der »Symbolbaustellen« – gigantischen Großbauwerken der 1920er und 1930er Jahre, welche die Macht und Überlegenheit der jeweiligen politischen Ideologien verkörpern sollten. Diesem Konzept folgend gehe die Bedeutung des Westwalls über eine rein militärische Wirkung hinaus, seine Wirkungsmacht entfalte sich vielmehr in einem Geflecht von politischen und symbolischen Bedeutungszuschreibungen. Mit seinem Ausmaß stelle der Westwall einen der ersten Ansatzpunkte für die allumfassend gedachte ländliche Strukturpolitik der Nationalsozialisten dar. Diese dürfe jedoch in ihrer Verbindung von ländlicher Neusiedlung mit der Sicherung von Grenzräumen und darüber hinaus gehenden politischen, sozialen wie wirtschaftlichen Zielsetzungen nicht als ahistorisch und genuin neuartig begriffen werden. Vielmehr müsse sie in den entsprechenden Kontext eingeordnet und entsprechende Vorläufer benannt werden. *Dix* nannte in dem Zusammenhang u. a. das preußische Ansiedlungsgesetz von 1886, den »Ober Ost« Plan einer Militärkolonie der deutschen Streitkräfte im Osten während des Ersten Weltkrieges mit seinen starken Elementen einer ländlichen Strukturpolitik sowie das Reichsiedlungsgesetz von 1919 und die in diesem Zusammenhang gegründeten Reichsiedlungsgesellschaften. Somit habe die nationalsozialistische Strukturpolitik an eine vielfältige Tradition deutscher Landplanungspolitik anknüpfen und von dieser profitieren können. Insbesondere auf Grund der biologistischen und rassistischen Momente und dem Ziel der Schaffung eines »gesunden Volkskörpers« wie »artgemäßen Lebensraums« habe die ländliche Strukturpolitik wie auch die Raumforschung als Kernthema nationalsozialistischer Politik bedeutend an Gewicht gewinnen können. Nach der militärischen Besetzung des Rheinlandes im Jahr 1936 und dem ab 1938 einsetzenden Bau des Westwalls griff die Regierung massiv in vorhandene Raum- und Siedlungsstrukturen ein; so sollten Kleinbauern aus der zu bebauenden Region als Siedler für künftig zu erobernde »Neuräume« im Osten eingesetzt und zwangsumgesiedelt werden. Weiterhin waren Umlegungen im Zuge des Westwallbaus erforderlich, wie auch die Entwicklung eines Programms zur Zusammenlegung und Umlegung von landwirtschaftlichen Betrieben. Darüber hinaus wurden standardisierte Neuordnungsplanungen für diejenigen Dörfer betrieben, die durch den Bau des Westwalls

beeinträchtigt worden waren. *Dix* zeigte, dass sich diese Politik mit Beginn des Zweiten Weltkrieges radikalisierte; nicht nur durch die Eroberung und Eingliederung der »Ostgebiete« nach dem »Polenfeldzug« und dem Überfall auf die Sowjetunion, welche als potentieller Siedlungsraum betrachtet wurde, sondern auch mit den Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich, in deren Zuge allein im Saarland mehr als 300.000 Menschen zwangsumgesiedelt wurden, um die verlassen Häuser für Wehrmachtseinheiten frei zu bekommen. Nach dem Waffenstillstand im Jahre 1940 wurde im Westen Land faktisch annektiert und für die Siedlungspolitik und Deportationen zur Schaffung einer »Deutschen Volksgemeinschaft« wie auch der Germanisierung der annektierten Gebiete in Lothringen benutzt.

Abschließend betonte *Dix*, dass die Verbindung des Westwallbaus mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik in dieser Dimension einzigartig sei und dementsprechend in einem umfassenden Erinnerungsdiskurs wie auch in einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Westwall ihren angemessenen Platz finden müsse.

Dem Vortrag von *Andreas Dix* folgte eine Diskussion der Referate. Die historische Bedeutung des Westwalls für die Militärstrategie und hier insbesondere seine symbolisch-psychologische Wirkkraft, die einen abschreckenden Einfluss auf die Alliierten hatte, kam hier ebenso zur Sprache wie die ökonomische Bedeutung des Bauwerks im Nationalsozialismus und die Forderung nach einer interdisziplinären Zusammenarbeit bei der Westwallforschung.

Den dritten Themenkomplex der Tagung – »Der Westwall als Projekt von Erinnerung und Musealisierung« – leitete Dr. *Thomas Otten* vom Ministerium für Bauen und Verkehr NRW mit einem Vortrag über den »Westwall als Objekt und Problem der Bodendenkmalpflege« ein.

Zu Beginn seiner Ausführungen wies *Otten* auf die in zweifacher Hinsicht besondere Position des Westwalls aus Denkmalsicht hin: Zum einen handelt es sich beim Westwall sowohl um ein Baudenkmal (die unzerstörten Anlagen) als auch um ein Bodendenkmal (die zerstörten Anlagen). Beide Denkmaltypen unterliegen entsprechend der Gesetzgebung den einzelnen Ländern mit ihren unterschiedlichen Schutzbestimmungen. Zum anderen sieht sich die Denkmalpflege beim Umgang mit dem Westwall in doppelter Verantwortung, da einerseits die objektive Annäherung an das Denkmal und sein Erhalt oberste Priorität haben, andererseits aber eine enthistorisierte Betrachtung des Bauwerks nicht möglich ist, sondern der historischen Kontextualisierung neben der Substanzsicherung eine zentrale Bedeutung zukommt. *Otten* betonte, dass die Substanzsicherung zunächst Vorrang haben müsse, um die Anlagen für kommende Generationen überhaupt zu sichern und Zeit für die Entwicklung musealer Konzepte zu gewinnen. Im Hinblick auf die Ausgestaltung des Erhalts sprach er sich zwar einerseits gegen eine partielle Unterschützstellung aus, da so der Gesamtkontext Gefahr laufe, verloren zu gehen. Andererseits konstatierte er jedoch einen zu großen Engpass in den personellen Ressourcen der Bodendenkmalpflege, um eine lückenlose Unterschützstellung gewährleisten zu können.

Dem Naturschutz konzidierte *Otten* eine zentrale ergänzende Funktion für den Erhalt der Anlagen, da mittlerweile eine reiche und seltene Flora und Fauna in den

Westwallanlagen beheimatet sei. Eine dem Projekt »Grüner Wall im Westen« (BUND) inhärente Überbetonung der Natursicht und Reduzierung auf die Belange des Naturschutzes sei jedoch unzureichend und führe zu einer Entkopplung des Naturschutzes von der kulturhistorischen Bedeutung des Denkmals.

Als weiteren problematischen Punkt nannte *Otten* die Sicherungserfordernisse der Bunkeranlagen, da im Hinblick darauf noch keine einheitliche Verfahrensweise in den betroffenen Bundesländern existiert. Seine Ausführungen zu den denkmalpflegerischen Spezifika des Westwalls beendete *Thomas Otten* mit einer Reihe von Forderungen in Bezug auf den zukünftigen Umgang mit dem Bauwerk. Die erste Priorität sieht er im umfassenden Erhalt der Anlage; weitere Abrisse sollten nur sehr sparsam vorgenommen werden. Weiterhin solle ein Fokus auf der didaktischen Vermittlung sowie der ausführlichen Dokumentation der Anlage liegen. Darüber hinaus forderte *Otten* die Abstimmung mit dem Naturschutz sowie die Gewährleistung der Verkehrssicherungspflicht durch Einzäunungen, um weiteren Zerstörungen vorzubeugen.

Als zweite Referentin im genannten Themenkomplex sprach Dr. *Martina Malburg* vom Kulturstadamt der Stadt Merzig über »Musealisierung aus kommunaler Sicht (I): Das Beispiel B-Werk Merzig-Besseringen (Saarland)«. Im Zentrum ihres Vortrags standen das museale Konzept und der räumliche Aufbau des erst seit 2005 der Öffentlichkeit zugänglichen und sich immer noch in einem Stadium der Sanierung befindlichen Westwallmuseums in Merzig-Besseringen. In Abgrenzung zu vielen der privat betriebenen, auf waffen- und militärtechnische Ausstattung fixierten Museen wird der überwiegende Teil der Merziger Bunkeranlage in dem vorgefundenen Originalzustand belassen. Lediglich ein geringer Teilbereich der Anlage werde restauriert und historisch rekonstruiert zur Schau gestellt. Doch solle auch diese Präsentation von einem möglichst sensiblen Umgang mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte geleitet werden. Als weiteres für die Verantwortlichen wichtiges Anliegen formulierte *Malburg* den Ausbau des Bunkermuseums zu einem lokalen Mahnmal gegen Krieg und Gewalt, ein Vorhaben, welches in der anschließenden Kurzdiskussion kritisch mit der Anmerkung kommentiert wurde, dass ein Wehrmachtbunker nicht bereits dadurch zum Mahnmal werde, dass man ihn mit einem entsprechenden Etikett versehe.

Weiterhin sprach *Malburg* auch die finanzielle Situation des Museums an, die sie als problematisch skizzierte. Zwar konnte das B-Werk mit 186.000 Euro an Landes- und kommunalen Mitteln in seinen heutigen Zustand versetzt werden, aktuell sind im Haushalt der Stadt Merzig aber nur 5 000 Euro eingestellt, so dass der laufende Betrieb auf eingeschränkte Öffnungszeiten begrenzt ist und eine museumsdidaktische Begleitung derzeit nur auf ehrenamtlicher Basis möglich ist.

Abschließend sprach sich *Malburg* für eine verstärkte Zusammenarbeit und eine Einbindung des B-Werks in ein Netzwerk von musealen und kulturellen Einrichtungen aus. So arbeite das Museum schon jetzt auf kommunaler Ebene eng mit der Stadt Merzig und dem dort ansässigen Verein für Heimatkunde zusammen, darüber hinaus solle die Zusammenarbeit mit der örtlichen Synagogengemeinde intensiviert werden. Außerdem wird eine länderübergreifende Zusammenarbeit mit den französischen Bunkermuseen der Maginot-Linie gesucht.

Rolf Übel vom Archiv der Verbandsgemeinde Anweiler/ Bad Bergzabern stellte am Beispiel der Konzeption eines Westwallwanderweges im Otterbachabschnitt, Rheinland Pfalz, ein zweites Beispiel für die Musealisierung aus kommunaler Sicht vor. Im Otterbach-Abschnitt hat sich vor einigen Jahren ein Verein gegründet, der den weiteren Abriss des Walls verhindern und Teile des Bauwerks in Form eines Rundwanderwegs touristisch erschließen möchte. Auf der Wanderung soll die Geschichte des Westwalls bis in die Gegenwart thematisiert werden. Die Verantwortlichen wählten ausgehend von dieser Zielsetzung einen strukturgeschichtlichen Ansatz, um die an anderen Abschnitten des Westwalls zu beobachtende militariafixierte Geschichtsdarstellung zu überwinden. In diesem Sinne sollen auch die Bunker nicht rekonstruiert, sondern lediglich als Bauwerke transparent gemacht werden. Darüber hinaus zielt das Konzept des Rundwanderwegs darauf ab, den regionalgeschichtlichen Bezug und die Geschichte der Zivilisten in der Region herauszustellen. Die Vermittlung der Inhalte soll jeweils vor Ort anhand von zwei Tafelmodellen geschehen: Zum einen sind Übersichtstafeln geplant, die Grundinformationen liefern, den Westwall als Gesamtbauwerk in die Geschichte des Dritten Reichs einordnen sowie Aspekte der lokalen Geschichte aufgreifen. Dies soll zum anderen ergänzt werden durch objektspezifische Tafeln, die zeitgenössische Bilder der Anlagen zeigen. Nach der Darstellung der Konzeption dieses kommunalen Projekts betonte Übel die Wichtigkeit, den Rundwanderweg nach seiner Fertigstellung nicht sich selbst zu überlassen, sondern weiterhin zu betreuen.

Als vierter Referent des Themenkomplexes »Der Westwall als Objekt von Erinnerung und Musealisierung« sprach *Eberhart Elfert* von unter berlin e.V. über »Wildes Gedenken: Zur politischen Funktionalisierung von Zeugnissen des Zweiten Weltkrieges«.

Im Fokus des Vortrags standen dabei die Gefahren der politischen Funktionalisierung von NS-Bauwerken, die insbesondere auch am Beispiel des Westwalls und seiner Vielzahl von privat betriebenen Bunkermuseen sichtbar würden, wie der Referent hervorhob. In Anlehnung an Hilmar Schmundts Konzept der »Bösen Orte« betonte *Elfert* die Gefahr, diese nationalsozialistischen Erinnerungsorte sich selbst zu überlassen und in eine historisch unkritische und auf ästhetische Gesichtspunkte reduzierte Darstellung münden zu lassen, wie es z.B. am Westwallmuseum »Panzerwerk Katzenkopf« in Irrel sichtbar sei. Dem Untertitel der Tagung »Wege zu einem verantwortungsvollem Umgang« folgend, plädierte *Elfert* vielmehr für eine »Neukontextuierung«, die der Gefahr und der Strahlkraft der »Bösen Orte« entgegenzustellen sei. Diese richte sich gegen eine falsche, aus dem historischen Kontext herausgelöste Musealisierung der Betonrelikte und setze dieser ein kontextualisiertes Lernen am authentischen Ort entgegen. So sollten in einem solchen Konzept die konkreten Arbeitsbedingungen, die spätere und heutige Nutzung, die politisch-sozialen Verhältnisse während der Errichtung des Bauwerks, die politischen, wirtschaftlichen, militärischen und propagandistischen Ziele sowie die politische Interpretation und Rezeption des Bauwerks in unterschiedlichen Zeiten betont werden. Darüber hinaus solle vor allem den »Scheinargumenten« der Bunkermuseenbetreiber entgegengetreten werden, wie z.B. der angeblichen Mahnmalfunktion der Bunkeranlagen, und so verhindert werden, dass durch

diese voreingenommene, unreflektierte und zumeist militariafixierte museale Aufarbeitung dezidiert rechtes und anti-demokratisches Gedankengut perpetuiert wird. An diesem Punkt müsse eine Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden angestrebt werden, welche für die Abschlüsse von Miet- und Pachtverträgen und die Erteilung von Genehmigungen auf lokaler Ebene zuständig sind.

In einem weiteren Schritt zog *Elfert* eine Parallele zwischen dem Westwall und der Berliner Mauer und betonte die große potenzielle museumspädagogische Schnittmenge beider Bauwerke, verdeutlichte jedoch, dass, im Gegensatz zum Westwall, die Berliner Mauer dem Gedenken an die Opfer einen zentralen Ort widme, der die historische Bedeutung des Bauwerks in einem übergreifenden und weltpolitischen Kontext verorte und darüber hinaus versuche, diesen durch ein flankierendes Kommunikationskonzept sichtbar zu machen. Zum Abschluss seines Vortrages plädierte *Elfert* für einen verantwortungsbewussten Umgang mit dem Westwall, betonte jedoch, dass sowohl eine Konfrontation von verschiedenen Interessensgruppen wie auch eine diesbezügliche Polarisierung vermieden werden müsse und sprach sich in diesem Sinne für einen neutralen Moderator aus, der die verschiedenen divergierenden Interessen von Bunkerbetreibern, Naturschützern, Historikern, im Tourismus oder der Erwachsenenbildung Beschäftigten wechselseitig anerkennen und in Einklang bringen solle. Darüber hinaus solle eine Gesamtkonzeption und ein Kriterienkatalog zum Umgang mit dem Westwall erstellt sowie eine Vernetzung der Projekte mit einem kritisch-historischen Ansatz erreicht werden.

Als letzte Referentin sprach Dr. *Karola Fings* vom Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW/NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln über das Thema »Wozu brauchen wir Strategien zur Musealisierung von Westwallanlagen? Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit«.

Im Fokus des Vortrags stand dabei die Forderung, verbindliche Musealisierungsstrategien für die erhalten gebliebenen Westwallanlagen zu entwickeln, um so der Gefahr zu begegnen, die eine unkontrollierte, historisch unreflektierte Erinnerungskultur der Westwallmuseen in ihrer derzeitigen Gestalt, jenseits der etablierten Gedenkstättenlandschaft, für ein demokratisches Bildungsideal und eine demokratische Bildungsarbeit darstelle. In einem ersten Schritt betonte die Referentin, dass der Westwall und seine Musealisierung nicht losgelöst von dem historischen Kontext des nationalsozialistischen Terrorregimes, seiner Kriegsführung und Gesellschaft sowie deren Verbindung zum Genozid an der jüdischen Bevölkerung betrachtet werden können und nur in einem solchen Bezugsrahmen dieser Thematik angemessene museumspädagogische Lernziele zu verankern seien. Besonders der explizite Bezug zum Genozid und der daran anknüpfende Begriff der »Tätergesellschaft« seien für die Frage der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland zentral.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen benannte *Fings* Botschaften, Strategien und Absichten, welche die bisher bestehenden Westwallmuseen transportieren. Im Mittelpunkt stand dabei eine Kritik an der angeblichen »Mahnmalfunktion« von Westwallbunkern. *Fings* verortete die Bunker stattdessen in einer Reihe »Böser Orte«, die für die rassistische und verbrecherische Eroberungspolitik

der Nationalsozialisten stehen. Kritik übte sie an dem ideologisch verzerrten Geschichtsbild, das die vorgeblichen »Museen« transportieren und das teilweise nationalistische Tendenzen offenbare. Außerdem kritisierte sie die sich oftmals am Rande eines Fetischs bewegende Inszenierung der Anlagen als »authentische Orte«. Dabei warnte *Fings* jedoch, dass die inszenierten Westwallanlagen nur die Spitze eines Eisberges seien, dessen volles Ausmaß erst bei der Einbeziehung einschlägiger Internetforen oder Buchversandhandlungen zum Thema Zweiter Weltkrieg sichtbar werde.

Abschließend plädierte *Fings* für eine Reihe von Konsequenzen für zukünftige Musealisierungsstrategien: Erstens sollten die Verantwortlichen in Bund, Ländern und Kommunen zum Handeln aufgefordert werden und gegen die in diesem Vortrag diskutierte Inanspruchnahme des Westwalls nachhaltige Strategien entwickeln. Zweitens müsse der Westwall über die Grenzen der Bundesländer hinweg als Gesamtensemble begriffen werden, um so auch eine gewisse Kontrolle hinsichtlich der bislang stattfindenden »wilden« Musealisierungen sicherstellen zu können und so zu gewährleisten, dass die Deutungshoheit über die Westwallgeschichte in Öffentlicher Hand verbleibt. Drittens sei eine interdisziplinär ausgerichtete und internationalisierte Forschung notwendig, um entsprechende Forschungsdesiderate zu beheben. Viertens seien verbindliche inhaltliche und didaktische Standards zu entwickeln, die für eine Musealisierung des Westwalls zu gelten haben. Fünftens solle ein solcher Prozess nicht ohne die entsprechenden Museumsbetreiber ablaufen. Sechstens müsse eine Instanz für eine gewisse Lenkung des Musealisierungsprozesses entlang des Westwalls geschaffen werden. Wenn diese Fachtagung ein wenig dazu beigetragen habe, einen Anstoß in diese Richtung zu geben, dann habe sie schon einiges erreicht.

Die Tagung endete mit einem Abschlussplenum, das Professor Dr. *Jürgen Kunow* (Amt für Bodendenkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland), Dr. *Angela Schumacher* (Landesamt für Denkmalpflege Rheinland Pfalz), Dr. *Klaus-Dieter Kleefeld* (ARKUM), *Frank Möller* (Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis), *Paul Kröfges* (BUND) sowie Dr. *Hans Wupper-Tewes* (Landeszentrale für politische Bildung NRW) mit knappen Stellungnahmen zum Thema einleiteten.

Die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer stimmten darin überein, dass noch erheblicher Informations- und Austauschbedarf besteht, um »Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten des Westwalls« nicht nur ausloten, sondern auch präzise benennen zu können.

Ein weiterer Schritt dazu dürfte die Dokumentation der Referate und Diskussionen der Tagung sein. Sie wird im Mai 2008 in der Schriftenreihe »Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland« des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege erscheinen. Ein weiteres Buch zum Thema ist in Planung.



## Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises

- Dipl.-Geogr. Mike Baude:* Wilhelm-Sammet-Straße 10, 04129 Leipzig.
- Franziska Bedorf:* NS-Dokumentationszentrum, EL-DE-Haus – Appellhofplatz 23–25, D–59667 Köln.
- Dr. Rudolf Bergmann:* Westfälisches Museum für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege – Referat Mittelalter – Königstraße 46, D–48143 Münster; Pastor-Hoffmann-Straße 4, D–48301 Nottuln.
- Prof. Dr. Sebastian Brather:* Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg – Belfortstraße 22, D–79085 Freiburg i. Br.
- Drs. Peter Burggraaff:* Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – c/o Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz, Geographie – Universitätsstraße 1, D–56070 Koblenz; Am Mühlenberg 6, D–53539 Kelberg-Zermüllen.
- Prof. Dr. Vera Denzer:* Institut für Geographie der Universität Leipzig – Johannissallee 19a, D–04103 Leipzig; Herloßsohnstraße 13, D–04155 Leipzig.
- Prof. Dr. Andreas Dix:* Geographisches Institut der Universität Bamberg, Historische Geographie – Am Kranen 12, D–96049 Bamberg; Maria-Ward-Straße 46, D–96047 Bamberg.
- Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli:* Geographisches Institut der Universität Bern – Hallerstraße 12, CH- 3012 Bern; Feld 34, CH–3045 Meikirch.
- Prof. Dr. Klaus Fehn:* Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn; Fridtjof-Nansen-Straße 11, D–53127 Bonn.
- Prof. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer:* Museum für Vor- und Frühgeschichte – Spandauer Damm 19, D–14049 Berlin; Große Hamburger Straße 31, D–10115 Berlin.
- Dr. Mathias Hardt, M.A.:* Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas – Luppenstr. 18, D-04177 Leipzig; Thomasiusstr. 13, D-04109 Leipzig.
- Daniel Holder:* NS-Dokumentationszentrum, EL-DE-Haus – Appellhofplatz 23–25, D–59667 Köln.
- Dr. Klaus-Dieter Kleefeld:* Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Rathausstraße 13, D–51143 Köln; Rathausstraße 13, D–51143 Köln.
- Drs. Johannes C. A. Kolen:* Faculteit der Letteren – Afdeling Oudheid, Vrije Universiteit Amsterdam – De Boelenlaan 1105, NL–1081 HV Amsterdam.
- Prof. Dr. Hendrik van der Linden:* De Genestetlaan 25, NL–6891 CR Rozendaal.
- Dr. Burkhard C. Meyer:* Universität Dortmund, Fakultät für Raumplanung, FG Landschaftsökologie und Landschaftsplanung – August-Schmidt-Straße 10, 44227 Dortmund.
- Dr. Axel Posluschny:* DFG-Projekt »Fürstensitze« & Umland, Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts – Palmengartenstrasse 10–12, D–60325 Frankfurt a. M.
- Dr. Udo Recker M.A.:* Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abt. Archäologie und Paläontologie – Schloss Biebrich / Ostflügel, 65203 Wiesbaden.

- Dr. Johannes Renes:* Departement Sociale Geografie en Planologie der Universität Utrecht – Heidelberglaan 2, NL–3584 CS Utrecht.
- Dr. Fred Ruchhöft:* Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas – Luppenstr. 18, D-04177 Leipzig; Mühlenweg 5; D-19071 Cramonshagen.
- Dr. Peter Rückert:* Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Konrad-Adenauer-Straße 4, D–70173 Stuttgart; Zwingerstraße 2, D–74321 Bietigheim-Bissingen.
- Prof. Dr. Winfried Schenk:* Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn; Unterer Neubergweg 17, D–97074 Würzburg.
- Dr. Rainer Schreg:* Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Ernst Ludwig Platz 2, D–55116 Mainz.
- Prof. Dr. Theo Spek:* Staatliches Amt für Archäologie, Kulturlandschaften und Denkmalpflege (RACM), Postfach 1600, NL–3800 BP Amersfoort und Reichsuniversität Groningen (RUG), Institut für Kunst- und Architekturgeschichte – Oude Boteringestraat 34, NL–9712 GK Groningen.
- Silke Stappen M.A.:* Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn.
- Dr. Ute Wardenga:* Leibniz-Institut für Länderkunde – Schongauerstraße 9, D–04329 Leipzig.

# CONTENTS

Main theme:

Historic cultural landscape research within areas of conflict of older approaches and actual questions and methods.

Institutional backgrounds, methodical considerations and content aims.

*Winfried Schenk*

Historic cultural landscape research within areas of conflict of older approaches and actual questions and methods.  
Institutional backgrounds, methodical considerations and as regards content aims. Report on the 32<sup>nd</sup> conference of the “Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa” of the 21<sup>st</sup> –25<sup>th</sup> September 2005 in Münster . . . . . 9

*Klaus Fehn*

“Genetic settlement research” as departure:  
Options and bonds with the foundation of the “Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa” 1974 . . . . . 13

*Ute Wardenga*

Between innovation and tradition: Geographical settlement research in the 1960<sup>ies</sup> . . . . . 35

*Sebastian Brather*

Developments of settlement archaeology.  
On the way to an environmental and landscape archaeology? . . . 51  
With 14 figures and 10 tables

*Eike Gringmuth-Dallmer*

The high medieval eastern settlement of in comperative view . . . . 99  
With 11 figures

*Fred Ruchhöft*

Solitary farmstead and “hakenhufe”. Research problems of the slavic settlement landscape in Mecklenburg-Western Pommerania . 123  
With 5 figures

*Rainer Schreg*

The archaeology of medieval villages in the south of Germany.  
Problems – paradigm – desiderations . . . . . 141  
With 9 figures

*Udo Recker*

Term of and research of deserted settlement in the context of the interdisciplinary cultural landscape research.  
With a report of the research project “Multi-causal explanation of medieval and early modern settlement and desertion processes in the Hessian low mountain range area . . . . . 163

<i>Rudolf Bergmann</i>	
Deserted farmsteads and “esch” settlements in southwestern Münsterland . . . . .	195
With 4 figures	
<i>Theo Spek</i>	
Origin and development historic arable land and “Plaggenböden” in the “Esch” landscapes of the north eastern Netherlands (province of Drenthe). A review of the latest interdisciplinary research results	219
With 16 figures	
<i>Johannes Renes and Johannes C. A. Kolen</i>	
Development of settlement and cultural landscape of the sandy areas in the Southern Netherlands with regard on settlement models . .	251
With 8 figures	
<i>Peter Rückert</i>	
Quantifying methods in settlement history – data systems as a new dimension? . . . . .	273
With 5 figures	
<i>Axel Posluschny</i>	
Knowledge by push on a button? GIS and PC in the cultural landscape research. Basic considerations . . . . .	289
With 10 figures	
 Reviews and reports	
<i>Silke Stappen</i>	
Mixed orchard population as object of cultural landscape management – a dissertation project about cultural landscape management . . . .	313
<i>Mike Baude and Burghard C. Meyer</i>	
Landscape dynamic and production function in the context of social and economic changes since the 18 <sup>th</sup> century in the area of Taucha-Eilenburg (NW-Saxony) . . . . .	317
With 8 figures, 7 maps and 11 tables	
<i>Hendrik van der Linden</i>	
Again the colonization in Hollerland in medieval times. Reply on the article of <i>Dietrich Fliedner</i> “About the origine and extent of the hooves in the Holler colonization area north of Bremen” . .	353
With 3 figures	
<i>Franziska Bedorf and Daniel Holder</i>	
Future project »Westwall«. Ways to a responsible dealing with the relicts of of the national socialist construction. Report of the Westwall Conference from the 3 <sup>rd</sup> and 4 <sup>th</sup> of May 2007 in Bonn . . . . .	379
Adresses of authors, editors and board members of the Arbeitskreis . . . . .	391
Contents . . . . .	393

Schwerpunktt Themen der bisher erschienenen Bände der Zeitschrift  
Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 1, 1983, S. 15–166

STADTRANDPHÄNOMENE

Mit Beiträgen von: Busso von der Dollen; Burkhard Hofmeister; Winfried Schich;  
Felix Escher; Wolfgang Hofmann; Eberhard Bohm; Franz Irsigler; Henriette  
Meynen.

Band 2, 1984, S. 7–185

MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE SIEDLUNGSENTWICKLUNG  
IN MOOR- UND MARSCHENGEBIETEN

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Hans-Jürgen Nitz; Hendrik van der  
Linden; Guus J. Borger; Ekkehard Wassermann; Klaus Brandt; Rosemarie Krä-  
mer; Dietrich Hoffmann, Hans Joachim Kühn und Bodo Higelke.

Band 3, 1985, S. 7–85

METHODISCHE UND KONZEPTIONELLE WEITERENTWICKLUNGEN IN DER  
HISTORISCH-GEOGRAPHISCHEN SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Dietrich Denecke; Helmut Hildebrandt und Neek  
Maqsud; Hans-Jürgen Nitz.

Band 4, 1986, S. 9–184

VERKEHRSWEGE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Karlheinz Willroth; Birgitta Hardh; Svend Gissel; Franz  
Irsigler; Karel A.H.W. Leenders; Ulrich Troitzsch; Frank Norbert Nagel; Gerhard  
Oberbeck.

Band 5, 1987, S. 9–204

STÄDTISCHES WOHNEN

Mit Beiträgen von: Wilfried Krings; Günter P. Fehring; Miroslav Richter und  
Zdenek Smetánka; Pavel J. Michna und Vladimír Nekuda; Herbert Knittler;  
Jürgen Ellermeyer; Josef Ehmer; Renate Banik-Schweitzer.

Band 6, 1988, S. 9–214

FRÜHE UMWELTEN

Mit Beiträgen von: Helmut Jäger; Walter Janssen; Jens Lüning und Arie J. Kalis;  
Karl-Ernst Behre; Helmut Bender; Ulf Dirlmeier; Christian Pfister; Jürgen Hagel;  
Engelbert Schramm; Achim Rost; Reinhard Mook und Helge Salvesen; Günter  
Bayerl; Hubert Mücke.

Band 7, 1989, S. 9–216

SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG AM UNTERLAUF GROSSER STRÖME AM BEISPIEL DES RHEIN-MAAS-DELTAS

Mit Beiträgen von: Guus J. Borger; J.H.F. Bloemers; W.J.H. Willems; H. A. Heidinga; Peter Henderikx; Herbert Sarfatij; Adriaan Verhulst; Jan Bieleman; J.D.H. Harten; Jelier A. J. Vervloet; Johannes Renes und Gerard P. van der Ven.

Band 8, 1990, S. 9–206

SIEDLUNGSPROZESSE AN DER HÖHENGRENZE DER ÖKUMENE. AM BEISPIEL DER ALPEN

Mit Beiträgen von: Klaus Aerni; Hans-Rudolf Egli; René Wyss; Jürg Rageth; Paul Gleirscher; Werner Kreisel; Werner Meyer; Werner Bätzing; Hans Becker; Susanne Pacher.

Band 9, 1991, S. 9–227

DER EINFLUSS POLITISCHER GRENZEN AUF DIE SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Franz Irsigler; Hermann Parzinger; Helmut Bender; Vladimír Nekuda; Armin Ratusny; Hans-Jürgen Nitz; Winfried Schich; Ludwig Schober; Johann-Bernhard Haversath; Klaus Fehn.

Band 10, 1992, S. 9–210

DIE BESIEDLUNG DER HÖHEREN MITTELGEBIRGE

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Wolf-Dieter Sick; Uwe Kühl; Jörg Stadelbauer; Rainer Graafen; Heiko Steuer; Eike Gringmuth-Dallmer; Gerhard Billig und Volkmar Geupel; Wolfgang Schwabenicky.

Band 11, 1993, S. 9–291

ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG KLEINERER STÄDTE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Hans Losert; Hans-Georg Stephan; Gabriele Isenberg; Miroslav Richter und Tomáš Velímský; Lieselott Enders; Michel Pauly; Ronald Flückiger-Seiler; Ernst Pleßl; Martina Stercken; Gerhard Henkel; Alois Mayr.

Band 12, 1994, S. 9–233

WÜSTUNGSPROZESSE – WÜSTUNGSPERIODEN – WÜSTUNGRÄUME

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Rudolf Bergmann; Manfred Balzer; Günter Mangelsdorf; Vladimír Nekuda; Rostislav Nekuda; Ervín Černý; Alojz Habovštík; Hans Krawarik; Peter Rückert; Peter Čede; Johannes Renes.

Band 13, 1995, S. 9–249

BRÜCHE IN DER KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Hans-Jürgen Nitz; Georg Kossack; Walter Janssen; Karlheinz Blaschke; Felix Escher; Frank Hering; Dieter Scholz; Heinz Günter Steinberg;

---

Thomas Wölker; Luise Grundmann; Heinz Schürmann; Horst Förster; Jörg Stadelbauer.

Band 14, 1996, S. 7–313

KULTURLANDSCHAFTSMUSTER UND SIEDLUNGSSYSTEME

Mit Beiträgen von: Eike Gringmuth-Dallmer; Günter Löffler; Harm Tjalling Waterbolk; Theo Spek; Wim A. Ligtdag; Johannes A. Mol und Paul Noomen; Johannes Ey; Dirk Meier; Hans-Rudolf Egli; Carl-Hans Hauptmeyer.

Band 15, 1997, S. 9–220

MARITIME KULTURLANDSCHAFTEN AM BEISPIEL DES OSTSEERAUMES

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Christer Westerdahl; Winfried Schich; Andreas Dix; Achim Leube; Axel Priebes; Rolf Plöger; Bruno Benthien; Susanne Schumacher-Gorny; Gerd Hoffmann, Walter Dörfler, Michael Müller-Wille und Jörn Thiede.

Band 16, 1998, S. 9–362

BERGBAU- UND INDUSTRIELANDSCHAFTEN UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON STEINKOHLENBERGBAU UND EISEN- UND STAHLINDUSTRIE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Wolfgang Wegener, Hans-Werner Wehling, Rolf Plöger, Johannes Biecker und Heinrich Otten, Michael Hartenstein, Horst Kranz, Jörg Wiesemann, Johannes Renes, Georg Römheld, Günther Hein, Christoph Willms.

Band 17, 1999, S. 9–318

DÖRFER IN VORINDUSTRIELLEN ALTSIEDELLANDSCHAFTEN

Mit Beiträgen von: Werner Rösener, Johann-Bernhard Haversath, Mathias Austermaier, Norbert Gebauer, Udo Recker, Birgitta Vits, Ulrich Reuling, Reinhard Bauer, Jürg Tauber, Friedrich Eigler, Hans Krawarik, Armin Ratusny, Eike Gringmuth-Dallmer, Matthias Hardt, Hans-Jürgen Nitz.

Band 18, 2000, S. 9–261

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN DER GENETISCHEN SIEDLUNGSFORSCHUNG IN MITTELEUROPA

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Winfried Schenk, Peter Rückert, Klaus-Dieter Kleefeld, Hermann Parzinger, Perdita Pohle, Dirk Meier, Karl Martin Born, Matthias Koch, Günther Moosbauer, Hansjörg Küster, Renate Gerlach, Bernward Selter, Gabriele Recker, Ulrich Stanjek, Oliver Karnau, Josef Mangold, Franz Maier, Helmut Flachenecker, Jürgen Vollbrecht, Heinrich Otten. Die Beiträge von Dietrich Denecke und Rudolf Bergmann finden sich in Band 19, 2001.

Band 19, 2001, S. 9-270

WALD UND SIEDLUNG

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Günter Moosbauer (mit einem Beitrag von Matthias Leopold und Jörg Völkel), Chrystina Häuber, Hansjörg Küster, Christoph Morissey, Peter Rückert, Bernd-Stefan Grewe, Aline Kottmann und Reinhold Schaal, Bernward Selter, Anton Schuler, Richard Pott und Holger Freund, Franz Schmithüsen, Per Grau Møller.

Band 20, 2002, S. 9-237

RELIGION UND KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Leszek Paweł Słupecki, Jerzy Strzelczyk, Izabela Skierska, Ralf Gebuhr, Winfried Schich, Rudolf Bergmann, Jerzy Piekalski, Krzysztof R. Mazurski, Peter Čede, Oliver Karnau, Zoltán Ilyés, Klaus Fehn, Dietrich Denecke.

Band 21, 2003, S. 7-215

SINGULÄRE UND PERIODISCHE GROSSVERANSTALTUNGEN IN IHRER AUSWIRKUNG  
AUF DIE HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Karl-Heinz Willroth, Hans-Wilhelm Heine, Hauke Jöns, Caspar Ehlers, Christoph Bartels, Monika Meyer-Künzel, Dieter Rödel und Franz Kümmerle, Klaus Fesche, Olaf Mußmann, Siegfried Zelnhefer.

Band 22, 2004, S. 7-202

KERNRÄUME UND PERIPHERIEN

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke, Franz Irsigler, Günter Mangelsdorf, Heiko Steuer, Christian Lübke, Hans Rudolf-Egli, Klaus Fehn, Reinhard Zölitz-Möller, Helmut Klüter, Reinhold E. Lob

Band 23, 2005, S. 9-294

NATURKATASTROPHEN UND NATURRISIKEN

Mit Beiträgen von: Thomas Glade, Karl-Ernst Behre, Guus J. Borger, Elke Freifrau von Boeselager, Manfred Jakubowski-Tiesen, Eike Gringmuth-Dallmer, Peter Rückert, Birgit Heuser-Hildebrandt, Martin Gudd, Christian Rohr, Lukas Clemens, Mathias Deutsch und Karl-Tilman Rost, Christian Stolz, Thomas Meier, Klaus Fehn

Band 24, 2006, S. 9-312

HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG IM SPANNUNGSFELD VON ÄLTEREN  
ANSÄTZEN UND AKTUELLEN FRAGESTELLUNGEN UND METHODEN

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Klaus Fehn, Ute Wardenga, Sebastian Brather, Eike Gringmuth-Dallmer, Fred Ruchhöft, Rainer Schreg, Udo Recker, Rudolf Bergmann, Theo Spek, Johannes Renes und C.A. Kolen, Peter Rückert, Axel Posluschny

Die bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung sind zu beziehen bei: Verlag Siedlungsforschung, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn, c/o Geographisches Institut / Historische Geographie. Tel. 02 28 – 73 58 71 und 73 76 52, Fax 02 28 – 73 76 50

